Verſuch eines Gedichtes

über das

Schleſiſche Rieſen-Gebürge,

von

D. Balthaſar Ludewig Tralles.

Breßlau und Leipzig,
Im Verlag Michael Huberts. 1750.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

D. Albrecht Haller,

Seiner Königlichen Großbritannischen Majestät

Hoff-Rath und Leib-Artzte,

der Artzney-Kunst öffentlichem Lehrer

auf der hohen Schule zu Göttingen,

der Königl. Englischen, Schwedischen u. Upsalischen

Gesellschaften der Wissenschaften Mitgliede,

und

des großen Raths der Republic Bern

überreichet

gegenwärtige geringe Arbeit mit der tiefsten Ergebenheit

der Verfasser.

Hochwohlgebohrner

Hochgelehrter Herr

Hochgeneigter Gönner!

Der Entschluß, einige schlecht bereimte Blätter Ew. Hochwohlgeb. vor die Augen zu legen, und selbigen Dero weitberühmten Nahmen vorzusetzen, kommt dem ersten Ansehen nach einer thörichten Verwegenheit sehr nahe. Ew. Hochwohlgeb. haben

sich durch Dero vortreffliche Gedichte so hoch geschwungen, daß niedrige Einfälle, und gemeine Ausdrückungen nicht allein Dero Beyfall nicht erhalten, sondern Denenselben noch dazu desto unleidlicher, und zum Durchlesen unmöglicher werden müssen. Aus dem Innersten aller Wissenschafften hergenommene Sachen in allen Zeilen häuffen; mit wenigen künstlich ausgesuchten, ausbündigen, und prächtigen Worten viel große und wunderschöne Gedancken vortragen, ist eine Kunst die Ew. Hochwohlgeb. allein eigen bleibet, und welche die gelehrtesten und witzigsten Dichter unserer Zeit bewundern. Doch alle diese Erkenntniß hat meine Begierde nicht abhalten können Ew. Hochwohlgeb. durch ein sehr mageres Gedichte die tiefste Verehrung zu bezeugen, die ich wie vor Dero andere gelehrte Wercke, also auch vor Dero höchstschätzbare Poesien hege; vornehm-

nehmlich da dieſelben allein meine ehemalige und durch ſo viele mühſame Verrichtungen ſchier erſtickte Neigung zu dieſer ſchönen Wiſſenſchafft von neuem lebendig gemacht. Die Güte mit welcher Ew. Hochwohlgeb. meine letzte kleine lateiniſche Schrifft aufgenommen, darinnen ich eine Menge unglückſeeliger und auf den Umſturtz aller geoffenbahrten Religion abzielender Meinungen beſtritten; der überzeugende Beweiß den ich von Ew. Hochwohlgeb. ſchon ſo alten, und meinem Eifer Denenſelben gefällig zu werden, lange zuvor gekommenen Gewogenheit von Dero eigenen Hand geleſen; die Ehrenvolle und beneidenswerthe Abſicht, die Ew. Hochwohlgeb. ehemals vor meine gar zu ſchwachen und viel zu unbrauchbaren Fähigkeiten gehabt; Alle dieſe zuſammen genommenen Merckmale einer unverdienten Huld erlauben mir zu hoffen, daß Dieſelben auch dieſem halbgelehrten

Spielwercke einen geneigten Blick gönnen werden. Die allerhöchste Vorsicht lasse Ew. Hochwohlgeb. kostbares und der Erweiterung der Wissenschafften gewidmetes Leben von einer sehr langen Dauer seyn, und von allen denjenigen Arten von Wohlergehen biß in das späteste Alter begleitet werden, die uns unsere zugezehlten Tage in der Welt vergnügt und erträglich machen. Ich wüntsche es aus dem allertreuesten Hertzen, und versichere daß ich mit der vollkommensten Hochachtung und Ehrerbietung vor Deroselben grosse Verdienste, und unwandelbare Liebe zur Wahrheit und Tugend leben und sterben werde

Ew. Hochwohlgeb.

Breßlau den 29. Octobr.
1749.

gehorsamster u. ergebenster
Diener

D. Balthasar Ludewig Tralles.

Vorrede.

Allen denjenigen, welche mich und meine wichtigern Geschäfften gewidmete, und mir die Zeit so sehr einschrenckende Lebens-Art kennen, wird der Anblick eines Gedichtes, dessen Urheber ich worden, ohnfehlbar gantz unerwartet aussehen, und ich halte daher einen kleinen Vorbericht dazu nöthig. Ich werde es niemals leugnen, daß ich von meiner Jugend an, bey aller meiner Unfähigkeit, gleichwohl einen sehr großen Trieb zu der Poesie empfunden, und mich auf niedrigern Schulen eine erlaubte Nacheiferung antreiben lassen, bey fleißigem Lesen der alten lateinischen Dichter, neben meinen Mitschülern bißweilen einige gereimte Zeilen zu stande zu bringen, die ich nunmehr, wenn ich etwa noch ein Blatt davon erblicke, nicht anders als mit Jammer und Hertzeleid ansehen kan. Auf

der hohen Schule zu Leipzig und Halle, giengen meine Abſichten auf viel edlere Endzwecke; Mitten aber unter meinen Beſchäfftigungen die Kunſt zu erlernen welche Krancke geſund machet, konte ich es doch nicht unterlaſſen, die neueſten Poeten mit bewunderndem Vergnügen zu leſen, und bey freudigen und traurigen Begebenheiten dem Verlangen guter Freunde mit meiner eigenen meiſtens ſehr übel gerathenen Arbeit ein Genügen zu leiſten. Nach meiner Zurückkunfft in meine Vaterſtadt unterzog ich mich dem mir zeitlich aufgelegten practiſchen Joche mit großem Eifer, und mit ſich ſelbſt wohlgefallender Dienſtbarkeit, und gedachte daher lange Zeit an nichts weniger als an die Dichtkunſt. Allein ie mehr mir nach und nach das in der Ausübung der Artzney-Wiſſenſchafft, wenn ſie noch ſo hoch getrieben wird, immer befindliche ungewiſſe unmögliche und ſchwere, und das von den Krancken und ihren Anverwandten offt verurſachte bittere und ſaure offenbar wurde; und ie mehr endlich mein an ſich ſchwacher Cörper anfieng unter ſo mancher ängſtlichen und Sorgen-vollen Arbeit mürber und krafftloſer, und das Gemüthe niedergeſchlagener zu werden, ie mehr hatte ich dann und wann eine halb erſtohlene Erquickung nöthig. In dieſer Abſicht alſo ließ ich, da mir ohnedem alle auch

erlaub-

erlaubte und nicht Zeitverderbende Zeitvertreibe verbothen sind, die Dichtkunst mir manche traurige und mißvergnügte Viertelstunde versüßen. Vor einigen Jahren begab ich mich meiner baufälligen Gesundheit halber ins Gebürge, und bediente mich einer Brunnen-Cur, und kurtz vor meiner Zurückreise nach Breßlau besuchte ich, in Gesellschafft eines meiner besten Freunde, bey der schönsten Witterung das Riesen-Gebürge. Ich hatte damals die vortrefflichen Hallerschen Gedichte bey mir, und war durch dieselben überhaupt, und bey dem Anblick unserer Schlesischen Alpen, durch die vorher durchgelesene Beschreibung der Schweitzerischen auf eine solche Art gerühret und entzücket worden, die ich mit keiner Feder beschreiben kan. In der so genandten letzten Baude wurde mir ein Buch vorgeleget, in welches alle über diese Berge Reisende ihre Nahmen und einige Reime einzuschreiben pflegen, und ich war also dazu versehen meinen Vorgängern es nachzuthun. Nach meiner Nachhausekunfft giengen meine ordentlichen Geschäffte wie vorher an, und ich hätte unter der Menge derselben und bey Besteigung so vieler zu den Krancken-Betten führenden Stiegen, die Alpen und die Sudeten ziemlich vergessen sollen; allein ich behielt die Seltenheiten und die Annehmlichkeiten derselben beständig vor den Augen,

ich

ich laß das Hallersche Gedichte wenn ich einige Minuten frey war, mit dem innigsten Seelen Vergnügen einmal über das andere durch; ich gerieth darüber erstlich in eine gewisse angenehme Unruhe, und da diese anhielt, wurde ich mit einem wunderlichen Zufalle beladen, den wenn ich mich selbst untersuchte, ich vor nichts anders, als vor das Reim-Wehe halten konte. Mein guter Freund, der einigermaßen daran schuld war, hatte kein Mitleiden mit mir, sondern sahe es vielmehr vor gut an, daß ich diese Kranckheit nicht bald vertriebe, sondern eine reiffe Crisin und die Entledigung dessen geduldig abwartete, was mir besonders die Gefäße des inneren Hauptes beschwerete. Ich war auch selbst nicht anderer Meinung, doch nahm ich bald anfangs eine gute Evacuation vor, ich machte mir den Kopff leichter, und minderte die Vielheit meiner Gedancken um ein merckliches, in der guten Hoffnung daß die rückständigen nach und nach von sich selbst, unter dem immerwährenden Schweiße meines Angesichts in dem ich mein Brodt esse, unempfindlich ausdunsten würden. Und damit ich ernstlich von dieser Sache rede, ich entschüttete mich einer ziemlichen Anzahl Reime, die mir die noch frischen und lebhafften Vorstellungen an die Hand gaben, es gieng aber unter meiner gewöhnlichen alltäglichen Arbeit eine längere

Frist

Frist als ein Jahr dahin, ohne daß ich sie weiter ansahe, vielweniger aber vermehrte oder gar zu Ende brachte. Immittelst wurde ich von verschiedenen werthen Freunden, die sie gelesen hatten, und ihres Beyfalls würdigten, öffters ermahnet, sie nicht unvollkommen liegen zu lassen; Und es vermochten diese Erinnerungen so wohl als meine eigene aufgebrachte kitzelnde Neigung, und die Liebe zu einer Gegend, wo sich vor mehr als 100 Jahren einer meiner Vor-Eltern, M. Johann Tralles, als Prediger befunden, bey mir so viel, daß ich unter meinen aneinander hangenden Zerstreuungen, wenn mir eine heimlich entwandte Viertelstunde wieder weggenommen wurde, vielfältigemale aufhöhrete und anfieng zu dencken und zu dichten. Mitten so gar unter den offtmals unnöthigen Besuchungen meiner Patienten, wenn irgend nicht so gar erhebliche Uebel keine große Sorge und Nachsinnen von mir erfoderten, erhaschte ich bißweilen einen Gedancken unter Weges, und mühte mich ihn in einige Zeilen einzukleiden. Manchesmal entschlug ich mich des Abends des Andenckens der traurigen und verdrüßlichen Begebenheiten, die mir den vollendeten Tag schwer gemacht hatten, durch ein poetisches Gebürgs-Gemählde. Bißweilen stahl ich den Stoff zu meiner Arbeit aus der Natur-Lehre wie ein Dieb in der Nacht, und vertrieb mir eine schlaffloſe Stunde

mit

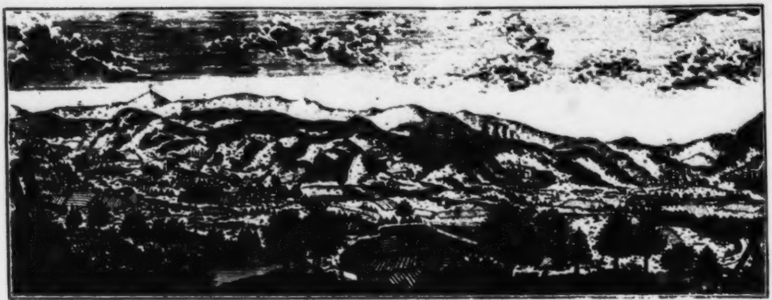
mit abgezehlten Sylben. Auf diese Art brachte ich endlich mein werden sollendes Gedichte zu Ende, welches mich, wie ich es selbst zu meiner Verkleinerung öffentlich gestehe, viel Mühe gekostet, und viele Veränderungen erlitten, ehe ich die mannigfaltigen Vorwürffe die ich anzubringen entschlossen war, also in einander gesloch, ten, daß sie nicht gar zu gezwungen heraus kämen. Da es geraume Zeit vorher meistentheils fertig und einigen Richtern überlassen worden war, sahe ich es, als ich mich am Fuße des Riesen-Gebürges einige Zeit in Warm-Brunn befand, noch einmal durch, änderte es hier und dar, und würde es noch lieber gantz verbessert und umgeschmoltzen haben, wenn ich Krafft und Feuer genung dazu mitgebracht hätte. Es gefällt mir dasselbe indem ich es abschreibe, selbst nicht, oder doch sehr vielweniger als es andern gefallen, die nach der Liebe zu mir, und nicht nach der erforderlichen Strenge, urtheilen. Ich kenne seine Fehler genau, ich weiß alle zu matten und leeren Stellen, die mir in Betrachtung der Umstände in denen ich lebe, gutentheils zu verzeihen wären, wenn ich nur nicht ohne allen Beruff Verse zu machen mich unterwunden hätte. Ich habe nichts weniger voraus gesehen, als daß es gar öffentlich im Drucke erscheinen würde, aber ich habe dem Gutachten anderer nachgegeben. Es ist mir bekandt daß ich bey keinem

Kunst-

Kunſt-Richter einen nachſehenden Beyfall, und bey dem großen Manne dem ich es gewidmet, ihn am allerwenigſten erhalten kan, allein es iſt mir genung, wenn es dieſer gar nicht einmal als ein Gedichte, ſondern nur als ein Zeugniß meiner ehrerbietigſten Hochachtung annimmt. Wenigſtens habe ich bey ſeinen andern Mängeln gewünſchet, daß nirgends etwas undeutliches oder unwahres anzutreffen wäre; Und daher bin ich genöthiget worden einige auch bißweilen etwas weitläufftige Anmerckungen hinzu zu fügen, ohne welche fremden Leſern die das Rieſen-Gebürge gar nicht, oder ſolchen die die Natur nicht genung kennen, die meiſten Stellen dunckel, verſchiedenen auch wohl unnatürlich falſch und erdichtet ausſehen könten. Alle diejenigen welche die unvergleichlichen neuen Poeſien die zu Leipzig und anderwerts aus dem Witze und Verſtande der gelehrteſten und geſchickteſten Köpffe zum Vorſchein kommen, zu leſen gewohnt ſind, thun ſehr wohl, wenn ſie durch meine Reime ihren hohen und reinen Geſchmack ſich nicht verderben, und denen welche wider meine Warnung ſich Eckel und Grauen erhohlet, und von welchen ich deßwegen mit Recht beſchuldiget werde, daß ich den Parnaß mit allen Muſen entweyhet habe, verſpreche ich feyerlich daß ich es bereuen, und dieſe Sünde nimmermehr wieder begehen werde. Ich verehre die bey

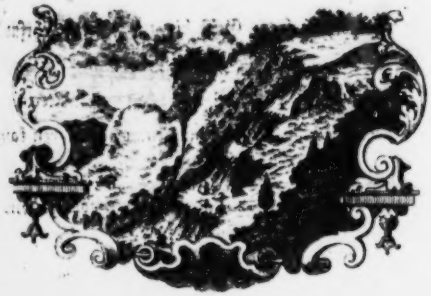
einem

einem groſſen Werlhof vereinigte Stärcke der Artzney-Wiſſenſchafft und der Dichtkunſt; bey mir habe ich es ſattſam erfahren, daß ein Dichter, und ein in eine unruhige und weitläufftige Praxin verwickelter Artzt ſehr ſchwer in einer Perſon beſtehen könne; und daß zu einnehmenden Bildern, und groſſen Ausdrückungen ein anderer als mit einer morſchen und ſiechen Hütte vereinigter, ſchwacher, langſamer, und kleiner Geiſt gehöhre. Ich werde zur Erhaltung meiner armſeeligen Einfälle nichts beytragen, und ich habe die gute Hoffnung, daß ſie unter einer nicht geringen Anzahl von gedruckten Geſängen, die vieleicht einen gleichen, oder nicht viel gröſſeren Werth haben', als die meinigen, in einer kurtzen Zeit zur Befriedigung aller derer, die ich damit geärgert, aus der gelehrten Welt ſich wieder verlieren werden.



Das Schlesische Riesen Gebürge

1 Seidorff 2 der Schmiedeberger Kam 3 St. Annen Capelle 4 die Riesen Koppe mit der Capelle 5 der Seiffenberg 6 die Koppen Baude u der Hempel Baude 7 der Mittags Stein 8 Giersdorff 9 Berg und Schloß Kynast 10 Hermsdorff 11 Schnee Gruben 12 Petersdorff 13 Schreiber Hau 14 Wernsdorff 15 der Zackelberg 16 der sehenswürdige Waßer fall 16 der Zacken Fluß 17 Weg nach dem Warmen Bade.



Erſter Abſchnitt.

Gönnet einmal mir das Glück' Ihr berühmten
Rieſen-Höhen [1],
Daß ich reiner Wolluſt voll darf auf euren
Gipffeln ſtehen,
Euer Majeſtätiſch Anſehn, das biß in den Himmel reicht,
Dem die gröſte Pracht der Erde mit beſchämter Stille weicht,
Wirfft

1. Zu den bewunderenswürdigen Wercken der Natur, womit unſer Schleſien reichlich verſehen iſt, gehöret ohnfehlbar das weit beruffene Rieſen Gebürge. Es wird wegen ſeiner Höhe alſo betitult, weil es wie Rieſen über die benachbarten Berge raget. Pareus in Hodœporico ſchreibet, daß es wie die Titanes über die Pigmæos reiche, und daher den Nahmen Montium giganteorum erhalten habe. Man ſehe Frid. Beemanni Orationem de Monte Giganteo, welche ſich in Ioh. Chriſtoph. Beemanni Hiſtoria Orbis terrarum

Wirfft den hocherhabnen Geist bis zur tiefften Ehrfurcht nieder!
Nehmt ein ungefordert Lob, nehmt die kalt und matten Lieder
Die kein edles Dichter-Feuer stark genung gewähren kan,
Als ein Denkmahl meiner Neigung, als ein treues Opffer an.
Last, wenn Wald und Thal und Feld noch von Fechners Zuruff schallen *,
Euch auch einen rauhen Ton eines heisern Rohrs gefallen,
Das, wie sehr ein banges Leben ihm den lauten Klang benimmt,
Doch die Liebe selbst geschnitten, und die Wahrheit selbst gestimmt.
Frey aus meinem Sclaven-Stand, frey von Dienst- und Frohn-Geschäfften
Wil

geographica et civili p. 282. befindet. Es gehet bey Friedeberg am Queiß an, durchstreichet das Jauerische und Schweidnitzische Fürstenthum in einer Länge von mehr als 10. Meilen, reichet biß an das Münsterbergische, scheidet also Schlesien von Böhmen, und endiget sich endlich noch 24. Meilen weiter bey Jablunca an der Spitze des ungarischen Gebürges. Weil es sich nun an den Böhmischen Gräntzen von Mittag gegen Morgen erstrecket, so soll es daher von Süd-Ost auch den Nahmen der Sudöten erhalten haben. Henelius Silesiogr. cap. II. §. 15. ist zwar wegen dieser Benennung anderer Meinung. Sudeti, schreibet er daselbst, sic indigitati nonnullis videntur quasi Sud-Oede, hoc est die Wildniß, Oede, oder Wüste, gegen Süd oder Mittag gelegen; sein Scholiastes aber, der gelehrte Herr Prälat Fibiger setzet dazu: Secundum hanc etymologiam a nostris tantum, quibus meridiem versus jacent, Sudeti nominandi essent, non autem Bohemis, cum tamen Cluverius omnes montes Bohemiam ambientes per Sudetes intelligere videatur. Sonst werden diese Berge auch von einigen Cerconelli,

Wil ich ein gewenhtes Blatt an die höchſte Tanne hefften,
Das wenn es auch Sturm und Wetter durch der Lüffte Reich bewegt,
Eurer Berge Ruhm und Zierde zu entfernten Völckern trägt.
Nichts von altem Fabelwerck, nichts von heidniſchen Geſängen
Wil ich unter euer rein und geläutert Loblied mengen [1],
Diß beleidigt eure Würde, denn mein allergröſter Ruhm
Nennt euch unſres wahren Gottes hocherhabnes Heiligthum.
Mitten in dem öden Reſt alt und finſtrer Götzen-Hayne
Bey dem höheſten Altar Himmelauf gethürmter Steine

neſſi, ingleichen Riphæi oder Rhipæi genennet. Siehe Henelium und Fibigern, §. 16.

2. M. Joh. Frechner gehöret ohne Widerrede unter die beſten lateiniſchen Poeten unſeres Vaterlandes, und kan vielen Ausländern, die vor ihm und nach ihm geweſen ſind, den Rang ſtreitig machen. Unſer gelehrter Herr Rect. Stieff erwehnet ſeiner in der Vorrede der Hiſtoriæ Iubilæorum ſcholaſticorum Vratiſl. Er hat bey Gelegenheit eines dramatis oratorii ein vortreffliches Gedichte vom Rieſen-Geburge verfertiget, welches dazumal ein Schmiedeberger von Geburt recitiret, welches ſich nunmehr in ſeinen Sylvis Elyſiis befindet, und von dem geſchickten Hr. D. Lindner in Hirſchberg deutſch überſetzet worden. Außer Frechnern hat Opitz in der Schäfferey von der Nymphe Hercinie zwar artig und anmuthig das Rieſen-Gebürge kürzlich beſchrieben, aber kein beſonderes Gedichte darüber ausgearbeitet.

3. Das ſonſt ſo ſchöne Frechneriſche Gedichte hat den einzigen Fehler, daß es mit lauter heidniſchen Göttern und Göttinnen angefüllet iſt.

Iſt ein Ort wo fromme Demuth von der Welt-Luſt unverſtört
Unſres allerhöchſten Weſens unumſchrenckte Macht verehrt.
Wahlte doch die alte Welt ſchon der Berge ſteile Höhen,
Wenn ſie ehmals Noth und Danck ihrem Gott hieß opffern gehen [4];
Hat doch David Hertz und Augen zu den Bergen hingewandt,
Wo der Herr von Erd und Himmel Rath und Hülff ihm hergeſandt.
Hier wo Gottes Weißheit herrſcht, hier wo ſeine Stärcke wohnet,
Hier wo ſeiner Hoheit Glantz aller Welt zum Wunder thronet,
Wo ihr, was der Creiß der Erden ſchön und ſeltnes in ſich hält,
Demuthsvoll und unterwürffig, und gebückt zu Fuße fält,
Schwärmt kein blindes Götter-Volck; in den dickbeſchilfften Sümpffen
Trifft man keine freche Schaar von verbuhlten Waſſer-Nymphen,
In den dickbelaubten Wäldern trifft man keinen alten Pan,
Keinen lahm- und geilen Satyr, keinen wilden Faunus an.

Die

4. Siehe die ſchöne Diſſertation unſers gelehrten Theologi, Hrn. M. Joh. Gottlob Nimptſchen, de Sacris Gentium in montibus.

Die auf einer Felſen-Höh unergründlich tieffen Teiche,
Sind ein Werck von Gottes Hand und nicht aus Dianens Reiche,
Wo ein jagender Actäon ſie im Bade nackend ſieht
Und beſpritzet und beſtroffet, als ein Hirſch zurücke flieht.
Schlägt bey ſo viel Trefflichkeit nur ein menſchlich Hertz im Buſen,
So darf hier kein Pindus ſtehn, ſo erheiſch ich keine Muſen,
Gleichwohl macht die blöde Zunge, und der unberedte Mund
So viel Wundervolle Sachen ohn Apollens Leyer kund.
Dieſe ſteile Felſen-Laſt die des Schöpffers Arm erhöhet,
Die auf eignen Pfeilern ruht, und wie dichte Mauren ſtehet,
Iſt kein Werck von jenen Rieſen die ſich trotzig aufgelehnt,
Die den obern Rath der Götter, und ihr höchſtes Recht verhöhnt,
Die mit frevelhaffter Fauſt Berg auf Berg hinauf gethürmet
Und mit Bäumen, Erd, und Stein ihren Jupiter beſtürmet,
Der mit Hagel, Bliz und Donner ſie ergrimmt zu Boden ſchmieß
Und biß in die Schwefel-Klüffte des erhitzten Aetna ſtieß.
Weg mit ſolcher Wäſcherey die der Aberglaube dichtet!
Die kein wahres Ehren-Mal jemals vor euch aufgerichtet,

Weg mit Lügen und mit Fabeln! denn zu der Verherr-
ligung
Dieser Himmelhohen Berge sind Gott, und Natur genung!

* * * * * * * * *

O wie viel erlernt man hier von des weisen Schöpffers
Wesen!
O wer kan hier der Natur alt und großes Buch durchlesen!
O wie wolt' ich froh und fleißig Himmelan studieren gehn
Und in dieser hohen Schule vor dem gröſten Lehrer stehn!
Säh' ich nicht den breiten Fuß der beruffenen Sudöten
Tieff in Thränen eingetaucht, und von Christen-Blut er-
röthen,
Säh' ich nicht statt bundter Fluren eine rauhe Wüsteney,
Schalte nicht in den Gefilden lauter Mord- und Angst-Ge-
schrey.
Säh' ich nicht mit Furcht und Grauß durch die Menge
fauler Leichen,
Deinen schnell und muntern Strom Elb' und Moldau lang-
sam schleichen,
Da das wilde Recht des Krieges alle Menschlichkeit ver-
schlingt,

Die

5. Diese und andere abscheuli- ge Ungereimtheiten des Krieges gestehen die allergröſten Helden selber. Man sehe die deutlichsten und

Die Religion entehret, die Vernunfft mit Wuth verdringt.
Kan ein ewiges Geſetz ſeinen alten Werth verlieren?
Kan man der Natur entgehn und kein fleiſchern Hertz mehr ſpüren?
Wird erſt Sicherheit und Glücke des verſpr'zten Blutes lohn?
Baut man nur auf Menſchen-Knochen einen feſten Fürſten-Thron?
Findt die Mordſucht Luſt und Ruh in bedrängter Waysen leide?
Wüttet ſie mit Feur und Stahl in ihr eignes Eingeweide?
Kan ein Held den Schaum von Laſtern ſchnell in Tugenden verdrehn?
Kan man Gottes ſchönſtes Kunſt-Stück' ohn' Entſetzen ſtümmeln ſehn?
Können Menſchen um den Sold teuffliſch gegen ſich entbrennen?
Und eh ſie ein Zwiſt entzweyt raſend ſich zu würgen rennen?
Iſts nur der der ſeinem Nahmen die Unſterblichkeit erringt,
Der der Welt beſtimmte Greiße friſch und jung zu ſterben zwingt'?

und lebhafteſten Beſchreibungen, von welchen ich füglich mehrere vor mich entlehnen können, in den Oeuvres de Mr. Voltaire, Tom. III. lettre VIII. p. 20.

Mir den längſt die Vorſicht hieß dem ſo kurtz und flücht'gen Leben
Wenn ihm Schmertz und Kranckheit droht, ungewiſſe Friſten geben,
Und ſiech' und verlebte Cörper mühſam vom Verfall befreyn,
Kan die Kunſt geſchickt zu tödten anders nicht als ſchrecklich ſeyn.
Wenn ich ſchaudernd und noch fern auf das eckle Schlacht-Feld blicke,
Eilt die Dichtkunſt von mir weg, und fliehet ſchwach und ſcheu zurücke,
Weil ihr ſanfft und göttlich Feuer das im ſtillen reiner glimmt,
Aus der Gluth entbrandter Ertzte keinen ächten Zunder nimmt.
Unglückſeeligs Vaterland! deine vormals fetten Auen,
Die der Krieg mit Blute düngt, kan ich nur mit Thränen ſchauen,
Da dein Nothſtand tauſend Seufftzer aus dem treuen Hertzen preßt,
Das dich ſegnet, und die Vorſicht vor dein Beſtes ſorgen läſt.
Und o ungehoffter Schutz! ihr zu mild und hold Geſchicke Schafft

Schafft dir in der Unruh Ruh, und noch in den Stürmen Glücke,
Ein durch Sie geſchloßner Friede läſt dich unverwüſtet ſtehn,
Und biß auf die Rieſen-Höhen ſteigt dein altes Wohlergehn.
Itzt iſt biß an ihren Fuß mir ein ſichrer Weg gebähnet,
Nunmehr ſchweiff ich jauchzend aus, wo ich längſt mich hin geſehnet,
Und mein niemals ruhig Hertze ſtets beläſtigt und gedrückt,
Fühlt hier im Gelobten Lande ſich erleichtert und erquickt.

Anderer Abſchnitt.

Was vor ſchön und vielfach Grün ſchmücket die entlegnen Flächen,
Das wenn es ſich weit vertiefft, dunckelblaue Schatten brechen,
Dort bedeckt der ſtoltzen Mutter fruchtbarn und entblöſten Schooß
Ein ſo weich als Sammt gewürcktes, und mit Thau geſticktes Mooß.
Tauſend Kräuter die kein Fleiß hocherfahrner Aertzte mähet [1],
Tauſend Blumen welche nie kluger Gärtner Hand geſäet,
Hauchen gleichſam Krafft und Leben durch den balſamreichen Dufft
Der Jasmin und Roſen troßet, in die hell' und reine Lufft.
Laſt der klugen Würmer Jäſcht noch mit Tyrus Purpur röthen,
Hohlt mit Koſten und Gefahr Perſianiſche Tapeten,

O wie

1. Nunc mihi radicum ſpecies, herbasque ſalubres
Si potes enumera, quarum hic eſt copia major.
Quam vel in hæmonio ſalu, vel Colchide terra.
Fechner Carmine laudato.
Der geſchickte Hr. Zeidler, dermaliger

O wie ſteht diß bey einander! o wie ſält die Pralerey!
Seht ihr wohl, dem Finger Gottes kommt nicht Kunſt und Nadel bey!
Hier ſteht eine hundte Reyh Saat und Seegen ſchwangrer Felder,
Dort zieht ſich ein breiter Strich grün und fetter Tannen-Wälder
Die die längſt begrauten Stämme Himmelan geſtreckt erhöhn
Und mit übergoldten Wipffeln bey des Tages Glantze ſtehn.
Auf dem ungewiſſen Pfad dicker und verwachsner Hayne
Irrt der niemals müde Fuß über Wurtzeln, Sümpff und Steine,
Und entrinnt der Städte Kercker dahin wo die grüne Nacht,
Den entſchlaffnen Muth ermuntert, und den Kummer ſchläffricht macht.
An der Felſen grauem Mooß, an den rauh und dürren Rinden,
Glaub ich noch des Alterthums ehrenvollen Schmuck zu finden,

Den

maliger Proviſor in der Apothecke zu Schweidnitz, hat mit vieler Mühe ein Herbarium vivum von allen auf dem Gebürge und in den umliegenden Gegenden befindlichen Kräutern verfertiget, welches unter dem Nahmen Horti Perennis, auf der Hochgräflichen Schaffgotſchiſchen Biblioteque aufbehalten wird. Siehe über dieſes Schwenckfelds Catalogum ſtirpium et foſſilium Sileſiæ.

Den die Einsamkeit verwahret, den die Finsterniß erhöht,
Der in seiner Einfalt prächtig, in der Wildniß lieblich steht.
Eine leichte Vögel-Schaar schlupfft mit flüchtigem Gefieder
Durch die schlancken Zweige hin, und singt die geübten Lieder,
Schwirren, Gluchzen, Zwitschern, Pfeiffen das aus regen Schnäbeln schallt,
Und das Echo schwätzend nachrufft, ehrt und füllt den ganzen Wald.
Der gelind und laue West fährt mit lispelndem Gezische,
Durch den engen Blätter-Raum voll und dick belaubter Büsche,
Und weht gleichsam freundlich grüßend eine nie gefühlte Ruh,
Wollust und zufriedne Stille mit den leichten Flügeln zu.
Unter sprudelndem Getön', unter schäumendem Gerieſel
Ueber einen sanfften Fall rein und glatt gewaschner Kieſel,
Wirfft aus unerschöpfften Schätzen dieſer klar und helle Bach,
Millionen flüßger Perlen fortgeflossnem Silber nach.
Seine rein und milde Fluth rauscht durch die bemoßten Gründe,
Bald geschlängelt, bald gestreckt, bald gemächlich, bald geschwinde,
Biß an dem gekrümmten Ufer das sie in dem Schooße führt,
Mein

Mein getreu begleitend Nachsehn in der Ferne sie verliert.

Brüder kommt! und seht, so fließt eur und mein bestimmt Geschicke,
Dieses Wasser rollt vorbey, und kehrt nimmermehr zurücke,
So verstreicht die schöne Jugend, so verschleicht sich unsre Zeit,
Mit den Tropffen kurzer Jahre biß ins Meer der Ewigkeit!
Steigt weil Krafft und Athem währt mit mir auf die nahen Hügel,
Lust und Anmuth gehn voran, die Verwundrung reicht uns Flügel,
Wer hier sitzt und klagt, und keuchet, und voll Reu nach Hause kehrt,
Der ist ein verwöhnter Weichling, und kaum seiner Füße werth.
Je getroster man es wagt ritterlich Bergan zu gehen,
Je mehr sieht man Glantz und Pracht rückwerts in der Tieffe stehen,
Dort liegt das berühmte Hirschberg, und hier dieser breite Pfad
Zwischen Feldern, Teichen, Wiesen, führet biß ins warme Bad.

Welch

Welch ein ſchöner Vorwurff miſcht, Dörffer, Städte, Thürm' und Schlöſſer,
Was vor eine lange Reyh hell' und wallender Gewäſſer,
Die wie klar geläutert Silber in ſmaragdnen Angern gehn,
Und wie glatt polirte Spiegel an gemahlten Wänden ſtehn.
Dorten ſieht man Dampf und Rauch aus beſchaubten Hütten dringen,
Und ſich ſchwartzen Wolcken gleich durch die heitern Lüffte ſchlingen,
Wo vermuthlich Luſt und Hunger leicht beſetzte Taffeln deckt,
Und ein ungewürtzt Gemüße, ſchlecht zwar, und doch kräfftig ſchmeckt.
Hier erblickt man einen Schwarm von ſchier ſchweitzeriſchen Kühen,
In der Mitten eines Thals, wo die Kräuter völler blühen,
Und ihr ſchallendes Geläute wenn ſie irrend weyden gehn,
Klingt zwar nicht nach Welſchlands Noten, doch auch bey der Einfalt ſchön.

Dort

2. Non ego vos poſthæc viridi projectus in antro
Dumoſa pendere procul de rupe videbo.
Virgil.

3. Man hält billig das Rieſen-Gebürge vor ein Stücke des alten Hartzgebürges, welches gantz Deutſchland durchſtrichen. Es hat deswegen Opitz in ſeiner Schäfferey die Berg-Nymphe des Rieſen-Gebürges mit dem Nahmen Hercinie, betitult. Montes Sudeti ſunt pars ampliſſimæ illius vaſtiſſimæque Sylvæ Herciniæ cujus per omnem Germaniæ continentem diffuſæ magnæ hodieque

Dort in jenem friſchen Grund auf der bundtbeblümten Erde,
Wächſt das Futter und das Kleid vor die Wollenreiche Heerde,
Die theils ſatt nur ſpringt und ſcherzet, theils geruhig hingeſtreckt
Unter froh und lautem Blöcken Gras und Klee bedächtig ſchmeckt.
O wie ſanfft kan da Montan in der grünen Höhle liegen[2],
Wo in gleichem Gegenſtand eine Schaar von jungen Ziegen
An der Höhe jenes Felſens auf dem dürren Raſen hangt,
Und mit ihren glatten Fellen und gefüllten Eutern prangt.
So viel unſchuldsvolle Luſt, ſo viel reitzendes Ergötzen
Kan die kurtze Müdigkeit und den warmen Schweiß erſetzen,
Der auf der erhitzten Stirne, ſich in großen Tropffen zeigt,
Wenn man unſres alten Hartzes irrdiſch Paradies beſteigt[3].

Doch

que portiones manent. *Henelius Sileſiogr. Cap. II. §. 15.* A meridie Sileſiam claudunt Montes Sudetes qui pars Herciniæ Sylvæ ab Hermunduris progreſſi ab oceaſu in ortum ad Carpathi juga excurrunt. *Schwenckfeld. Sileſiogr. ante ſtirpes.*

Eſt Mons Elyſii limes clariſſimus agri
Herciniæ qua ſylva vetus ſe tollit in Auſtrum.

Feckner carmine laudato ſub initium.

❀ ❀ ❀

Doch nichts rührt das Auge mehr, als diß, daß ich in der Nähe
Hier die alte Helden-Burg mit Entzücken übersehe,
Die ob auch schon Zeit und Wetter sie zerbrochen und zerschellt,
Noch der Weltberuffne Kynast auf dem steilen Gipffel hält.
Noch itzund, auch im Verfall, bleibt sie des Gebürges Crone!
Billig trug sie Muth und Treu ihres Gotsche Schof zu Lohne,
Der die Feinde seines Kayſers mit entbrandtem Eifer schlug,
Und die Hand von ihrem Blute rauchend ihm entgegen trug.
Billig ehret Schlesien noch sein würdigstes Geschlechte
Das der höchsten Gottheit Wort, und hier ihres Bildes Rechte

Hei-

4. Der Berg Kynast ist das uralte Stammhauß der Weltberühmten Reichs-Grafen von Schaaffgotsch. Hertzog Bolko der erste, hat ein auf dessen Höhe befindliches Jägerhauß befestigen lassen, welches erstlich die Festung Neuhauß, sodenn die Festung Kynäst genennet worden. Im Jahr 1377. wurde sie vom Kayser Carl IV. mit den zugehörigen Berggütern dem Ritter Gotsche Schof ceu Brabeion fortium facinorum geschenckt; (Siehe Reinerum Reineccium in Syntagmate familiarum pag. 807.) weil er in der Schlacht bey Erfurt so ritterlich gefochten hatte. Der Kayser reichte ihm nach erhaltenem Siege die Hand, ehe sie aber unser Held annahm, wischte er seine blutige vorher an dem Panzer ab, und machte mit den 4. Fingern 4. rothe Striche darauf, mit welchen der Kayser hernach sein Wapen vermehrete. Ich mache mir es zu einer besonderen Ehre und Freude, daß mein

Heilig in der Bruſt verwahret, ſich zum ſteten Zweck geſetzt,
Und das Wohl des Vaterlandes vor dem eignen hochgeſchätzt.
Um den hochverdienten Greis den ihm jüngſt der Tod entriſſen;
Den die Untergebenen als verwayſte Kinder miſſen,
Welcher Menſchenlieb' und Großmuth weit er war, genau vereint,
Trägt Hercinie noch Leyde, geht beſtürzt einher, und weint.
O von Ruhm und Glück umkränzt blühe großer Schaafgotſche-Nahme!
Wachs und ſteh du edler Stamm, und dein ehrenvoller Saame
Müſſe ſich in friſchen Reiſern ſtets vermehrend nie zerſtreun,
Biß die groß und kleine Koppe flachen Thälern gleiche ſeyn!

Drit-

meln Ur-Ur-Anherr, M. Johann Tralles, ſchon An. 1621. ein Mauſoleum Schaafgotſchianum zu Leipzig herausgegeben, und nachgehends demſelben eine Stemmatographiam Schaafgotſchianam beyfügen laſſen; ingleichen daß mein Anherr D. Joh. Chriſtian Tralles dieſem vornehmen Hauſe als Leib-Arzt bedient geweſen, deſſen Hoheit unſer gelehrter und um das Vaterland ſo ſehr verdienter Raths-Cammerer, Hr. Friedrich Wilhelm von Sommersberg aus ſeinen väterlichen und mütterlichen Stammtafeln in gebundener Rede ungemein ſchön erwieſen. Welche Arbeit auf der hochgräfl. Bibliotheque unter den Manuſcripten aufbehalten wird.

Dritter Abſchnitt.

Himmel was vor eine Laſt Rieſen gleich gewachsner Berge!
Gegen die die Nachbarn nur ſo als wie verſeßne Zwerge,
Die wenn ſie ſich noch ſo troßig brüſten, ſtrecken, und erhöhn,
Nur wie kleine Maulwurffshauffen, feichte platt, und niedrig ſtehn.
Seh ich doch den langen Strich dieſer Wundervollen Höhen,
Als ein prächtiges Gebäu wie auf Marmor-Pfeilern ſtehen,
Das wenn es empor gedrungen, und ſich in die Lufft geſtrecket,
Die gewölbte Laſt der Wolcken gleichſam als das Dach bedecket.
Aber auch was vor ein Blick unermeßlich tieffer Gründe!
Was vor Höhlen voller Grauß, was vor aufgerißne Schlünde!
Deren Schreckenvolles Ende das ſich ins Verborgne zieht,
Ohn Abſcheuligkeit und Schwindel nie ein menſchlich Auge ſieht.
Dorten ſchwitzt ein ſteiler Fels feuchs und flüßige Cryſtallen,
Die von ſeiner rauhen Höh ſanfft rauſchend abwerts fallen,

Biß

Biß der Fluß von Steln auf Steinen erſt gehemmet und verkürzt,
Dann mit wild und lautem Brauſen in den gähen Abgrund ſtürzt.
Mein dadurch gefülltes Ohr wähnt als ob es auf dem Meere,
Unter Wellen, Strudeln, Wind, und dem gröſten Sturme wäre,
Welcher Steuer, Tau, und Seegel gräßlich drümmert und zerſchmeiſt,
Die erhabnen Mäſte ſplittert, und der Schiffe Bauch zerreiſt.
Hier vom Gipffel dieſes Bergs durch des breiten Rückens Fläche,
Rieſeln in und durch ſich ſelbſt angenehm geſchlungne Bäche,
Deren lind und ſanffter Abfall ſich in milde Ströme ſenckt,
Und vom Himmel mit Gewäſſern die begraſten Thäler tränckt.
Dort deckt ſich ein Fels mit Schnee, der zu keiner Zeit zerfließet,
Wenn auch Zephyrs lauer Mund die beeiſten Wände küßet,
Der die Sonnen-Stralen troßet, da die kalte Dichtigkeit,
Kaum einmal den Hundsſtern fühlet, noch des Krebſes Fackel ſcheut.
Jenſeits wo der Berge Laſt ſich durch dünne Wolcken thürmet,

Wo ein rauh und ſtrenger Nord, durch die ſteilen Felſen ſtürmet,
Dort an einer kaum erſtiegnen und beſtändig kalten Höh,
Füllt die tieffgeſpaltnen Gruben harter und verjährter Schnee,[1]
Deſſen ſilberweiſſes Reich mit geborſtnen Klippen gränzet,
Der mit diamantnem Schein an der Sonne ſpielt und glänzet,
Den ein ſchwer und langer Winter ſammlet und hinunter wälzt,
Und der ſpät und kühle Sommer nur beleckt, und niemals ſchmelzt.
O welch Wunder der Natur, wo iſt eines dieſem gleiche!
Oben an der Felſen Rand ſtehn zwey groß und tieffe Teiche,[2]
Deren immer lebend Waſſer in verborgne Bäche ſchieſt,
Deren

1. Von den ſogenandten Schnee-Gruben ſchreibt Schwenckfeld in Sileſiogr. ante ſtirpes: Foveæ nivales convalles ſunt profundiſſimæ undique montibus altiſſimis circumſeptæ. Ternæ numerantur, ob nives quæ raro integre liqueſcunt etiam ardente Syrio, aciem contuentium candore ſuo hebetant.

2. Lacus Giganteo monti bini adjacent, accolæ vocant den groſſen und kleinen Teich. Prior occiduus maximus a meridie montibus circumdatur altiſſimis, perpetuis nivibus rigentibus, ex parte ſeptentrionali ſcopulis minus altis. Aqua ipſa nigricans ſitra & ferruginea facie immenſæ profunditatis ac vadi incomperti, adeo quidem ut cum Illuſtris Baro Joh. Ulricus Schaffgotſchius loci dominus ratibus ſuperimpoſitis hoc in lacu (quod nemo antea

Deren Urſprung niemand findet, deren Grund kein Seckbley miſt.

Wahre Weiſen ſeht und forſcht! Thoren nur ſcheint diß geringe,

Was vor widerſprechende was vor wunderſeltne Dinge!

Milde Fluth aus Kies und Steinen! klare Brunnen in der Höh!

In den Wolcken trinckbar Waſſer, an dem Himmel eine See!

Aus der tieff und ſchwartzen Klufft und aus unſichtbaren Quellen,

Sieht man hell und fließend Glaß und geſchliffne Fluthen ſchwellen,

Wenn das heiſſe Sonnen-Feuer in der kalten Näſſe glimmt,

Und die Pracht des Firmamentes in der klaren Tieffe ſchwimmt.

tea ſine notabili valetudinis jactura conari auſus fuerat) circumvehereturſilaque ad C L. hominis longitudines menſurantia (Faden nautæ vocant) ſecum haberet, ejus tamen profunditatem in medio potiſſimum metiri nequiverit. Alter orientalior & depreſſior in quem multæ aquæ ex montibus decurrentes ingrediuntur, trutis abundat maximis, optimi ſaporis, & probi ſucci.

Henelius Sileſiogr. Cap. V. §. 49.

Quod vero mirere magis diffunditur alto

En! lacus in dorſo montis ſtagnante profundo

Equis Naturæ miracula talia vidit?

Fechner carmine laudato

Mitten durch den friſchen Grund ſtreicht auf hundert regen Stellen
Ein mit Gold beſchüppter Schwarm glatt und ſchlüpffriger Forellen,
Der wie abgedrückte Pfeile ſanfft erhabne Wellen theilt
Und durch ſelbſt gemachte Wege wimmelnd an das Ufer eilt.

* * *

Dieſen Waſſer-Schatz umringt eine kleine Welt von Steinen,
Welche von der Sünd-Fluth an ſchon hieher gewältzet ſcheinen,
Deren ungeheure Menge gantze Gründ und Berge deckt,
Und mit altem Mooß verwachſen allen ſichern Pfad verſteckt.
Drey vor allen groß und ſtarck ſieht man auf den nahen Höhen,
In uralt und grauer Pracht wie erhabne Thürme ſtehen,
Und ſo weit die Blicke reichen, Oſt- und Weſtwerts um ſie her,
Iſt das höckrichte Gefilde von unzehlbarn andern ſchwer.
Auf den freylich öd, und wild doch halb regelmäß'gen Plätzen,
Schwebt ſchier ein zerwühlter Riß von gehaltnen Bau-Geſetzen,

Und

Und ein kluger Fremdling findet zweifelnd eine wüſte Spur
Bald der Kunſt die abgeſtorben, bald der würckſamen Natur.
Ich wenn ich in mir allein dieſer Steine Laſt bemercke,
Seh' ins Alterthum zurück, auf die Achtungs werthen Wercke,
Die die Mißgunſt ſpätrer Zeiten und der Völcker Wuth verheert,
Doch die Wahrheit der Geſchichte noch mit ſtumpffem Griffel lehrt.
Hier verehrt mein ſtiller Geiſt bey zerriebner Felſen Sande,
Den in Staub gefallnen Schmuck von dem weiſen Griechen-Lande,
Hier erweg ich jene Hoheit, als verſchüttet und vernützt,
Die einſt Rom zum Wunder machte, die itzt Rom nicht mehr beſitzt.
Bald entwirfft mir der Bezirck dieſer ſcheinenden Ruinen
Einen abgebrochnen Ring ſeiner alten Schauſpiels-Bühnen,
Bald glaub ich die Ehrenmale die es ließ den Helden baun,
In den ungehaunen Säulen liegend und zerſtückt zu ſchaun.
Hier erblick ich noch ein Bild von den heilgen Opffer-Steinen,
Dort den Marmor aufgericht, welcher koſtbaren Gebeinen
Die mit edlen Specereyen ein geweyhtes Feur verzehrt,
Uber ihrem Aſchen-Kruge den verdienten Ruhm gewährt.

Bald ſeh ich die Niedrigkeit und die traurgen Uberreſte,
Der um Byrſens feſtes Schloß groß geweſenen Paläſte,
Die das mächtige Carthago wie ein andres Rom erhöht,
Uber die ein Chriſten-Sclave itzt das Hutt-Vieh weiden geht.[3]
Dort liegt ein beſteinter Strich wie Corinths zerſtörte Mauren,[4]
Die den Grimm des Mummius nicht vermochten auszudauren,
Hier ſehn die geformten Felſen ſo wie unter Schutt und Grauß
Des verwüſteten Palmyrens Majeſtätiſch Elend aus.[5]

Auf dem Kamm von jener Höh, die die andern überſteiget,
Ragt ein breiter Stein empor, der ſich fernen Augen zeiget,
Den weil er das Sonnen-Feuer das im ſchwülen Mittag brennt
Auf der ebnen Fläche fühlet, man den Mittags-Stein benennt.

Wenn

3. Der gelehrte Prof. Medicinæ zu Leipzig Herr Hebenſtreit hat nach ſeiner Zurückkunfft von der auf Befehl des hochſeeligen Königes Auguſti unternommenen Africaniſchen Reiſe bey dem Antritt ſeines Amtes eine ſchöne Rede gehalten, qua Antiquitatum Romanarum per Africam repertarum Memoriam recoluit. In derſelben befinden ſich folgende angenehme Worte: Vidi & cum gemitu contemplatus ſum inter Carthaginis ruinas expatiatus, qua rerum viciſſitudine tanta urbs a ſummo faſtigio ad inanitatem redacta ſit - - - - - Lachrymis digna eſt illa rerum mutatio,

Wenn der groſſe Fürſt des lichts an des Horizontes Mitten
Itzt den allerhöchſten Stand des ſaphirnen Throns beſchritten,
Wenn die Schatten alle kürtzer, oder gar verſchwunden ſeyn,
Fält ſein Stral in grader Stellung juſt auf dieſen Mittags-Stein.

X X X

Und wer ſieht und kennt die Zahl aller gar viel edler Steine,
Von der gröſten Koſtbarkeit, von dem helliſten Glantz und Scheine,
Die in den verborgnen Gründen tieff und ſchwartzer Klüffte ſteckt,
Die die alte Zeit vergraben, und die Nachwelt nicht entdeckt?
Wie viel Jaſpis und Topas, wie viel reine Berg-Criſtallen,
Wie viel reich und haltig Ertz, wie viel Mütter von Metallen,
Was vor ſchön gediegne Stuffen, was vor Eiſen, Zinn, und Bley,

tatio qua ad infimam ſortem delapſa eſt Maris Mediterranei, Maritimæ Africæ, & Hiſpaniarum domina, quæ de imperio cum Roma contenderat. A tanto ſplendore eousque ignobilitatis devenit, ut grana ſerantur nunc, & per herbas errent pecora, ubi quondam ſummarum rerum erat arbitrium. pag. 30. 31.

4. In eben dem Jahre da Carthago von P. Scipione Aemiliano erniedriget wurde, ward auch Corinthus von L. Mummio zerſtöret.

5. Vide Abrah. Selleri Angli Antiquitates Palmyrenas. Ipſa rudera Palmyræ quæ Anglus Wilh. Haliſax egregie & accurate delineavit, videantur in Itinerario Orient. Cornel. de Bruyn.

Liegen hier in finſtern Banden noch von Geitz und Habſucht frey?
Wunder daß die heut'ge Welt, der nur Geld und Gutt behagen,
Euch ihr Berge nicht ſchon längſt umgekehrt und abgetragen,
Oder da ihr feinſter Kunſtgriff nur nach Gold und Silber zielt,
Eure Tieffen nicht durchkrochen, eure Klüffte nicht durchwühlt!

Vierdter

6. Auf unſerer Eliſabetaniſchen Biblioteque befindet ſich ein Manuſcript Antonii Wallzi de divitiis Montis Gigantei. Man ſehe Volckmanns Sileſiam Subterraneam, und Schwenckfelds Catalogum foſſilium Sileſiæ. Mons Giganteus fertilis auro, argento, ære & gemmis gravidus, ſed in quem avaritia quæ mortales etiam ad inferos agit, neſcio an difficiliori evectione, ſumptuumve magnitudine, an aliis cauſis deterrita minus penetravit *Henelius Sileſiogr. cap. II. ſ. 18.* auri divite vena claruit olim vallis Gigantum der Rieſen-Grund *cap. III. ſ. 38* argento ſtaræ pratum & mons Giganteus *cap. III. ſ. 42.* Quod ferrum palma datur Smidebergenſi ac Girsdorffenſi, ex quibus varia & ſubtilia fiunt Opera *ſ. 43.* In der Hoch-Gräff. Schaaffgotſchiſchen Biblioteque in Hermsdorff in dem werdten Zimmer werden in einem groſſen Schrancken den Fremden ſchöne Chalcedonier, Jaſpiſſe, Criſtallen,

Vierdter Abſchnitt.

Da mir Krafft und Athem fehlt, und die ſchwachen Knie ſich beugen,
Läſt mich itzt die Müdigkeit keine gröſſre Höh beſteigen,
Und ein hier ſo ſeltnes Wirthshaus, lockt mich an, und iſt es werth,
Daß der träge Fuß zum ruhen unter ſeine Schindeln kehrt.
Wird doch ieder neuer Gaſt gern und willig aufgenommen,
Ein beredt' und muntrer Wirth heiſt ihn tauſendmal willkommen,
Und ſein angenehmer Zuſpruch beut ihm alles reichlich an,
Was

len, und Topaſe von erſtaunenswürdiger Gröſſe gezeiget, welche alle aus dem Rieſen-Gebürge und beſonders aus dem ſogenandten Mummel-Grunde geſammlet worden.

Si jam fas eſſet ſcrutari Viſcera Cotis
Vah! quantas tibi Plutus opes oſtendere poſſet.
Si vellet, latet hic ditiſſima crena metalli
Ventre cavo. Ferri quæ vis generetur ibidem
Ardens Smidbergæ loquitur Ferraria . . .
Fuſile præterea ſtannum, atque ignobile plumbum
Hic limi potioris opes Natura recondit
Cæcis ſub eryptis.

Fechner carmine laudato.

Was man von der Armuth hoffen, und vom Mangel fo-
dern kan.

Freylich drücken hier den Tisch nicht ragouts, und fricasséen,[1]
Freylich sieht man ihn nicht voll von Lucullus Schüsseln ste-
hen,[2]
Doch herscht auf dem Seiffen-Berge keine Durst- und Hun-
gers-Noth,
Hier ist Milch, hier ist auch Wasser, hier ist Butter, Käs
und Brodt.
Lachet dieser schlechten Kost o ihr unglückseelgen Prasser,
Ihr begreiffet nicht den Werth, und die Krafft von Milch
und Wasser,

Wenn

1. Diese sonst in der deutschen reinen Dicht-Kunst, unerlaubte fremde Worter habe ich beybehalten müssen, da ich üb rhaupt unsere schon lange biß zur Thorheit gestiegene Neigung zu allem dem was französisch heißet, den welcher unserer alten ehrlichen Deutschen ungezwungene und ungekünstelte Lebens-Art immer mehr und mehr niederträchtig und pobelhafft aussiehet; und die durch den sogenandten haut gout verwöhnte Zungen zu Gaumen beschreiben wollen da diese Arten von Speisen sich in unserer Sprache nicht wohl ausdrücken lassen, ja noch dazu bald aufhören würden gutt zu schmecken, so bald man ihnen einen deutschen Nahmen beygeleget hätte.

2. Die unglaubliche und biß auf das höchste gestiegene Verschwendung dieses alten vornehmen Römers in allem dem was dem Geschmacke angenehm und kützelnde ausgedacht werden können, ist aus den Geschicht-Büchern bekandt.

3. Heffige Blutstürtzungen, ingleichen bitzige Fieber, welche eine grosse Menge munterer und junger Leute, und Schlagflüsse welche jährlich eine Anzahl stärcker und gesunder Menschen dahinreissen, entstehen sehr offt von dem entsetzlichen Mißbrauche des Weintrinckens. Dahingegen das Wasser welches nach des berühmten Hoffmanns Erweiß, wenn es ja eine Universal-Medicin gäbe, vor andern dieses Lob verdienen würde, dergle-

Wenn euch Rhein, Burgund, und Ungarn Magen, Wanst,
und Kopff erfüllt,
Und aus den Gesundheits-Gläsern, Kranckheit, Schmertz,
und Sterben quillt.
Wenn das angeschwollne Blut die gedehnten Röhren sprenget,
Wenn ein Puls den andern jagt, wenn ein Safft den an-
dern dränget,
Wenn die hefftigste Bewegung, die Bewegungs-Krafft
ersticket,
Wenn der Hirn-Gefäße Vollheit alle Sinnlichkeit erdrücket,
Milch und Wasser sind genung zu gesund und langem Leben,
Da sie allen Adern Safft, allen Fasern Kräffte geben.[3]

Und

dergleichen plötzliche Kranckheiten am kräfftigsten verwahret. Potus naturalis blandissimus, nam fermentatos non dedit Natura ... Aqua vino certe salubrior. Omnes sanorum hominum morbi oriri solent a motu nimio & acuti esse. Vix ante 50 annum robustus homo aliunde nisi ab impetu nimio ægrotat. Assumentes quæ placent in periculum excæcati ruunt. Frigida aqua blanda & tenuis roborat viscera, a Græcis & Romanis fere pro Panacæa habita. Si ea vellent contenti esse sani Juvenes, vix unquam in acutos morbos inciderent. *Boerhaave in Prælect. in instit. Tom. VI.* 335. 339. Was die Milch anbetrifft, so hat nebst vielen andern Aertzten die von der diæt geschrieben, Verulamius in historia vitæ & mortis, und Berger diss. de vita longa & de commodis vitæ sobriæ deutlich dargethan, daß diejenigen Speisen vor unsern Cörper die besten und unseren Säfften am ähnlichsten sind, welche keinen starcken Geruch, und einen milden Geschmack ohne alle Schärffe haben. Lacte suo ex propria chyli materie confecto omnia animalia nota nutriuntur. Proprio lacte omne animal constat & vivit. Ex eo solo vi vitæ omnia sua solida & fluida parat. Quin & constitit solo lacte bubulo aliove hominem per annos vivere posse, omnes actiones exercere, omnes partes sui corporis perfectissime elaborare.

Und durch ſie hat hier der Mangel die verborgne Kunſt erdacht,
Die das Alter ohne Kranckheit, und den Tod natürlich macht. *
O wie ſeelig wer ſo frey, wer ſo von der Welt geſchieden,
Keinen ſiechen Cörper fühlt, und bey ſtillem Seelen-Frieden
Seinen ſchlechten Stand nicht haſſet, um kein beſſres Glücke
wirbt,
Ruhig und gelaſſen lebet, ohne Furcht und Schrecken ſtirbt!
Ein gantz klein und dürfftig Volck Vater, Mutter, Knecht,
und Kinder
Fühlet unter Luſt und Scherz, ſeines Schickſals Neid gelin-
der,
Da es was ihm fehlt nicht kennet, und ein ſeltener Genuß
Eines ungewohnten Biſſens wird ihm ſchon ein Uberfluß.
Hier darf ſich kein ſcheeler Blick über fremdes Glück erbittern,
Hier

* Habet ergo id in ſe materiem omnium partium corporis humani. *Boerhaave Comm. Tom. II. in Prolegomenis Operationum in Chymia.*

4. Die Aertzte verſtehen unter dem natürlichen Tode denſelben, den ohne Kranckheit die Urſachen des Lebens einzig und allein zuwege bringen, wenn nehmlich endlich die allerkleinſten bißher offenen Gefäßchen zuſammen wachſen und zu Faſern werden, wodurch die Verrichtung aller Nerven mehr und mehr unterbrochen, und der Kreiß-Lauff der Säffte von dem das Leben abhanget, immer mehr und mehr gehindert wird, und zuletzt gantz nachläßt. Unſere in ihren zerſtreuten Baden lebende Einwohner des Gebürges gelangen mehrentheils zu dieſem Glücke, ſie befinden ſich in einer reinen und geſunden Lufft, ernähren ſich vom Spinnen und der Vieh-Zucht, und weil ihnen die felſichten Berge keinen Ackerbau erlauben, ſo leben ſie wie die Schweitzer auf den Alpen guttentheils von Milch und Käſe oder ſind genöthiget dann und wann ein Brodt aus Böhmen ingleichen aus Hirſchberg, Schmiedeberg,

Hier entſpringt kein heiſſer Durſt nach des reichen Nachbars Güttern,
Der ſchier eine Meile tieffer zwiſchen Berg und Thälern ſteckt,
Dem in keiner ſchönern Hütte, ſeine Milch nicht ſüſſer ſchmeckt.
Hier verfliegt der leere Rauch, und das eitle nichts der Ehre,
Hier entſteht kein toller Zanck wem der Vorzug zugehöhre,
Denn der allergröſten Rang-Sucht dient diß zur Beſtiedigung,
Wer auf dieſen Bergen wohnet hat die Stelle hoch genung.
Bey der armen Sparſamkeit, bey der Dürfftigkeit der Gütter,
Steht vor immer offner Thür ſelbſt die Sicherheit als Hütter,
Da kein eiſenfeſter Kaſten alt bebrütet Gold verſchließt,
Das in ächt gediegnen Körnern frey noch durch die Iſer flieſt.

Feine

debera, und aus den am Fuße der Berge gelegenen Dörffern zu hohlen. Bey dieſer Koſt ſind Männer und Weiber ſtarck am Leibe, friſch und munter, mit Kindern geſegnet, und genieſſen einer viel dauerhafftigeren Geſundheit als man ſie im Lande antrifft. Sie werden über dieſes ſehr alt, alſo daß ſie 80. 90. und mehrere Jahre erreichen. Und wenn von dergleichen betagten Leuten iemand ſtirbt, ſo glaubt gleichwohl noch der entlegene Nachbar daß er Alters halber länger hätte leben können, es müſſe ihm ſonſt ein Unfall begegnet ſeyn.

5. Iſaræ Pratum locus ad fines Sileſiæ planus & herbidus ab Iſara fluvio qui per medium ejus lento gradu fluit denominatus. In hoc auri ramenta, grana rubini, granati hyacinthi pulcherrimi lavantur *Schwenckfeld in Sileſiogr. ante ſtirpes*. Fluvii quidam Sileſiæ arenas cum auri ramentis permiſtas provolvunt, ut Cattus, Boberus, Zacus, Iſara. Henel Sileſiogr. Cap III. §. 40. Georgius Bregenſium Dux ſubinde ſolitus eſt geſtare catenam ex auro fluviali Sileſiæ conflatam *l. c.*

. . . prodit

Feine Spitzen aus Braband, reichen Stoff von bundter Seide,
Hohlt ſo ein zufriednes Volck nicht einmal zum Feyer-Kleide,
Leinwand die, ſein Fleiß erworben, Wolle die ſchon abgenützt,
Iſts nur was es vor der Härte ſeines rauhen Himmels ſchützt.
Gleichwohl ſieht es ſonder Pracht auf ſo ungemeßnen Höhen,
Seine Herrſchafft unumſchrenckt, und in geldner Freyheit ſtehen,
Und bey ſeiner Macht und Hoheit, der nichts als der Himmel gleich,
Wird die Baude zum Pallaſte, das Gebürg ein Königreich.
Auch kein donnerndes Geſchütz, kein Bezirck von Auſſenwercken,
Und kein Graben durffte hier die Befeſtigung verſtärcken,
Da durch ſo viel Klüfft, und Felſen welche die Natur verliehn,
Dieſer Ort bis zum Zerfallen unſres Erdballs haltbar ſchien:
Biß ein viehiſcher Pandur, vor dem unſre Menſchheit zittert,
Jung zu dieſer Spur gewöhnt, arme Haabe weit gewittert,

Sich

prodit non unus rivulus alto
Deſcendens loco montis qui volvit arenas
Inter lucentes auri ramenta micantia.

Hæc te laudo teſtem, tu paupet aquarum
Non auri, Medo poteris contendere hydaſpi,
Mendacisque Tagi Veterum confundere famam,

Tu

Sich auf Gemſen gleichen Roſſen über Grünt' und Klippen
ſchwang,
Und die Welt das ſchlechſte Leben theuer zu erkauffen zwang.[6]
Doch wie ruhig kan es itzt ohne kämpffen, ohne ſiegen,
Auf dem karg und dürren Heu wie auf Schwanen-Federn
liegen,
Da es nun kein gäher Einfall eines wilden Feindes ſchreckt,
Und kein Schall von Mord-Trompeten aus dem ſanfften
Schlummer weckt.
Zwar kein Umgang kan bey ihm den Genuß des Lebens wür-
tzen,
Kein geſellſchafftliches Spiel einen langen Abend kürtzen,
Doch ſein froh und ſchertzhafft Spinnen unterhält den muntern
Geiſt,
Biß der feſte Lebens-Faden lang genung gedehnt zerreiſt.
Mag doch auch der Froſt den Berg alles ſeines Schmucks be-
rauben,

O es

Tu nempe Elixir verus Pactolus es Orx.
Fechner carmine laudato circa finem.

6. Wie unmenſchlich bey dem letzten Kriege Panduren, Tolpatzſchen und anderes dergleichen räuberiſches Geſinde, welches viel zu unwürdig war, vor eine wegen der Hoheit ihres Geiſtes von der gantzen Welt bewunderte und verehrte große Kayſerin die Waffen zu führen, mit den ärmeſten Leuten umgegangen, iſt in dieſen Gebürgen noch in friſchem Andencken, und die Nachricht davon wird der ſpäteſten Nachwelt noch Abſcheu und Entſetzen erwecken.

O es höhrt mit Luſt und Ruh den erboſten Nord-Wind ſchnauben,
Denn der Vorrath dicker Wälder beut ihm ſolche Waffen an,
Daß es bey der Gluth von Fichten ſeines Tobens lachen kan.
Ja wenn dick gefallner Schnee die erſtarrten Gipffel decket,
Wenn die gantze Hütte ſich in ein weiſſes Grab verſtecket,
O ſo ſieht es ob die Flocken früh ſich häuffend ſpät zergehn,
Doch die Hoffnung ſtets lebendig, und den Sarg noch offen ſtehn.[7]
Und ſo ſtrenge wird gleichwohl nicht die Wuth der Elemente,
Daß ihm Lentz und Sommer nicht viele ſchöne Stunden gönnte,

Und

7. Wegen des tieffen Schnees, welcher bey frühem Herbſte ſchon, und im Winter deſto häuffiger in dieſen Gebürgen fält, und welcher bisweilen die gantzen Hütten der Einwohner bedecket, gebrauchen ſie ſich, wenn ſie von einem Ort e zum andern gelangen wollen, mit Stricken überflochtener Reiſſen, die ſie ſich an die Füße binden, mit welchen ſie ſodenn über den Schnee obwohl mühſam doch gantz glücklich hingehen. Sie pflegen auch in den ordentlichen Wegen hohe Stangen aufzuſtecken, damit ſie, wenn gantze große Flächen gleich überſchneyet ſind, die rechte Bahn nicht verfehlen können. Wie erſtaunlich ſich der Schnee zuweilen erhöhe und anhäufe, und was er vor eine drückende Schwere erlange, erhellet aus der eintzigen Begebenheit welche Hr. D. Lindner in ſeinen Gedichten pag. 236. erzählet, da der Sturm-Wind eine entſetzlich angewachſene Schnee-Wand von der Höhe der ſogenandten Teich-Ränder hinabgewürckt und mit einem unbeſchreiblichen Krachen in den kleinen Teich geſtürtzt, welche bey zwey biß drittehalb Ellen dicke Eis über und über in Stücke zerdrümmert und zerſchmettert. Da

er

Und dann bringt ein lauer Anblick von gebrochnem Sonnenschein
Mit dem angenehmsten Wucher den Verdruß des Winters ein.

Mancher Fremdling, der getrost über das Gebürge steiget,
Gehet, wenn der Athem fehlt, und der volle Tag sich neiget,
Langsam und mit kurtzen Schritten auf die letzte Baude zu,
Und sucht vor die matten Glieder auch auf hartem Lager Ruh.*

Augenblicklich hört man hier Menschen, die sich itzt erst kennen,
Schon bey fest verschlungner Hand sich vertraute Freunde nennen,

er dazumal im Monath Febr. diesen seltsamen Zufall selbst in Augenschein genommen, so fand er die Koppenbaude gröstentheils verschneyet, und muste vorher durch ein ausgehöhltes und ziemlich finsteres Schnee-Gewölbe gehen, ehe die Haus Thüre zu erlangen war. Die Nacht über schneyete dieser Eingang völlig zu, und früh da er heraus wollte, muste erst mit Mühe wieder ein neuer Gang gemacht werden.

8. Man pflegt diejenigen höltzernen, und einzelnen Häuser welche man hin und wieder auf diesen Bergen, und zwischen denselben antrifft, und welche von armen Leuten bewohnt werden, die sich von der Viehzucht und vom Spinnen nähren, Bauden zu nennen. In der letzten Baude vor der Schnee-Koppe, die wenn man von der Schlesischen Seite das Riesen-Gebürge besuchet, man auf dem sogenandten Seiffen-Berge antrifft, pflegt man entweder vor oder nach der Koppen Reise über Nacht zu bleiben. Der Wirth davon läst sich zum Wegweiser derer welche biß auf den höchsten Gipffel kommen wollen, gebrauchen, und samlet ihre Nahmen in einem besondern Buche.

Und ihr freundliches Gespräche von der Tieff' und von der Höh,
Fragt begierig, wie es unten, und wie es hier oben geh.
Trennt hernach ein lichter Schein, und der Morgen-Röthe Feuer
Den geschwärtzten Flor der Nacht, und der Düffte grauen Schleyer,
O so macht noch vor der Sonne schon die frühe Munterkeit,
Wirth und Gast zur höhern Reise, unter Lust und Schertz bereit.

Fünffter Abschnitt.

Welch ein Anblick von der Höh, wenn man noch in dunkler Ferne
Bey dem nunmehr matten Glantz bleicher und erloschner Sterne,
Einen weiß und hellen Schimmer, der die trüben Schatten trennt,
Als den allerersten Bothen von dem neuen Tag' erkennt,
Wenn ein rosenrother Schein, der in goldnem Felde glühet,
Aus dem düstern Abgrund steigt, und den Horizont beziehet,
Seine schnellen Purpurstrahlen durch den weiten Himmel führt,
Und aus blitzenden Rubinen diamantne Licht gebiert!
Wenn alsdenn des Morgens Schmuck in der blauen Tieffe glimmet,
Wenn der Wolcken Silberpracht in zerschmoltznem Golde schwimmet,
Wältzt die nie entschlaffne Sonne durch den abgemeßnen Lauff,
Als aus einem Feuer-Meere das beflammte Haupt herauf,
Sieht man sie mit stiller Pracht den gewölbten Thron besteigen

Und der neubelebten Welt ihren goldnen Scepter neigen,
Der biß zu dem kalten Bäre, wenn er ihn schon schwächer spürt,
Dennoch alles was sich reget, wärmet, nähret, und regiert;
O so muß ein thierisch Hertz in dem Menschen-Busen schlagen,
O so muß der wüste Kopff Bley nur statt des Hirnes tragen,
Wenn nicht so ein offner Schauplatz von der allerschönsten Welt
Die des Schöpffers Schluß gewählet, Aug und Hertz gebunden hält.
O wie pocht die rege Brust, wie entzückt wird mein Gemüthe!
O wie schwillt der Adern Raum, und wie rollet das Geblüthe!
Da ich auf den Riesen-Gipffeln nach der durchgewachten Nacht,
Diese Wunder zu betrachten, seel'ge Stunden hingebracht.
Da ich das noch neue Licht seh' aus dunckeln Tieffen brechen,
Muß ich nicht mit frohem Mund voll von reiner Innbrunst sprechen,
O du unerschaffne Quelle des aus dir geflossnen Lichts,
Würdigest mich armen Erdwurm eines holden Angesichts!
Kan mein Geist den du mir gab'st, kan der Bau von diesen Gliedern,
Den du schufft, den du erhältst, dir dein Wohlthun ie erwiedern,

Millio-

Millionen Engel-Zungen sind vor deinen Ruhm zu schwach,
Hört mein Lied ihr hohlen Klüffte, nehmt und schreyt es dan-
ckend nach![1]

Je mehr Strahlen nach und nach sich beginnen auszubreiten,
Je mehr wächst auch der Bezirck untermischter Treffligkeiten,
Den, wenn er bey hellerm Himmel um und um erleuchtet ist,
Kein geschärffter Blick erreichet, kein gewaffnet Auge mist.
Kaum steht dort der Pfad entdeckt, wo die Nebel sich zerspalten,
So vermag den regen Fuß nun nichts mehr zurück zu halten,
Viel zu langsam hebt die Sonne mich zu leiten sich empor,
Im erhöhn mit schnellen Schritten, komm ich ihr noch weit
zuvor.

Erstlich macht ein gäher Berg dessen ungeheuren
Rücken,
Eine schwer und breite Last nirgends fester Steine drücken,
Daß der immer ungewisse, und schier bodenlose Schritt
Bey der grösten Vorsicht straucheln, und offt gleitend rück-
werts tritt.
Endlich wird der Athem kurtz, die erhobne Brust zu enge,
In der Lunge kommt das Blut in ein stockendes Gedränge,
Das gereitzte Hertze klopffet, biß man auf die Ebne steigt,

1. Nahe an der Koppen-Baude ist ein vortreffliches Echo.

Die in ihrem weiten Umfang das beruffne Knieholtz zeigt.[a]
Himmel welch ein Wunderwerck! auf den Gipffeln steiler Höhen,
Fang ich unvermuthet an in ein plattes Land zu gehen,
Dessen ungemeßner Umkreiß sich in solche Weiten zieht,
Daß er auch dem schärffsten Auge, sich entreißet und entflieht.
Ein uralter Tannenwald scheint mich Demuthsvoll zu grüßen,
Wirfft sich niedrig vor mich hin, liegt gestreckt zu meinen Füßen,
Hält sich klemmend an die Erde mit verschlungnen Aesten an,
Daß ich über seine Wipffel in die Ferne sehen kan.
Stämme starcken Wurtzeln gleich, liegen unter Schnee und Eise,
Das die Sonne schwach bestrahlt, so als wie gekrümmte Greise,

Die

a. Wenn man den Seiffen-Berg welcher der Nachbar der Riesen-Koppe ist, glücklich überstiegen, gelanget man auf eine dermaßen lange und breite Wiese, daß sich große Kriegs-Heere darauf herumschlagen können, die man auf einer solchen Höhe schwerlich anzutreffen vermuthet haben sollte. Man nennet sie sonst den Kamm des Gebürges. Auf derselben wächst eine Art dichten Strauch-Holtzes in großer Menge, welchem man den Nahmen des Knieholtzes gegeben, weil es ohngefehr einem erwachsenen Menschen biß an die Knie reichet, doch ist es auch hier und dar höher. Die Stämme und Aeste liegen krumm kriechend und in einander geschlungen wie starcke Wurtzeln auf der Erde. Einige glauben, daß an dieser Niedrigkeit die Kälte und der Schnee Schuld habe, welcher

Die die Last des grauen Alters lebensatt darnieder drückt,
Vor der Strenge rauher Lüffte furchtsam, kriechend, und gebückt.
Diesem unter Frost und Reiff schier erstorbenen Gefilde,
Ist der Himmel nicht mehr hold, und das Erdreich nicht mehr milde,
Hier sind keine bundten Auen, hier ist kein bebühmtes Feld,
Das mit tausend Lieblichkeiten Aug' und Hertz bezaubert hält.
Hier erscheint die Schöpffung arm, hier geht die Natur im Leide,
Hier irrt keine Heerde mehr auf der grün und fetten Weide,
Hier ist kein entzückter Damon auf ein reitzend Lied bedacht,
Wenn ihm eine strenge Schöne Lieb' und Hoffnung bitter macht.
In dem immer einsammen, in dem öd und wüsten Lande
Rinnt der schmale Bach gantz faul, auf dem harten Kieß und Sande,

cher sich hier die meiste Zeit des Jahres befindet. Andere behaupten, daß dieses Holtz von Natur so beschaffen sey, und daß es auch in tieffen und warmen Gegenden gepflantzet, eben so wüchse. Man hält es vor eine Gattung von Tannen. Schwenckfeld in Catalogo Stirpium Silesiæ nennt es Pinastros a nive depressos. und Henelius Silesiogr. cap. II. §. 16. schreibet davon also: Hæc juga quæ Silesiam & septentriones spectant, arboribus sunt consita frequentibus etiam cubitalibus, sed humi tantum repentibus: quippe cum recentes ellent ventorum flatu & vi tempestatum depressis, quarum rami virgæque haud multum supra genua humana assurgunt, ut non sylvam sed frutetum videas, unde vulgo das Knie-Holtz vocatur.

Und aus ſeiner unfruchtbaren und noch nie bepflügten Schooß
Sprießt kaum falb und magres Wolffs-Graß, und ein dürr und niedrig Mooß.[3]
Selten können Vögel hier die verbuhlten Lieder miſchen,
Ihre Liebe wohnet nur unter blätterreichen Büſchen,
Kaum daß eine wilde Taube doch allein nur und verirrt,
Und durch mördriſch Bley verſcheuchet um den todten Gatten girrt.
Kaum daß in der Dämmerung noch ein paar lichtſcheuer Eulen,
Hier mit gräßlichem Getön' aus verwirrten Hecken heulen,
Aber Philomelens Schertzen, das die tiefſte Schwermuth ſtört,
Und durchs Ohr der Seele ſchmeichelt, hat man hier noch nie gehöhrt.
Hier erſcheint die alte Welt niemals lebhafft und verjünget,
Wenn ihr ſonſt der holde Lentz Schmuck und Anmuth wiederbringet,
Niemals ſieht der ſpäte Sommer ſette Felder trächtig ſtehn,
Und den Schnitter voller Jauchzen zu der reichen Erndte gehn.

Hier

3. Juga meridiem & occidentem verſus quæ Bojemiam & Miſniam ſpectant, Gramine muſcoſo calva ſunt. Henelius Sileſiogr. cap. II. §. 16.

Hier ſteht weder Baum noch Frucht, hier erzeugt kein Herbſt die Reben,
Die ſo Artzeney als Gifft aus zerpreßten Beeren geben,
Nur ein ewig rauher Winter hält hier ſein tyranniſch Reich,
Dem an Alter und an Strenge keines auf der Erden gleich.
Seelen die ein gäher Froſt banger Furcht vermag zu ſchüttern,
Hertzen die mit Angſt und Scheu ſchon bey trübem Himmel zittern,
Brauſt ein wilder Nord entgegen, und ſagt ihnen ſchnaubend an,
Daß kein Fuß verzagter Menſchen dieſes Land betreten kan.
Aber wer ein dreyfach Ertz auf dem kühnen Buſen träget,[4]
Wem die Blöße der Natur Muth, Begier, und Luſt, erreget,
Wer die hohen Wunder Gottes über Tand und Wolluſt ſetzt,
Und vom Pöbel abgeſchieden, Wiſſenſchafft und Wahrheit ſchätzt,
Der durchſtreicht den rauhen Pfad dieſer unbelaubten Wüſte,
Und erblickt durch Dampf und Dufft das erhabne Schau-Gerüſte,
Des beruffnen Rieſen-Gipffels, den die unterworffne Welt

Vor

4. Horatius ſpricht von demjenigen der es gewagt ſich zuerſt auf die See zu begeben: Illi robur & æs triplex circa pectus erat.

Vor den Anherrn aller Berge, vor der Felsen König hält.
Ziehn die Nebel in den Grund, wird der obre Lufftcreiß helle,
O so sieht der starre Blick auf der Höhe die Capelle
Wie ein Nest noch junger Adler, die zur frühen Sonne gehn,
Klein auf dieser aschichtgrauen und bemooſten Klippe stehn.
Reisende die zweifelhafft sich um sichre Wege kümmern,
Sehn hier wie das Alterthum einen andern Pharus schimmern,
Dieser führt durch Berg und Felsen, jener wieß die Bahn zur See,
Jener durch ein röthlich Feuer, der durch hell und weißen Schnee.
läst nicht mehr die graue Zeit mich das reiche Grabmal schauen,

Welches

5. Die Riesen-Koppe raget gleichsam einen Kopf über die andern Berge empor. Ihre Höhe hat weder unten von dem Horizonte, noch oben von dem Kamme des höheren Gebürges genau zu bestimmen sich iemand bißher angelegen seyn lassen Mons Gigantæus eminentissimus ceterisque omnibus sublimior minimum triginta stadia assurgit in altum, caput inter nubila condens, atque inferiorem aëris regionem longe excedens. Henelius cap. II. §. 16.

6. Oben auf der Koppe wurde im Jahr 1668 mit vieler Mühe und Kosten eine runde Capelle von Kalck und Steinen erbauet, welche von den Stürmen und Wettern viel zu leiden hat. Der Stiffter war der damalige Eigenthümer des Gebürges Herr Christoph Leopold Graf von Schaffgotsch Kays. Cammer Präsident. Im Jahr 1681. am Tage Laurentii weihete man sie diesem Heiligen ein, und hielt den ersten catholischen Gottesdienst darinnen. Von dieser Zeit an geschehen jährlich 5 mal Wallfahrten dahin, nehmlich am Tage Laurentii, am

Feste

Welches Artemiſens Treu ließ aus Erz und Marmor bauen,
Das ſich keck zu höhern Welten durch der Wolcken Crantz geſtreckt,
Doch den Reſt der theuren Aſche des Geliebten nicht bedeckt?
Seh ich nicht in ſtoltzer Pracht mit der Vorwelt gegen Süden,
An des fetten Niles Strand die geſpitzten Piramiden,
Die zertriebne Lufft durchbohren, und da ſie ſich frech erhöhn,
Näher zu den hellen Lichtern der entfernten Sterne gehn,
O ſo ſteht ein gröſſrer Bau vor den unverwandten Augen,
Deſſen Breite, Tieff, und Höh ſie nicht zu erreichen taugen,
Zu dem Gott aus Talg und Sande läſt' ge Steine ſelbſt geſchmeltzt,
Und in ungeheurem Hauffen hingeſtreut und aufgewältzt.

Die

Feſte der H. Dreyfaltigkeit, an Mariä Heimſuchung, Himmelfahrt und Geburt.

7. Die alten vielleicht fabelhafften Geſchichte erzehlen, daß Artemiſia das ſogenandte Mauſoleum ihrem Gemahl Mauſolo zu Ehren erbauet, aber aus hertzlicher Liebe ſeine Aſche nach und nach ſelbſt zu ſich genommen, und ſie alſo in ihrem eigenen Leibe begraben habe.

8. Die gantze Koppe iſt beſonders gegen Mitternacht und Abend nicht anders anzuſehen, als ein ungeheurer Hauffen, der von einer unbeſchreiblichen Menge übereinander geſchütteter Steine und abgeſplitterter und zerbrochner Felſen-Stücke alſo entſtanden, als wenn ſie mit Mühe und Fleiß zuſammen getragen worden wären, eben ſo iſt der Gipfl beſchaffen. Cacumen quod minimum ſex ſtadia montes alios excedit, in planitie diametrum ſemiſtadii habet, non terra vel ſabulo ſed meris ſaxis majoribus minoribusve quaſi humano opere totum congeſtum. Henelius Sileſiogr. cap. II. §. 16.

Die dadurch so gäh' gethürmt, und ganß öd' und dürre Klippe
Scheint bey ihrer Blöße nur von Gebürgen ein Gerippe,
Das sein Fleisch aus Erd und Rasen abgenüßet weggelegt,
Und nicht mehr die stolße Kleidung grün belaubter Büsche trägt.
Ihr beschneyt und graues Haupt, das hoch in den Himmel steiget,
Vor dem Schlesien sich bück't, und das reiche Böhmen neiget,
Das sich fest und niemals wanckend durch den höchsten Lufft-Creyß hebt,
Das vor keinem Wetter zittert, das vor keinem Hagel bebt,
Das dem Donner wenn er brüllt, das dem Sturmwind wenn er wütet,
Die mit Reiff und Schnee, und Eiß überharnschte Stirne bietet,
Herrschet, siegt, und triumphiret, über die Vergänglichkeit,
Trotzt den Wechsel aller Sachen, höhnt die Tyranney der Zeit.
Auf dem gleichsam knochichten krumm und ausgewachsnen Rücken
Hanget eine steile Last von zermalmten Felsenstücken,
Die statt ausgetret'ner Staffeln der beherßte und feste Fuß

In

9. Bey Erbauung der Capelle ist man bemüht gewesen große Felsen-Stücke in eine gewisse Ordnung zu bringen, daß sie im hinauf und herunterstei-gen zu Stuffen dienen können, allein sie sind nunmehro durch Sturm und Regen dazu sehr unbrauchbar gemacht worden.

In genauem Gleichgewichte mühsam überklettern muß.[9]
Eilt ein reger Trieb herzu, wagt der Muth die letzte Reise,
In dem unbezeichneten, und stets ungewissen Gleise,
O so muß, wenn Furcht und Schaudern uns mit Fall und Schwindel dräun,
Munterkeit und kluge Vorsicht Führer und Gefährte seyn.
Mich erschreckt kein scheuer Blick seitwerts ausgehöhlter Schlünde,
Keine nie gemeßne Klufft aufgesperrter Teufels-Gründe,
So ein fürchterlich Ergötzen weckt vielmehr die Sehnsucht auf,
Hertz und Seele sind schon oben, und das Auge fliegt hinauf.
Hundert Menschen gehn voran durch die steil und rauhen Wege,
Ihr entbrandter Gottesdienst macht die starren Sehnen rege,
Und da sie bey strenger Wallfahrt Andacht und Gebeth erhöhn,
Scheinen sie auf Jacobs Leiter sich zum Himmel einzugehn,[10]
Alle sehn nach einem Zweck, und davon verirt sich keiner,
O wie artig werden sie in dem Steigen immer kleiner,
Biß sie so wie Kinderpuppen in den Nebeln höher ziehn,

Und

10. Bey meiner Besuchung der Koppe, welche am Feste Mariä Heimsuchung geschahe, hatte ich das Vergnügen mich in einer so großen Gesellschafft zu befinden, und den Ort aus Neugier zu besteigen, zu dem andere aus Andacht sich begaben.

Und mit mühsammem Gewümmel meinem müden Blick entfliehn.
Nun verweilet mich nichts mehr, holde Thäler seyd gesegnet,
Ob mich Wind und Dampff empfängt, ob mir Reiff und Schnee begegnet,
Steig ich dennoch ungeduldig auf die gäh erhobne Bahn,
Die die weit entlegnen Sonnen tieffer zu mir neigen kan.
Da mich Müh und Wachsamkeit auf den Staffeln höher tragen,
Seh ich selbst mich Riesen gleich über das Gebürge ragen,
Tret' ich dann mit muntrem Hertzen endlich auf den höchsten Stein,
Schein ich mir des Himmels Nachbar, und der Erde Herr zu seyn.

Sechſter Abſchnitt.

Da ich ihr mit ſtolzem Fuß auf dem kahlen Wirbel ſtehe,
Schreit ich, wie es mich bedünckt, in ſo unumſchrenckter Höhe,
Aus den allerletzten Thüren der nunmehr verfloßnen Zeit,
In die ungewiſſen Gräntzen, einer nahen Ewigkeit.
Wolcken über meinem Haupt, Wolcken unter meinen Füßen,
Sencken und erheben ſich, mich in ihre Schooß zu ſchlüßen,
Die verdeckte Welt verſchwindet, und der obern Lüffte Schein
Hüllet mich in lichte Stralen, und in goldnen Schimmer ein.
Nun erſcheinet mir nichts mehr nichtig, elend, arm, und eitel,
Hier ſchwebt ein geſtirnter Krantz über der beglückten Scheitel,
Rein und unſchuldsvoller Hochmuth, ſeelige Vermeſſenheit,
Trägt die angeſtrengten Sinnen über die Vergänglichkeit.
In den gräntzenloſen Raum, den kein Blick taugt zu durchſtreichen,
Fühl' ich das entladne Hertz gleichſam aus der Bruſt entweichen,
Sanfft' und ungewohnte Stille, die kein eckler Vorwurff ſtört,

Läſt mich jene Ruh ſchon ſchmecken, eh mein Lauff noch aufgehöhrt.
Ich bin aus mir ſelbſt entrückt, nicht mehr der Gedancken Meiſter,
Halb nur in der Cörper-Welt, halb ſchon in dem Reich der Geiſter,
Ich erkühne mich die Wohnung ſeel'ger Seelen auszuſpähn,
Und in den vertiefften Fernen liebſter Sohn nach dir zu ſehn.
Tadle nicht die hefftigen und faſt ſtraffenswerthen Triebe,
Einer dir noch aus der Welt nachgefolgten Vater-Liebe,
Die der euſern Farben kundig, ihr inwendig Ubel kennt,
Und dir den ſo frühen Ausgang deinem Glück nicht neidiſch, gönnt.
Dieſe Blüthen die dein Tod meiner Hoffnung abgeſtreiffet,
Stehn dort in die Frucht verkehrt, und im Lentze ſchon gereiffet,
Wo ſie nicht mehr können welcken, wo ſie keines Thaues Gifft,
Keines ſchwülen Tages Hitze, keines Wurmes Stachel trifft.
Doch dem mir ſtets wüſten Ort, der mich dich zuletzt ließ küſſen,

Iſt

1. Es iſt bekandt, daß man nach dem Ptolemaiſchen lange ſchon vor unrichtig erklarten Syſtemate Mundi über eilff bewegliche Himmel noch einen geſetzet, den man empyreum geheiſſen, wo man ſich den Thron Gottes und den Auffenthalt der Seeligen eingebildet. Der Himmel an dem ſich die Fix-Sterne befinden, oder das

Iſt die angenehme Spur deines Seyns noch nicht entriſſen,
Durch die Krafft der innern Sinnen hör' ich offt und ſeh ich dich,
Aber du im Strom von Wonne, denckſt nicht mehr zurück an mich.
Dein in mir unſterblich Bild, das ich friſch noch zu dir bringe,
Wenn ich irdſcher Bande loß mich einſt durch die Sterne ſchwinge,
Wiſcht ſo lang' ich hier noch ſchmachte, keine Zeit, kein Alter ab,
Und in deines Vaters Hertze haſt du ein lebendig Grab.
Gleichwohl, faſt mein ſterblich Aug' einen Stral von jenem Lichte,
O ſo wirff dein himmliſches und verklärtes Angeſichte,
Wirff mit vielfach ſchönern Minen, den im Sterben ſanfften Blick,
Der mich lebend ſchier entſeelte, noch einmal auf mich zurück!
Dir ſteht dort des Schickſals Weg offen, frey, und weit entdecket,

das ſogenandte Firmament, welches der ſichtbaren Welt die Gräntzen ſetzet, iſt in einer ſolchen entſetzlichen Weite von der Erde entfernet, daß die Näherung auf der Rieſen-Koppe in eine ſehr ſchlechte Betrachtung kan gezogen werden, und dieſer noch weiter geſchickte Blick iſt alſo lediglich der Poeſie und der väterlichen Zärtlichkeit erlaubt.

Den kein Menſchen-Hirn ermiſt, den die Vorſicht uns verſtecket,
Du entwickelſt dunckle Rätzel, die uns unauflößlich ſeyn,
Und ſiehſt nuh den ew'gen Rathſchluß unſers bittern Scheidens ein.
Melde dann, wie lange noch dieſer Kloß von Leim und Erde,
Meinen Geiſt, der mit ihm ringt, von dem deinen trennen werde,
Ob die ſchwach' und morſche Hütte, die ihn eingekerkert hält,
Kürtzlich ſeine Freyheit fördert, und bald in einander fält.
O wie wünſcht mein wallend Hertz voll von brennendem Verlangen
Längſt zum letzten Schlag geſchickt, deinen Schatten zu umfangen,
Weh mir, daß kein göttlich Feuer meine todte Krafft belebt!
Daß der ſtarcken Allmacht Flügel mich nicht näher zu dir hebt!
Unreiff noch vor jene Welt, dem noch dienſtbar was vergänglich,
Blind und taub zu höh'rer Luſt, die der Menſchheit überſchwenglich,

Streck

a. Wenn man von der entlichen Höhe der Koppe in die abſcheuligen Tieffen herab ſiehet, ſo erblickt man den Teufels-Grund, den

Streck ich Hals und Arm vergeblich zu dem letzten Ziele hin,
Und seh, daß ich unausmeßlich weit davon entfernet bin.
Der zu hoch geschwungne Geist sinckt aus Scham und Schwäche nieder,
Da die Wolcken sich verziehn, zeigt sich mir die Erde wieder;
Und vom Leibe dieses Todes elend, dürfftig, und gedrückt,
Bin ich nicht mehr aus mir selber, nicht mehr fühlloß und entzückt.
Der zu stoltz gewordne Blick stürtzt geblendet aus den Höhen,
Und sieht schwindelnd unter sich lauter offne Gräber stehen,
Deren aufgesperrten Rachen eine tieff' und trübe Nacht,
Die kaum mit dem Tage wechselt, finster und erschröcklich macht.

Doch in mich zurück gekehrt, merck' ich ohne Grauß und Schrecken,
Um und um die Pracht der Welt sich mir auf einmal entdecken,
O was vor ein weiter Schauplatz zieht im Augenblick sich auf!
Wie viel hundert Vorstellungen stehn zu gleicher Zeit darauf!

den Riesen-Grund, den Aupen-Grund, den Mummel-Grund, die Gold-Gruben, die Mittags-Gruben, die Iser-Wiese, die Zacks-Wiese, die Schnee Gruben, und verschiedene andere.

Erd und Waſſer, Berg und Thal, Wald und Wieſen, Licht und Schatten
Seh' ich angenehm vermengt und recht freundſchafftlich ſich gatten,
Und der durch die Kunſt des Schöpffers ausgeſpannten Schilderey
Kommet keiner Farben Miſchung, keines Mahlers Pinſel bey.
Ein weit ausgedehntes Land lieget unter meinen Füſſen,
Dort ſeh ich den weißen Strom der gekrümmten Oder fließen,
Der als eine Perlen-Schnure mit durchſchlungnen Städten prangt,
An dem ſelbſt das edle Breßlau als das ſchönſte Kleinod hangt.
Ja dort in dem grauen Dufft ſtehn die hoch erhabnen Thürme,
Noch in Ruh und Sicherheit unter ſanffter Vorſicht Schirme,
Dort ſind die beglückten Mauren, auf die biß zu unſrer Zeit
Noch kein hohles Ertz im Zorne Bliz und Donner ausgeſpeit.
Jenſeits wo die Oder ſtrömt, hebet ſich auf beyden Seiten,
An der Spiegel hellen Fluth deutlich Carolath und Beuthen,
Und dort, wo ihr feuchtes Silber ſich mit ſchmälern Ufern deckt,

Stehe

3. Rings herum ſtehet man eine große Anzahl von benachbarten ungeheuren obſchon niedrigern Bergen als die Koppe; die kleine Koppe, die große und kleine Sturmhaube, den Bornberg, den Reiſſenträger, den kaulichen Buchberg, den Schwartzberg, den Kerckberg, den Rädel-Stein, den Mittags-Stein, die Dreyſteine, den Knaſt, den

Steht das Haupt der Feſtung Glogau trotzig in die Höh geſtreckt.

In dem offenen Bezirck ſeh ich ſo viel Teich' und Seen,
Wie aus funckelndem Criſtall glatt geſchliffne Taffeln ſtehen,
Deren hell und zitternd Wallen das hinein gedrungne Licht,
In unzehlbar regen Strahlen ſanfte blitzend rückwerts bricht,
Durch die tieff herab geſenckt, und hinaus getriebne Fläche,
Ziehen, drehn und winden ſich rein und lautre Flüß und Bäche,
Und es pranget das von Farben aller Art geſchmückte Land,
Mehr als ein von bundter Seide ſchwer und reich bebrämt Gewand.

Da die Lufft von Wolcken leer, und von trüben Düfften reine
Blickt aus grüner Finſterniß dick und ſchattenreicher Hayne,
Dort die Pracht der weißen Schlöſſer mit der Dächer roth hervor,
Und hebt ihre goldne Spitzen mit geſtärcktem Glantz empor.
Armer blauer Zobtenberg, den die Ebne groß erkennet,
Und du Spitz- und Grätzberg auch, die die Tieff erhaben nennet,
Und du Krantz von wahren Bergen, die auf Bergen ſich erhöhn,
Muſt nur niedrig und als Pöbel hier vor deinem König ſtehn.

D 4 Sie-

den Strangenberg, die Eule, den Spitzberg, den Grätzberg, den Zobtenberg.

Der Spitzberg lieget im Goldbergiſchen Weichbilde, allein bey dem Dorffe Probſthayn, und der Grätzberg eben in dieſem Weichbilde auf dem flachen Felde, und weil er keine Berge neben ſich hat, leuchtet ſeine Spitze deſto weiter hervor. Fibiger ad cap. II. Sileſiogr. §. 7. p. 135.

Siebender Abſchnitt.

Ich, da ich den freyen Geiſt kan ſo ungeſtört erheben,
Wil hier auf der Wahrheit Pfad, mich mit Müh' und Ernſt beſtreben,
Die Natur mit ihrer Würckung bloß und in der Näh zu ſehn,
Und ihr alt verſteckt Geſetze ſchlau und liſtig auszuſpähn.
Mitten in des Schnees Reich, in des Hagels Erb' und Sitze,
In des Regens Vaterland, in der Nachbarſchafft der Blitze,
Seh ich, wie die grauen Nebel ſich erzeugen und vergehn,
Und die neugebohrnen Wolcken tieffer als mich ſelber ſtehn.
Doch da ich dem Sonnen-Feur in ſo ungemeßner Höhe,
Und dem Stral, der aus ihm flieſt, auch um ſo viel näher ſtehe,
Den nichts hindert und nichts ſchwächet, den nichts hemmet und verſchlingt,
Der mit flüchtiger Bewegung dieſen Luffkreiß gleich durchdringt;
Und gleichwohl ein rauher Froſt, der hier nie ſein Recht verlieret,
Nerv' und Sehnen ſpannend drängt, und die Adern enger ſchnüret,

Nimmt

Nimmt mich, da die Glieder zittern, Unruh und Verwun-
drung ein,
Und es ſcheint mein forſchend Dencken ſelbſt darob erſtarrt
zu ſeyn.
Gleichwohl merck' ich bald mit Luſt, daß kein Zweifel mehr
ſich rege,
Wenn ich mit geſchärfftem Sinn reiff und gründlich über-
lege,
Daß dicht' und gedrückte Cörper, ob ſie flüßig oder feſt,
Mehr als leichtre Wärm' erlangen, die ſie ſchwer und ſpät
verläſt:
Daß die Lufft, ie weiter ſie von dem Mittelpunct der Erde,
Da ſie unten dicht und ſchwer, oben leicht und dünner
werde,
Folglich nach und nach erhöhter, immer mehr vom Drucke
frey,
Immer mindrer Wärme fähig, endlich immer kälter ſey: *
Daß in einer höhern Sphär' über allen Meteoren,
Schier der Sonnen-Stralen Krafft todt, vergeblich, und ver-
lohren,
Weil kein Wiederſtand von Cörpern ihr noch ruhig Feur be-
wegt,

1. Siehe Hrn. D. Bergers Anmerckungen zu Bions Welt-Beſchrei-
bung pag. 282. not. 36.

Dränget, reibet, rückwerts ſchicket, und dadurch die Wärm
erregt. [2]

Iſt doch diß allein der Grund, daß ſelbſt in den heißen Zonen,
Wo ſo Hitz als Trockenheit wie in ihrer Heymath wohnen,
Da die Sonn' in dieſem Erdſtrich ihre gantze Krafft behält,
Weil ihr Stral nicht ſchieff und ſeitwerts, ſondern ſenckrecht
auf ihn fält,
Dennoch kein erhabner Berg ſich in dünne Lüffte ſtrecket,
Deſſen rauhen Gipffel nicht ewig Eiß und Schnee bedecket,
Der ie weiter man vom Fuße gegen ſeine Spitze ſteigt,
Nicht ſtets höhern Grad der Kälte dem Gefühl und Maaße
zeigt. [3]

Und hingegen iſt gewiß, daß auf der bewohnten Erde,
Ueber-

2. Quo magis adſcenditur a ſuperficie telluris per alta Montium, ubi nulla amplius meteora æqualem ſolis actionem impediunt, aut turbant, ſed radii directiſſime omni ſua vi feriunt oppoſita, nil interim caloris ſentitur, ſed frigus potius naſcitur . . . . Ita quidem ut videatur plerumque ubi nil duri, reſiſtentis, corporei igni reſiſtit, ubi nil attritum excitare poterit adeſt, ibi quoque ignem licet præſentem quietiſſimum apparere. Boerh. Chem. Tom. I. p. 164. edit. Lipſ.

3. Omni experimentorum eventu deprehenſum fuit, quod in quacunque Orbis habitati plaga perpetuo calor ſit ſummus ad telluris ſuperficiem, ſi cætera paria ponantur. In ſummis faſtigiis montium altiſſimorum ſemper frigus glaciale nives tenet aſſiduas. Id circa æquatorem, id in zonis totridis certum; ut non ſit in ferviſſima telluris plaga mons valde elatus, quin vertex ejusdem gelidus prorſus ſit. Quin & ſenſim frigora per gradus, quibus a pede montis in apicem adſcenditur, increſcunt ſic ut reſpondeat frigoris augmentum augmento altitudinis. Boerh. Chem. Tom. I. p. 401. Wer bey ſinnlicher Empfindung

Ueberal die gröſte Hitz an der Fläch' empfunden werde,
Die ſich in erhabnen Lüfften immer mehr und mehr verliert,
Ob man ſchon die ſtärckſte Würckung unten auf der Ebne ſpürt.

* * *

Selbſt tieff in der Erde Grufft, und in ihren dunckeln Schlünden,
Brennt ein unauslöſchlich Feur, deſſen Urſprung nicht zu finden,
Das verſchloßne Lufft erzeuget, und offt ohne Nahrung nähret,
Deſſen Kräffte nie ermüden, deſſen Würckung immer währt.[4]

In

pfindung dieſer immer mehr zunehmenden Kälte, je höher er ſteigt, ſeinem eigenen Gefühle nicht trauen wolte, der kan durch ein Thermometrum im ſteigen die abnehmenden Grade der Wärme auf das allergenaueſte wahrnehmen.

4. Ich begehre hier nicht das alte Barathrum Platonicum zum Vorſchein zu bringen, noch die Fabeln des Ariſtotelis und ſeiner Anhänger aufzuwärmen. Ich beruffe mich auf das, was unter andern neueren Natur-Lehrern mit gröſſerer Gewißheit Scheuchzer in Phyſica Sacra, in der 3ten Abtheilung p. 425. angeführet, und Boerhaave in ſeiner Chem. Tom. I. p. 403. 404. geſchrieben. Cauſa aquam elevans in aërem primaria Sol habetur, altera priorem mire adjuvans eſt ignis ſubterraneus, qui ſemper agit nunquam otioſus. Conſtitit enim per obſervationes, quod in profundiſſimis telluris effoſſæ fodinis perveniatur primo ad loca ubi aqua nunquam congleciatur. Ubi magis in loca inferiora deſcenditur, calor oriri incipit ſenſim cum altiore profunditate magis increſcens, ad ſuffocantem æſtum usque foſſores opprimentem, ni aquæ labentis frigere ventiletur. Neque eſt ut negent

In dem ungeheuren Pful finſtret und erhitzter Klüffte,
Kehrt es die verſteckte Fluth in verdünnt und feuchte Düffte,
Die denn wie ein leichter Nebel aufwerts ſteigt, und ausgehaucht,
Durch der Erden lockre Rinde in die freyen Lüffte raucht,
Mit ihr hebet ſich zugleich an den eusern Erden-Flächen
Durch des Sonnen-Feuers Krafft aus den Seen, Flüſſen, Bächen
Das in Dunſt zerſtäubte Waſſer unſichtbar weit in die Höh,
Und verwandelt ſich in Wolcken, Regen, Hagel, Reiff und Schnee.

Wenn der Sonnen rege Gluth ſich herab zur Erde ſencket,
Und den gleich und heiſſen Stral in den feuchten Fluthen tränckt,
Wird die Lufft, die ſie verſchlüßen, mehr verdünnt und ausgedehnt,
Daß ſie ſich erhebt und blähet, und nach ihrer Freyheit ſehnt.

Doch

negent hunc ignem in gremio Telluris Philoſophi, ſcire enim eſt ſolo tritu denſati aëris in imis telluris ſine alio aëre, ſine ullo pabulo ignem hunc parari & conſervari poſſe.

5. So lange als Lufft und Waſſer erſchaffen ſind, iſt niemals Waſſer ohne Lufft und Lufft ohne Waſſer geweſen. Auf den allerhöchſten Gebürgen, auf die man über

Doch vom Waſſer ſtets geliebt, feſt umarmet, und umgeben,
Merckt ſie es auch auf der Flucht rings um ihre Theilchen ſchweben,
Ja es ſchwingt und reiſt ſich mit ihr aus der breit und flachen Schooß
In viel Millionen Bläßchen aus Welt-alter Freundſchafft loß.[a]
Dieſer unſichtbare Schwarm ſammlet ſich in zarte Düffte,
Und erhebt mit innrer Krafft ſich verwegen in die Lüffte,
Biß von Leichtigkeit beflügelt ſie den hohen Creiß erreicht,
Deſſen abgenommne Schwere, ihrer ſchwachen Schwere gleicht.[b]
Hier in einem leeren Raum, in ſo gräntzenloſen Weiten,
Wohnet nichts was ihnen wehrt, ſich vertheilet auszubreiten,
So daß uns den heitern Himmel ihre Klarheit nicht verſteckt,
Und den lichten Stral der Sonne nicht beneidet, und verdeckt,
Sind ſie aber nach und nach wiederum herab geſuncken,
Wird davon ein tieffrer Creiß angefüllet, ſatt, und truncken,
Wo in ruhiger Geſellſchafft ſie in engre Gräntzen gehn,
Und genau in ſich gedrungen näher aneinander ſtehn,

So

über die Fläche der Erde ſteigen können, hat man noch immer die Lufft feuchte angetroffen, wie dieſes der berühmte Edmundus Halley auf der Inſul St. Helena an ſeinem naßgewordenen Papiere deutlich erfahren.

6. Wolff in den Gedancken von den Würckungen der Natur § 247.

So verkehrt sich das Gemisch dieser hell und reinen Dünste,
In ein trüb und dichteres und weit ausgespannt Gespinste,
Das als wie ein fahler Schleyer schnell gebildet und gewebt,
Durch der Winde Hauch getrieben fliegend in den Lüfften schwebt. [7]
Also wird der **Wolcken** Heer: das unzehlbar ausgestrecket
Als ein weiß und grau Gewand dann die blauen Tieffen decket,
Dem der Gegenschlag des Lichtes Farben, Schein, und Schmuck gewährt,
Das sich bald erzeugt und mehret, bald vermindert und zerfährt.
Das wenn es das Firmament gäntzlich überzieht und füllet,
Den gehemmten Sonnen-Glantz überschattet, und verhüllet,
Daß der Strom von lichten Stralen, der aus diesem Meere fließt,
Eingeschluckt und rückwerts prallend nicht herab zur Erde schießt.
Hier seh' ich sie unter mir niedrig in die Thäler fliehen,
Bald durch die bewegte Luft schwimmend hin und wieder ziehen,

Bald

7. Quando elata aquæ elementa deorsum labuntur, veniunt in loca angustiora, ubi se associant, aquæ speciem induunt, nubes formant. Boerh. Chem. Tom. I. p. 397. 398. Die Wolcken bestehen aus unzehlbaren neben einander frey schwimmenden Wasser-Bläßchen. Scheuchzer Phys. Sacra, in der dritten Abtheilung pag. 406.

Bald wenn ſie wie dunckle Nebel voll und undurchſichtig
ſtehn,
An der Berge Spitzen ſcheitern, ſich zertheilen, und zergehn.
Bald macht ein erboßter Sturm, daß ſie gleich gewölbten
Wellen,
Aus der Tieffe, die ſie trug, aufwerts mir entgegen ſchwellen,
Mich ergreiffen und verſchlingen, biß der Wirbel der ſie
drängt,
Ihren Waſſer-trächt'gen Cörper in ein ſtaubicht Naß zer-
ſprengt.

❁ ❁ ❁

Aus dem feuchten Kercker frey, blick ich in die heitre Ferne,
Staunend und Verwundrungs-voll, und erfahre ſelbſt und
lerne,
Des Gewäſſers Wunder-Reiſe, die es durch die Lüffte thut,
Das durch innres Triebwerck rege, ſteigt, und fält, und nie-
mals ruht.
Das nicht nur den hohen Creiß den es hier erfüllt, durchdringet,
Sondern ſich noch über mich in entlegne Weiten ſchwinget,

Wo

8. Elevatur aqua in aëre ſatis alte. Sunt enim in Carniola montes alti 10274 pedes geometricos, in quorum faſtigiis humidi ſigna. *Act. Lipſ. 1689. 552.* Altiſſimus Europæ Mons in Teneriffa habet quotidie circa meridiem impendentes nebulas, quæ quotidie in aquam reſolvuntur. Quare certi ſumus aquam eousque adſcendere poſſe. Boerh. Chemiæ Tom. I. p. 398.

Wo es in die feinſten Theilchen aufgelöſet ſanfft zerflieſt,
Und in Waſſer-Elementen kaum noch feucht und wäßricht iſt.
Doch ſich ſelber immer hold, ſenck't es ſich beſtändig nieder,
Und erwehlt ſein voriges und ihm eignes Weſen wieder,
Und verſchleicht ſich in die Wolcken, wo zu ihrem Dunſt gelangt,
Es in ungeheuren Laſten ungeſtützt am Himmel hangt.[9]
Hier in einem tieffern Stand und in engerem Gedränge,
Nähert und vereinigt ſich dieſes feuchten Staubes Menge,
Der, wenn er in ſich geronnen, allgemächlich wächſt und ſchwillt,
Aus den Seen leichtrer Lüffte ſo wie milde Thränen quillt,
Itzt da dieſe ſich zugleich ſammlen und herab bewegen,
Rieſelt hier ein reichlicher, doch nur dünn' und ſanffter Regen,[10]
Der im Fallen gäher ſtürtzet, ſchwerer wird, und ſtärcker drückt,
Und

9. Eine Wolcke, die über einem mäßigen Hofe eines Gebäudes ſtehet, kan bis 250 Centner Waſſer in ſich haben. Wolff in den Würckungen der Natur §. 280.

10. Wenn es regnen ſoll, muß die Lufft leichter werden, wie denn zu dieſer Zeit das Queckſilber in dem Wetterglaſe fällt. Die ſchwimmende Waſſer-Bläßchen können ſich in leichterer Lufft nicht mehr ſo hoch halten, ſondern fangen an zu ſincken, ſtoßen im ſincken aneinander, vereinigen ſich und verurſachen Tropffen. Man kan in der Lufftpumpe einen Regen machen, wenn man die Lufft ohngefehr halb aus-

Und in durchgeſtreifften Dünſten ſich bereichert und verdickt,
Wenn die ſich noch bildenden oder neu geformten Tropffen
Durch den Trieb vor ihr Geſchlecht ſchnell ſich ineinander pfropffen, [11]
Und ein ieder, wenn er immer völler triefft, und abwerts dringt,
Geißig die, die ihm begegnen, an ſich ziehet und verſchlingt,
Biß man an der Berge Grund ihn zu ſtrömen angeſchwollen,
Troß der Lüffte Widerſtand ſieht in größern Kugeln rollen,
Wo er in den durſtgen Anger milde Nahrungs-Säffte ſenckt,
Und die aufgeſperrten Lippen die ihn fodern, neßt und tränckt.

* * *

Doch da nun der Regen-Guß unten dichter flieſt und gröber,
So verfolgt ſchon ſeinen Lauff hier ein dünnes Schnee-Geſtöber, [12]

Das

auspumpet. Scheuchzer Phyſ. Sacr. dritte Abtheilung, pag. 513.

11. De attractione & cohæſione corporum liquidorum maxime homogeneorum vide Newtonum cum Suis & inter eos Graveſande in Elementis Phyſices Mathematicis, p. 9.

12. Da ich hier von verſchiedenen Witterungen hinter einander handle, ſo muß ich nothwendig erwehnen, daß die Geſchwindigkeit, mit welcher ſie offt mit einander abwechſeln, nicht erdichtet ſey, ſondern ſich in der That alſo verhalte. In einer Viertel-Stunde ereignen ſich mehrmals heiterer Himmel, Sonnenſchein, Wolcken, Sturm,

Das sich durch die Lüffte schüttend aus erstarrten Dünsten reist,
Und nach seinem innern Wesen ein gefrorner Regen heist.
In den weit noch über mir Himmel-an gediegnen Höhen,
Wo vom Erden-Mittelpunct stets die Creyße weiter gehen,
Sind die rauh und öden Gräntzen, die ein steter Frost umringt,
Den kein Monaths-Wechsel scheuchet, den kein Hund und Krebs verdringt.
In der immer grimmigen, in der nie gelindern Gegend
Wird der Wasser-Bläßchen Seyn zu der Dauer unvermögend,
Denn die in gemeßner Weite von der Erd' entfernte Sphär,
Ist der Flüßigkeit gehäßig, und verträgt nichts wäßrigs mehr.“

Kaum

Schnee, Regen, Donner, Hagel und Blitz. Und wenn man auf der Koppe diesen Augenblick noch in heller, klarer und trockener Lufft stehet, so wird man den andern leichtlich mit Nebel und feuchten Wolcken umhüllet, aus welchen in der Geschwindigkeit ein Regen hervordringet. Wenn aber auch itzo das allerstürmischte Wetter sich zuträget, so pfleget offt wiederum, ehe man es gedacht, der gantze Himmel sich auszuheitern. In den vorigen dunckeln Zeiten schrieb ein abgeschmackter Aberglaube diese so offt veränderliche Witterungen, die man hier bemercket, einem gewissen Berg-Geiste zu, den man Rübenzahl betitulte, von welchem Prætorius ein gantzes Buch geschrieben, welches er Dæmonologiam Rubenzahlii Silesii genennet. Itzo wird sich ausser dem einfältigsten Pöbel niemand leichtlich dieses Mährlein überreden lassen. Henelius und sein Scholiastes Fibiger hat es längst unter die Fabeln gerechnet. Dieser gelehrte

Kaum hat ein noch feuchter Dufft ſie begrüßet und erſtiegen,
So muß er ſich ſchon gedrückt, und gefeſſelt vor Ihr ſchmiegen,
So verkehrt ſich ſeine Klarheit in ein falb und trübes Weiß,
So wird ſeine Näſſe ſtarrend, und ein zart und ſtehend Eiß.

Deſſen kleine Zäſerchen ſchließen ſich in enge Glieder,
Und da ihre Schwere wächſt, ſincken ſie vereinbart nieder,
Löſen ſich aus ihren Banden, fallen aus der gähen Höh,
Nähern ſich der Erde Gränzen, und erſcheinen uns als Schnee.

Weiſen! ſteigt zu mir herauf! Forſcht wie er zuerſt beginnet,
Und aus roh und dünnem Stoff Weſen und Geſtalt gewinnet,
Wie er nach und nach ſich annimmt, wie er an das Tageslicht

lehrte Herr Prælat meldet, daß einige angemercket zu haben glaubten, es wäre nach Erbauung der Capelle durch die darinnen gehaltenen Meſſen die leidende Seele befreyet oder der böſe Geiſt anders wohin vertrieben worden. Inzwiſchen ſetzet er hinzu, daß er vor ſeine Perſon eben dieſe Sache nicht behaupten, ſondern ſie dahin geſtellet ſeyn laſſen wolle, biß ſie mit Grunde erwieſen würde.

13. Eſt in atmoſphæra orbis telluri concentricus, in quo aqua aëris eousque elevata ſempec congliaciatur, quando unitur, & quo altius ſupra hunc orbem, eo fortius & citius. Verum ſic congliaciata adunatione majoris molis ſub minori ſuperficie gravior reddi debet, unde dilabitur deorſum, aliasque partes aquæ ſibi aſſociat, ac facit concreta glacialia majora, nivis tenuisque grandinis ſpecies formantia. Boerh. Chem. Tom. I. p. 402.

Jung gelangt, und ſchier noch unreiff ſeine froſt'ge Mutter bricht:
Müht euch hier, den wahren Grund ſeiner ſechs geſpitzten Ecken,
Den kein Wiz bißher erfand, klar und deutlich zu entdecken,
Lehrt wie ſeine Sternen-Formen, die das Aug erſtaunend ſieht,
Der Natur verborgne Meßkunſt ohne Maaß und Circul zieht! [14]
Seht viel tauſend Sternchen hier ſchwebend in den Lüfften wallen,
Und von ihrem Himmel loß blinckernd nach der Erde fallen,
Wenn ein linder Hauch vom Süden durch die dichten Wolcken ſtreicht,
Und die hart gefrornen Dünſte ſanfft zerſchmelzet und erweicht.

Seht

14. Die höchſt wunderswürdige ſternförmige und bey vielfältigen Veränderungen allemal ſechseckige Figur des Schnees hat zuerſt in dem Anfange des vorigen Jahrhundertes Joh. Kepler entdecket, und deswegen eine Diſſertation de Nive ſexangula geſchrieben. Nachhero hat Erasmus Bartholinus anno 1661 eine Diſſertation de figura nivis, in welcher er dieſelbe aus des Cartesii Principiis ſich zu erklären bemühet, herausgegeben. Inzwiſchen glaubet Herr D. Scheuchzer, der in ſeiner Phyſica Sacra Tab. 530. in einem ſaubern Kupfer eine große Anzahl mancherley ſolcher ſechseckigen höchſtregelmäßigen Geſtalten des Schnees vorſtellet, daß Bartholinus das Geheimniß nicht eröffnet, und erſuchet daher die ſcharfſinnigſten Natur-Forſcher unſerer Zeiten, ihre

Seht wie ſie getrennt und frey erſt ſich einzeln abwerts ſencken,
Wie ſie denn ſich brüderlich an und in einander ſchrencken,
Biß ihr Schwarm, den in den Tieffen engrer Raum gedrungner hält,
Sich zu lockrer Wolle wandelt, und in Flocken nieder fält.
Mir entwirfft der Schnee das Bild ſchön und flücht'ger Eitelkeiten,
Die, wenn man ſie kaum erhaſcht, ſchon verſchwinden und entgleiten,
Nur die Berge ſind ihm günſtig, und verwahren ſeinen Werth,
Den die unachtſame Ebne leicht zerſtöret und verzehrt.
Wenn noch ſein vereinigt Weiß ſchier den trüben Himmel ſchwärtzet,
Wenn er ſich kaum ſatt geſchwärmt, und die Jugend durch geſcherʒet,

ihre Gemüths-Kräffte deswegen anzuſtrengen. Unſer Herr D. Kundmann, deſſen mühſammen Fleiße in allerley natürlichen Sachen man billig den verdienten Ruhm laſſen muß, hat in ſeinen Rarioribus Naturæ & artis Tab. XV. noch viel mehrere ſolche Sternformen, wie er ſie anno 1711. im Jan. und Febr. durch ein Microſcopium angemercket, entworffen. Es giebt zwar derſelbe in ſeiner Abhandlung, aus Martens Spitzbergiſchen Reiſe-Beſchreibung gewiſſe Obſervationes an, wie die Bildung des Stern-Schnees nach und nach geſchiehet, er urtheilet aber ſehr wohl, daß noch mancher Schnee fallen werde, ehe man die wahre und umſtändliche Urſache von allen Phaenomenis wird ausfündig machen.

Wenn er als ein Spiel der Winde noch die Lüffte wirbelnd theilt,
Merck ich, daß er ſeinem Grabe früh genung entgegen eilt.
Seine rein und helle Pracht läſt mit ſchimmerndem Gefieder "
Sich zu ihrem Untergang auf die wärmern Flächen nieder,
Wo er zeitlich alt und mürbe, meiſt nur kurtze Friſt beſteht,
Und durch wäßrige Verweſung in diß was er war zergeht.
Offt wenn ihm die untre Lufft lau noch und nicht kalt begegnet,
(Wenn es auf den Bergen ſchneyt, und in tieffen Thälern regnet)
Wenn ſie ſein Geburts-Recht tilget, und ihn naß und fließend macht,
Stirbt er gar ſchon unterwegens, eh er ſeinen Lauff vollbracht.

15. Die arabiſchen Scribenten nennen den Schnee alas coeleſtes, Scheuchzer. Phyſ. Sacr. 4ta Abtheilung, p. 736.

Achter Abſchnitt.

Doch kein Regen und kein Schnee neigt ſich ohngefehr zur Erde,
Schon der höchſten Weißheit Rath, und das Allmachts-Wort: Es werde:
Das dem Waſſer aus dem Unding rief, und ihm den Urſprung gab,
Wog die Schwere jeden Tropffens, und maß ſein Bewegen ab.
Alle ſind genau gezehlt, keiner wird biß itzt vermiſſet,
Ob er ſich zum Himmel hebt, ob er wieder abwerts flieſſet,
Und es währet der erſte Kreißlauff, den der göttliche Verſtand
Die geſchaffne Welt am beſten zu beſeuchten tüchtig fand.
Durch das weite Reich der Lufft liegt in ſchwebenden Gemächern,
Die der Himmels-Breite gleich, in der Wolcken tieffen Fächern,
Stets ein reicher Schatz von Wäſſern, der die Erden-Flächen tränckt,
Wenn es die gereichten Zinſen ihr mit Wucher wieder ſchenckt.

Die von einer gähen Höh schwer herab gesuncknen Dünste,
Würcken durch den Creyß der Welt Millionen Wasser-Künste,
Alle Quellen, Bäch, und Flüsse, selbst das ungeheure Meer
Fließen von dem hohen Himmel, stammen aus den Wolcken her.
Dunst, Thau, Regen, Reiff und Schnee sind es, die sie einzig nähren,
Die dem niemals müden Lauff Unterhalt und Krafft gewähren,
Und die Reih' erhabner Berge nimmt den feuchten Vorrath ein,
Durch den alle Quellen sprudeln und die Flüsse gangbar seyn.[1]
Ihr stets kalter Gipffel preßt die mit Näß erfüllten Lüffte,
Und vereiniget und dränge die bißher zerstreuten Düffte,
Biß sie dichte, schwer und wäßricht ihrem höhern Stand entfliehn,

Und

1. In regionibus planis nunquam fontes & flumina. Inde Montes per totam Tellurem adorabili Sapientia dati sic terræ ut gignendis aquarum collectionibus prosint. Boerh. Chem. Tom. I. p. 400.

2. Aër aqua prægnans impingens in montes altos latos frigidos aquam ibi applicatam cogit ex vaporibus in guttas, exquisite ut in destillationibus nostris fit. Collecta hæc aqua decurrens juxta parietes montium

Und in feucht und langen Strichen rinnend ſich herabwerts ziehn.
Dieſe neu erzeugte Fluth tröpffelt reichlich und behende,
Und benetzt mit ſanfftem Fall des Gebürges ſchieffe Wände,
Wo ſie immer tieffer gleitet, endlich gleitend ſinckt und flieſt,
Und zu Bächen angeſchwollen rieſelnd in die Tieffen ſchieſt.
Bald dringt mit vereinter Krafft der gefällnen Dämpffe Menge,
In der Berge finſtre Klufft, in die krummen Erden-Gänge,
Windet ſich durch ihre Lager, zieht ſich mühſam, ſchleicht und kriecht,
Biß ſie in dem Thale ſichtbar aus den blinden Adern bricht,
Wenn die unterirdſche Nacht ihr die Freyheit nicht mehr raubet,
Und der durchgewühlte Pfad ihr den Tag zu ſehn erlaubet,
Wenn ſich ihr Gewäſſer ſammlet, mit Gewalt zuſammen bringt,
Und in rein und friſchen Quellen aus der dunckeln Oeffnung ſpringt, [a]

[a] tium in rivulos exiguos decurrit, aut in ductus aliquot incidit ſubterraneos, in quibus colligitur atque decurrit. Quando autem loca altiora tunc ſcaturigo ſalit eo altius quo locus aggregatæ aquæ altior quam emiſſarii orificium. Hinc ratio cur nunquam niſi in locis montibus vicinis fontes, cur tanto plures fontes quo montes frequentiores, altiores, cur in vallibus intra montana loca ſitis fontes creberrimi maxime ſalientes. *Boerhaave Chemiæ Tom. I. p. 507.*

Wenn die Bäch' und Quellen denn creutzend in den seichten Gründen
Mit gemeinschafftlicher Fluth sich begegnen und verbinden,
Wenn sie schneller lauffen lernet, wenn durch Schwer' und Fall beseelt
Und zu steter Unruh fertig, sie die Bahn sich selber höhlt,
So verwandeln die zur Flucht angewöhnten Wassergüsse,
Die ein weitrer Raum umschließt, im Vergrößern sich in Flüsse,
Die von keiner Stille wissen, die sich nie mehr rückwerts ziehn,
Und vor ihrem Vaterlande schneller im entfernen fliehn.
Ihren fortgewältzten Strom kan kein träger Sand mehr dämmen,
Und den fortgezognen Strich taugt kein müß'ger Stein zu hemmen,
Sie verlieren unabläßig ihren niemals eignen Ort,
Und ein ungesäumter Wechsel reist ihr unstät Wasser fort.
In dem stets vertiefften Grund, der sich immer schiefser sencket,
Der zum Erden-Mittelpunct sich im Fallen näher lencket,
Der es durch die starren Ufer in gemeßnen Gräntzen fast,
Rollt und stößt es rauschend weiter, durch den Trieb der eignen Last.

Von

Von dem Druck der obern Fluth wächst zugleich der untern Regung,
Und es mehret sich die Krafft zu geschwinderer Bewegung,
Die mit greßlichem Getöse wüttet, tobet, braust, und heult,
Und beschäumt, gebürgt, und strudelnd, in entfernte Länder eilt,
Biß zuletzt das nahe Ziel die vollbrachte Reise kürtzet,
Wenn sich der verlauffne Fluß in den Schlund des Meeres stürtzet,
Wo er in den offnen Rachen gierig eingeschluckt versinckt,
Der von aller Welt Gewässern nie sich satt und völler trinckt.
Aller Bäch' und Flüsse Fluth, Abhang, Krümme, Lauff, und Bette,
Gleichet einer flüßigen unermeßlich langen Kette,
Durch die auch die kleinste Quelle ihm verknüpfft und dienstbar heist,
Deren Vorrath es sich eignet, und tyrannisch an sich reist.
Seh ich Bäch' aus Quellen gehn, Bäch' in Flüsse sich verlieren,
Und das Wasser durch den Raum immer weitrer Adern führen,
Denck' ich, daß es in das Welt-Meer als zu seinem Hertzen fliest,

Und

Und in deſſen große Kammern ſich verlaufft̃ und verſchieſt.
Doch aus ihm ſtreckt ſich kein Weg hohler unterirdſcher Gänge,
Durch die die gehäuffte Fluth biß zum erſten Urſprung dränge,
Nur der Wahn hat ſie erſonnen, und die Weiſen ſelbſt berückt,
Wenn er ſo des Meeres Wäſſer zu den Quellen rückwerts ſchickt.[3]
So viel Waſſer in des Meers bodenloſen Abgrund eilet,
Flieht in dünnem Dunſt davon und wird in die Luffᵗ vertheilet,

Sie

3. Dieſer Meinung, die vielen ſo gar in den Worten des Predigers Salomonis Cap. I. verſ. 7. Alle Waſſer laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht völler: An den Ort da ſie herfließen, fließen ſie wieder hin, gegründet geſchienen, iſt man lange Zeit zugethan geweſen, und es pflichtet ihr unter den Neueren ſelbſt noch Fabricius in ſeiner Hydro-Theologie, cap. 14. 15. bey. Es ſtreiten aber dagegen die Geſetze der Waſſerwagekunſt, das Salz des Meerwaſſers, die Gefälle der Flüſſe, die Höhe der Quellen, und die Niedrigkeit des Meeres, wie dieſes alles Wolff in den Gedancken von den Würckungen der Natur, c. 9. gründlich ausgeführet. Gewiſſer iſt es, daß die Dünſte, welche in unbeſchreiblicher Menge aus allen Flüſſen in die Luffᵗ ſteigen, nebſt den Meer-Dünſten, welche der Wind auf das feſte Land und zu den Gebürgen bringet, in der Höhe Wolcken, Thau, Reiff, Regen und Schnee erzeugen, und dadurch die Quellen unterhalten, wenn nehmlich die niederſinckenden wäßrichten Feuchtigkeiten theils an den Seiten der Berge herabrinnen, theils in die Lager der Erde und der Berge ſich einſencken, und ſo denn in der Tieffe hier und dar hervorbrechen. Dieſe gegründeten Gedancken von dem Creißlauff der Wäſſer auf dem Erdboden, behaupten und erweiſen

Sie nur wird zur großen Ader, die ihm weit geöffnet bleibt,
Wind und Wärme ſind der Pulsſchlag, der es ſtets erhebt und treibt.
In dem durch die halbe Welt ausgedehnten Waſſer-Reiche,
Bleibt diß was es von ſich haucht, und empfängt ſich ewig gleiche,
Was die Tieffe zu ſich reißet, raubt ihr unvermerckt die Höh,
Und es trägt ſo wohl der Himmel, wie die Erde ſeine See.[4]
Durch den leichten Raum der Lufft ziehn die neuen Wolcken Wellen,

Aus

ſen Perault Traité de l'origine des Fontaines, Mariotte de Mouvement des eaux, Vallisnieri trattato dell' origine delle fontane, Wolff l. c. Hoffmann in opuſculis phyſico-chymico-medicis Tom. II. p. 127. 128. Clericus in Phyſica lib. II. c. 7. Scheuchzer Phyſ. Sacr. in der 4ten Abhandlung p. 503. und Boerhaave Chem. Tom. I. cap. de aëre.

4. Der berühmte Halley hat es genau ausgerechnet, daß von der Fläche des Mittelländiſchen Meeres in einem Sommertage durch die Sonnenhitze allein, ohne an die Beyhülffe des Windes zu gedencken, in die Lufft 528000000000 Fäſſer Waſſer ausdunſten, Transact. Angl. Part. II. p. 109. Es iſt alſo eine beſtändige Bewegung der Brunnen, Bäche und Flüſſe gegen das Meer, und der Meer-Dünſte in die Lufft ohne Röhren. Das iſt eine Art von den allergröſten Waſſer-Künſten, da es über die gantze weite und breite Erde geleitet wird. Sonſt wird das Waſſer durch den Druck der euſerlichen Lufft nicht höher als 32 Schu getrieben, und kommt nicht höher als der Fall des Waſſers iſt, wenn nicht Künſte und Machinen angewendet werden. Hier ſteiget es 12000 Schu hoch biß auf die Spitzen der höchſten Berge, und noch höher in die Lufft. Scheuchzer loc. cit.

Aus des Meeres Schooß erzeugt, und ernähren Bäch' und Quellen,
Und durchreiſen weite Länder, wenn durch Wind und Sturm geregt
Ihre Laſt ſich aus der Heimath ſchwimmend wälzt und fortbewegt,
Schwer von feuchtem Ueberfluß kommt das wallende Gewimmel,
Und im Nähern ſegnet es ſchon den ihm noch fremden Himmel,
Wenn es die erhabnen Spitzen weit entlegner Berge grüßt,
Und bald Reiff und Schnee gebieret, bald in tröpffelnd Naß zerflieſt.

Hier wo mit beperltem Dunſt aus den angelangten Schätzen
Unſre Rieſen-Höhen ſich ihre ſtoltzen Scheiteln netzen,
Rinnt die rohe Fluth zuſammen, die durch Erd und Sand geſeigt,
Unten an der Thäler Abhang lauter aus der Tieffe ſteigt.
Dort an jenes Felſens Höh bey dem dunckel grünen Grunde,
Aus

5. Oupa ab Oupaden Slav. hochfallende, ita vocatur. Præceps ex jugis montium devolvitur. Per vallem Gigantum & anguſtas ſubjacentium montium fauces elapſa Trutenoviam lambit,

Aus dem übergehenden und nie mehr geſchloßnen Munde,
Hebt die Aupe noch als Quelle ihr befeuchtet Haupt empor,
Und ſtößt in der ſeichten Krümme den noch jungen Strom hervor,[1]
Wieſ' und Auen locken ſie in ihr niedriger Geſilde,
Graß und Kraut fühlt auch gebückt ihren Zutritt ſanfft und milde,
Und die fett' und reiche Gegend ſtets von Durſt und Mangel frey,
Gönnt ſie willig fremder Erde, läßt ſie ungehemmt vorbey.
Durch ein lang und krummes Thal eng' umzäunt durch Berg' und Hayne,
Ueber eine rauhe Laſt alter durchgeſpülter Steine
Stets geſtürzt durch laute Fälle, die ſich wirbelnd tieffer ziehn,
Rinnen ihre reinen Fluthen unumwohnt und einſam hin.

✿ ✿ ✿

Weit in jenem dichten Forſt zwiſchen bangen Finſterniſſen,
Die die rauh und wüſte Höh der Geſelligkeit entriſſen,
An der öden Krannichs-Wieſe, die von Freud' und Menſchen leer,
Rollet

bit, & ſub Jaromirio Albi commiſcetur Schwenckfeld in Sileſiogr. Vix milie paſſibus a Cacuminis Montis Gigantæi radice videre eſt Oupavæ fluminis Originem, Henelius cap. II. §. 17.

Rollet ſich der braune Zacke ſtoltz von wilder Pracht einher.[e]

Felſen die die Vorwelt ſah, die zur letzten Nachwelt dauren,
Werffen ſich als Ufer auf, bilden ſich zu ſteilen Mauren,
Und empfangen ſein Gewäſſer, das auf nirgends ebner Bahn
langſam nur und ſtets verweilet ſeiner Quell entrinnen kan,
Da wo ein entblößter Berg, dem es längſt das Kleid zerſchliſſen,
Und in die Vergeſſenheit flüchtig mit ſich fortgeriſſen,
Die nun ausgewaſchnen Steine, die erſt Erd und Mooß bedeckt,
Schieff und mit gehöhlten Becken zu dem tieffen Fuße ſtreckt.
Hier läſt der ſchon ſchnellre Fluß ſeine Schlüpffrigkeit zum gleiten,
Und des Abhangs Krümme ſich zu dem nahen Fall verleiten,

Hier

6. Zacus ex Sudetis Montibus originem habens Slavis Zakato, id eſt rivulorum conſtillatio, multis ſtipatus rivulis, Kynaſto & Thermis Hirſchbergenſibus viſis, ad Hirſchbergam ipſam iſtra Montem Haußberg dictum, Bobero ſe immiſcet. Fluvius piſcoſus ac trutis præcipue optimis foecundus, Henelius Sileſiogr. cap. V. §. 34.

7. Dieſen entſetzlichen Waſſer-Sturtz verurſachet eigentlich nur der kleine Zacke, wenn er von dem Zacken-Berge zwiſchen zwey hohen Felſen-Ufern ſchier hundert Ellen abwerts ſchiebt. Er nimmt ſo denn im Fortfließen den großen Zacken, die kleine Kuchel, und verſchiedene Bäche ein, ehe er ſich bey dem Haußberge mit dem Bober vereiniget. Der erſtaunenswürdige

Hier legt die gedrungne Näſſe ſinckend ihre Klarheit ab,
Und in weiſſen Schaum verwandelt ſtürtzt ſie gleich und gäh herab.
Welch ein fürchterlich Getön würcken die gehäufften Wogen,
Wenn ſie ſiedend und gebläht, und in hochgewölbten Bogen
Ihrem höhern Stand' entſpringen, Thau und Nebel um ſich ſprühn,
Und mit dem, was ſie ergreiffen, eilends in den Abgrund fliehn;
Wenn im halb gehemmten Strom unter ſchwimmenden Gehöltzen
Die geſchwollnen Wellen ſich rauſchend durch einander wältzen,
Wenn er ſchwere Felſenſtücke loßgewürcket grundwerts ſtößt,
Und der Thäler Nothdurfft günſtig umgehaune Wälder flößt. [7]

Fern

werthe Einfall iſt am allermerckwürdigſten, wenn im Frühlinge und Sommer der auf den Gebürgen ſchmeltzende Schnee ſein Gewäſſer gewaltig vermehret. Zu dieſer Zeit bringt er das in den benachbarten Wäldern gefällte Holtz, welches ehebeſſen meiſtens unbrauchbar ſtand, nachdem ein kluger Förſter auf die Erfindung dieſer nützlichen Flöße gerathen, von den höheſten Bergen herab, wodurch der Stadt Hirſchberg und den zwiſchen lauter Bergen in den Thälern gelegenen Dorffſchafften viel Vortheil zuwege gebracht wird. Wie weit dieſer Zackens-Einfall, und der in der Schweitz eine halbe Meile von Schaffhauſen bey dem Schloſſe Lauffen ſehenswürdige Fall des Rheins einander ähnlich ſind, mö-

Fern von ihm auf diesem Kamm, wo eilff hell und reine Quellen,
Einzeln, klein und schlecht erzeugt, in den Gründen sich gesellen,
Wo die Bäche sich verschlingen durch ein ewig Freundschaffts-Band,
Brüstet sich der weißen Elbe Seegens volles Vaterland.*

Wür-

gen diejenigen beurtheilen, welche beyde mit Augen gesehen. Nachdem der Rhein vorhero bey 500 Schritte zwischen hohen Felsen die ihn auf beyden Seiten einschließen, enge zusammen gezwungen worden, fält er ebenfals in einem Sturtze schnurgrade etliche Klaffter hoch mit greulichem Getöse herunter. Durch den Fall entstehet ein solches Schäumen, daß es wie ein lauterer Staub in die Lufft steiget, nachmals aber gleich einem dicken Nebel sich wieder zu Grunde setzet, welches bey auffallenden Sonnen-Stralen einen Regenbogen vorstellet. Der rechte Fall ist 75. Fuß hoch. Siehe den denckwürdigen Rheinischen Antiquarium p. 92. woselbst folgende auch auf unsern Zacken zu ziehende Verse anzutreffen:

Hic rapidus Rheni refluente
in gurgite Vortex
Cernitur Euripum referens
Scyllæque voracis
Latratus, hic unda alto de
vertice montis
Lapsa ruit præceps, sterilemque eructat arenam
In circum sursumque volans
portendere nubem
Aut nebulæ speciem & cælum pulsâsse videtur.

2. Man zehlet auf dem Riesen Kamme eilff Brunnen, aus welchen wenn sie sich nach und nach in 2. Bäche sammlen, die Elbe entspringet, davon der eine die große, der andere die kleine Elbe heißet, die bey Gendorff zusammen kommen und diesen berühmten Fluß ausmachen. Die Elbe soll wie einige behaupten vorzeiten ihrer 11. Quellen halber die Eilffe benennet worden seyn. Andere glauben sie habe ihren Nahmen von der Farbe ihres Wassers, mit dem sie sich von andern in diesen Gebürgen entspringenden Gewäs-sern unterscheidet, daher man sie

mit

Würdig einmal groß zu ſeyn, und umgränzt von edlerm Strande,
Prangt noch in der Mutter Schooß ihre Fluth mit goldnem Sande,[9]
Und zu Deutſchlands ſchöner Fluren Frucht- und ſchiffbarem Gedeyhn,
Schüttet ſich der Nachbarn Fülle gern in ihren Buſen ein.[10]

mit dem Nahmen Albis beleget. Wenigſtens haben beyde Benennungen in der Sache ſelbſt ihren Grund. Albis fluvius Germaniæ maximus quem Gigantæus Mons inter Juga ad fines Sileſiæ Gremio ſuo fundit, nulli Amnium claritate inferior, ex fonte vulgo ob colorem das weiße Waſſer dicto ſcaturit. Ex jugis ſummis in vallem den Elbens-Grund devolutus, rivulisque innumeris auctus Albis nomine deſignatur, quo & teutonicum Elbe, Albe & Bojemicum Labex alludere videtur. *Schwenckfeld Sileſiogr. ante Stirpes.*

Hercinii Montes Sudetorumque Virefa,
Ardua vicinis quæ juga attollitis aſtris
Vos adiiſſe juvat, juvat excuſſiſſe receſſus
Oreadum gelidis quorum ſub vallibus Albis
Exerit undenis caput album fontibus, Albis
Nympharum Pater & late regnator aquarum
Teutonidum, veſtro tantum depromitis Amnem
E gremio, qui tot populos tot regna perecrat.

Fechner Sylv. Eliſ. p. 29.30.

Albis origo ex fontibus quaſi lacunis undecim: paulatim confluentes alveolum conficiunt mire limpidum Henelius Sileſiogr. cap. II. §. 17.

9. Von dem weißen Brunn, oder Elb-Brunnen welcher einer von den eilfen iſt aus denen die Elbe ihren Urſprung hat, behauptet man daß gediegene Gold-Körner darinnen gefunden würden. Man ſehe Beemanns Oration welcher erzehlet, daß einige dergleichen Körner der Pfältziſche Theologus Pareus in ſeinem Cabinet aufgehoben habe.

10. Die Elbe durchſtrömet wie bewuſt ganz Bohmen Ober und Nieder

Wenn noch nah bey Jaromir ihre sanfften Wellen fließen,
Dringt die Aupe schnell herzu, ihre Schwester bald zu küßen,
Jene stirbet in Umarmen, und vollendet Nahm und Lauff,
Diese rollet fort, und schwillet durch ererbten Reichthum auf. "
Eile denn beglückter Strom durch dein Böhmen zu den Sachsen,
Wo so durch Verstand als Witz Dichtkunst und Gelahrheit wachsen,
Ehre deine reinen Schwäne, die dein reiches Ufer nähret,
Deren voll und geist'ge Lieder ewig grüner Lorbern werth:
Doch damit dein Ruhm nicht stolz, scheel, und eigennützig scheine,
Ehr' auch wie sie es verdient, die entfernt und stille Leine,
Gönn' es ihr, wenn Hallers Muse dir zum Wunder feurig singt,
Und sich mit erhabnem Fluge höher als die Alpen schwingt.
Und wenn deinem Ende nah du wirst das Gestade lecken,
An dem Hamburgs Zinnen sich prächtig zu dem Himmel strecken,

Schleiche

der Sachsen, und wird durch Einnehmung vieler Flüsse der Moldau, Saale, Spree, Havel, Elde, Ilmenau sehr groß und schiffbar.

11. Die Aupe nachdem sie sich durch verschiedene eingenommene Wässer vergrößert, fließet bey Jaromir in die Elbe, welche da-

Schleiche still und sanfft vorüber, wenn du diesen Sand benetzt,
Wo die Ehrfurcht mit der Liebe Brockes Grabmal hingesetzt.
Endlich wenn die Nord-See dich wird wie Regen-Tropffen trincken,
Wenn du wirst in ihren Schlund als in deine Grufft versincken,
Zeig es da der Welt, sie sammle niemals sich ihr eignes Gut,
Lehre sie das Ziel der Dinge, und des Glückes Ebb' und Fluth.[12]

Doch zurück gerührter Geist! bey viel andern Wasser-Schätzen
Muß ich unsern Bergen noch diß zum Ruhm und Vorzug setzen,
Was ihr innrer Werth vor Seegen sonst unheilbarn Krancken bringt,
Da wo zwischen kühlen Thälern ein gewärmter Brunn entspringt.[13]

daselbst schon so groß wird, daß sie mit einer Brücke versehen ist.

12. Die Elbe fält endlich bey Ritzebüttel 14. Meilen von Hamburg in die Nord-See, da man denn auf viele Meilen die Ebbe und Fluth von der See in ihr wahrnehmē kan.

13 Ich rede hier von dem weitberühm-

Die von Näße satte Lufft sinckt des Abends schwer darnieder,
Und giebt ihm auch einen Theil ihres Reichthums willig wieder,
Den vorher die Sonnen-Hitze flüchtig in die Höhe trieb,
Wo er in den weißen Seen dichter Wolcken hangen blieb.
Ein mit Tropffen schwangrer Dunst naht sich des Gebürges Spitze,
Seinen sanfft und feuchten Kuß saugen tausend Münd' und Ritze,
Und mit ihm trinckt unaufhörlich aller dieser Berge Höh,
Nebst den Nebeln aus den Wolcken Regen, Thau, und Reiff und Schnee.
Alsogleich erzeugen sich an der Felsen eusern Fläche
Aus den Dünsten sichtbar Naß, aus den Tropffen endlich Bäche,
Doch von so viel feuchten Strichen die herab gerennen seyn,

Dringt

rühmten eine Meile hinter Hirschberg nicht weit von dem Fuße des Riesen-Gebürges gelegenem warmen Bade, von welchem Henelius Silesiogr. Cap. V. §. 40. 41. 42. 43. Meldung thut, und davon vornehmlich Adolphi diss. de Thermis Hirschbergensibus und Hr. D. Lindners disquisitio physico-medica de Thermis Hirschbergensibus zu lesen, welche sich in den Actis Phys. Medicis Nat. Cur. Vol. IV. append. pag. 74. befindet.

14. Ein dergleichen vortrefflicher mineralischer Brunn befindet sich in diesen Gebürgen in der Herrschaft Greiffenstein ohnweit Friedeberg in dem Dorffe Flinsberg, welcher wegen seiner herrlichen Eigenschafften dem Pyrmonter

Dringt noch eine Menge tieffer in der Berge Bauch hinein.
Diese senckt sich durch den Raum unermeßlich weiter Klüffte,
Sie durchwühlt der Erde Schooß, sie durchwäscht die dunckeln Grüffte,
Und wenn sie durch so viel Schichten durchgeläutert weiter tritt,
Nimmt sie was sie von Metallen in sich schluckt als eigen mit.
Wenn nun in dem finstern Schacht, und in den verborgnen Gängen,
Zu der angeschwollnen Fluth sich zerlaßne Salze mengen,
Wenn ein fein und flüchtig Sauer tieff vergrabnes Eisen schmelßt,
Und in unterirdschen Bächen aufgelöset weiter wälßt,
So wird der versteckte Strom reicher im Gehalt und besser,
Und verwandelt sich alsdenn in ein heilsames Gewässer,
Das biß zu der Berge Füssen in die seichten Thäler bringt,

ter und dem Spaa-Wasser an die Seite gesetzet zu werden verdienet. Er ist ungemein leichte und hält eine Menge ätherischer Theilchen in sich, welche sich durch unzehlbare Perlen-Bläsgen verrathen. Er wird durch Zusatz des Gallapfel-Pulvers purpurfarbicht und vom Syr. Viol. grün, und behält bey der Eintröpffelung des olei tartari per deliquium seine Klarheit. Wo er ablauffet findet man präcipitirte Eisentheilchen oder eine ochram in einer erstaunlichen Vielheit. Den Einwohnern des Ortes und ihren Nachbarn ist er wegen seines scharffen und durchdringenden Geschmackes schon sehr lange Zeit bekandt gewesen, und deßwegen, auch vielleicht darum weil er wie verschiedene andere mineralische Wasser den Kopff büstern und schwerer machet, der Bier-Brunn betitult worden.

Und aus den geborstnen Dämmen in erhabner Quell entspringt.

Unser edles warmes Bad macht kein Gold und Silber theuer,

Eisenhalt'ger Schwefel-Kieß, und ein unterirdsches Feuer,

Dem die Näße Zunder bringet, das durch innern Streit entsteht,

Machet

15. Die Ursachen der warmen Bäder hat man sich von alten Zeiten her, bis auf die unsrigen auf sehr verschiedene Arten vorgestellet. Die Alten glaubten mit dem Platone ein Feuer in dem Mittel-Puncte der Erde, welches die unterirdischen Wässer erwärmete. Andere leiteten die Sache von schwefelichten unterirdischen Dünsten, und wiederum andere von Winden unter der Erde her. Einigen sind die Gedancken eingefallen, als ob das Wasser in den unterirdischen Gängen, durch die Geschwindigkeit der Bewegung und durch das Reiben erhitzet würde. Einige haben diese Erwärmung den Sonnen-Stralen die in die Erde eindringen, und in derselben concentriret würden, zugeschrieben. Es hat Leute gegeben, welche behauptet, Gott hätte bey Erschaffung der Welt verschiedene Wasser warm und verschiedene kalt geschaffen. In den neueren Tagen hat man geglaubt, die Wärme von einer Kalckerde, wie bey dem Kalcklöschen am füglichsten, oder noch besser aus dem Streite zweyer sich entgegen stehenden Salze des acidi und alcali erklären zu können. Ich will weder alle übrigen Meinungen, noch die Gründe gegen die berührten anführen. Soviel ist gewiß, daß man mit Grunde bey der Wärme der mineralischen Wässer ein unterirdisches Feuer annehmen könne, wenn man dieses nur gehörigermaßen erkläret. Die wahre Ursache, und die näheste davon, sind unstreitig Eisen und Schwefel-Minern, oder ein Schwefelhaltiger Eisen-Kieß Pyrites vel Marcasita, wie solches zuerst Lister in descriptione thermarum & fontium medicatorum Angliæ, sodenn Hoffmann de thermis Carolinis, Berger dissert. & Commentatione de thermis Carol. Seipl.

Machet daß ſein Waſſer ſiedend aus dem heißen Schooße geht,"

Daß die Gluth-erfüllte Fluth rauchend Graß und Mooß verſenget,

Und mit ſprudelndem Getön Schäum, und Jäſcht, und Blaſen menget,

Daß ſie die verſchloßnen Thüren mit Gewalt und Brauſen löſt,

Scipius vom Pyrmonter-Brunnen, und Henckel in der Pyritologie oder Kieß-Hiſtorie. p. 62. auf das deutlichſte erwieſen. Wie aber das Waſſer welches ſonſt das Feuer löſchet, hier das unterirdiſche Feuer zur Würcklichkeit bringe, lehret beſonders Berger in Comment. p. 87. 88. Ex hactenus adductis conſtat ſchreibet er, pyriten non ſolum caloris ignisve in terra accenſi, verum & fontium calidorum parentem eſſe, atque aquam calefcere, ubi ea in venas pyritæ delata laxat ejus compagem, nexumque partium ſulphurearum & ferrearum, eoque ita eas agitat, ut conflictu & contritu partium fervens pyrites & vaporans, æſtu halituum calorem tranſeunti aquæ impertiatur. Die Wahrheit dieſer Erklärung erhellet aus dem einzigen experimente welches Lemery angegeben: Wenn man eine gewiſſe Menge geſtoſſenen Schwefel und gefeiltes Eiſen mit Waſſer vermiſchet, und zuſammen in die Erde vergräbet, ſo fänget nach einigen Stunden dieſe Maſſa an ſich gewaltig zu erhitzen, und Schwefel-Rauch auch Feuer und Flammen hervor zu ſtoſſen. Ich weiß es ſehr wohl, daß der ehemalige Königl. Pohlniſche Leib-Medicus Herr D. Erndel in der Beſchreibung des Töplitzer warmen Bades in Ephem. Nat. Cur. Vol. III. App. p. 121. und mit ihm Herr D. Lindner in der diſquiſ. Phyſico-Medica de thermis Hirſchberg. in act. phyſ. med. Nat. Cur. Vol. IV. App. p. 74. der ſich auf ihn beruffet, es vor wahrſcheinlicher hält, daß zwar von einem unterirdiſchen Feuer, was aber nicht allein von dem Schwefel-Kieß, ſondern vornehmlich von Stein-Kohlen unterhalten werde, die Wärme der Bäder abhange; Wenn man aber erweget daß

Und den Sand der sie verweilet zornig aus dem Wege
stöst.
Arme Krancken geht und seht mit Verwunderung und
Freude,
Einen durchgepreßten Safft, den der Felsen Eingeweide
Wohlverdauet in die Adern hohler Gänge hingebracht,
Und nunmehr zur milden Nahrung menschlicher Gesundheit
macht,
Seht wie tieff zu euch herab sich des Schöpffers Liebe sencke!
Strömt diß Bad nicht aus der Höh als ein Göttliches Ge-
schencke?
Steht nicht dort der Teich Bethesdens der die Kräffte bald
verliert,
Wenn ihn nicht ein Engel Gottes, und der Allmacht Finger
rührt.
Ich will selbst,

Neund-

daß der Kieß auch das Stein-Kohl liebe, und daß dieses mit demselben in Ansehung der gemeinschafftlichen Bergfettigkeit oder des Schwefels in nicht geringer Anverwandschafft stehe, wie solches Henckel p. 210. erinnert, und daß man sich also Steinkohlen nicht wohl ohne Kieß einbilden könne, so siehet man bald ein, daß diese Erndelische und Lindnerische gantz gegründeten Anmerckungen, der Gewißheit und Zulänglichkeit des Bergerischen und Hoffmannischen Vortrages nichts benehmen. Dergleichen Kieß nun nebst Stein-Kohlen trifft man sowohl in den benachbarten Berggegenden unseres Hirschbergischen warmen Bades, als auch in dem Orte selbst, wo es ent-

Neundter Abſchnitt.

Doch welch ein Knall! welch ein donnernd des Gebrülle,
Welch ein rauſchendes Getön, hindert meine Ruh und Stille!
Das wenn es die ſchlancken Tannen unter Blitz und Schlag bewegt,
Ein geſtoßnes Wiederhallen durch die Thäler weiter trägt.
Welch ein trüb und dunckler Dampff der aus tieffen Klüfften rauchet!
Was vor Finſterniß und Grauß, die der Abgrund von ſich hauchet!
Was vor ein verdickter Nebel, was vor grau und düſtrer Dufft,

Welch

entſpringet, unter der Erde ſehr häufig an, wie ſolches Herr D. Lindner l. c. erwehnet: In vicino pago Schreiberhau ex marcaſita ſulphureo-martiali Vitriolum confectum eſt. Imprimis vero tractus hi montoſi ſubterranei mineris ſcatent ferreis, de quibus teſtatur contermina Schmideberga oppidum ad latera Montis Gigantei ſitum ab Henelio ideo metallicum dictum. Ipſe pagus noſter Warmbrunn iis ſparſim refertus eſt, ſolumque ipſius confine larga lithrantracum cuſtodit ſtrata nunquam fere hactenus notata, tractusque lapideos pyriten argenteum manifeſtantes. *Diſquiſ. cit. cap.* 2.

Welch ein traurigs Heer von Wolcken überschwemmt die gantze Lufft!
Da der Morgen noch beginnt, will die Nacht den Erdkreiß decken,
Das erst neugebohrne Licht muß im Schatten sich verstecken,
Jeder Vorwurff weichet rückwerts, und in einem gähen Nu
Zieht ein dick und schwartzer Vorhang mir den schönsten Schauplatz zu.
In dem trüb und feuchten Schooß von gehäufften Schwefel-Dämpffen,
Merck ich ein versperrtes Feur mit gedrungnen Wolcken kämpffen,
Das gepreſt, gereitzt, beweget, starck gerieben, und erhitzt,
Sich entzündet, und entbrennet, und in lichten Flammen blitzt.[x]
Das wenn noch sein heller Schein den geschwärtzten Himmel theilet,
Schon dem nachgeschickten Blick in die Finsterniß enteilet,
Und da es im schwülen Dunst-Kreiß aufbehaltner Zunder nähret,

Mit

1. Siehe Ahlwardts Bronto-Theologie §. 14. seq.
2. Siehe Bronto-Theologie §. 27. seq. und §. 31. 32.
3. Eine vollständige Erklärung von der Erzeugung, und der so geschwinden Abwechselung der Winde, müssen die gröſten Natur-Lehrer vor eine sehr schwere Sache erkennen. So viel ist indessen gewiß, daß man so lange die Atmosphäre durchgehends von gleis

Mit gezackt und rothen Strichen die zerrißne Lufft durchfährt,
Diese durch die Gluth gedehnt, drückt mit Macht die nähste nieder,
Sie im Widerstande drückt die ihr nahgelegne wieder,
Und gebiehrt im langen Hörstral einen starck und lauten Schall,
Und wenn der sich weiter fortstöst, den gerollten Donner-Knall.[2]
Ihr Bezirck hier warm dort kalt, leicht und schwerer, dünn und dichte,
Sauset, winselt, und beheult das verlohrne Gleichgewichte,
Da ein Heer erzeugter Winde sich im Aufruhr stürmend bläht,
Und in ungestümen Wirbeln sich vermenget und verdreht.[3]
Des Gebürges last erbebt, und selbst seine Wurtzeln zittern,
Das gedrängte Wasser braust, feste Stein und Felsen splittern,
Und die Kiefer die vermessen über schlechte Stämme steigt,
Fühlt bey gäh und wildem Umsturtz ihren Hochmuth schnell gebeugt.

Irr'

gleichem Gewichte ist, eine Wind-Stille bemercke, und daß, wenn dieses æquilibrium abnimmt, eine stärckere und schwächere, geschwindere und langsamere Bewegung in der Lufft entstehe, welche man den Wind nennet. Was also das Gleichgewichte aufhebet, wird nothwendig eine Ursache des Windes. Siehe Derham Physico-Theologie. p. 26.

Irr' ich? Wagt es die Natur gegen sich sich zu empören?
Dräut der Elementen Krieg Erd und Himmel zu zerstören?
Rückt der Zeitpunct mir entgegen, da der gantze Bau der Welt
Zu dem Untergang gereiffet in sein ödes Chaos fält?
Soll von seinem Schutt erdrückt ich zugleich zu Grunde gehen?
Angst und Furcht begräbt mich schon; aber nein! auf diesen Höhen
Uber Blitz und Schlag erhoben seh' ich in gelehrter Ruh
Den sonst Schrecken vollen Wettern und den wilden Stürmen zu.
In den Tieffen merck ich nur die gekreutzten Flammen fließen,
Und der hohle Donner brüllt weit noch unter meinen Füßen,
Mich umstrahlt mit sanffter Klarheit eben schon ein nahes Licht,
Das mit angebohrner Herrschafft die getrennten Wolcken bricht.
Seine Quelle die bißher dick und finstre Nebel dämmten,
Deren

4. Die Nord-West-Seite der Koppe ist wie schon gedacht worden, mit unzehlbaren zerbrochenen und zersplitterten Felsen-Stücken überschüttet. Diese haben alle von außen ein zartes weiches niedriges und rothes Moos auf sich wurtzeln, welches starck und so angenehm wie blaue Veilchen riecht. Daher werden diese Steine Veilchen-Steine genennet. Wer nicht zu furchtsam ist auf denselben

Deren ewig regen Strom vorgeschobne Mächte hemmten,
Giest sich aus, und macht den Himmel von zerfahrnen Dünsten leer,
Und den neubelebten Erd-Kreiß hell und schöner als vorher.
Pracht und Anmuth sprießt hervor, und scheint meinem Blick zu warten
Der auf Stein und rothem Mooß ungeblümte Velcken-Garten,
Den hier Herbst und Winter duldet, schickt den Wundervollen Dufft
Mir zugleich auch zur Erquickung in die ausgeklärte Lufft.

Zehn-

ben ob sie schon öffters unter den Füssen abgleiten, Bergab zu steigen, der kan sich desto besser und nicht ohne Vergnügen und Verwunderung weit und breit in ihrer schönen rothen Gestalt zu einer besonderen Zierde des gantzen Felsens liegen sehen. Sara in Cacumine quæ foris solaribus radiis sunt expositæ, muscoso cortice apparent ita variegata et picturata coloribus eleganter, ut naturam an artem mireris dubium videatur. *Henelius Silesiogr. cap. II. §. 16.*

Zehnter Abschnitt.

Alles aber was ich seh, sind Herr deiner Hände Wercke!
Dieser Raum beweist und lehrt, deine Güt und deine Stärcke,
Den wie weit und unermäßlich er den stumpffen Sinnen ist,
Deiner Allmacht Hand umschließet, und mit einer Spanne mist.
Der du durch der Jahre Reyh unverändert nie bejahrest,
Der du vielmehr ewig bist, als seyn wirst, und jemals warest,
Du bist eher als diß alles, du bist außer der Natur,
Sie ist über blinden Zufall, und trägt deines Daseyns Spur.
Daß die Himmels-Kugeln sich aus den angewießnen Schrancken
Nie verirren, niemals ruhn, niemals seit- noch rückwerts wancken,
Das Gesetze der Bewegung in dem ersten Lauffe geht,
Und diß künstliche Gebäude noch als neu erschaffen steht,
Daß die gantze Cörper-Welt ihr Geheiß genau verwaltet,
Ihre

1. Ich kehre mich hier nicht an die scheinbare Unordnung der Bewegung der Planeten, die nur als nothwendige Folgen der Bewegung

Ihre Krafft ſich nicht vernützt, daß ihr Trieb-Werck nicht veraltet,
Fertig ſtets zu ſeinen Zwecken, kundig ſeiner Zeit und Orts,
Seiner Regung nie zuwider, iſt die Würckung deines Worts.
Jene Höh heiſcht ſtärckern Witz, doch wenn nur die ſchwachen Augen
Unter mir, und um mich her, dieſen Kreiß zu faſſen taugen,
Der mich ſeinen Erden-Bürger einen kleinen Punct enthält,
Seh ich nichts als Pracht und Ordnung, und die allerbeſte Welt.
Aber ach iſt diß der Sitz unglückſeeliger Geſchöpffe?
Seh ich hier den Auffenthalt wüſter und verzogner Köpffe,
Die ihr eignes Wohl verkennen, ſelbſt ſich fremd und unbekandt,
Seh' ich hier das Reich des Elends, und des Uebels Vaterland?
Ja! diß ungemeßne Rund, das ſchier Schand und Boßheit füllen,
Iſt nur halb nach Gottes Rath, und halb fern von ſeinem Willen,
Aller Cörper Laſt und Regung hält ihr Maaß und Gleichgewicht,
Nur

gung der Erde um die Sonne angeſehen werden müſſen, wie dieſes unter andern aus Bions Welt-Beſchreibung und deren 1. Buche und 14. Capitel, ingleichen Graveſande elementis Phyſices mathematicis lib. IV. c. 2. et ſeq. deutlich erhellet.

Nur der Mensch will kein Gesetze, und verrücket Ziel und Pflicht.
Niemals seinem Stande hold, niemals satt an Gut und Ehren,
Schielt er scheel auf fremdes Glück, und mühet seines sich zu stören,
Und dem freundschafftlichen Bande der Gesellschafft eng vereint,
Trennt er die durchflochtnen Glieder, und wird sein und aller Feind.
Unglückseelger Sterblicher! schau in jene lichte Fernen,
Kan dein eigner Wohnplanet dich dein wahres Heil nicht lernen,
Ew'ge Weißheit hat voll Liebe Zweck und Ort dir selbst erkiest,
Setze drum zum Ziel der Wünsche: Wollen seyn diß was du bist.[a]
Will Mercur der Sonne nah heller als die Venus brennen,
Sie verdringen, und zugleich sein' und ihre Bahn durchrennen?
Zanckt der Mond sich mit der Erde, tadelt er des Schöpffers Schluß,
Daß er ihr beständig dienen, und sein Licht noch borgen muß?
Will

a. Quod ſis eſſe velis, nihilque malis.

Will Saturn aus seiner Sphär in die letzten Sternen-Höhen
Endlich seinem Ringe gram sich zu steigen unterstehen?
Hasset Mars leer von Gefolge neidisch seinen schlechtern Lauff,
Hetzt er drum des Jovis Wächter gegen ihren Fürsten auf?
Nein! ein jeder Irrstern wältzt gern sich im bestimmten Gleiße,
Keiner ringt nach gröβrer Pracht, und des andern weiterm Kreyße
Würde nur der allerkleinste sich aus seiner Achse ziehn,
Stürtzten aller Himmel Himmel durch sich selbst zermalmt dahin.
Und du willst von Stolz gebläht andre kleinernd dich nur gröβern,
Und weil dich kein Zwang umstrickt, durch Gewalt dein Schicksal bessern!
Wenn die Last der gröβten Cörper ohne Mißgunst und Verdruß,
Sich in den gemeβnen Circuln schwingt, wie sie sich schwingen muß.
Brauchst du so den hohen Werth von den kostbarsten Geschencken?
Wird diß deiner Freyheit Ruhm? Zeigst du so dein schlüssend Dencken?

Schneidst du darum deinen Abhang von des Schöpffers Ordnung ab,
Weil er dir dein einfach Wesen, mit Verstand und Willen gab?
Bist du mehr als cörperlich minder schuldig ihn zu ehren?
Da dich deines Wesens Zweck ungezwungne Kräffte lehren,
Da er dich selbst wahr und falsches, gut und böses wägen hieß
Und dich blinder Noth entlassen nach der Willkühr wehlen ließ?
Sprich elender Erden-Kloß! sag' es selbst du Wurm und Made!
Bist du was du bist, durch dich, oder durch des Schöpffers Gnade?
Ist dein kurtz und endlich Daseyn nicht der flücht'gen Zeiten Raub?
Bist du sag' es! etwas anders als durch Leim geformter Staub?'
Dem ein nur gelieh'ner Geist erst sein menschlich Wesen giebet,

Der

3. Es ist unter den Aertzten etwas bekandtes, daß alle festen sowohl weicheren als härteren Theile des Cörpers, die seinen Bau ausmachen, aus Fasern, und wenn diese in ihre Elementa durch Hülffe des gemeinen oder chymischen Feuers resolviret werden, aus nichts anderem, als aus einer feinen leicht zerstiebenden Erde bestehen. Sie wissen ferner, daß von den zwischen 2. erdichten Elementen allemal be-

Der wenn dieser von ihm weicht, faulet, modert, und zerstiebet,
Sollte der, schrenckt schon sein Würcken kein bestimmter Nothzwang ein,
Seinem Ursprung unverknüpffet, unbelehnt und pflichtloß seyn?
Und du wagst es zügelfrey ew'ge Regeln zu verletzen,
Du wilst in der Dinge Reih trotzig dich zum Anfang setzen,
Und in Absicht auf das Ganze unbeschreiblich schlecht, und klein,
Wilst du es soll deinetwegen, du nicht seinethalben seyn!
Lehne gegen Gott dich auf, spotte frech der Offenbahrung,
Doch leug deinem Hertzen nicht, und der inneren Erfahrung,
Was ein ungezähmt Erheben vor dich seinen Götzen spricht,
Tilget dein geheimes Urtheil, täuschet dein Gewissen nicht.
Das durch keinen Schein-Vergleich die verübten Thaten schlichtet,
Das sich selber hart verklagt, das sich selbst aufs strengste richtet,

befindlichen ölichten und wässerichten oder aus dieser Mischung erwachsenden leimichten Theilchen, die mehrere oder wenigere Biegsamkeit, die elasticitæt, die Dauer und die Zusammenhaltung der Faßern und aller daraus bestehenden Theile abhange. Siehe unter andern Schreibers elementa Medicinæ physico-mathematica, Physiologiæ lib. I. caput I. de solidis Corporis humani, totum.

Das wenn fremde Liſt und Boßheit ſich verlarvet und verſteckt,
Eigne Schulden nie ſich leugnet, ſondern klar und bloß entdeckt;
Das den bittern Vorwurff offt auch bey Scherß und Wolluſt fühlet,
Wenn zuerſt ein ſtumpffer Pfriem dir in Nerv und Adern wühlet,
Der durch Unmuth täglich ſchärffer, und durch Nachreu zugeſpißt,
Friſch' und tieffe Wunden ſchläget, und die alten Narben ritzt.
Der dir dein noch ruhend Herß in den erſten Schlag verſetzet,[4]
Hat zugleich ihm das Geſetz unauslöſchlich eingeätzet,

Du

4. Damit ſich niemand an dieſen Ausdruck ſtoſſe, ſo wil ich den Grund dazu aus zwey Stellen groſſer Aertzte andeuten. Certum eſt cor & corpora medullaria cerebri iisdem viribus & eodem modo operantibus ad ſe mutuo ſemper referri, & relata fuiſſe eodem modo in prima cordis contractione, quo in quavis ſubſequente referuntur. Quapropter virea cordis corporisque medullaris ſimul ſunt ortz, ſimulque vigent, animalque proinde nullum unquam mechanice producitur, uteroque ipſi infertur animal circulatione jam ante potitum. Atque neſcio an qui ſe Theologos vocant, quicquam protulerint aut Deo dignius, aut humano generi glorioſius. *Pitcarnius de circulatione in Animalibus genitis & non genitis.* Creatoris Omnipotentia corpus noſtrum

Du sollst dich so wie dein eignes fremdes Wohl zu gründen freun,
Und durch Wahrheit, und durch Tugend, der Gesellschafft brauchbar seyn.
Wilderst du von diesem Pfad, tilgest du die innern Triebe,
Der durch rein und himmlisch Feur angeflammten Menschen-Liebe,
Störst du deines Nächsten Friede, lebst du niemand mehr als dir,
Bist du nur ein dir zur Schande wie ein Mensch gebildtes Thier.
Nichts was unsre Welt enthält, ward allein dir zu gefallen,
Glücke, Ruh, Zufriedenheit, die sie schenckt, gehöret allen.

nostrum simul fecit. Mechanica nostra docet explicare Machinam successive per partes factam. Machina vero quæ uno eodemque tempore simul nata non fabricata sed creata est. *Boerhaave Prælect. in Inst. Tom. IV. p. 613.*

5. Das innere Urtheil vom Unterscheide des Guten und Bösen, des Rechten und Unrechten, fühlet durch die eigene Erfahrung ein jeder Mensch ohne Unterscheid, in seinem Busen, er mag wollen oder nicht, daß er es also wenigstens sich selbst nicht leugnen kan, wenn auch seine eußerlichen Handlungen dieser Überzeugung widersprechen. Daß aber ein solches natürliches Gesetze welches in uns selbst gegründet ist, einen göttlichen Ursprung habe, ist von den älteren und neueren Weltweisen sattsam erwiesen worden.

Selbſt von dem dir zur Verwaltung anvertrautem Ueber-
fluß,
Fodert Dürfftigkeit und Mangel deiner Brüder den
Genuß.
Nur vor ſich mit Müh erſcharrt, und doch nie gewiſſe
Güter,
Sind der arm und ſchlechte Troſt trüb und niedriger Ge-
müther,
Was den leib offt kaum kan beſſern, was ein Zufall leicht
verzehrt,
Hält kein Menſch der richtig dencket, ſeines edlern We-
ſens werth.
Wilſt du nur der Erde nah, dieſer Wolcken Schein be-
trachten,
Wirſt du offt bethört ihr Kleid ſilbern und vergüldet
achten,
Komm zu mir auf dieſe Höhen, ſieh' ihr inners Weſen
ein,
Schau wie ſie nur lufft und Waſſer, und ein leichter Ne-
bel ſeyn.
Waffne drum dein kurtz Geſicht bey ſo vielen irdſchen
Bildern,
Die dir Unvernunfft und Tand mit erborgten Farben
ſchildern,

Kennſt

Kennst du einmal die Verführung falsches und gebrochnes Lichts,
So entdeckst du klug das Blendwerck, und das prahlerische Nichts.
Würdige die Schätze kaum armer Habsucht mißzugönnen,
Die den Endzweck dem du lebst, hindern, nicht gewähren können,
Ein in sich zufriednes Hertze, das durch ungefälschtes Blut
Wärm' und Trieb zur Freundschafft fühlet, bleibt der Menschen höchstes Gut.
Du bist dir dein Unstern selbst, und dein günstiges Geschicke,
In Erfüllung deiner Pflicht ruht dein ewig standhafft Glücke,
Nur die allerstrengste Tugend die der Lüste Herschsucht brach,
Macht dein Leben reich und glücklich, und folgt dir im Tode nach.
Unglückseelig! wer sich frech ihrer gleichen Bahn entfernet,
Wer sein wahr und einzig Wohl spät, und da kaum kennen lernet,
Wenn der Schluß des ernsten Schicksals das verlauffne Sand-Glas stürtzt,
Und die weit gesteckten Ziele nie erfüllter Wünsche kürtzt.
Unglückseelig! wer sein Glück hier sich düncket zu erreichen,

Wer die kurtz gemeßne Frist mißgebraucht sich läst verschleichen,
Und vom Strudel der Geschäffte hingerissen und verwirrt,
Taumelnd und sich selbst vergessend ewgem Weh entgegen irrt.
Nur umsonst schallt einst der Ruff zu euch ihr erhabnen Berge,
Wehret unsrem Auferstehn, wandelt euch in Grüfft und Särge,
Schafft uns vor der Donner-Stimme des erzürnten Richters Ruh,
Stürtzt herab, und deckt auf ewig uns, und unsre Rechnung zu!
Nein Mensch! aus der Schrifft die du nicht als göttlich wolltest kennen,
Werden in der bangen Brust dir einst feur'ge Lettern brennen,
Dein verdientes Urtheil zeichnen und bey nie geendter Pein,
Die ein fressendes Errinnern, und ein heisser Vorwurff seyn.
Aber wohl der kleinen Schaar! die kein Unrecht gern verübet,
Die auch Feinde nicht gehast, und sich selbst nicht blind geliebet,

Die

Die dem ewig wahren Worte gläubig, treu, gehorsam blieb,
Und kein schwindelndes Vernünfteln auf zu gähe Spitzen trieb.
Herr! wenn ihr nach dir allein eifrig ringendes Vertrauen
Fähig einmal deines Lichts, wird dein helles Antlitz schauen,
Laß mich nicht verstossen stehen, bät' ich Armer nicht zu viel,
Säh' ich schon der Hoffnung Ende, und des Christen Glaubens-Ziel!
Möchte hier ein Nebo seyn, möcht' ich deine Gottheit küssen!
Und wie Moses dir umhalßt, mein verstoßnes Leben schlüssen!
Da ich in den irdschen Spiegeln das verheißne Canaan
Und den unerschaffnen Himmel schon im Geist erblicken kan.
Alles was ich um mich seh wird in Ewigkeit nicht währen,
Auf das Wort von dem es ward, wird es sich durch sich verzehren,
Doch getrost mein Geist bleibt übrig, und mein Staub geht einst herfür,
Und durch deine Krafft vereinet schwingen beyde sich zu dir.

Wenn

Wenn nun Herr vor deinem Stul Erd und Himmel werden fliehen,
Wenn sich in ihr erstes Nichts wird die Welt zurücke ziehen,
Laß mich auf den stillen Höhen deiner neuen Erde stehn,
Will ich doch erst in die Tieffe gerne zur Verwesung gehn!

Nacherrinnerung.

Der übrige Raum bey dem Schlusse dieser unvollkommenen Arbeit vergönnet mir noch meine Leser ergebenst zu ersuchen, daß mir ja keiner von Ihnen anmuthe, als ob ich dieselbe vor eine Beschreibung des Riesen-Gebürges gehalten haben wolle. Sie verdienet in meinen Augen, wenn ich vollends die Gedancken, die mir bey seiner Betrachtung hier und dar eingefallen, wegnehme, kaum ein Abriß einiger Stellen davon zu heißen. Die große Sammlung erstaunenswürdiger Wercke des allerweisesten und mächtigsten Schöpffers welche diese Berge enthalten, würde dem geduldigsten und mühsamsten Natur-Erforscher sehr viel zu thun verschaffen, wenn er auch eintzig und allein sie sich zum Endzwecke setzen wolte. Hat doch bißhieher noch kein eintziger Schlesier in diesem Theile seines Vaterlandes das zu liefern wagen wollen, was der große Scheuchzer in dem Gantzen des seinigen gethan hat. Viele von unsern in dem platten Lande oder an den Bergen in den Thälern wohnende Gelehrte kommt es sehr sauer an, wenn sie ohne Beruf und Belohnung auf die Riesen-Höhen klettern, und sich allerhand Arten von Unbequemlichkeiten, vornehmlich der Kälte, dem Schnee, dem Regen, den stürmenden Winden, und den Ungewittern bloß stellen sollen. Die Liebe zu natürlichen Sachen muß also sehr dringend, und der Cörper gewiß nicht verzärtelt, sondern eines etwas harten und rauhen Verhaltens gewohnt seyn, wenn sich bey dem Entschlusse diese mit Schweiß und Mühe zu ersteigende Höhen zu besuchen, kein Widerspruch finden soll. Die allermeisten welche sich entweder von den Schwierigkeiten der Reise keine zulängliche Begriffe gemacht, oder sich gleichwohl durch eine muntere Gesellschafft überreden lassen, sie mit anzutreten, haben daher die schriftliche Versicherung in dem sogenandten Koppen-Buche

von

von sich gegeben, daß sie Zeit ihres Lebens nicht mehr wieder zu kommen gedächten. Inzwischen aber ist eine genauer Erkäntniß aller merckwürdigen Seltenheiten ohne offtmals wiederhohltes Betreten dieser ungebähnten Gegenden nicht leichtlich zu erhalten, und erfodert demnach durchaus solche Leute, denen viele Zeit darauf zu wenden verstattet ist. Aber auch diese Freyheit würde gleichwohl noch nicht die Entdeckung aller sehenswürdigen Oerter erlauben, weil die Zugänge dazu hier und dar ungemein unwegsam und gefährlich sind. Zwey gelehrte und mir sehr werthe Freunde, welche die Begierde alles was möglich zu betrachten dergestalt eingenommen, daß sie keine Gattung von Ungemach anders als geringschätzig angesehen, und unter der Anführung eines halb wilden und sehr unfähigen Wegweisers, ohne Furcht biß in die späte Nacht mit einander bald die gähesten Stein-Felsen überklettert, bald in dichten Gebüschen und verwachsenen Sträuchen herumgeirret, bald aus einem kleinen Walde von Farnkraute als bezaubert keinen Ausgang finden können, haben mir bey ihrer großen Hertzhafftigkeit gleichwohl fürchterliche Vorstellungen davon gemacht. Einen von Ihnen welchen weder die Tieffen der Wissenschafften, noch die Höhen des Gebürges ermüden, hatte zu anderer Zeit ein aus einem tieffen Abgrunde hervorstrahlender unbekandter Glantz so weit an sich gezogen, biß er mit lauter ungewissen und schier halsbrüchigen Schritten und Springen sich auf gähen und abgebrochenen Klippen dergestalt verstiegen, daß er mit seiner Gesellschafft in Sorgen gestanden ob er von diesen entsetzlichen Spitzen bey dem Mangel aller fremden Beyhülffe, ohne in die Abgründe zu stürtzen herab kommen, und zu den Seinigen wieder zurück gelangen würde. Da es also einem Naturkündiger nicht zuzumuthen ist, daß er nichts übrig lassen solle, wenn er es einmal übernähme das Riesen-Gebürge zu beschreiben, so wird man diesen Fehler auch wohl einem Dichter, und demjenigen am allererstẽ ver-

zei-

zeyhen, der nur eine solche Art von Beschäfftigung sich zu einem ihm kaum erlaubten Neben-Wercke gemacht. Indessen da ich diejenigen Tage, die ich in dem Anschauen so vieler wunderbaren Würckungen der Natur hingebracht, zu den allervergnügtesten rechne, die ich erlebet, so würde ich der Errinnerung und dem zu stifftenden Andencken derselben ungleich gröſsere Mühe mit vieler Zufriedenheit gewidmet haben, wenn dieses alles von meinem Willen allein abgehangen hätte. Verschiedene wunderschöne und entzückende Aussichten, und besonders eine derselben von dem Annenberge, an die ich ohne Sehnsucht nicht dencken kan; Einige an Anmuth aller Kunst zuvorgehende und die Seele zur Ruhe und Stille führende Wüsteneyen; So viel bundte und ohne menschliche Bearbeitung sich jährlich verjüngende freywillige Kräuter- und Blumen-Gärte; Manche mit erhabenen steinernen Mauren umschlossene und nur dem Auge den Zutritt erlaubende lebhafft grünende Thäler; Nicht wenige im Hervorsprudeln mit ihrem Wasser artig spielende Quellen; Eine Menge bald langsam dahin rieselnder, bald mit Gewalt herabstürtzender und mit eigenen Nahmen bezeichneter Bäche; Ausser den von mir berührten noch übrige reiche nahmhaffte und aus den Eingeweiden dieser Gebürge stammende Flüsse; Verschiedene entweder gleich erhabene oder sich langsam herab und hinausdehnende, oder wunderbar ausgehöhlte oder seltsam gebildete Felsen; Gantze besondere ansehnliche Höhen und Berge, welche durch ihre Gestalt, durch ihr Gehöltze und allerhand Arten von Gewächsen sich von den übrigen unterscheiden; Etliche in abscheuliche gewölbte Tieffen führende kalte finstere und ohne Furcht kaum am Eingange zu betretende Höhlen, in denen gleichwohl beherzte Reisende verschiedenes zu betrachten gefunden; Endlich eine ohnfehlbar nicht geringe Anzahl mir selbst völlig unbekandter Schönheiten oder Merckwürdigkeiten verdienen

dienen den allerbesten Fleiß eines lebhafften, vor dergleichen Sachen gemachten und eigentlichen Dichters. Mir würde es zu einem ungemeinen Vergnügen gereichen, den fähigsten zu einem so würdigen Gegenstande angelocket zu haben, da die beschwerlichen Umstände meines Lebens, welche alle meine Gemüths- und Leibes-Krafft niederdrücken, mich nicht hoffen lassen, daß ich iemals fähig seyn werde, an dergleichen Reime weiter zu gedencken, oder die mit Noth zusammengebrachten zu vermehren und zu verbessern.

Breßlau den 26. Febr. 1750.

Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1750.

Das

Kaiser-Carls-Bad

in Böhmen

in einer Ode entworfen;

nebst einer Abhandlung

von dem Gehalte und den Kräften

dieses großen Heil-Mittels

von

Balthasar Ludewig Tralles,

Med. Doc. und Practicus zu Breßlau.

Breßlau,

bey Carl Gottfried Meyer. 1756.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hoch-Edelgebohrnen Herrn,

HERRN

Johann Caſpar Sultzer,

Seiner Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit

des regierenden Herrn Herzogs zu Sachſen-Gotha hochbetrautem Hof-Rath und Leib-Arzte,

Seinem herzinnigſt-geliebten Freunde,

widmet dieſe Blätter

der Verfaſſer.

Hoch-Edelgebohrner Herr,

Hochgelehrter Herr Hof-Rath und Leib-Arzt,

Hochgeschätzter Freund und Gönner!

Ich würde der großen Liebe, die Eur. Hochedelgeb. über alles mein Verdienst bald bey unserer ersten Bekanntschaft im Carls-Bade auf mich geworfen,

und von welcher ich sowohl die kurze Zeit über, da wir daselbst beysammen waren, als auch nach unserer Trennung, die allerdeutlichsten, und dabey die allerzärtlichsten Proben erfahren, gar nicht werth seyn; und ich müßte ein ganz anderes Herz in mir tragen, als ich es wirklich habe, wenn ich nicht die innigsten Regungen von Dankbarkeit und Gegenliebe in demselben gewahr würde. Eur. Hochedelgeb. sind mir, so wie an feinem Gefühle der alleredelsten Empfindungen, derer eine menschliche Seele fähig ist, also auch an Geschicklichkeit, sie mit Worten abzubilden, weit überlegen, und ich bin daher nicht geschickt, meine schuldige Hochachtung und

meine

meine wahre Erkenntlichkeit so zu beschreiben, wie es Dero großen Eigenschaften erfodern. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen gegenwärtige kleine Schrift, als ein aufrichtiges Zeugniß meiner Verehrung, als ein sicheres Pfand meiner treuen Zuneigung, und als ein unvergeßliches Andenken unseres geschlossenen Bundes zu überreichen. Die so gar gütigen Zuschriften, die ich bisher von Dero schätzbaren Hand erhalten, zeigen mir es deutlich, mit was für Lebhaftigkeit des Geistes Sie sich alle diejenigen Unterredungen und Begebenheiten noch vorzustellen beliehen, die mir, durch Dero angenehmen und freundlichen Umgang, die Tage mei-

nes Aufenthalts im Carls-Bade, die ich unter die vergnügtesten meines Lebens zähle, im höchsten Grade kostbar gemacht haben. Ich versichere Eur. Hochedelgeb. hiermit öffentlich, daß ich mich nicht minder, so lange ich denken kann, der nützlichen Unterhaltungen und der unschuldigen Ergötzlichkeiten, die ich bey Ihnen in der Gesellschaft noch einiger geliebten Freunde gefunden, mit einer unbeschreiblichen Zufriedenheit erinnern werde. Die Vorsorge des Allerhöchsten, welche Eur. Hochedelgeb. zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit Durchlauchtiger Personen, die sie allen übrigen von gleicherhabenem Stande als die vollkommensten

Muster

Muſter vorgeſtellet, ſelber beſtimmet, und mit denjenigen Gaben reichlich ausgerüſtet hat, die zu einem ſo wichtigen Amte nöthig ſind, erhalte Sie bis auf das ſpäteſte Alter in unverrücktem Wohlergehen, mit allen denen, die das Glück genießen, Ihnen verwandt zu ſeyn. Ich verſehe mich nach Dero mir ſattſam bekannt gewordenen allerbeſten Gemüths-Beſchaffenheit, der Fortſetzung ihrer mir ſo theuren Freundſchaft, und verſichere, daß bey aller der harten Entbehrung eines für mich ſo vortheilhaften Genuſſes derſelben, den mir eine nähere Verbindung unter uns verſchaffen könnte, und den ich wegen der Entfernung unſeres beyder-

seitigen Aufenthaltes entbehren muß, ich gleichwohl Dero liebreiches Bild, durch alle zusammen genommene Stärke meiner Einbildungskraft, sehr oft, als mir gegenwärtig, betrachten und verehren, und mit aller ersinnlichen Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe sterben werde

Eur. Hoch-Edelgebohrnen,

Breßlau, den 12 Merz 1756.

treuester Freund und Diener

Tralles.

Vorrede.

Da ich es wage, eine kleine in gebundener und ungebundener Rede abgefaßte Schrift, die das in der Welt überall verehrte Carls-Bad zum Gegenstande hat; wie wenig ich selbst noch vor kurzer Zeit etwas dergleichen von mir erwartet hätte, öffentlich auszugeben; so ist es wohl nöthig, daß ich die Gelegenheit, die mein Unternehmen veranlasset, zugleich anzeige. Einige meiner guten Freunde, die meine zwar mit einer brennenden Liebe, aber mit einem desto schwächern Dichter-Feuer entworfene Gedanken von unserem Schlesischen Riesen-Gebirge noch des Durchlesens werth achten, ließen mich bey meiner Abreise nach dem Carls-Bade mit der Ermahnung von sich, ich solle ja nicht vergessen, einen so merkwürdigen und angenehmen Ort, an den ich gelangen würde, nach meinen Kräften ebenfalls mit einer poetischen Feder zu beschreiben.

schreiben. Ihre freundschaftliche Erinnerung, und meine Bewunderung aller der großen Werke der Natur, die ich daselbst vor mir sahe, gaben mir zu verschiedenen Gedanken Anlaß, und wenn ich eine so große Neigung zu der ungereimten als gereimten Dichtkunst hätte, so würde es mir nicht so gar schwer gewesen seyn, einige Bogen damit zu füllen. Ich fieng die ohnstreitig mühsamere Art, in kürzeren Zeilen und in besondern Strophen zu dichten, die allemal mit einem neuen Vorwurfe anfangen, und von rechtswegen sich mit einem gewissen Nachdrucke der Gedanken endigen sollen: Die beschwerlichere Art in Reimen zu dichten, die bisweilen zwar wohl Gedanken erwecken, aber ungleich öfter, wenn sie mangeln, die Einkleidung schon ausgefundener Gedanken schwer machen; ich fieng, sage ich, diese vorzüglichere Art zu dichten, nach den mir gegebenen Gesetzen, bey meinem Aufenthalte auch wirklich an. Allein ich hatte viel zu angenehme Zeitvertreibe in der Gesellschaft alter und neuer Freunde, die mir die Güte des Himmels zuführte, und die ungebundene Art unseres Umganges, die kurze Zeit, da ich denselben vieleicht auf mein ganzes Leben zu genießen hatte, war mir viel zu kostbar, als daß ich die Einsamkeit suchen, und mit abgezählen Sylben, und mühsamen Ausdrückungen meiner Einfälle sie hätte verderben sollen. Doch brachte ich gleichwohl verschiedene, aber unvollkommene, nur halb

und

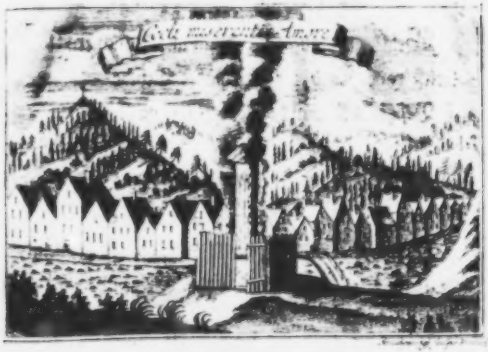
und halb entworfene, und in keine Ordnung geſtellte Bilder mit mir nach Hauſe; und unter meinen ernſtlichern Geſchäfften gelung es mir nur dann und wann, eines ob ſchon mit einer nicht genugſam feinen poetiſchen Farbe, und mit einem nicht genung geübten Pinſel auszumahlen. Aber da ich denſelben nur ſelten in die Hand nehmen kann, und auch bisweilen bald wieder weglegen mußte, ſo gieng es mit dieſer Mahlerey ſehr langweilig zu. Die Nothwendigkeit, ſchier drey Wochen lang wegen einer Krankheit mein Zimmer zu hüten, hätte mir, wenn ich vom Zuſpruche frey war, etwas mehr Muße zu dieſer Arbeit gegeben; aber höchſtempfindliche Glieder-Schmerzen vertreiben die Reimſucht zuverläßig, und ich hatte, ſo lange jene dauerten, von dieſer keine Anfechtung. Jedoch ſie ließen nach; ich durfte wegen der rauhen Witterung noch nicht ausgehen, und ich merkte ſodann einige Anfälle von derſelben wieder, von denen ich auch bey meinen höher ſteigenden Jahren noch nicht frey werden kann. Die Dichtkunſt iſt und bleibt in meinen Augen noch immer eine ſehr reizende Schönheit, aber auch in meinem jüngeren Alter hätte ich mich ihrer Gewogenheit nicht vermuthet. Inzwiſchen iſt es mir einige Jahre hinter einander ſo vorgekommen, als wenn ſie mir bisweilen winkte, und eine freundliche und lächelnde Miene machte. Ich habe mitten unter meinen wichtigen Geſchäfften ihren lockenden Annehmlich-

nehmlichkeiten unmöglich widerstehen können, ich bin ihnen sehr gerne gefolget, ich habe, bey meinen sehr wenigen Nebenstunden, den Umgang mit ihr vielem andern Vergnügen vorgezogen, und gute Freunde haben mich noch dazu überredet, daß sie mir nicht ungünstig sey. Aber alle Dinge haben ihr Ziel; ich kann unmöglich hoffen, daß diese Gunstbezeugungen länger dauren werden. Sie ist gleichwohl auch bey allen ihren Annehmlichkeiten unbeständig und veränderlich; eine Menge von Leuten von einem jüngern Alter, von mehrerer Lebhaftigkeit, von einem sehr feinen Witze und Verstande, die ihr mehr Ehre machen, die Zeit genung haben, sich um ihre Gunst zu bemühen, die mit mehrerer Geschicklichkeit ihre erhaltene Gewogenheit zu behaupten wissen, verleiten sie dazu, daß sie ihre alten Verehrer fahren lässet, und ihnen ihren Einfluß und die ehemaligen guten Gesinnungen entziehet. Diese gegründete Furcht hat mich veranlasset, mir noch die letzte Zeit ihrer Güte bey einem erstaunenswürdigen Werke der Natur zu Nutze zu machen. Ich habe daher die Gedanken, die mir gutentheils der Carls-Bader Brudel noch eingeflößet, mit einigen Zusätzen, doch nur zu der Zeit mit Worten auszudrücken gesucht, wenn es meiner Muse beliebt hat, mich anzublicken, da sie nicht allemal dazu geneigt gewesen, wenn ich auch mich mit der alten Ehrfurcht und Liebe nach ihr umgesehen.

geſehen. Habe ich, wie ich glaube, für dießmal die letzten Merkmale ihrer ehemaligen freywilligen Neigung erhalten, ſo muß mir dieſes ein wahrer Troſt ſeyn; daß der gröſſe Herr von Haller, der doch ohnfehlbar der erſte Liebling der deutſchen Dichtkunſt iſt, dennoch in der Vorrede zu den ſchönen Werlhofiſchen Gedichten, die Arbeiten und die Verdienſte eines Arztes weit höher anrechnet, als alle Bemühungen eines Dichters; und aus dieſer Urſache habe ich um ſo viel mehr nicht allein in dieſer, ſondern lieber noch in jener Geſtalt öffentlich erſcheinen wollen. Die Arzney-Kunſt hat mir von langen Jahren her ſo viel Gutes erwieſen, als ſie mir in meinem Vaterlande erweiſen kann; ihre Neigung gegen mich hat immer zugenommen, mein Vertrauen zu ihr iſt alſo gröſſer, ſie leidet mich einmal ſo gerne wie das andere um ſich; ie höher die Anzahl meiner Jahre ſteiget, ie vertrauter wird unſer Umgang, ie weniger habe ich zu beſorgen, daß ich ihr zur Gewohnheit, gleichgültig und überläſtig werde; ſogar in grauen Haaren, welche die muntere und jugendliche Dichtkunſt verabſcheuet, und denen ſie, ſobald ſie keimen, ihre ſchönſten Lorber-Kränze wegnimmt, gefallen jener ihre wahren Verehrer am beſten. Dieſe Beſtändigkeit ſoll mich reizen, ihr deſto mehr getreu und eigen zu bleiben, und ſie wird mir es hoffentlich verzeihen, daß ich manchen heimlichen und ſtillen Umgang mit

den verführeriſchen Reizungen der wunderſchönen Dichtkunſt gehabt, da ich dabey gleichwohl niemals die Pflichten eines Arztes aus den Augen geſetzet, ſondern mich ſtets bemühet, ihnen nach meinen Kräften und Einſichten ein Genügen zu thun. Ergötzen, wenn ich mir ja ſo viel ſchmeicheln kann, und worüber ich mich, wenn ich es bekennen darf, in der Stille freuen würde, meine Reime einige Leſer auf eine halbe Stunde, ſo wünſche ich dagegen, daß meine Vorſchläge, welche die Carls-Bader und Egerſche Cur betreffen, vielen Kranken auf viele Jahre Vortheil und Vergnügen verſchaffen mögen.

Breßlau, den 12 Merz 1756.



Das

Kaiſer-Carls-Bad.

Ja! endlich bringt die Schickung mich noch hin!
Itzt nah' ich mich dem weltberühmten Thale!
Daß ich die Pflicht, die ich ihm ſchuldig bin,
Als Freund und Arzt, mit Lieb und Dank bezahle.
Schlägt es zuerſt mir ſeinen Anblick ab,
Und ſcheint es ſich misgünſtig zu verſtecken,
So ſteig' ich kühn in gähem Pfad hinab,
Und mühe mich, ſein Innres zu entdecken.

Welch' eine Kluft, die schnell mich zu sich reißt!
Dieß rauhe Land, dieß steinichte Gefilde
Besitzet mehr, als uns der Eingang weist,
Die Vorsicht bleibt auch harte scheinend, milde;
Mit engem Kranz von Berg und Wald umschränkt,
In dem Beschluß von alten Felsen-Mauren,
Soll hier ein Schatz, der Vorwelt längst geschenkt,
Der jüngern Welt nunmehr zum Seegen dauren.

So hieß zuerst der Meister der Natur
Sich Berg und Thal stets freundschaftlich gesellen,
Er zeichnete den Fluthen ihre Spur,
Er maß den Fall zum Ursprung aller Quellen;
Er schuf der Luft in Wolken eine See,
Er trieb ihr Naß durch mancher Arten Erden,
Und hieß voll Huld den Wasserschatz der Höh
Bey hartem Kieß den Kranken heilsam werden. *)

Beym ersten Gruß, o Carls-Bad, zeigst du diß!
Schau, wie ich gern' in deinen Abgrund eile!
Was thürmt sich dort, aus grüner Finsterniß,
Von Rauch und Dampf, für eine Wolken-Säule?

Ich

*) Quis casum meritis adscribere talibus audet?
Quis neget Autores hos statuisse DEOS?
Claudianus, de fontibus Aponi.

VI.

Ich folg' ihr nach, ſie ſteht, und heißt mich ruhn,
Hier ſoll' ich mich mir ſelbſt geſchenkt erquicken,
Und Banden loß mir einmal gutes thun,
Eh Sorg' und Müh mich noch zufrüh erdrücken.

Jedoch bin ich gleichwohl auch wirklich mein?
Begreif' ich recht mein ungehofftes Glücke?
Kaum nehm' ich noch den neuen Wohnplatz ein,
Da ich vor mir den Brudel ſelbſt erblicke;
Der öffentlich ſich zum Genuſſe beut,
Der immer gut für alle Menſchen quillet,
Der groß genug durch eigne Seltenheit,
Mit ſich allein ſich decket und umhüllet.

Ihr Aerzte, kommt, durchforſcht der Quelle Kraft,
Ihr findet nichts als Waſſer, Salz und Erde,
Folgt der Natur, daß eure Wiſſenſchaft
Auf ihrem Pfad dereinſt gewiſſer werde;
Erkennt gelehrt der ſchlechtern Heil-Art Dunſt,
Die viel durchmengt, und doch den Zweck verfehlet,
Das einzle macht die Kunſt allein zur Kunſt,
Durch weiſen Rath aus tauſenden gewehlet. [2])

Vid. *Bergeri* Commentar de Therm. Carol. qua omnium Origo fontium calidorum, itemque acidorum ex Pyrite oſtenditur. Deſgl. Henkels Kieß-Hiſtorie.

2) Cum remediis res ſe habet

Doch wie! biſt du das Kaiſerliche Bad?
Zu dem die Noth des fernſten Fremdlings reiſet,
Wovon die Welt vielleicht nur eines hat, [3])
Das Oſt und Weſt, nach ſeiner Wirkung, preiſet.
Iſt faules Holz dein allerbeſter Schmuck?
Vergißt dein Volk was deinem Werth gebühre?
Und ehrt es dich ſchon würdiglich genug,
Durch Blut und Wuſt erwürgter Opferthiere? [4])

Ganz

bet ac cum Amicis. Magis æſtimamus unum vel alterum Amicum, quam centum notos. Multi enim amicitiam offerunt, pauci merentur. Ita etiam nobile, ſelectum, et expertum medicamentum reliquis omnibus notis præferendum eſt. Qui omnes habet amicos, nullum habet, qui omnia remedia novit, nullum novit. *Wedel de medicamentorum facultatibus cognoſcendis et applicandis* p. 25. Deſipiunt Medici, qui pluribus medicamentis aliquid expectant, quod paucioribus tranſigi poteſt. *Langius epiſt.* 76.

3) Dieſer Ausdruck ſcheint vielleicht übertrieben. Die Welt hat mehr warme und für heilſame mineraliſche Wäſſer, und in aller Gebalte iſt eine große

Verwandtſchaft.' Wer aber *Blondellum* in deſcriptione thermarum aquisgranenſium und *Vallerii* tentamina circa has aquas; *le Soinne* diſſ. de his thermis; *Swingsfeld* iter medicum ſpadanum et aquisgranenſe; *Pugh* Bathonienſium et Aquisgranenſium thermarum comparationem; *du Clos* obſervationes ſuper aquis mineralibus diverſarum Provinciarum Galliæ; *Liſteri* deſcriptionem thermarum et fontium medicatorum Angliæ; *Oliver* a Practical diſſertation on Bath Waters; *Fantoni* de Thermis Valderianis und die Autores die von den thermis Volaterranis, Pateolanis, Bajanis in Italien Meldung thun, nachleſen will, der wird finden, daß überhaupt ein warmes mineraliſches Waſſer dem Carls-Bade in allen ſeinen Beſtand-

Ganz Böhmen drückt der reichen Tempel Pracht,
Es ſteht erfüllt von künſtlichen Gebäuden,
Die ſchimmernd Gold und Marmor herrlich macht,
Und kann dabey dein dürftig Anſehn leiden!
Es widmete bereits das alte Rom,
Auch ſchlechter Fluth, die koſtbarſten Ciſternen; 5)
O möchte Prag, dich, Deutſchlands Wunder-Strom,
Wie du verdienſt, von ihm verehren lernen!

ſtand-Theilen und in ihrer Verhältniß vollkommen gleich ſey.

4) Dieſe Zeile kann Leſern die niemals im Carls-Bade geweſen, unverſtändlich ſeyn. Alten Leuten aber, die ſich daſelbſt aufgehalten, iſt die ſehr garſtige alte Gewohnheit bekannt, daß man in der Töpel, unten an dem Abfluſſe des Brudels, zu allen Zeiten des Tages geſchlachtetes Vieh, Tauben, Hüner, Schweine, Kalber, zu brühen, und von innen und außen zu reinigen pflege. Herr Springsfeld p. 184 wünſchet, daß dieſes an einem verdeckten Orte, oder an einem Seiten-Canale geſchehe, weil, wie er weiß, dieſes Anſchauen bey vornehmen perſonen Eckel erwecket hat. Ich bin ein Arzt, und Aerzte müſſen es gewohnt werden, öfters was unangenehmes zu ſehen, aber ich kann gleichwohl nicht läugnen, daß ich unter dem Trinken oft den Appetit ziemlich verlohren, wenn ich zu meinem Fenſter heraus bey dem Brudel, der mir ſehr nahe war, dieſen Unfug, dem ich noch andere beyfügen könnte, anſehen mußte. Ich habe mehr als einmal bey dem Gebrauche dieſes großen Mittels für ſo viele Krankheiten, an die ſchöne Diſſertation meines geliebteſten ehemaligen Lehrers, Herrn D. Plattners, de morbis ab immunditiis gedacht, welcher ich bey dieſer Gelegenheit einen ganzen Fum hätte beyfügen wollen, da einige erwachſen könnten, wenn andere ausgerottet werden.

5) Vid. Sext. Jul. Frontinus de aquæductibus rom. et Lipſius de magnitudine romana.

Noch muß man dich im Wohlthun elend schaun;
Noch läßt dadurch kein wahrer Dank sich leiten,
Dir und sich selbst ein Denkmaal aufzubaun,
O traurigs Bild der Sitten unsrer Zeiten!
Itzt hält die Welt die Brauchbarkeit für Pflicht,
Sie merkt den Werth verzüglicher Verdienste;
Doch undankbar schätzt sie sie selber nicht,
Sie ehrt sie nur in eigenem Gewinste.

Und warum ward dein erster Trieb gestört?
Du stürzest dich in unterirdschen Bächen,
Daß iedes Ohr sein rauschend Nähern hört,
Und man verwehrt ihm, frey hervor zu brechen.
Er selber sucht das uns erwünschte Licht,
Und muß versteckt schier in verstohlnen Schliechen,
Eh er die Schooß der fruchtbarn Mutter bricht,
Erst unters Joch der faulen Pöpel kriechen. 6)

Jedoch auch da zeigst du es wer du serst,
Da du dich heiß durch neidsche Kälte drängest,
Da du dich stark der Pöbel-Fluth entreißt,
Und dich mit ihr nicht niederträchtig mengest;

Da

6) Nach den ältesten Nachrichten ist ehemals der Brudel zwischen dem Rathhause und der Apotheke ausgebrochen, Springsfeld pag. 94. Itzo kömmt er an der andern Seite der

Da du den Schutt großmüthig von dir stößt,
Und Leim und Kalk, der dich verweilt, durchgrädest,
Biß du zuletzt, von niedrem Zwang gelöst,
In gleichem Stral dich dir stets ähnlich hebest.

So sieht man oft der Wahrheit Lauf gehemmt,
Noch neu durch Furcht und Misgunst halb erstücket,
Auf kurze Frist durch Meynung überschwemmt,
Vom Ziegel-Graus des alten Wahns gedrücket;
Doch dringt sie durch, und schafft der Menschen Heil,
Ihr muß der Tand der trübern Weisheit weichen,
Sie steigt und bleibt; das seichte Vorurtheil
Muß neben ihr gebückt vorüber schleichen.

Du, dir zum Glück, für sie erschaffner Geist,
Dazu bestimmt, dich frey empor zu heben,
Den edler Zug dahin sich schwingen heißt,
Wo über uns viel tausend Sonnen schweben;
Hier senke dich tief in der Erde Schooß,
Verweile dich in ihren finstern Schlünden,
Du wirst erstaunt auch da die Schöpfung groß,
Und weis' und gut, so wie am Himmel finden.

der Töpel an das Tagelicht, und muß erst unter diesem kleinen Flusse durchkriechen, in dem er aber hier und dar hervor sprudelt, welches man mit allerley Künsten verhindert.

Die Gottheit fand, als ſie die Quelle ſchuf,
Sich ſelbſt gerührt von kranker Menſchheit Leide,
Der Hirſchberg ward zum Böhmiſchen Veſuv, [7])
Mit brennendem doch mildern Eingeweide;
Der nie mit Wuth der Erden Feſte löſt,
Den Nachbarn nie ein ſchnell Verderben dräuet,
Der unter ſich nur Schwefel-Bäche ſtößt,
Und uns zum Troſt im Waſſer Feuer ſpeyet.

Wo aber ſtammt der reiche Vorrath her,
Der ſtets ſich gleich, und unverſieget quillet?
Iſt es vielleicht das bodenloſe Meer,
Das manche Kluft mit naſſem Vorſchuß füllet? [8])

Weil

7) *Balbinus* erwehnet in der Hiſtoria regni Bohemiæ lib. I. c. 23. eines Berges bey Falkenau an der Eger, oder vielmehr einer Höhlung in die Erde, woraus unterirdiſches Feuer, welches wie in dem Veſuvio ein ſchreckliches Geräuſche mache, bey Nachte, auch bisweilen am Tage, mit lichten Flammen auszubrechen pflege. Berger nennet dieſen Berg zum Spaße den Böhmiſchen Veſuvium p. 55. Ich gebe mit einem großen Recht, dieſen Nahmen dem Hirſchberge da noch dazu dieſer gelehrte Mann deutlich erweiſt, eben der Rieß, von deſſen Erwärmung er mit Grunde die warmen mineraliſchen Quellen herleitet, befinde ſich ſo, wie in andern feuerſpeyenden Bergen, alſo auch in dem wahren Welſchen Veſuvio p. 80 ſeq.

8) Fontes non uno omnes modo exoriuntur; nec minus aquarum maris ſuperior per nubes, quam inferior per meatus quosdam ſubterraneos circuitio admittenda eſt, et hac utraque circulatione ex mari fontes gignuntur et fluvii, et eodem revertuntur unde exeunt *Berger* p. 9. *Fabri.*

Weil, wenn ein Schwarm von Wolken tiefer zieht,
Ihr Regen-Guß die Quelle nicht vermehret,
Und Krebs und Hund, wenn er am Himmel glüht,
Den Zufluß doch nicht mindert oder ſtöret. 9)

Enthält vieleicht ein nahgelegner Fluß,
Im hohlen Grund verborgene Gemächer?
Schickt er die Fluth tief in des Hirſchbergs Fuß?
Und wird dadurch des Brudels Lauf nicht ſchwächer? 10)
Schafft Nebel, Dunſt, Thau, Regen, Reif u. Schnee 11)
Im finſtern Grund ein ungehemmt Gefälle?
So forſcht der Witz, und trifft in Tief und Höh,
Nicht Quellen gnung für dieſe ſtete Quelle.

Fabricius in ſeiner Hydro-Theologie iſt dieſen Gedanken ſehr zugethan.

9) Springsfeld iſt ſelbſt Zeuge, daß, da bey einer erſtaunenden Sommer-Hitze 1748 viel nahe Quellen, Brunnen, und Flüſſe ganz vertrockneten, der Brudel doch von ſeinem Reichthume nicht das geringſte verlohren p. 100.

10) Veroſimile eſt rivum quendam ſubterraneum ex propinquo flumine Egræ alicubi ſe ſubducere ac ſubire terram, et curſum ſecreto agere intra montem cui nomen eſt a Cervis, ex eoque itinere tandem declivi per fervidas terræ venas occultis illuc viis commeare, unde ipſi fontes carolini oriuntur. Ita quidem aliqui volunt, curioſum quendam cujus meminit *Chriſtianus Langius* de Therm. Carol. c. 3. §. 35. ſua inveſtigandi ſedulitate id deprehendiſſe; nec minus ipſorum perennitas fontium et æqualis ſemper copia ac ubertas ſaltusque et impetus indicare videtur. *Berger* p. 10. 11.

11) In longo et petroſo monte Cervorum ex pluviis ac nivibus liquatis ut et nubibus, quæ

Doch er erkennt woher das Feur entſpringt,
Das ſelbſt ſich nährt, und ohne Flamme brennet, [11])
Wenn trocknem Kieß die Näſſe Zunder bringt,
Und Schwefel, Salz, und Eiſenerz ſich trennet,
So zeigt ihr Streit die unlöſchbare Gluth,
Sie daurt und herrſcht im unterirdſchen Schlunde,
Mit ihr vermählt ſich die gehäufte Fluth,
Und ſchenkt der Welt die Frucht von ihrem Bunde.

Oft hoch verdient um großer Fürſten Wohl, [12])
War ſie es längſt, der größrer Ruhm gebührte,
Als wenn ſie ſo, wie Lydiens Pactol,
Gediegnes Gold in ſchweren Körnern führte;

Ihr

quæ ſunt aquarum vehicula, et quandoque ad montes appelluntur, iisque incumbunt, et humorem deponunt, ea aquarum collectio fieri poteſt, ut inde fons ejusmodi perennis proveniat. *Berger* p. 11. Ohnfehlbar hat der Brudel bey ſeinem immer gleichen Fluſſe mehr als einen Zugang, und wird von dieſen Urſachen nicht allein unterhalten, ſonſt würde es ihm wie dem Pfeffer-Bade in der Schweitz gehen, von welchem *Haldanus* Oper. p. 661. meldet, daß es vom Herbſte bis zum Frühjahre einen merklichen Abbruch an ſeiner Menge und Güte leide, wenn der Winter nicht ſehr feuchte iſt, im Frühlinge aber wenn der Schnee zerfließt, wiederum anwachſe.

12) Berger erkläret, nachdem er vorhero die ungegründeten Meynungen von der Urſache der Wärme der heißen Quellen beſtritten, alsdann die wahre Urſache, und zeiget, daß ſie

Ihr rinnend Salz muß durch die Heilungskraft
Für einen Schatz unnennbarn Werthes gelten,
Den Peru ſich aus keinem Schachte ſchafft,
Der oft mehr nützt, als Reichthum beyder Welten.

Was hilft Gewalt, Geld, Hoheit, Glück und Ruhm,
Ja ſelbſt der Thron dem halb-belebten Leben?
Muß zum Gebrauch verſchrenktes Eigenthum
Nicht Gram für Luſt durch die Beſitzung geben;
Der Mangel lehrt, was die Geſundheit iſt,
Wenn wilder Schmerz gedehnte Nerven quälet,
Wie heißt das Guth, das Leib und Geiſt genießt,
Wenn der Genuß von dieſem Guthe fehlet?

Mit

ſie in dem erhitzten Kieß zu ſuchen ſey. Ich habe alles das, was vor ihm Liſſer, ſodann Lemery, Hoffmann, Scip. Henkel und endlich auch Herr Springsfeld von der Erzeugung dieſer Wärme und ihrer Art und Weiſe gelehret, in einer Strophe kurz vorzuſtellen mich bemühet.

13) Ich darf dieſes zu beweiſen, nur die drey ehemaligen großen Häupter der Welt, den glorwürdigſten Kaiſer Carl den VI. den rußiſchen Kaiſer Peter den Großen, und den unſterblichen zuletzt verſtorbenen König von Pohlen Auguſtum nennen, die alle viel Nutzen an ihrer Geſundheit vom Gebrauche des Carlsbades erhalten. Wer mehrere Nachrichten von hohen Standes-Perſonen, denen dieſe Segensquelle wohlgethan, haben will, der kann den in Nürnberg 1736. heraus gekommenen Tractat leſen, welcher den Titel führet: Neu verbeſſertes und vermehrtes denkwürdiges Kaiſer-Carls-Bad.

Mir leider gab des ernsten Schicksals Schluß,
Diß wahre Glück nur mit sehr kurzen Händen,
Nie kitzelt mich des Wohlstands Ueberfluß,
Wer immer darbt, der kann nicht viel verschwenden;
Werd' ich verführt, wenn andre stark und reich,
Oft unachtsam, mit muntern Kräften spielen,
Und schätz ich halb mich ihrem Aufwand gleich,
So muß ich bald mein bittres Armuth fühlen.

Hier merk' ich fast vom alten Joche nichts,
Auf einmal reich an ungenoßnen Schätzen,
Mein Herze lacht in Zügen des Gesichts,
Der längste Tag verkürzt sich im Ergötzen,
Mein Traum erzehlt des Tages Glück der Nacht,
Und läßt sie früh den schwarzen Schleyer sinken,
So sehn ich mich mit neuer Kraft erwacht,
Den nachbarlich bestimmten Trank zu trinken.

Er wird mir gern in reichem Maaß gereicht,
Die Zunge läßt ihn sanft geschmeckt hinunter;
Gleich wird der sonst so schwere Kopf mir leicht,
Der ganze Leib, als wär er geistisch, munter.

Ein milder Thau fließt durch die Röhren hin,
Und tilgt den Grund der drückenden Beſchwerden;
Kaum weiß mein Ich, ob ich es ſelbſt noch bin,
O möcht ich hier durchaus verwandelt werden!

Mein kühler Trieb zur Dichtkunſt iſt erweckt,
Der Buchberg wird zu meinem Helicone;
Sein ſchwankend Laub, das mir die Scheitel deckt,
Schenkt mir mehr Schmuck als jenes Lorber-Krone,
Mein reimend Spiel, das mir noch lieblich klingt,
Geht williger in abgezehlte Töne,
Und wenn ſie mir der heiße Brudel bringt,
So miſſ' ich gern die kalte Hippocrene.

Sein Feuer ſchafft dem heitern Geiſte Muth,
Er überſteigt die ſonſt ihm engern Schranken,
Mit ſtärkrer Kraft rollt das verdünnte Blut,
Und unterſtützt die Zeugung der Gedanken.
Kein Einfluß hilft, ihr alten Dichter, hier,
Wenn ihr berauſcht von Fabel-Göttern ſchwärmet,
Der wahre Gott wirkt durch ſein Werk in mir,
Durch deſſen Trieb fühl ich die Bruſt erwärmet. [14])

Er

14) Eſt DEVS in nobis agitante calefcimus illo.

Er hat mein Wohl, eh' ich noch ward, beſtellt,
Vielleicht erlangt mein ädrichtes Gewebe,
Das ſchwacher Stoff in dünnen Fäden hält,
Noch eine Kraft, daß ich vollkommner lebe;
Vielleicht wird itzt ein Keim der Sterblichkeit,
Der allbereits in meinem Innern reifet,
Der mir den Fall durch ſchnelles Wachsthum dräut,
Durch dieſe Fluth zu rechter Zeit erſäufet.

Sollt' ich nicht froh durch dieſe Hoffnung ſeyn?
Ja! ſie durchdringt mein ſchüchternes Gemüthe,
Ich ſeh entzückt der Vorſicht Führung ein,
Und Demuths-voll verehr ich ihre Güte.
Wer aber hat die Mittel dargeliehn,
Die ich ſo reich an ſüſſer Wirkung ſpüre?
Thereſia, die Größte Kaiſerin!
Der Brunn des Heils, dieß ganze Land iſt Ihre!

Ich ruff' auch hier den theuren Tag zurück,
Da mich mein Glück zu Ihren Füßen legte,
Da Ihr Geſpräch', und göttlich holder Blick
Ihr himmliſch Bild mir in die Seele prägte;

Mit

Mit durch kein Wort iemals beſchriebner Luſt,
Bleibt ewig Ihr der tiefſte Dank verpfändet;
Lebendig daurt dieß Denkmaal in der Bruſt,
Biß ſtockend ſich des Blutes Kreislauf endet.

Doch wie! gehört mein Blut nicht, Friedrich, Dir?
Gebührt ihm nicht nur Treu für Dich zu fließen?
Verklagt und ſtraft ſich nicht mein Herz in mir?
Hält mich kein Schwur, und fühl ich kein Gewiſſen?
Ja! dennoch bin ich keines Vorwurfs werth,
Die Bürger-Pflicht kann Menſchen-Pflicht nicht hindern,
Denn jene wird durch dieſe ja ernährt,
Und Tugend kann ſich nicht durch Tugend mindern!

Ach warum gab der Vorſicht milde Hand
Nicht lieber dir dieß heilſame Gewäſſer,
Benachbartes geliebtes Vaterland?
Nein! Böhmen fand ſie für das Ganze beſſer.
Sie wog genau der Völker Nothdurft ab,
Sie theilete die Güter dieſer Erden,
Und hieß, da ſie hier vorenthielt, dort gab,
Der Länder Wohl durch Länder größer werden.

Von ihr geliebt, heißt du mit Recht gleichwohl,
Elyſie, die Fruchtbare, die Schöne.
Du ſtehſt an Forſt, Feld, Trifft, und Seen voll,
Du zogeſt dir ſtets gut und weiſe Söhne;
Oft ſprach die Welt, daß du ſie ihr gebahrſt. *)
Dir iſt durch Kunſt und Handlung viel beſchieden,
O bleib durch Gott und Friedrich was du warſt!
Verehre Sie, und ſey in dir zufrieden!

Zwar mangelt es auch deiner eignen Schooß,
Die viel enthält, nicht an Geſundheits-Quellen,
Sie ſind an Kraft und edler Wirkung groß,
Nur dienen ſie dir nicht in allen Fällen.
Dein Ueberfluß an Seegen und Gewinn,
Reicht immer zu, noch Fremde zu verſorgen;
Wie ſollteſt Du von einer Nachbarinn
Nicht etwas auch für deine Bürger borgen!

Nimmt

*) In Böhmen, wo nunmehr unter der verehrungswürdigen Vorſorge ſeiner weiſen und gelehrten Landes-Mutter, die Künſte und Wiſſenſchaften zu blühen anfangen, iſt die Anzahl wahrer Gelehrten ſo gar groß niemals geweſen, als in andern Ländern. Schleſien hingegen hat von alten Zeiten her von allen Arten gelehrter Leute große Köpfe aufweiſen können, welche die Ausländer für große Gottes-Gelehrten, Rechts-Gelehrten, Aerzte, Ge-

Nimmt man ſie doch mit Lieb und Freundſchaft auf,
Ich ſelber bin davon ein ſichrer Zeuge,
Umſonſt verſchenkt der Brudel ſeinen Lauf,
Die Wohlthat will, daß man ſie nicht verſchweige.
Um ſchlechten Werth iſt Wild und Fiſch bereit,
Und Milch und Brodt, die Kranke nähren könnten;
Verluſt im Spiel, und Pracht und Ueppigkeit,
Verpraßt nur mehr als die gemeßnen Renten.

Und was für Koſt und Nahrung für den Geiſt!
Welch trauriges, welch reizendes Gefilde!
Das der Natur verſteckte Werkſtatt weiſt,
Bewohnt und öd', voll Anmuth und doch wilde.
Durch ſteilen Fels umkerkert, und doch frey,
Von Luſt und Ernſt voll gleich-erhaltnen Ruhmes,
An Bürgerſchaft und an Gebäuden neu,
Im ſtillen Reſt des grauen Alterthumes.

Mein

Geſchichtſchreiber, Weltweiſen, Poeten, Redner, Schul-Männer gehalten, die ich in einer ziemlichen Anzahl mit Beſtande der Wahrheit nennen könnte, wenn mich nicht die Beſcheidenheit abhielte, meine eigenen Landesleute öffentlich zu preiſen, welches ich lieber Fremden überlaſſen will. Wäre nur der einzige Freyherr von Wolf unter lauter mittelmäßig gelehrten Schleſiern aufgewachſen, ſo hätte mein Vaterland durch ihn allein Ehre genug erlanget. Aber gar ſehr viel

Mein irrender, mein abgekürzter Blick,
Sieht fern nach Dir, durch dunkler Wälder Reiſer,
Bis in die Nacht vergangner Zeit zurück,
Du vierter Carl, du groß und guter Kaiſer!
Noch ſtrömt der Brunn, der deinen Nahmen trägt,
Im Sprudeln ſchallt um ihn dein Angedenken,
Der dir den Trieb durch naſſe Gluth erregt,
Ihm Menſchen-hold, ſein erſtes Haus zu ſchenken. [16])

Der Ruhm iſt alt, doch älter war dein Trieb
Zu dieſer Stadt, die mich gezeugt, und nähret;
Mit Rath und Volk war dir dein **Breßlau** lieb, [17])
Ihm haſt du mehr, und noch vorher gewähret.
Zweymal verſchlang es wilder Flammen Brand,
In Aſch und Staub hat es auf dich getrauet,
Dein brennend Herz, und deine Gnaden-Hand,
Hat aus dem Schutt' es ſchöner aufgebauet. [18])

Muß

andere haben es gezeiget, daß mit einem guten und ehrlichen Schleſiſchen Herzen nicht die Einfalt verknüpfet ſeyn müſſe, ſondern auch ein ſehr feiner und geläuterter Verſtand verbunden ſeyn könne.

16) Benzer p. 2. ex Bruſchio et Fab. Sommero. Dieß geſchahe ohngefähr Anno 1370.

17) Der Kaiſer hielt von der Stadt Breßlau ſo viel, und war ihr ſo geneigt, daß er auch mit ſeiner eigenen Hand (wie die Briefe noch vorhanden ſind); an den Rath zu Breßlau geſchrieben, und zu wiſſen begehret, wie es ihnen gehe, denn er ſey ihrentwilden bekümmert. Schickfus Schleſiſche Chronica I. Buch p. 75.

Muß demnach dich, berühmtes Kaiſer-Bad,
Nicht Breßlau ſtets mit ſanfter Regung nennen?
Mußt du nicht ihm, was es bis itzt noch hat,
Der Plätze Zier, der Straßen Ordnung gönnen?
Zwar ſeyd ihr itzt zertrennt, und euch nicht gleich,
Doch liebt es dich, und du es auch nicht minder;
Wer wundert ſich, ihr bleibt doch unter euch
Genau verwandt, und eines Vaters Kinder.

Sey du noch mehr auf Ruhm und Vorrecht ſtolz,
Da dein Geſchick und Rang dich höher heben,
Du ſtehſt im Thal durch immer grünend Holz,
Durch ſteile Höh von Bergen eng' umgeben;
Von Felſen ſo als Mauren rund umkrönt,
Um Breßlau hieß ſie nur ein Gott der Erden,
Mit ſeiner Macht auf kurze Zeit belehnt,
Dir ſie der Gott der Erden Götter werden.

12) Er war der Stadt Breßlau ſehr günſtig, als die bey ſeinem Vater und ihm allezeit treulich geſtanden, die hat er mit ſchmucken und zierlichen Gebäuden gebeſſert, und mit ſtattlichen Privilegien und Freyheiten begnadiget. Es war Breßlau zweymal kurz nach einander ausgebrannt, darum Carolus Anno 1353 die Stadt aufs neue erbauen und über die Ohle hinaus ein groß Theil erweitern ließ. Er bauete auch eine ſchöne Kirche zu St. Dorotheen, und theilete die Gaſſen und Plätze in Breßlau ſo ordentlich ab, daß ſie an Zierde und luſtiger Gelegenheit keiner Stadt in Deutſchland nachgiebt. Schickfuß l. c.

Doch du haſt mehr als eine Seltenheit,
Dein Paradies in einer wüſten Gegend,
Macht, da es ſelbſt der Seele Kraft erneut,
Die Schwermuth ſie zu feſſeln unvermögend.
Der muntre Blick, den Pracht und Anmuth füllt,
Sieht ſanft gereizt auf den gefärbten Flächen,
Wohin er ſieht, ein immer neues Bild,
Und Stralen ſich in tauſend Stralen brechen.

Von ſtiller Höh, aus öder Dunkelheit,
Durch ſanften Fall noch jung herabgegeſſen, [19])
Und endlich loß der bangen Einſamkeit,
Kömmt freundlicher die Töpel hergefloſſen;
Sie ſieht, da ſie ihr Carls-Bad hat erreicht,
Geſelligkeit und Freundſchaft ſich umfaſſen,
Und wenn ſie krumm durch alte Steine ſchleicht,
So ſcheint ſie faſt es ungern zu verlaſſen.

Welch Schauplatz wird an ihr mir dargeſtellt!
Ich ſeh, wodurch ſich Menſchen leicht vereinen,
In kleinem Raum ſeh' ich das Spiel der Welt,
Die Eitelkeit faſt noch zu groß im Kleinen,

Die

19) Sie entſpringt vier Meilen vom Carls-Bade auf dem Berge Podperg.

Die Völkerschaft Europens untermengt,
Verschiednes Maaß an Kleidern und an Schritten,
Den niedern Stand durch höhern Stand verdrängt,
Und ein Gemisch von Absicht und von Sitten.

Wo geht der Zug so vieler Schaaren hin?
Wer will, wer rufft die unzehlbare Menge?
Es locket sie das schattenreiche Grün,
Der durch die Kunst erzognen Linden-Gänge,
Wo Eintrachts-voll und unverbrüchlich fest,
Sich Ast mit Ast, und Laub mit Laub verschlinget,
Wodurch allein der Hauch vom kühlen West,
Doch nie der Stral des schwühlen Mittags dringet.

Wem ist der Ort, wem die Gesellschaft gleich?
Ist dieß die Flur der schönsten Schäferinnen?
Ein Ueberrest vom alten Fabel-Reich?
Ein Himmel voll von irdischen Göttinnen?
Nein! sondern nur, weiß ich selbst wo ich bin,
Ein Sammel-Platz der Großen dieser Erden,
Die in der Noth zu einer Quelle fliehn,
Wenn Gott sie krank heißt Armen ähnlich werden.

Wie rühmlich ziert Stand und Erhabenheit,
Ein gnädig Aug' ein huldreich Angesichte!
Wie englisch steht der Schönheit Freundlichkeit,
Wird doch durch sie auch dunkler Reiz oft lichte.
Wie niedrig sieht gezwungne Hoheit aus?
Will das Geschlecht die künstlich finstre Stirne?
Drückt steifer Blick den Glanz der Ahnen aus?
Zeigt reicher Stolz nicht pöbelhaft Gehirne?

Die Tugend geht weit über Ehr und Gut,
Oft decket sich mit unbebrämten Kleide,
Ein über Stand und Würden edles Blut,
Ein zärtlich Herz, ein menschlich Eingeweide.
Die beste Welt gesellet Arm und Reich,
Der schlechtste Stand wird sich zu keinem Tadel,
Geburt und Tod macht alle Menschen gleich,
Die Weisheit schafft den ungebohrnen Adel.

O Weisheit, du der Seele theurster Schatz!
Du prangst auch hier auf einer hohen Schule,
O gönne mir auf ihr den letzten Platz,
Da ich so treu um deine Liebe buhle.

Ja! du gewährſt der Sehnſucht deine Gunſt,
Du leiteſt mich zu deiner Schätze Kennern,
Du nähreſt mich durch Wiſſenſchaft und Kunſt,
Im Unterhalt mit groß und klugen Männern.

Beneidens werth iſt mein zufriedner Stand!
In Tillings Ernſt leſ' ich der Güte Spuren,
Voll Sanftmuth drückt mir Lieberkühn die Hand,
Und mich ergötzt in Wäldern und in Fluren,
Das friſche Grün, das Goſchkens Bund noch trägt,
Der junge Sproß von Springsfelds Freundſchaftstriebe,
Der Wurzeln Mark, die Sulzers Neigung ſchlägt,
Der alte Stamm von Förſters Bruder-Liebe.

Bey uns währt noch die alte goldne Zeit,
Da uns der Mund die Denkungs-Art entdecket,
Wir kennen nicht die feine Höflichkeit,
Worunter oft noch feinre Falſchheit ſtecket.
Rechtſchaffnes Thun hält immer Prob und Strich,
Nichts bindet mehr als Gleichheit am Gemüthe,
Wie bald und leicht, o Sulzer, menget ſich,
Mit ſchleſiſchem, dein ſchweizeriſch Geblüthe.

Vom Schwarm entfernt, in uns allein gekehrt,
Betrachten wir im Schooß uralter Hayne,
Der Sachen Glanz, und ihren innern Werth,
Die ganze Welt im Wesen und im Scheine.
Uns unterhält bald Ernst, bald kluger Scherz,
Kein gleissend Glück hat uns zu schecken Feinden,
Dich rühret mein, mich dein entblößtes Herz,
Du großer Freund, auch unter großen Freunden!

Oft leuchtet uns der Zweifler Blindheit ein,
Kann wohl ein Wurm mit armen Spott und Lachen,
Weil er nicht ist, was er doch sollte seyn,
Dem höchsten Seyn das Daseyn streitig machen?
Kam so viel Pracht der Mannigfaltigkeit
Vom Ohngefehr, nicht durch das Wort: Es werde?
Zeigt hier ein Berg nur Unvollkommenheit,
Nicht weisen Rath, bey der gewordnen Erde? [20])

Nein, Freund! Gott ist! Es schreyt es die Natur!
Und Gott ist gut, so weist es die Erfahrung,
In uns allein regt sich des Uebels Spur,
Und ihm hilft nichts, als nur die Offenbahrung!

Welch

20) Auch Burnet in der Theoria Telluris hat diese schlechten Gedanken gehabt.

Welch Eindruck bricht ſo dir, wie mir, das Herz!
Der Kreuzberg wird der Frömmigkeit zum Reize,
Sie läßt die Welt, ſie blickt mit Reu und Schmerz
Nach Golgatha, nach des Erlöſers Kreuze.

Hier ſprechen wir uns noch das letztemal,
Mein Abſchied iſt nicht länger zu verſchieben;
Gedenk an mich, und deine freye Wahl!
Ich will dich fern, als gegenwärtig lieben:
Ihr Werthen Drey, die nun mein Auge kennt,
Euch ſchätzt mein Blut, als ihm verwandte Brüder,
O würden wir nicht Lebenslang getrennt!
Auch, Brudel, dich, ſeh ich vielleicht nicht wieder.

Du biſt und bleibſt in gleichem Grade heiß,
Der Himmel ſey warm, kalt, hell oder trübe,
Kein rauher Nord kehrt dich in ſtehend Eiß,
So machet es die wahre Freundſchafts-Liebe;
Die, wenn man ſie in allen Fällen mißt,
Ob ſich das Glück auch kalt und ſtürmiſch zeiget,
Nie lauer wird, als ſie geweſen iſt,
Und ſtets zum Grad der alten Wärme ſeiget.

Gehab dich wohl! Verläßt doch auch dein Lauf
Sein durch ſich ſelbſt gebildtes Stein-Gewölbe,
Die Töpel fängt dein flüchtig Waſſer auf,
Sie ſchickt es fort zur Eger, und zur Elbe.
Doch, ob es einſt bis in die Nord-See fällt,
So rauſcht uns hier dein ſteter Quell zur Lehre:
Gebraucht zu ſeyn gebören wir zur Welt,
Im Wohlthun nur beſteht der Menſchheit Ehre.

Abhandlung

von dem

Gehalte und den Kräften

des Kaiser = Carls = Bad

in Böhmen.

§. 1.

Es iſt, wie ich glaube, durch unwiderſprechliche Erfahrungen mehr als eines Jahrhundertes ausgemacht, daß das in der alten Böhmiſchen Barbarey zwar lange vorher ſchon bekannt geweſene, doch von dem glorwürdigſten Kaiſer Carl dem vierten Anno 1370. entweder bey einer Jagd zuerſt erfundene, oder durch eigenen Gebrauch, und durch die von ihm veranſtaltete erſte Bebauung berühmt gewordene, und noch bis itzo mit ſeinem Nahmen prangende Carls-Bad in Böhmen, unter allen in der Welt berühmten mineraliſchen Wäſſern, einen ſehr hohen Rang erlanget habe. Nicht allein der ehemalige Königliche Pohlniſche Leib-Arzt und Profeſſor in Wittenberg, Herr von Berger, verſichert, daß ihm unter allen in der Welt bekannten heilſamen Quellen keine vorzuziehen, und wenige gleich zu achten wären, ſondern ſehr viel andere große und erfahrne Aerzte ſind gleicher Gedanken. Ich beſinne mich genau, mit was für Ehrfurcht mein ehemaliger treuer Lehrer, der ſel. Herr Geheimde Rath Hoffmann, davon zu ſprechen pflegte, und mit was vor Zuverſicht er einer Menge von Kranken dahin zu reiſen anrieth, wenn ſie von allen übrigen Hülfsmitteln verlaſſen waren. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß, da vorher vermuthlich ſich nicht viel gelehrte Aerzte in dieſer Gegend mögen befunden haben, doch von 1522 an, als in welchem Jahre Wenzeslaus Payer, ein Medicus aus Ellen-

Bis hieher hat noch kein Schleſiſcher Arzt etwas ausführliches von dem Carls-Bade geſchrieben.

Berger de Therm. Carol. p. 4. in fine.

Ellenbogen, zuerſt einen lateiniſchen Tractat davon herausgegeben, bis auf die itzige Zeit, ſo viel geübte und geſchickte Männer dieſe vortrefflichen Quellen nach ihrem Gehalte und Wirkung beſchrieben, und es ſich zur Ehre und Freude gemachet, den Gebrauch immer genauer zu beſtimmen, und durch Erfahrungen zu bekräftigen. Der geſchickte und gelehrte Herr Hofrath Springsfeld, über deſſen erlangte Freundſchaft ich mich von Herzen freue, hat in ſeiner ungemein ſchönen, mühſamen, gründlichen, und ordentlichen Abhandlung vom Carls-Bade, nach der Zeitrechnung alle Schriftſteller angeführet, die iemals davon etwas herausgegeben, und den Haupt-Innhalt ihrer Werke zugleich angedeutet. Alle zuſammen aber, nur ein Paar ausgenommen, wenn man ſie hinter einander durchſieht, ſind entweder Böhmen, und unter ihnen ſelbſt Carls-Bader Aerzte, oder es ſind Sachſen; und wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo muß man zugeſtehen, daß dieſe letzteren durch ihre grundgelehrten Arbeiten, ſich faſt um das Carls-Bad noch mehr verdient gemacht, als deſſen eigene Landes-Leute. Doch ſo viel rühmliches von dieſen getreuen Nachbarn, den ehrlichen Sachſen, muß geſaget werden, ſo ſchlecht haben ſich hingegen gegen dieſe große und weltberühmte Seegens-Quelle, aller ihrer ehemaligen ſo genauen Verbindung mit dem Königreiche Böhmen ungeachtet, die benachbarten Schleſier aufgeführet. Zu meiner höchſten Verwunderung, und dabey zu meinem größten Misvergnügen, ſind auch nicht ein Paar vom Carls-Bade beſonders geſchriebene Blätter von einem Schleſiſchen Arzte aufzuweiſen. Der in Breßlau 1519. gebohrne große Johannes Crato, der das rare Glücke genoſſen, dreyer Römiſcher Kaiſer, Ferdinandi I. Maximiliani II. und Rudolphi II. Leib-Medicus zu ſeyn, der die letzte Zeit ſeines Lebens in Breßlau zugebracht, und hier in der

Kirche

Kirche zu St. Eliſabeth begraben worden, war zwar ein großer Freund vom Carls-Bade, alſo, daß er es in ſeinen Briefen in vielen Fällen dem Schleſiſchen Hirſchberger Warm-Bade, wie es billig iſt, vorziehet, aber er hat doch nichts beſonderes davon geſchrieben. Und dergleichen zufälliger Weiſe abgelegte gute Zeugniſſe von Schleſiſchen Aerzten, ſind hier und da auch wohl mehrere anzutreffen, aber keine beſonderen Abhandlungen; denn der ehemalige Breßlauiſche Medicus, Nicolaus Panſa, der 1609. eine kurze Beſchreibung des Carls-Bades drucken ließ, war zu dieſer Zeit noch Stadt-Phyſicus in Annaberg, und begab ſich erſt nachhero nach Schleſien. Da mir dieſe nachläßige Aufführung oft im höchſten Grade unangenehm geweſen, ſo geſtehe ich es öffentlich, daß eine der wichtigſten Haupt-Urſachen, die mich bewogen, theils dem Carls-Bade zur Ehre die vorhergegangene Ode zu verfertigen, theils als ein Arzt etwas von ſeinem Gebrauche aufzuſetzen, in der That dieſe geweſen, den wohlverdienten Vorwurf, der deswegen Schleſiſchen Geſundheits-Gelehrten kann gemacht werden, und das ſcheuſliche Laſter des Undanks für empfangene Wohlthaten, einmal abzulehnen. Vielen von unſern Kranken hat von langen Zeiten her, wenn ſie ſich in dem Gebrauche vieler andern Arzeneyen ermüdet, und doch ihre Geſundheit dadurch nicht erlanget hatten, die Reiſe nach Carls-Bad dieſelbe wiedergegeben, und ſie ſind in dem erwünſchteſten Zuſtande wieder zu uns zurücke gekommen. Wir müſſen alſo bekennen, daß wir, durch dieſes ungemeine Hülfs-Mittel, wohlverdiente und zum gemeinen Beſten brauchbare Männer länger beſeſſen, und daß wir durch daſſelbe ſolche noch beſitzen, die bey uns lange begraben werden wären, wenn ihnen das benachbarte Böhmen nicht neue Lebens-Kräfte gegeben hätte. Es iſt zwar freylich, wie aus dem, was ich p. 15.

ſchon

schon erwehnet, deutlich erhellet, den Schlesiern überhaupt das Carls-Bad als ein großes Genesungs-Mittel lange vorher bekannt gewesen, aber doch ist es ganz besonders von der Zeit an, ihnen noch ungleich mehr bekannt worden, da der große Hoffmann in Halle, der durch vielfältige Erfahrungen, und wenigstens zwanzigmaligen eigenen Besuche seine herrlichen Wirkungen kannte, so viel schönes davon aufgezeichnet. Er zog über dieses zu dem Wohlergehen, wie des ganzen Deutschlandes und anderer Länder, also auch zum Besten Schlesiens, sehr viel geschickte Aerzte, und wenn diese nachhero in ihrem Vaterlande nach seinen Lehrsätzen die Arzeneywissenschaft ausübeten, so mußten sie seinem Unterrichte zu Folge, ihren Kranken in wichtigen Fällen nothwendig dieses auswärtige Hülfsmittel mit Sorgfalt anrathen. Da sich nun, ohne sich aufzublähen, mein Vaterland rühmen kann, daß es ihm niemals an gelehrten, fleißigen und erfahrnen Aerzten gefehlet, und da sich zugleich immer einige davon auch in Schriften hervorgethan: so ist es fast nicht zu begreiffen, und es ist ihnen kaum zu verzeihen, daß sie der immer mehr und mehr erlangten genauern Kenntniß ohngeachtet, an das Carls-Bad gar nicht gedacht haben.

Vid. Medic. Syst. Tom. IV Part. II. Sect. II. Cap. XI. p. 525.

§. 2.

Die Ursachen, warum es unterblieben, und die Gelegenheit zu dieser Arbeit.

So wie der Mangel ihrer Fähigkeit nicht daran Ursache ist, so kann Neid und Mißgunst auch keine Schuld tragen. Es muß nämlich einem Arzte, dessen Sorgfalt nur vornehmlich in der Ausfindung der besten Mittel unter allen bekannten besteht, allemal gleichviel gelten, ob sie sein eigenes oder ein fremdes Land, ja so gar, ob sie ein fremder Welt-Theil darbietet, wenn nur der Kranke derselben habhaft werden, und davon gesund werden kann. Das rechte in der innerlichen Ueberzeugung gegründete Vertrauen,

kann

kann auch schwerlich ein Hinderniß abgegeben haben, denn dieses muß bey einem Arzte durch untrügliche Erfahrungen, die alle Vorurtheile tilgen, immer mehr wachsen. Und wenn große Aerzte, die alles das, was immer mehr Arzeney heißen kann, in einer beständigen Ausübung ihrer Wissenschaft sehr wohl kennen lernen, endlich die Ihrigen und sich selbst zu einem auswärtigen Mittel verweisen, so ist es klar genug, daß sie darauf eine große Zuversicht setzen müssen. Der in der gelehrten Welt, und bey uns besonders, auch noch nach seinem Tode berühmte, und von mir mit Liebe noch in seiner Asche verehrte Medicus, Herr von Hahn, wieß seinen eigenen ältesten Herrn Sohn, an dem er mit seinem damals noch lebenden Herrn Vater, einem in Schweidnitz wohnenden gelehrten Arzte, gewiß alle nur durch die Kunst mögliche Sorgfalt gewendet hatte, nachdem alles nichts helfen wollte, endlich in das Carls-Bad. Und da er ihn diese Reise, die vielen an sich so beschwerlich vorkömmt, unter sehr großen Beschwerlichkeiten seiner Krankheit, und unter der allergrößten Kriegsunruhe gleichwohl unternehmen heißen, so erhellet es sehr deutlich, daß er eine unbeschreiblich große Zuversicht, und seine einzige Hoffnung darauf mußte gesetzet haben. Es schlug diese auch durch Gottes Gnade nicht fehl, sondern die Cur war so glücklich, daß die allerheftigsten Krämpfungen an dem Haupte, welche bereits den Verlust des Gesichtes an dem einen Auge nach sich gezogen hatten, fast schon bey dem Anfange des Gebrauches nachließen. Ich selbst, nachdem ich ein trauriger Zeuge des ungewöhnlichen Uebels gewesen war, sahe zu meinem Erstaunen den Herrn Patienten zum Vergnügen aller vornehmen Seinigen mit der größten Munterkeit, und zugleich mit einem gesunden Auge wieder zurücke kommen. Der darüber ungemein vergnügte Herr Vater, hielt

es daher werth, die ganze beschriebene Krankheits-Geschichte den Actis Naturæ Curiosorum einverleiben zu lassen. Und er würde vielleicht mit seiner ungemein schönen Feder, die er zu führen gewohnt war, demselben mehr Gutes nachgerühmet haben, wenn nach dem Gebrauche, den zu anderer Zeit seine Gemahlinn davon gemachet, er selbst bey seiner großen Sehnsucht, mit welcher er, wie er zu reden beliebte, eben so nach dem Brudel, wie ehemals die Israeliten nach der ehernen Schlange sahen, zu ihm hätte gelangen können. Aber es war leyder seine Krankheit zu weit gekommen, und der Wille des Höchsten hieß ihn auf der angefangenen Reise nach Carls-Bad, ganz plötzlich die letzte Reise aus der Zeit in die Ewigkeit vollenden. Durch alle diese Umstände, die ich bisher von diesem geschickten Arzte, und andern vorhero angeführet, wird, wie ich hoffe, die Ehre der schlesischen Gesundheits-Gelehrten von dem Vorwurfe einer Geringschätzung, und einer bezeigten kalten Nachläßigkeit und Unachtsamkeit gegen das Carls-Bad sattsam gerettet. Die einzige wahre Ursache aber, daß keiner von ihnen bisher seine Hochachtung davon durch eine öffentliche Schrift bezeuget, ist ganz unstreitig keine andere, als daß von ihnen allen, wenn sie einmal an eine weitläuftige Praxin im Vaterlande angefesselt waren, selten, oder vielleicht gar nicht, jemand selbst zu der Quelle gelangen können; da hingegen die sächsischen Aerzte ihr näher sind, und viele von ihnen von sehr hohen Kranken unter wichtigen Belohnungen dahin berufen werden, oder gar daselbst als Brunnen- und Bade-Medici, ihre Kunst ausüben. Was mich selbst anbetrifft, so brachte ich eine große Hochachtung und Liebe für das Carls-Bad schon aus dem Hoffmannischen Lehr-Saale von Halle mit mir nach Breßlau, und die unvergleichlichen und sonnenklaren Wirkungen, die ich davon an

allerhand

allerhand Arten von Krankheiten, bey deren Cur ich mich oft viele Monate müde gearbeitet hatte, und die alsdenn in einer Zeit von vier Wochen durch den einzigen Gebrauch dieſes Wunder-Brunnens gehoben wurden, haben meine Neigung um ein merkliches vermehret. Ich weiß es, daß meine Rathſchläge, die ich einem und dem andern meiner Patienten ertheilet, ſich dahin bey ihren dringenden Umſtänden zu begeben, auch bisweilen, wenn die rauhe Witterung der Reiſe ſehr entgegen zu ſtehen ſchien, verſchiedenen meiner Mitbürger ungemein verwegen ausgeſehen haben. Ich beſinne mich noch ſehr wohl, daß ich einmal durch mein feſtes Beharren auf meinem Vorſchlage, den ich einem vornehmen Herrn deswegen gethan hatte, den größten Theil unſeres hohen Adels, der damit durchaus nicht zufrieden war, mir eine Zeitlang aufſäßig gemacht habe. Aber, Gott lob! ſowohl dieſer Herr, als viele andere meiner Kranken ſind, dem Carls-Bade zum Ruhme, und zu meiner eigenen Ehre, glücklich und zufrieden wieder kommen, und ich habe oft mit Verwunderung faſt neue Menſchen vor mir geſehen. Ich bin noch dazu völlig überzeugt, daß dieſes große Hülfsmittel, es müßte denn mit der äußerſten Unvorſichtigkeit angerathen und gebrauchet werden, nicht leichtlich iemand tödte. Schon eine lange Reihe von Jahren habe ich mich daher geſehnet, wo nicht meines eigenen ſchwachen und empfindlichen Körpers wegen, als für den es mir nicht eigentlich geſchaffen zu ſeyn geſchienen, doch um einer beſſeren Kenntniß willen, die Quellen ſelbſt in der Nähe zu koſten, zu unterſuchen, und von ihren wahren Wirkungen noch gewiſſer zu werden. Allein, ob ich ſchon für mich fremde zu uns gebrachte mineraliſche Wäſſer, ingleichen diejenigen, welche mein eigenes Vaterland uns ſchenket, und die zwar nicht die hohe Achtung, wie das Carls-Bad, dennoch aber auch warlich kein geringes lob verdienen,

zu meinem Vergnügen beſuchet, und zu meinem Nutzen angewendet, ſo hat mir doch niemals das Glück ſo günſtig werden wollen, daß ich eine weitere Reiſe nach Carls-Bad hätte unternehmen können. Endlich erſuchten mich des in Schleſien dirigirenden Miniſters, Herr **von Maſſows** Excellence, Sie dahin zu begleiten, und da ich, ſo lange ich die Ehre gehabt, die Geſundheit dieſes vornehmen Herrn zu beſorgen, für deſſen wahre und richtig abgemeſſene Liebe und Treue gegen Gott, gegen den König, und gegen mein Vaterland, die ich genauer kennen lernen, eine ſehr große Verehrung gehabt, welche ich auch bis an mein Ende unverändert beybehalten werde; ſo hätte ich meiner Neigung die größte Gewalt anthun müſſen, wenn ich hätte zurück bleiben wollen. Die einzige Abſicht alſo, Ihn davon zu überführen, und die Gelegenheit, mein eigenes Verlangen dabey zu erfüllen, haben mich an dieſen Ort geführet, und ich bin dadurch in den Stand geſetzet worden, verſchiedene Vorurtheile, die ich noch hatte, glücklich abzulegen, und meine gegründeten Gedanken, welche von dem Gebrauche die Zeit über, da ich mich daſelbſt aufgehalten, bey mir erwachſen ſind, zu Papiere zu bringen. Es iſt nicht zu läugnen, daß allbereits von dem Carls-Bade viel geſchrieben worden, aber es iſt doch auch gewiß, daß die erſten Abhandlungen davon wenigſtens das Feuer, das Gründliche, das Ordentliche in der Beurtheilung ſeiner Kräfte und ſeiner Anwendung nicht haben, was man in den letzteren, den Hoffmanniſchen, Bergeriſchen und Schacheriſchen antrifft. Die neueren haben den älterern immer etwas zugeſetzet, oder an ihren Arbeiten etwas verbeſſert. Zuletzt ſcheinet der gelehrte und erfahrne Herr D. **Tilling**, und der geſchickte Herr Hofrath **Springsfeld** in dem ſchon gelobten Tractat das übrige, was etwa noch geſaget werden kann, mit dem äußerſten

Fleiße

Fleiße und Gründlichkeit erschöpft zu haben. Doch vielleicht kann ich auch noch etwas Gutes erwehnen, und sollte ich auch nur etwas weniges zu der eigentlichern Beschreibung der Wirkungen dieses vortrefflichen Heilbrunnens in den menschlichen Körper beytragen, so werde ich aus großer Liebe und Verehrung für Ihn, mich darüber in dem Grunde meines Herzens erfreuen.

§ 3.

Der Brudel ist kein starkwirkendes, sondern ein sehr gelindes Hülfsmittel.

Ich will vor allen Dingen das wunderliche Vorurtheil mich auszurotten bemühen, als wenn der Carls-Bader Brudel ein so starkwirkendes Hülfsmittel wäre, welches den Körper ungemein angriffe, und also bey Menschen, die ihn gebrauchen wollen, ziemliche Kräfte voraus setzte. Diese Meynung ist ohnfehlbar bey Leuten, die nicht zulängliche Einsichten besitzen, guten theils daher entstanden, weil der Brudel mit so großem Geräusche und mit so starker Gewalt an dem Ufer des Töpel-Flusses in die Höhe spritzet; weil er bey dem Hervordringen so siedend heiß ist, daß Hünern und Gänsen die Federn dadurch abgebrühet werden können; und weil er endlich etwas in sich hat, wovon sich überall, wo er vorbey gehet, felsenharte Steine anlegen, und wodurch verschiedene Sachen, die man hinein leget, mit dicken steinernen Rinden überzogen werden. Was die erste Vorstellung anbetrifft, so ist zu erwegen, daß der starke Fall des Gewässers in dem Hirschberge, als woher der Brudel seinen Ursprung hat, nach den hydrostatischen und hydraulischen Grund-Wahrheiten lediglich die Ursache des polternden Getöses und des starken Hervorspritzens sey. So wenig also, als man sich ein Bedenken machen würde, das Wasser aus einem Springbrunnen oder einer Wasserkunst deswegen, weil es eben seines ihm entgegen stehenden Falles hal-

ber mit Gewalt in die Höhe getrieben wird, wenn es ſonſt rein und klar iſt, zum Getränke anzuwenden; und ſo wenig, als man ſeiner Gewalt halber das Waſſer, was große Mühl-Räder treibet, deswegen für ein ſtarkes Getränke ausgeben kann, ſo wenig kann auch der in dem Hirſchberge durch lauter Kanäle und Felſenritzen mit heftigem Geräuſche, welches man in der Apotheke deutlich höret, herabſtürzende und durch den Druck ſeines gehäuften Gewäſſers an das Tagelicht hoch empor dringende Brudel ein gewaltiges und ſtarkes Waſſer heißen. Und dieſe Benennung kann ihm gewiß um ſo viel weniger beygeleget werden, da er noch dazu, wenn er getrunken wird, ſich ſeine ſtolzen Wellen völlig geleget, und er in den Geſchirren, in welchen man ihn ſeinen Gäſten zuträgt, ſich in einer ziemlichen Ruhe und ſanften Stille befindet. Aber gleichwohl iſt der Brudel doch ſiedend heiß! Das zeiget das kochende Brauſen und Rauſchen, wenn er noch unter der Erde iſt, welches alles ſchäumende Getöſe des ſiedenden Waſſers weit überſteigt; das zeiget der heftige Dampf und Rauch, mit dem er beſtändig umgeben iſt, und den er hoch in die Lüfte treibt; und deswegen wird und muß er ohnfehlbar eine ziemliche Gewalt in dem menſchlichen Körper ausüben. Dieſe Einbildung ſiehet ſehr ſcheinbar aus, wenn man ſie obenhin betrachtet. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß in Anſehung der Hitze unſer ordentliches Thee-Waſſer, was wir täglich häufig zu trinken gewohnt ſind, viel heftiger ſey, als der Carls-Bader Brudel. Er kocht, er ſiedet, dem Anſehen und dem Gehöre nach, er brühet alles Feder-Vieh, er ſiedet die Eyer harte, das iſt richtig; aber gleich-

p. 103. 109. wohl hat der Herr Hofrath Springsfeld durch die Verſuche mit dem Thermometer, welche nicht trügen können, deutlich gefunden, daß, da die Hitze des ſchlechten ſiedenden Waſſers auf 136 Grade geſtiegen,

der

der Brudel nur den 97ſten Grad erreichet, folglich in der Hitze um 39 Grade niedriger ſey, als ſiedendes Waſſer. Wenn man nun dieſes, welches man vorher ohne eine ſolche gemachte Probe nimmermehr vermuthet hätte, vernünftig betrachtet, ſo fällt alſo gleich die zu hoch geſtiegene Einbildung einer gewaltigen Hitze um ein merkliches herunter. Wenn man aber noch dazu erweget, daß man niemals das Brudel-Waſſer in dem Grade der Wärme einſchlucket, mit dem es hervorbringet; daß es ſchier, nachdem man es einlaufen laſſen, alle Minuten in dem Geſchirre einen Grad der Wärme verlieret; daß man daher, wenn man von der Quelle entfernet wohnet, die Eilfertigkeit der Boten ſehr nöthig habe, wenn man es nicht gar zu lau erhalten will, und endlich, daß man auch in der Nähe eben wegen des geſchwinden Abganges der Wärme eine ziemliche Menge davon, als zum Trinken unbrauchbar, weggießen müſſe: ſo ſiehet man bald ein, daß die Hitze des Brudels bey dem, der ihn trinket, in keine andere Betrachtung kommen könne, als diejenige Hitze iſt, die ſich in dem Thee-Waſſer befindet, wenn es von uns getrunken wird. Ja es erhellet daher deutlich, daß, wenn man mit dieſem unvorſichtig umgienge, man ſich eher damit Schaden zuziehen und den Gaumen und die Zunge verbrennen würde, wie mit dem Brudel, als welcher gar niemals in dem Grade warm wird, wie jenes iſt, wenn es erſt von dem Feuer genommen, und auf die Blätter gegoſſen wird. Ich komme nunmehr auch auf die verſteinernde Kraft des Brudels, die aber, ſo deutliche Merkmale ſich auch davon in allen Wegen, durch welche und über welche ſein Waſſer fließet, offenbarlich zeigen, gleichwohl in den menſchlichen Körper gar keine Gewalt hat. Giebt es doch noch viel andere verſteinernde Wäſſer in der Welt, die, wie das Waſſer in der Baumanns-Höhle, durch die

herabfallenden Tropfen große steinerne Figuren von allerhand Arten bilden, und die deswegen doch in den Körpern derjenigen, welche sie trinken, zu keiner Erzeugung von Steinen Anlaß geben, wie davon Boerhaave in der Chymie Tom. I p. 508. oder vielmehr die Acta Eruditorum anno 1688 p. 432. und die Memoires de l'Academie Royale des sciences a. 91. 92. auf die er sich beruffet, können nachgelesen werden. Ich selbst, da ich ehedessen die aller Achtung und mehreren Gebrauches werthen mineralischen Wässer in der Grafschaft Glatz, mit einem geschickten Medico, der mein alter Freund ist, besuchte, habe in Altheyde, einem den Herren Jesuiten in Glatz zugehörigem Dorfe, mitten auf dem Felde einen mineralischen Brunnen angetroffen, der sich selbst einen steinernen Damm gebildet hatte, über den er weglief. Man hatte in denselben zu seinem bequemeren Laufe einen ausgehöhlten Weg gehauen, der sich aber, wie wir erfuhren, durch die versteinernde Kraft des Wassers wieder füllet, und also immer von neuem wieder ausgehauen werden muß. Dieses Wasser wird häufig in derselben Gegend getrunken, theils zum gewöhnlichen Getränke, und theils zur Gesundheit, niemand aber hat davon einige Unbequemlichkeit erlebet, da hingegen der Nutzen von sehr langen Jahren her bekannt ist. Sollte in einem Orte des Körpers von dem Getränke und Brudel-Wasser etwas steinigtes erwachsen, so müßte zuerst ein kleines erdichtes und steinernes Stäubchen von der Menge derer, die das Wasser in sich hält, als die Grundlage zum Stillestehen und zur Ruhe kommen, an welches sich hernach die andern immer mehr und mehr ansetzen könnten; denn nur mit dieser Bedingung erzeugen sich Steine in dem menschlichen Körper. Dieses aber ist nicht möglich, weil, so lange als das Leben dauret, und die Gefäße nicht getrennet sind, in allen, von

den

dem gröſſeſten bis zum kleineſten, nebſt dem Blute alle übrigen Feuchtigkeiten bey dem innerwährenden Kreislaufe ohne einige Ruhe beweget werden, und dabey die Canäle ſelber ſich nicht als leidende Theile verhalten, ſondern ſich wegen der Schnellkraft oder Federkraft ihrer Faſern beſtändig zuſammen ziehen und wiederum ausdehnen; folglich die mit dem Waſſer durchlaufenden erdichten Stäubchen nicht an ſich haften laſſen, ſondern ſie beſtändig wegſchleudern und fortſtoſſen. Sodann hat in die Röhren, die der durchlaufende Brudel überſintert, die Luft einen freyen Zugang, der das ſeinige bey dem Anſetzen des Toffſteines gang gewiß beyträgt; in die lebendigen Canäle unſers Körpers aber iſt der Luft das Eindringen verboten. Doch aller Furcht, die Kranke und Aerzte, denen dieſe Gründe unzulänglich ſcheinen möchten, gleichwohl noch einnehmen könnte, iſt eine lange Erfahrung entgegen. Es können hier keine Vorſtellungen gelten, daß in Tyrol, Steyermark und andern Orten, Wäſſer durch ihre erdichte und ſteinichte Theilchen nach und nach die Drüſen des Halſes verhärten, und zu großen Kröpfen, die faſt allen Einwohnern eigen ſind, Anlaß geben, und daß innerlich leichtlich ein gleiches geſchehen könne. Man hat noch nie erlebt, daß die Carls-Bader Cur einem Patienten einen dicken Hals gemacht hätte, und in allem dem zuſammen genommenen Waſſer, was zur ganzen Cur nöthig iſt, iſt noch viel zu wenig erdichtes enthalten, als zu einer merklichen Verhärtung nöthig wäre, wenn auch die Verfaſſung eines menſchlichen Körpers dazu ſehr günſtig ſchiene, welches doch in der That nicht iſt. Ich habe acht Wochen lang, in dem am Fuße des Rieſen-Gebirges in Böhmen gelegenen St. Johannis-Bade, eben das Waſſer getrunken, dem man es zugleich Schuld giebt, daß die Leute, die dieſen Ort bewohnen, abſcheuliche Laſten von Kröpfen mit ſich

herum tragen müſſen, und ich habe Gott lob! keinen bekommen. Vielleicht würden Jahre, durch die das Waſſer getrunken wird, und vielleicht nicht wenige Jahre erforderlich ſeyn, nur den erſten Grund und die Anlage zum Kropfe zu machen. Von der mit dem Brudel-Waſſer eingeſchluckten Erde gehet unſtreitig durch die Oeffnung des Leibes noch dazu ein großer Theil zeitlich wiederum aus dem Körper heraus, aber auch wenn ſie bliebe, wenn ſie alle bliebe, und wenn ſie lange Zeit hinter einander in einem thieriſchen Körper mit dieſem Waſſer reichlich eingehet, verſteinert ſie doch nicht. Strauß erzählet in ſeinen Thermis Carolinis, daß die Fleiſcher in dem Carls-Bade in dem geſchlachteten Viehe, dem ſie doch vorher eine lange Zeit ſein Futter täglich mit Waſſer aus dem Brudel eingebrühet gegeben, nirgends, und weder in den Nieren noch in der Blaſe, Steine angetroffen, die ſie doch nothwendig finden müßten, wenn der Brudel im Stande wäre, in den Körpern der Thiere das zu thun, was er in hölzernen Canälen thut. Ich glaube, man könne mit großem Grunde von den unvernünftigen Thieren den Schluß auf die Menſchen ziehen, die noch dazu nur eine kurze Zeit Brudel trinken, und daher behaupten, daß ſie eben ſo vor einer innerlichen Verſteinerung dabey ſicher ſind. Es ſind von undenklichen Zeiten, bis hieher, immer Perſonen nach ihrem Tode geöffnet worden, die entweder im Carls-Bade ſelbſt unter der Cur, oder kurze Zeit darauf, in ihrer Heimath geſtorben. Hätte man nun nur ein einziges mal eine innerliche Verſteinerung in einem Körper gefunden, ſo würde gewiß einige Nachricht davon erſchollen ſeyn, und die Achtung für das Carls-Bad würde, wie allgemein ſie auch vorher geweſen, unfehlbar dadurch einen ſehr großen Stoß und einen unerſetzlichen Schaden gelitten haben. Ja eine einzige ſolche Erfahrung hätte dergleichen

§. 89 ſeq.

große

groſſe Leute, wie Hoffmann und von Berger waren, beſonders da ſie einen ſo oftmaligen Umgang mit dem Brudel gehabt, nothwendig ſchamroth machen müſſen, daß ſie öffentlich geſchrieben, es ſey unnöthig und vergeblich, ſich deswegen einigen Kummer zu machen. Jedoch geſetzt, daß iemand wider alle Vernunft und Erfahrung doch noch zweifeln wollte, ob die Sache ſich ſo auf die eine oder die andere Art verhalte, der kann anſtatt des Brudels das Mühl-Bad trinken, als welches nach der ſinnlichen Gewißheit gar nichts verſteinerndes in ſich hat. Es iſt aber über dieſes alles nunmehro von dem Brudel noch dazu ausgemacht, daß er aller ſeiner Elemente des Toffſteines, die er in ſich hat, ungeachtet, dennoch ein ſehr groſſes Hülfsmittel zu Verhütung und Cur des Steines in dem menſchlichen Körper ſey. Zu eben der Zeit, als ich mich im Cals-Bade aufhielt, hat der berühmte Herr D. Lieberkühn aus Berlin, nebſt dem Herrn D. Springsfeld, durch angeſtellte Verſuche es erfahren, daß der Brudel nebſt dem Neu-Brunn und Mühl-Bade wirklich fähig ſey, in dem menſchlichen Körper gebildete ſehr harte Blaſen-Steine nach und nach aufzulöſen; ja ſelbſt der Urin eines daſigen Gaſtes hat, auf einen Stein täglich gelaſſen, eben die Kraft von den getrunkenen Quellen, nur in einem geminderten Grade, in ſich gehabt, als das Waſſer der Quellen ſelber. Es iſt dieſer Erfolg um ſo viel weniger zu verwundern, da bereits groſſe Aerzte in England und Schottland, Whyet, Alſton und Butter, das Kalk-Waſſer, welches in gewiſſer Betrachtung mit dem Brudel eine Aehnlichkeit hat, entweder getrunken, oder in die Blaſe eingeſpritzet, zu eben dieſer dem menſchlichen Geſchlechte ſo ſehr vortheilhaften Wirkung, in der That fähig gefunden, durch welche die unſäglichen Schmerzen der niemals ohne Schwierigkeit und Gefahr vorzunehmenden Opera-

Diſſ. de thermis Carol. p. 40. Berger p. 128. 129.

Operation des Stein-Schneidens erſparet werden können.

§. 4.

Weiterer Erweis dieſes Satzes nach ſeinem Gehalte, in Betrachtung der Salze.

Nachdem ich nun deutlich gezeiget, daß weder der gewaltige Trieb, womit der Brudel zu Tage ausbricht, noch ſeine Hitze, noch ſeine verſteinernde Kraft ihn zu einem ſtark-wirkenden Mittel mache, ſo muß ich itzo erweiſen, daß er auch nach ſeinem auf das allergenaueſte unterſuchten ganzen Gehalte, ebenfalls nichts in ſich habe, was in den menſchlichen Körper mit einiger Heftigkeit wirken könnte. Ich will, da ich von ſeinen innern Beſtand-Theilen handeln muß, nicht gerne in die weit entfernten Zeiten zurücke gehen, in denen es noch bräuchlich war, allerhand Arten von Mineralien, nach eigenem Willkühr zu erdichten, ein ganzes Regiſter davon anzuführen, und vor die lange Weile zu behaupten, daß ſie ſich in den Geſund-Brunnen befänden. Ich will mich auch bey denen nicht aufhalten, die aus gar zu großer Bewunderung und Verehrung der Werke der Natur, keine rechte Unterſuchung wagen, und ſich nicht getrauen wollen, etwas ſicheres von den Beſtand-Theilen eines mineraliſchen Waſſers feſte zu ſetzen, wie Herr Strauß in der ſonſt ſchönen und nützlichen Abhandlung die den Titel Thermæ Carolinæ führet, gethan hat, der es öffentlich geſtehet, daß er nichts davon beſtimmen könnte. Es ſoll mir genung ſeyn, wenn ich erwehne, daß nach ihm die neuern in der Chymie wohlbewanderten Aerzte in dem Carls-Bader Brudel, nach geſchehener genauerer Unterſuchung, nichts angegeben, als ſalzigte und erdichte Theile, welche das Waſſer in ſich hält, und daß ſie alle ſaure Salze, die man ehedeſſen oft vergeblich in den Geſund-Brunnen annahm, aus dem Brudel gänzlich verbannet. Der zu ſeiner Zeit berühmte Herr D. Wedel in Jena hat, wo ich mich nicht irre, die Ehre, daß

M N C. Dec. II. An. I obſ. 9.

daß er das Laugen-Salz, welches ſich in der That und Wahrheit in dem Carls-Bade befindet, zuerſt eingeſehen und beſchrieben. Nach ihm redet Hoffmann in einer Anno 1695. von dem Carls-Bade gehaltenen Diſſertation Cap. II. §. 3. von einem reinen Laugenſalze, und §. 4. von einem halben Quintel Erdicht-ſalzigter Materie, welche er aus einem Pfund Brutel erhalten. Er meldet zugleich, daß daraus bereitete Salz ſey dem Weinſtein-Salze oder einer Terræ ſolitæ tartari, die ſehr alcaliſch wäre, vollkommen ähnlich. Er ſpricht endlich §. 10. alle Kraft des Carls-Bades hange von einem alcaliſchen Salze, von einer feineren und gröberen alcaliſchen Erde, und von der Menge und Beſchaffenheit des Waſſers ab. Anno 1709. gab der große Arzt in Wittenberg, Herr von **Berger**, einen mit annehmender Gelehrſamkeit geſchriebenen Tractat vom Carls-Bade heraus, welchen er Sr. Majeſtät dem Könige von Pohlen, deſſen Leibmedicus er war, zuſchrieb. In dem dritten Capitel deſſelben, p. 25. meldet er, daß ein Pfund Waſſer über den Helm gezogen, ein weiſes röthlichtes und gelbes Sediment zu einer halben Drachma zurücke gelaſſen, aus welchem er 25 Gran eines fixen und Salpeter ähnlichen Laugen-Salzes erhalten. Doch berichtet er gleichwohl zugleich, daß das Sediment und das Salz einen laugichten und einen mittelſalzigten Geſchmack, etwas kühlendes und ſalpeterhaftes dabey gehabt; von dieſem Salpeter aber glaubt er, daß er das Erd-Salz und das Nitrum ſey, von welchem die alten griechiſchen und lateiniſchen Aerzte ſo viel geſchrieben, und handelt in dem vierten Capitel davon ſehr gelehrt und ausführlich. Eben dieſes hatte er ſchon in zwo vorher Anno 1708. in Wittenberg öffentlich gehaltenen Diſputationen, de Carolinis Bojemiæ fontibus behauptet, aus denen der vorher gelobte Tractat ent-

entſtanden. Dieſe zwo academiſchen Streit-Schriften, waren dem gelehrten Herrn D. Schacher in Leipzig, meinem nachherigen hochverehrten Lehrer bereits bekannt, als er Anno 1709. die ſchöne Abhandlung von dem Nutzen des Carls-Bades in Glieder-Schmertzen ſchrieb, und zu der Zeit, da ſie gedruckt wurde, kam ihm, wie er ſelbſt erwehnet, der Bergeriſche größere Tractat in die Hände. In dieſer Abhandlung folget er §. 17. den Wedelſchen und Bergeriſchen Fußtapfen nach, und redet ebenfalls von einem Salpeter ähnlichen Laugen-Salze. Nach der Zeit blieb es bey dieſem Laugen-Salze nicht allein, ſondern es fand ſich noch, nach einer deutlichen Angabe, ein wahres Mittel-Salz dazu. Hoffmann nehmlich, der es auch ſchon eher kennen gelernet, ſchrieb 1721 in einem Conſilio, welches ſich in ſeiner T. III. p. 4c. Medicina conſultatoria befindet, daß in einem Pfund Brudel, (es ſoll aber ohne Zweifel zwey Pfund heiſſen) ein halb Quintel Laugen-Salz, das dem Weinſtein-Salze, und 20 Gran eines ſalpeterhaften Mittel-Salzes, was dem Arcano duplicato ähnlich wäre, anzutreffen ſey. In der Anno 1744. gehaltenen, und die Unterſuchung der vornehmſten mineraliſchen Waſſer Deutſchlandes, enthaltenden Diſputation, giebt er aus einem Pfund Brudel ein halb Quintel alcaliſches Pulver, und daraus nur allein ein Laugen-Salz an, welches, wie er ſagt, wenn es an der Luft liegt, durch ihr Acidum zum Mittel-Salze werde. Doch in derjenigen Diſſertation, welche er Anno 1734. beſonders von dem Carls-Bader Salze geſchrieben, nennet er das Mittel-Salz §. 4. vorher, und ſaget, daß in dem Carls-Bade außer dem bittern Mittel-Salze, auch ein Laugen-Salz anzutreffen ſey; und §. 10. beſtimmt er die Menge des Laugen-Salzes, vor dem Mittel-Salze als größer, iedoch nicht viel über die Hälfte. Ich halte dieſe Stellen

alle

alle mit gutem Bedachte gegen einander, um zu zeigen, wie weit die Urtheile der größten neueren Schriftſteller, vom Carls-Bade, und ſeinem Gehalte, ſich ähnlich ſind, und wie weit ſie von einander abgehen. Ob ich nun ſchon allen dieſen Unterſuchungen, und vornehmlich den Hoffmanniſchen, ihren gegründeten Werth nach der größten Billigkeit laſſe, ſo iſt es doch auch richtig, daß noch niemand mit ſo gar genauer Sorgfalt den wahren Gehalt beſtimmet habe, als Herr Hofrath Springsfeld, der bey ſeiner vielen Einſicht in die Chymie, alle nöthigen Fähigkeiten zu einer Arbeit von dieſer Art beſitzt. Er verwirft meines Bedünkens mit großem Grunde die Bergeriſche Meynung, von dem Salpeter, und da ich nicht allein aus den Schriften meines verehrten Hoffmanns weiß, ſondern aus deſſen eigenem Munde mehr als einmal gehöret, daß ſich ſchlechterdings in keinem weder ſchlechten noch mineraliſchen Waſſer jemals Salpeter befände, ſo wundere ich mich ſehr, daß dieſer große Mann hier und dar den Gedanken des Herrn von Berger etwas eingeräumet zu haben ſcheinet. Doch iſt ſeine Benennung nur auf das Mittel-Salz zu ziehen, welches mit dem laugenhaften verknüpft iſt, da hingegen Herr von Berger das ganze Carls-Bader-Salz gerne zu dem Aphronitro der Alten machen will. Herr Springsfeld zeiget ſodann das Daſeyn eines wahren Mittel-Salzes, ob ſchon das Alcali daben iſt, auf das deutlichſte; ſeine Erfahrungen und Verſuche kommen in dem Stücke mit den Erfahrungen der gelobten Schriftſteller überein, daß von einem Pfund Brudel eine halbe Drachma erdicht-ſalzigte Materie übrig bleibe; und wenn man um nicht irre zu werden, nur beobachtet, daß das Gewichte und die Verhältniß des erhaltenen Salzes ſich unterſcheide, nachdem daſſelbe durch Ausdampfen, durch langſames Anſchießen, oder

p. 114. vide ej. diſſ. quæ Obſervationes circa Nitrum habet §. 2. & ipſam diſſ. de Thermis Carol. Cap. II. §. 6

p. 190.

durch

durch Einkochen hergestellet worden, so wird man finden, daß hierinnen die Hoffmannischen Angaben ihm nicht entgegen sind. Ich sehe also, nachdem ich alles dieses vorausgesetzt, den Brudel als eine Art von Lauge, oder als ein warmes Wasser an, in welchem sich eine gewisse Quantität aufgelöstes Mittel-Salz und Laugen-Salz, und eine feine Erde befindet, und aus diesem Gehalte ist zu beurtheilen, ob derselbe ein stark wirkendes und gelindes Mittel sey. Wenn man nun aber diese beyden Arten von Salzen, und diese Erde betrachtet, so muß man entweder gar nicht die allergeringste Kenntniß von allen dem, was man in der Welt Arzneymittel heißet, besitzen, oder man muß überzeugt werden, daß der Brudel, aller seiner großen Kraft und Wirksamkeit ohngeachtet, dennoch unter die allergelindesten Mittel zu rechnen sey, die immermehr zu haben sind. Kömmt noch die Erwegung dazu, daß die Salze des Brudels mit dem warmen Wasser eine solche Verhältniß haben, daß wegen der kleinen Quantität derselben, die sich in einer großen Menge Wassers befindet, die Zunge, welche sonst alles Salz bald entdecket, sehr wenig und schier gar nichts davon bemerket, dergestalt, daß viele Gäste den Geschmack des Brudels mit einer dünnen sehr wenig gesalzenen, oder gar ungesalzenen Fleisch-Brühe vergleichen: so siehet man vollends deutlich, daß auch diejenige gelinde Reitzung, die sonst die Salze in den nervösen Fasern des Körpers verursachen, und die er sonst gar nicht ungerne verträgt, noch ganz ungemein gemildert sey. Mittel-Salze von allen Arten, nehmen auch schwache Personen in einer ziemlichen Menge, zu mehr als einem Lothe auf einmal, ohne den allermindesten Schaden, und vielmehr mit sehr großem Nutzen in verschiedenen Zufällen. Sie nehmen sie überdieses, ohne daß sich die allergeringste Unbequemlichkeit bey der Wirkung äußert,

und

und zwar auch nur in einer ſo kleinen Menge Waſſers zerlaſſen, als es die Auflöſung an ſich erfodert, alſo auf ſolche Art, daß die Zunge ſie ziemlich gewahr werden kann. Es kann daher der kleine Theil Mittel-Salz in der großen Menge Brudel-Waſſer unmöglich als ſtark-wirkſam angeſehen werden. Hierzu kömmt endlich auch noch dieſes, daß, nach der Anmerkung des berühmten Hoffmanns, überhaupt die Salze in den Geſund-Brunnen, ſie mögen laugenhafte oder Mittel-Salze ſeyn, von viel gelinderer Beſchaffenheit ſind, als diejenigen, welche die Kunſt hervorbringet. Er behauptet insbeſondere von den in den mineraliſchen Wäſſern enthaltenen Mittel-Salzen, daß ſie aus einem unſerem Körper gemäßeren und freundſchaftlichern ſauren und laugenhaften Weſen zuſammengeſetzt ſind, als diejenigen, die die Hand des Chymici aus einem gröberen Acido und Alcali zuſammenſetzet, da jene ſich leichter und in einer kleinern Menge Waſſer auflöſen laſſen, als dieſe. Von den Laugen-Salzen iſt es zwar richtig, daß ſie mehr reizen, als die Mittel-Salze, ja daß es unter ihnen einige gebe, die als ſehr äßend und brennend angeſehen werden müſſen, wohin ſo gar das unter gewiſſen Umſtänden dennoch auch zum innerlichen Gebrauche dienende Oleum tartari per deliquium gehöret. Aber gleichwohl ſind einige davon auch ziemlich gelinde, und unter dieſelben iſt auch das Laugen-Salz des Brudels zu zehlen, welches Hoffmann an einigen Orten mit dem Weinſtein-Salze vergleichet. Als ich einmal im Carls-Bade mich mit dem daſigen Herrn Apotheker, einem ſehr geſchicken Chymico, in ſeiner eigenen Officin, nicht allein von dem Gehalte des Carls-Bades, ſondern auch von andern zu ſeiner Kunſt gehörigen Sachen unterredete, bat er mich, eine in einem gewiſſen Geſchirre befindliche Lauge zu koſten, und ihm zu ſagen, wovor

Diſſ. de Sale Carolino § 5

Wie in der M. d. Conſult. III. Theil p. 40.

ich sie hielte. Ich gedachte dazumal just nicht an den Brudel, und ich hatte kaum den eingetauchten Finger auf die Zunge gebracht, so sagte ich ihm, daß ich glaubte, es wäre aufgelöste spanische Sode. Er bezeugte darüber einige Freude, und meldete mir, es wäre dasjenige, was von dem eingekochten Brudel, nach dem angeschossenen Mittel-Salze übrig bliebe, und er müßte mir zugestehen, daß er nichts ähnlicher am Geschmacke zu finden wüßte als die Sode, ob sonst schon nach andern Proben die er gemacht, einiger Unterschied anzutreffen wäre. Die Sode nun, und das Weinstein-Salz kann bey einem zulänglichen Zusatze von Wasser, unmöglich als sehr reizend, oder gar ätzend angesehen werden. Das Weinstein-Salz wird unter den itzo gewöhnlichen wässerichten Visceral-Elixiren täglich gebraucht. Da nun das Brudel-Laugen-Salz, man vergleiche es mit welchem andern Laugen-Salze man immer wolle, noch nicht zu 4 Gran, nach der Springsfeldischen Angabe, sich in einem Pfunde Wasser befindet, so ist es auseinander gesetzet, und zertheilet genung, und es muß also der Brudel, in Betrachtung seines Laugen-Salzes, in der Wirkung ungemein gelinde seyn. Ein fixes Laugen-Salz wird allemal sonst nur durch ein ziemliches heftiges Feuer erzeuget, und der gelehrte Herr Professor Cartheuser in Frankfurt saget auch von dem Laugen-Salze der warmen mineralischen und so gar der kalten Quellen, daß es ein Kind des unterirdischen Vulcani sey. Also scheint in dieser Betrachtung es einerley zu seyn, ob die Kunst oder in mineralischen Wässern die Natur das Laugen-Salz erzeuget habe. Inzwischen glaubet dennoch Hoffmann, in dem erst angeführten Orte, daß dieses viel gelinder sey als jenes. Berger, der doch von der Erhitzung der Kiesze, als der Ursache der Wärme in den warmen Bädern, in seinem ganzen Tractat redet, nennet gleichwohl

Mat. Med. Part. I. p. 145.

Diss. de Sale Carolino §. 5.

gleichwohl in Betrachtung der durch ſehr heftiges Feuer künſtlich verfertigten Laugen-Salze, das Laugen-Salz des Brudels ἄπυρον, ein Salz ohne Feuer und demnach ein viel gelinderes. Endlich behauptet auch der berühmte Herr Seip, da er den Gehalt des Pyrmonter Brunnen unterſuchet, daß das natürliche Alcali nicht ſo ſcharf, wie das durch die Kunſt verfertigte ſey. Folglich muß das in dem Carls-Bade befindliche Laugen-Salz, das wegen des vielen Waſſers, in dem es aufgelöſet iſt, nicht mehr als ſcharf angeſehen werden könnte, wenn es auch an ſich das ſchärfſte wäre, um ſo viel mehr gelinde ſey, weil es unter allen Laugen-Salzen das gelindeſte iſt.

p. 112.

In der Beſchreibung der Pyrmontiſchen Mineral-Waſſer p. 243.

§. 5.

Iſt aber der Brudel in Betrachtung der Salze, die er in ſich hat, ein ſehr gelind wirkendes Mittel, ſo iſt er es wahrhaftig noch mehr in Betrachtung ſeiner Erde. Wenn man das Waſſer des Brudels gelinde wegdunſten läßt, oder durch Kochen in die Luft jaget, und von dem Sediment, welches übrig bleibt, mit warmen Waſſer das Salz auflöſet, und dieſes Waſſer, weil es noch warm iſt, mit dem aufgelöſten Salze durch Löſchpapier ſeiget, ſo bleibt in dem Papiere die reine und von allem Salze befreyete Erde zurück. Von dieſer iſt nun die Frage, was ſie für eine Beſchaffenheit habe? Weil ſie mit allen ſauren Sachen brauſet, ſo kann ſie füglich eine alcaliſche Erde heißen; aber Hoffmann hat es abereits erkannt, daß ſie gleichwohl nicht von einerley Art ſey. Er ſetzet daher in dem Brudel zweyerley alcaliſche Erden, eine feinere und eine gröbere. Die feinere nennet er diejenige, welche ſich in der Geſtalt eines Schaumes (Cremoris) oben auf dem Waſſer zuſammen ſammlet, und von der gröberen, von der er redet, leitet er die Brudel-Steine her, die nach und

Ingleichen in Betrachtung ſeiner Erden,

Diſſ. de Thermis Carol. Cap. II. §. 6. 7. 8. 9.

nach von dem vorbeyfließenden Brudel-Waſſer gebildet werden, deren er dreyerley beſchreibet, da ſie indeſſen an ſich durch keine beſondern innern Beſchaffenheiten, ſondern nur in Betrachtung der Farbe unterſchieden ſind. Nach dem berühmten Hoffmann, giebt Herr von Berger in dem Sediment was übrig bleibt, nachdem das Waſſer des Brudels über den Helm gezogen worden, wenn man von dem Sediment das Salz aufgelöſet und abgeſondert hat, eine eiſenhaltige und kalkhafte Erde an. Von eben einer ſolchen Eiſen- und Kalk-Erde im Brudel, redet ſodann auch Hoffmann in ſeiner Medicina Conſultatoria; und in der Diſſertation de Examine fontium Germaniæ p. 28. beſchreibet er ebenfalls im Carls-Bade eine Erde, die theils kalkhaft ſey, theils die Beſchaffenheit einer martialiſchen Ochra habe. Es iſt dieſes um ſo viel merkwürdiger, da er in der erſten Diſſertation vom Carls-Bade, ohne an etwas eiſenhaftes zu gedenken, lediglich von einer alcaliſchen Erde geſprochen, wie er denn auch in der Diſputation de Sale Carolino wiederum an nichts eiſenhaltiges gedenket, ſondern nur von einer Kalk-Erde redet, die eine Aehnlichkeit mit der Magnelia habe. Schacher gehet den Bergeriſchen Fußtapfen nach, und redet auch von einer Eiſen-Erde. Endlich hat Herr Hofrath Springsfeld bey ſeiner Unterſuchung auch Erde, und zwo Arten von Erde herausgebracht, davon er die eine alcaliſch, und die andere ſelenitiſch nennet. Von dieſer letzten leitet er die Erzeugung des Bade-Schaums her, und ſaget, daß er, oder vielmehr ſeine Erde, ſich von der tuffſteinichten unterſcheide, und vor ſelenitiſch zu halten ſey, ob man ſchon in dem Tuffſteine, den der Brudel anſetzet, auch eine Spur von der ſelenitiſchen Erde antreffe. Und von eben dieſer behauptet er noch, daß ſie Herr Seip in den mineraliſchen Wäſſern zuerſt entdecket habe. Es erhellet

Comment. de Thermis Carolinis p. 25.

Med. Conſult. Tom. III. p. 40. et V. p. 225.

§. 4.

Diſſ. de Uſu Carolinarum in arthritide pag. 20. et in Morbis Ventriculi paſſim.

§. 147-150.

erhellet hieraus, daß die neueren Schriftſteller vom Carls-Bade, (denn auf die älteren will ich nicht zurücke gehen) ſich ſeine Erde nicht in einerley Geſtalt vorgeſtellet haben, und es iſt daher nöthig, daß wir uns davon einen gegründeten Begriff machen. Zuförderſt iſt es richtig, daß die Benennung einer Eiſen-Erde ſchlechterdings falſch ſey, und es iſt dabey erſtaunenswürdig, daß große Männer ſich etwas als gegenwärtig einbilden können, wovon ſie doch nicht die allergeringſte Spur wahrgenommen, und daß ſie ſich alſo ihre eigenen Sinnen haben können betriegen laſſen, welches ich unten an einem bequemeren Orte deutlich zeigen werde. Eine wahre kalkhafte Erde kann in dem Brudel auch nicht ſeyn, denn die Natur macht keinen Kalk, ſondern nur die Kunſt, als welche ihn aus gewiſſen Steinen, und wo dieſe nicht zu haben, aus Muſcheln und Auſter-Schalen durch das allerheftigſte Feuer verfertiget. Aus dem Brudel-Steine aber iſt kein Kalk zu brennen, noch iemals gebrannt worden, alſo kann in dem Brudel ſelber keine Kalk-Erde befindlich ſeyn; und da die Magneſia, wie verſchiedene andere chymiſchen Aerzte bezeugen, und es Herr Profeſſor Nicolai auf das deutlichſte erweiſet, nichts anders iſt, als eine kalkhafte Erde: ſo kann die Erde des Brudels auch keine Aehnlichkeit mit der Magneſia haben. Doch wie ſtehet es nunmehr mit der ſelenitiſchen? deren Erfindung in den mineraliſchen Wäſſern von dem Herrn Springsfeld dem Herrn Seip zugeſchrieben wird. Ich beſinne mich nicht, daß ich iemals in einer Beſchreibung eines Geſund-Brunnen, die vor der Zeit herauskommen, als Herr Seip den Pyrmonter beſchrieben, etwas von dieſer ſelenitiſchen Erde geleſen hätte. Allein, ich weiß gleichwohl nicht, ob ich mich irre, wenn ich einige Spuren einer angedeuteten ſelenitiſchen Erde in der erſten Hoffmanniſchen Diſputation vom

Syſtem. Mat. Med. Tom. II. c. 15.

Carls-Bade anzutreffen glaube. Unter dem Selenites-Stein verſtehet Herr Seip denjenigen, den man
p. 118. ſonſt Spath, Frauenglas, Glimmer zu nennen pflegt. Hoffmann aber redet Cap. II. §. 6. vom Spath-Steine, der ſich häufig in den Eingeweiden der benachbarten Berge befände, und welchem die vorbeyfließenden Waſſer immer einige Theilchen abnähmen; ingleichen beſchreibet er §. 10. den Bade-Schaum, der nach des Herrn Springsfelds Ausſage, eigentlich die ſelenitiſche Erde iſt, nach den wahren Eigenſchaften des Spaths, daß er nämlich durchſichtig und blättricht ſey. Doch daran liegt hier nichts, ob zuerſt Hoffmann oder ein anderer Gelehrter, die ſelenitiſche Erde in den mineraliſchen Wäſſern gefunden. Das iſt aber gewiß, daß es mit derjenigen Erde, welche Herr Seip unter dieſem Namen beſchreibet, eine andere Bewandniß habe, als mit der Carls-Bader Brudel-Erde, die Herr Springsfeld ſelenitiſch nennet. Nehmlich Herr Seip ſchreibet, der Selenites-Stein ſey eine zarte, mürbe und
p. 293. weiche Erde, welche nicht unter den Zähnen knirſcher, auch ſich gar leicht zu einem ſubtilen, unfühlbaren Mehle reiben läßt. Hingegen iſt der Bade-Schaum
p. 195. ſo zart nicht, und Herr Springsfeld meldet ſelbſt, daß ſeine graulichte Erde, welche ihm bey der Unterſuchung des Brudels übrig geblieben, nicht zart, ſondern etwas ſtrenge geweſen, und unter den Zähnen geknirſcht habe, und daß dieſe Strenge ſonder Zweifel von der ſpathichten ſelenitiſchen Erde hergekommen.
loc. cit. Sodann meldet Herr Seip, daß das Pulver von dem rohen und calcinirten Selenites, wenn es nicht mit alcaliſcher Erde verknüpft iſt, mit ſauren Sachen nicht walle, eben ſo, wie die Lapides pretioſi et minus pretioſi. Herr Springsfeld aber behauptet, und die Probe trifft zu, daß der Bade-Schaum oder die ſelenitiſche Erde mit allen ſauren Sachen brauſe,

brauſe, und daß dieſes noch heftiger geſchehe, wenn er calcinirt worden. Ich will mich aber deswegen in keinen Streit einlaſſen; beyde Erden, die Pyrmonter und die Carls-Bader, können deswegen gleichwohl ſelenitiſch heißen. Ich finde in Wallerii Mineral-Reiche allerhand Arten von Spathen, deren einige ſehr locker, einige ſehr harte, einige von mittelmäßiger Härte ſind. Vielleicht brauſen auch einige mit ſauren Sachen, und die andern nicht. Von allen beyden Arten der Erden des Brudels, der feinern und der gröberen, der alcaliſchen und der ſelenitiſchen, iſt es gewiß, daß ſie es thun, daß ſie alſo alle beyde als alcaliſch, und die Säure dämpfend angeſehen werden können, und daß ſie demnach eben das in dem Körper ausrichten, was alle ſogenannten abſorbentia auszurichten fähig ſind. Iſt es aber wohl nöthig, daß ich erſt von der Gelindigkeit dieſer beyden Erden viel rede, wenn es ſich behaupten läßt, daß ſie eben das ſind, was Perlen-Mutter und Krebs-Augen iſt? Schaden dieſe und andere erdichte Pulver ja iemals, da ſie Großen und Kleinen, Starken und Schwachen, täglich gegeben werden, ſo ſchaden ſie nur, wenn man ſie zu oft, und in gar zu großer Menge gebrauchet, durch ihre Schwere, mit der ſie den Magen beläſtigen. Diejenigen Erden aber, die der Brudel enthält, können auch deswegen niemals ſchaden, weil ſie erſtlich ſich in kleiner Quantität in dem Waſſer befinden, und weil ſie zum andern durch das Waſſer, wenn ſie ihre Wirkung gethan, bald wieder fortgeſpület werden. Alſo führen ſie ſich in dieſer Betrachtung noch gelinder auf, als auf andere Art genommene an ſich innner gelinde erdichte Mittel, welche über dieſes in ſo ſehr kleine Stäubchen nicht zu zerreiben ſind, in welche die Erde des Brudels ſich ſo lange, als er warm iſt, aufgelöſet befindet.

p. 148. 152.

p. 72. 89.

§. 6.

und seines Wassers, an sich.

Allein, es ist noch etwas übrig, was gegen meinen Erweis, daß der Brudel, wenn man alle seine Eigenschaften, und seinen ganzen Gehalt auf das genaueste untersuchet, ein höchstgelinde wirkendes Mittel sey, mir könnte eingewendet werden; ich muß also auch daran gedenken. Man kann nehmlich erinnern, auch das einzige Wasser des Brudels, ohne auf sein gelindes Salz und Erde zu sehen, sey anderem schlechten Wasser nicht an die Seite zu setzen, und mit demselben nicht zu vergleichen, wie ich in Ansehung des warmen Thee-Wassers gleichwohl gethan habe. Man kann behaupten, es sey genung durch die Wasser-Wagen ausgemacht, daß alle mineralische Wässer, in der einzigen Betrachtung des Wassers, leichter, dünner, lustiger, elastischer, geistischer sind, und also auch nur deswegen mit größerm Nachdrucke wirken, als wenn schlechtes Wasser das entzielte, was sie enthalten. Und es ist wahr, ordentlicher Weise wird ein mineralisches Wasser eben durch diese Leichtigkeit und Geistigkeit erst zu dem, was es ist, und unterscheidet sich vom gemeinen Wasser. Daher haben die wahren mineralischen Wässer die Eigenschaft, daß sie so, wie brausender Most, wie gährende, wie spirituöse Getränke, wie Wein und Brandtewein, durch die starke Ausdünstung ihres mineralischen Spiritus, die Nase reizen, daß sie in den Kopf steigen, und denselben schwindlicht, taumelnd, und gleichsam halb berauscht machen. Ein Getränke also, welche durch sein flüchtiges Wesen, das in ihm ist, diese Wirkung erreget, kann man aus diesen Ursachen, kein so gar gelinde wirkendes Mittel heißen. Allein, es ist wohl zu merken, daß sich dieses dünne und flüchtige Gas, wie es einige älteren chymischen Aerzte genennet haben, nicht so wohl in den warmen mineralischen Wässern, sondern nur in den kalten befinde;

finde; und daß in dieſen außer dem ſpirituöſen Geruche, die Menge von Perlen und kleinen Luft-Bläschen, welche ſich an die Gläſer anſetzet, wenn man ſie beſonders an der Quelle ſchöpfet, ein gewiſſes Zeugniß davon ablege. Haben ſolche Waſſer lange an der Luft geſtanden, ſind ſie weit verführet, und die Flaſchen nicht wohl mit Pfropf und Pech verwahret worden, hat man ſie eine Zeitlang bey dem Feuer gewärmet, ſo merket man dieſe Bläschen nicht mehr, und das elaſtiſche und luftige Gas iſt mit aller Stärke weggedunſtet; und denn hat das Waſſer gleichſam ſeine Seele verloren, und iſt beynahe ſchlecht Waſſer, wenn man das ausnimmt, was es an ſiren Gehalte in ſich hat. Wenn man nun aber den Brudel nach dem Geruche auf das genaueſte beobachtet, ſo wird man in ihm nicht das allergeringſte Flüchtige wahrnehmen. Es iſt wahr, wenn man ſich in der Nähe der Quelle befindet, daß der Dunſt davon etwas anders habe, als der Dunſt eines ſchlechten ſiedenden Waſſers. Allein das iſt doch auch richtig, daß es dasjenige nicht iſt, was man in kalten ſpirituöſen Quellen wahrnimmt. Ich habe vielfältige mal eine geraume Zeit mit meinem ſehr ſchwachen und empfindlichen Kopfe mitten in dem Rauche und Dampfe des Brudels eben deswegen geſtanden, aber ich habe kein dergleichen Gas empfunden, viel weniger bin ich deswegen ſchwindlicht und taumelnd geworden. Ich habe mich alſo überaus gewundert, wie Herr von **Berger** von p. 24.
einem einzigen Pfunde Brudel, das aus einem gläſernen Kolben übergezogen worden, einen ſo flüchtigen, ſcharfen, ſchwefelichten und ſo ſtarken Geruch wahrgenommen, daß ihn die Naſe nicht vertragen können, da ich in den Ausdünſtungen vieler hundert Pfunde nichts dergleichen empfunden habe, die, wenn ſie etwas ſo ſpirituöſes und flüchtiges in ſich hielten, allen Menſchen den nahen Zugang, auch wohl mit Bedrohen des

Erſtickens ganz gewiß verbieten würden. Doch
p. 192. Herr Springsfeld hat mit aller Mühe, wenn er die Naſe über die Oeffnung eines mit Brudel-Waſſer gefüllten Kolbens gehalten, auch nicht das geringſte flüchtige und ſchwefflichte gemerket. Noch mehr aber
Med. Syſtem. Tom. IV. Part. II. p. 525. Med. Conſ. T. III. p. 40. 196. V. p. 227. bin ich darüber erſtaunet, daß Hoffmann ebenfalls von einem ſehr ſubtilen Spiritus, von einem penetranten Geruche und Geſchmacke, und von Bläschen, wie ſie ſich in andern mineraliſchen Waſſern zeigen, mit klaren Worten redet, da doch der Brudel nach meiner ſinnlichen Empfindung nichts penetrant-riechendes und ſchmeckendes, ſo wenig als eine magere und ungeſalzene Fleiſch-Brühe in ſich hat. Ja, wie ſehr man es ſich bey ſeinem ſchäumenden und ſiedenden Ausbruche einbilden ſollte, ſo iſt doch, wenn er ſelbſt an der Quelle aufgefangen und eingeſchöpfet wird, in dem Geſchirre nicht das mindeſte Aufſteigen von Blaſen oder Luftkügelchen zu verſpüren, wie ich mehr als einmal ſelber wahrgenommen habe. Es
p. 191. §. 56. bezeuget auch eben dieſes Herr Springsfeld, daß, wenn man den Brudel in die freye Luft ſtellet, oder bey gelinder Wärme ausdunſten läßt, keine Luftbläschen in dem Waſſer in die Höhe ſteigen, noch ſich an die Wände des Glaſes anlegen. Es iſt auch wegen der Wärme des Brudels nicht einmal möglich, daß luftige und flüchtige Theilchen darinnen wohnen können, denn die Wärme jaget alles flüchtige weg, und treibet das dünne luftige aus dem Waſſer heraus, wie es bey den kalten mineraliſchen Waſſern geſchiehet, wenn ſie gewärmet werden. Unter der Erde, wenn ſich die Kieß und Stein-Kohlen durch die Wäſſer erhitzen, iſt es gewiß, daß ſich eine Menge von flüchtigen Dämpfen erzeuget, aber, wie Herr Seip redet,
IV. Abtheilung §. 117. ſo gehen die Verbindungen und Sättigungen des ſauren und ſalzigten Weſens unter der Erde gröſtentheils zu Ende, welche Veränderungen die kalten

Wäſſer

Wäſſer erſt über der Erde zu gewarten haben, und dieß iſt nach ſeinem Urtheile der Grund, warum warme Mineral-Waſſer nicht ſo ſpirituös ſind, als die kalten. Das Brudel-Waſſer iſt alſo nicht flüchtiger und nicht luftiger, als ander ſchlecht Waſſer; es iſt aber auch nicht leichter, wie deutlich kann erwieſen werden. Zwar hat Herr Springsfeld durch ſeine Waſſer-Wage gefunden, daß gemeines Waſſer p. 169. fünf Grad, der heiße Brudel aber funfzehn Grad bezeichnet. Aber man muß wohl erwegen, daß dieſe Erhöhung auf funfzehn Grad nicht das Brudel-Waſſer an ſich, ſondern nur lediglich die Wärme des Brudel-Waſſers verurſachet habe. Denn wie er ſelbſt anmerket, ſo gieng es, ſo bald es kalt worden war, gar herunter bis auf vier Grad, alſo noch weiter als das gemeine Waſſer. Wenn man die Probe mit der Waſſer-Wage mit gemeinem kalten und mit gemeinem warmen Waſſer macht, ſo iſt dieſes allemal leichter als jenes; ie kälter ie ſchwerer, ie wärmer ie leichter. Es erhellet alſo, daß das warme Brudel-Waſſer, als Waſſer, nichts beſonders vor gemeinem warmen Waſſer habe, und daß es alſo als Waſſer nichts ſtärker wirkſames beſitze, als das gemeine, das eben in dem Grade warm getrunken wird, als wie unſer Thee-Waſſer.

§. 7.

Einige Einwürfe werden widerlegt.

Mich dünkt alſo, es werde immer deutlicher, daß der ganze Brudel, mit allem dem, was er in und an ſich hat, ein ſehr gelind wirkendes Hülfsmittel ſey, und wer ihn vor gewaltſam anſehen und ausgeben will, der muß erweiſen, daß er außer dem erwehnten Gehalte noch etwas verborgenes fürchterliches in ſich habe, welches aber im Ernſte ſchwerlich jemals darzuthun ſeyn wird. Niemand beruffe ſich nach allem dem, was mir nach den vorigen Erweiſen zugegeben

werden

werden muß, auf die Erfahrung, daß er, wenn er getrunken wird, eine ziemliche Hitze errege, daß er einen starken Schweiß mache, und daß er ziemlich purgire, und suche daher den Gegen-Beweis zu führen. Was die Hitze anbetrifft, von deren viel niedrigerem Grade, als man sich ihn zuerst einbilden sollte, ich in dem vorhergegangenen schon gehandelt, so getraue ich mich schier allen Menschen, wenn sie Lust haben, hinter einander eine eben so große Menge Thee-Wasser in einem warmen Sommer-Tage, und in eben dem Grade der Wärme, als man den Brudel zu trinken gewohnt ist, zu sich zu nehmen, eben so viel Wärme zu verschaffen. Die meiste stammt von dem warmen Verhalten her, welches einige wenige irrgläubige Aerzte bey der Cur noch anrathen, und wenn noch dazu das Zimmer geheizt wird, so kömmt ohnstreitig die Hitze mehr von dem Feuer, das in dem Ofen brennet, als von demjenigen, was der Brudel in den Körper gebracht hat. Ich habe sein Wasser in meiner nahen Nachbarschaft so warm als möglich erhalten, ich habe es aber in hellen und warmen Tagen bey offenen Fenstern, und nach und nach getrunken, und ich kann nach meiner innerlichen Ueberzeugung sagen, daß mir nicht mehr und nicht weniger dabey warm worden, als mir zu Hause wird, wenn ich meine Thee-Kanne ausleere. Es war mir leid, daß ich die Puls-Schläge nicht nach einer Uhr, welche die Secunden zeiget, abzehlen konnte; allein ich habe mir die Mühe genommen, und nach meiner Taschen-Uhr die Schläge des Pulses zu einer oder ein Paar Minuten vor dem Trinken und unter dem Trinken gezehlet, und, wenn ich nur nicht auf und nieder gegangen, keinen Unterschied gefunden, oder wenigstens einen sehr kleinen. Ich muß es gestehen, daß ich mich darüber verwundert, weil ich vorher etwas ganz anders glaubte; allein bey allem dem, was ich auch di:

die Zeit meines Daſeyns über hier und dar von Erwärmen und Erhitzen reden hörte, konnte mich doch meine eigene wiederhohlte Empfindung und Erfahrung nicht betrügen, und dieſes um ſo viel weniger, da ich noch dazu ein ziemlich empfindliches lebendiges Thermometer bin, und mein niemals träges Blut durch ein Paar Gläſer Wein bald in einen ſchnelleren Kreislauf und in eine gröſſere Wallung und Wärme kann verſetzet werden. Vielleicht aber könnte man einwenden, meine einzige Erfahrung gelte nicht viel gegen mehrere, die wider mich ſind. Ich erinnere aber dagegen, daß andere Erfahrungen mit der meinigen überein ſtimmen. Herr von Berger behauptet an zwo beſondern Stellen ſeines Tractats, daß der Brudel, wenn er auch in Menge und recht ſehr heiß getrunken werde, die Pulsſchläge nicht verſtärke und ſchneller mache, daß er keine Hitze und Durſt errege, ja vielmehr in dem Körper eine angenehme Empfindung von einer Abkühlung zuwege bringe. Iſt dieſes Zeugniß nicht zulänglich, ſo will ich die Wirkung noch anführen, die ein Wieneriſcher Medicus an ſich ſelbſt erfahren hat, der noch dazu eine widernatürliche Hitze in ſeinem Leibe in das Carls-Bad mitbrachte. In der vortrefflichen Schacheriſchen Diſſertation von dem Nutzen des Carls-Bades in den Krankheiten des Magens und der Gedärme, ſtehen des Herrn D. Blümers eigene Worte, aus denen ich nur dasjenige, was hieher gehöret, anführe. Da mir in meinen Zufällen alle angewendeten Mittel nichts helfen wollten, ſo reiſte ich nach Carls-Bad, welches damals in Wien vor verdächtig gehalten wurde, ob ſchon viele Aerzte, weil ich hager war, und eine groſſe Hitze in meinem Blute empfand, meynten, daß es mir nicht dienen, ſondern mir vielmehr eine hectiſche Hitze zuziehen würde. Aber meine

Cap. IX. p. 110. und Cap. X. p. 139.

§. 6.

Hitze

Hitze wurde nicht nur nicht vermehret, sondern sie ließ unter dem Gebrauche mit dem Herz-Klopfen, und allen andern Zufällen dergestalt nach, daß ich von dem Brunnen meines Heils nach Wunsch wegreisen konnte, und nunmehr wiederum fähig bin, meine Verrichtungen abzuwarten. Machet nun aber der Brudel an sich nicht Hitze, so kann er auch keinen Schweiß, oder wenigstens keinen solchen Schweiß machen, der die Folge von dem verstärkten Umlaufe des Blutes und der erregten Hitze ist. Es behauptet zwar Herr Professer Schacher an einem andern Orte, daß das heiße Brudel-Wasser wegen seiner Menge, wegen seiner schwefelichten und salzigten Theilchen den Zirkellauf des Blutes in etwas vermehre, und dadurch den Schweiß errege. Allein, was kann und soll eigentlich bey dem Brudel Hitze und Schweiß machen? Aerzte, welche verstehen, woher die Hitze in unserem Körper entstehe, und welche Mittel ihr entgegen sind, räumen mir alle zusammen ein, daß das mäßig warme Wasser eher kühle als wärme, welches ich hier nicht weitläuftig zu erweisen auf mich nehmen kann. Außer der Wärme aber hat das Brudel-Wasser nichts stark reizendes und erhitzendes in sich. Das Laugen-Salz in so kleiner Quantität und so sehr diluirt, kann den Umlauf der Säfte unmöglich besonders vermehren. Alle Mittel-Salze sind eher kühlend als erhitzend, also, daß man sie in hitzigen Fiebern zu verordnen pflegt; die Erden hitzen nicht und kühlen nicht. Hätte der Brudel auch Schwefel, so ist der Schwefel in großer Menge innerlich zu gebrauchen, ohne daß er die mindeste Hitze verursachet, ob er schon, wenn er zum Brennen gebracht wird, freylich nicht kühlet. Was bleibt also übrig, als das Warm-Verhalten bey dem Trinken des warmen Wassers, und ein natürliches Geneigtseyn, leicht zu schwitzen? Und Herr D. Scha-

Diff. de uſu Carolinarum in Arthritide § 19.

D. Schacher iſt ſelbſt nicht in Abrede, daß verſchiedene Leute, wenn die Oeffnungen ihrer Haut nicht dazu gemacht ſind, unter dem Trinken wenig oder gar nicht ſchwitzen. Was endlich die vielen Wirkungen durch den Stuhl anbetrifft, ſo iſt zu merken, daß nicht der Brudel, ſondern eine nach der Beſchaffenheit des Körpers zu große Menge des Brudels, dieſelben verurſache. Wenn ich vier Unzen Manna einnehme, ſo purgire ich ziemlich ſtark, iſt denn aber deswegen nicht gleichwohl die Manna ein ſehr gelindes Laxir-Mittel? Eben ſo gehet es mit dem Brudel, wie ich an mir ſelber deutlich erfahren. Niemand wird mich nach meinem äußerlichen Anſehen unter die ſtarken Körper zehlen; daher kam es auch, daß freundſchaftliche Rathſchläge mich erinnerten, zu Anfange der Cur Neu-Brunn oder Mühl-Bad zu trinken. Aber ich war ſchon vorher von der Gelindigkeit des Brudels überzeugt, und nachdem ich alle drey Quellen bald nach meiner Ankunft hinter einander gekoſtet und unterſuchet, ſo habe ich es vor gut gehalten, meinen näheſten Nachbar, den Brudel, zu meinem Trink-Brunnen zu erwehlen; von welchem ich in gehöriger Doſi keine Entkräftung, die ohnedem alle Aerzte von ihm ablehnen, ſondern viel Gutes und den beſten Appetit erhalten. Aber 25 und 30 Becherchen waren für mich zu viel, 12 bis 15 oder 16 waren hinlänglich, und die itzigen Carls-Bader Aerzte wiſſen es ſehr wohl, daß nicht alle einerley Menge vertragen können. Bey meinem Daſeyn ereignete ſich eine luſtige Begebenheit, die es zeiget, daß auch in einer ungewöhnlich großen Doſi der Brudel kein heftig wirkendes Mittel ſey. Ein Pohle, der mit ſeinem Arzte in der lateiniſchen Sprache zu reden gewohnt war, hörete von dieſem, daß er zu Anfange ſeptem ollulas (ſo nennte der Arzt die Becherchen) ausleeren ſollte. Der Pohle aber verſtehet unter dieſem Worte den

Diſſert. cit. §. 19. p. 37.

den Krug, in welchem den Gästen der Brudel zugetragen wird, und trinket alſo ſieben große Krüge glücklich aus. Den dritten Tag der Cur heißet ihn der Medicus auf neun oder zehn ollulas ſteigen; der Pohle folget ſeinem Rathe und mühet ſich, auch dieſe auszutrinken. Endlich aber ſoll er fünfzehn und mehrere übernehmen, aber dagegen fängt er an, Einwendungen zu machen, und ſagt, daß es ihm unmöglich ſey. Der Medicus wundert ſich, da man ſonſt wohl fünf und zwanzig und mehrere zu trinken gewohnt wäre, aber der Pohle will es nicht glauben, und zeigt unter dem Diſputiren dem Medico ſeine ollulam, der ihn ſodann freylich von einer ſo gar großen Doſi, der neun ollularum, die ihm doch nicht übel gethan, gerne loß ſpricht. Wenn aber nun auch der Brudel, in Menge getrunken, ſtark purgiret, ſo that er es doch ohne allen Eckel, und ohne alles Schneiden im Unterleibe, ohne ſehr große Entkräftung; die darin Mittel aber, welche ſich ſo aufführen, heißen alle nicht ſtarke, ſondern gelinde, und alle Arten von Salzen werden von den Aerzten zu den gelinden gerechnet. Nach allem dieſem nun, was ich bis hieher erörtert, iſt weder die Vernunft noch die Erfahrung meinem Satze entgegen, daß der Brudel ein gelindes Hülfsmittel ſey, und es iſt an ſeiner Richtigkeit weiter nicht zu zweifeln. Wenn er nun aber feſte ſtehet, ſo fällt eine große Menge von fürchterlichen Einbildungen weg, die man ſich von dem Gebrauche macht, und es iſt richtig, daß die allerſchwächſten Menſchen, wenn ſonſt ihre übrigen Umſtände den Brudel vertragen und erfodern, ihn, ihrer Schwäche ungeachtet, in gehörigem Maße ohne allen Kummer ganz wohl trinken können.

§. 8.

Der Brudel iſt ſogar für ganz junge

Es wird außer Zweifel vielen meiner Leſer dasjenige, was ich itzo vorzutragen mir vorgenommen habe,

habe, ſehr unerwartet vorkommen, und ich weiß nicht, ob bisher iemand unter den Aerzten ſich die Gedanken einfallen laſſen, geſchweige denn öffentlich es zu behaupten für gut gefunden, daß der Brudel eben wegen ſeiner Gelindigkeit, und wegen ſeines ganzen Gehaltes, für ein ſehr heilſames Mittel für zarte, noch an der Bruſt ſäugende, ja für neugebohrne Kinder zu halten ſey. Vieleicht würde es ſchon wundernswürdig klingen, wenn ich bey den Begriffen, die ſich auch wohl einige Aerzte bisher von der Stärke des Brudels gemacht, nur behaupten wollte, daß er Kindern von dren oder vier Jahren füglich könnte verordnet werden. Aber wem dieſes widerſinniſch vorkäme, dem könnte ich den Ausſpruch des mit dem Carls-Bade ſehr wohl bekannt geweſenen großen Hoffmanns anführen, als welcher öffentlich behauptet, daß, weil dieſes Waſſer ein ganz unſchuldiges, ſicheres, der Natur gemäßes und ohne alle Heftigkeit wirkendes Mittel ſey, und nichts ſchädliches bey ſich führe, ſo könnten es auch ſchwache Körper, ſchwangere Frauen, alte Leute, und Perſonen, welche erſt von einer ſchweren Krankheit geneſen, Frauen, die erſt aus den Wochen gekommen, und endlich auch Kinder ſicher und ohne Schaden gebrauchen. Hoffmann hat dieſes alles warlich nicht ohne gehabte Erfahrungen geſchrieben; es iſt auch dem Herrn Profeſſor Schachet, der mehrmals in dem Carls-Bade ſeine Wiſſenſchaft ausgeübet, nicht zuzutrauen, daß er ohne Grund gelehret: alte Leute, Patienten die das Bette hüten müßten, und Kinder von fünf, ſechs und mehreren Jahren könnten ſich dieſes Waſſers bedienen, weil es ohne Schneiden den Leib öffne, Schweiß und Urin auf eine ganz gelinde Art befördere, und dabey nicht entkräfte, ſondern vielmehr die Kräfte verſtärke. Und gewiß, hat der gelehrte und erfahrne Herr Hofrath Seip, ob er ſchon ehedeſſen geglaubet, daß das ſtarke ſpirituöſe

und neugebohrne Kinder ein ſehr heilſames Mittel.

Med. Conſult. Tom. III. p. 41. 237.

Diſſ. de uſu Carolinarum in Arthritide §. 18.

Pyrmonter Waſſer den zarten Leibern der Kinder nicht zuträglich wäre, nachdem er acht und dreyßig Jahre lang bey dem Brunnen wohnend, alle Jahre Exempel von Bauersleuten, armen Leuten und Bettlern
p. 312. 313. 585. geſehen, die ihren Kindern von zwey, drey und vier Jahren in der größeſten Unordnung das Waſſer ohne Schaden eingefüllet, daſſelbe hernach ſelbſt mit Nutzen in verſchiedenen Kinder-Krankheiten angerathen, und bisweilen, um mehrerer Sicherheit, zuvor wärmen laſſen, ſo kann man ſich unmöglich fürchten, den warmen nicht ſpirituöſen Brudel ſolchen kleinen Patienten zu verordnen. Es mangelt mir nicht an Erfahrungen eines glücklichen Erfolges, und ich kann es nicht füglich unterlaſſen, eine ſehr merkwürdige davon anzuführen. Ein Mägdchen von fünf Jahren, eine Tochter eines meiner beſten Freunde, hatte ein hitziges Fieber, welches ſich über den vierzehnten Tag hinaus gezogen, zwar mit großer Noth überſtanden; die heftigen Tricè des Blutes gegen den Kopf aber, die unter der Krankheit Zuckung und Schlag gedrohet, und durch Clyſtiere, ſpaniſche Fliegen, und an die Schenkel applicirte Egeln nicht gänzlich waren zu mindern geweſen, ließen eine völlige Sprachleſigkeit zurücke. Sie reiſte mit ihrem Herrn Vater, der es für ſeine eigene Geſundheit ſehr nöthig hatte, in das Carls-Bad; ſie brauchte die Cur ſtärker, als man bey ihrem Alter ihr hätte zumuthen können, und kam mit glücklich erlangter Beſſerung wiederum zu uns zurücke. Aber meine Herzhaftigkeit bey der Anwendung des Carls-Bades gehet weiter, als auf Kinder von drey bis vier Jahren; denn es ſcheine dieſer mein Vortrag dem erſten Anſehen nach ſo gefährlich, als er immer wolle, ſo verſichere ich gleichwohl, daß, wenn mir das Leben und die Geſundheit eines im Carls-Bade neugebohrnen jungen Prinzen anvertrauet wäre, ich nicht aus unüberlegter Leichtſinnigkeit,

ſinnigkeit, die mir nicht eigen iſt, ſondern mit der reifſten Ueberzeugung, und der allergröſten Zuverſicht ihm den Brudel in gehöriger Quantität, ſtatt anderer Arzeneyen einflößen zu laſſen, nicht das allergeringſte Bedenken tragen würde. Ich will meine Gedanken nach meiner Schuldigkeit ordentlich und gründlich rechtfertigen.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes, ſtanden in Holland verſchiedene berühmte Aerzte in der Meynung, daß alle Krankheiten ohne Ausnahme von Säure und Schleim ihren Urſprung hätten, und alle Curen wurden auf dieſen Fuß eingerichtet. So falſch aber dieſes war, und ſo deutlich der berühmte Hoffmann es ſchon in ſeinen jüngern Jahren widerlegen konnte, ſo richtig iſt es im Gegentheil, daß eine groſe Menge und der allergröſte Theil von denjenigen Krankheiten, die neugebohrnen und noch ſaugenden Kinder zu begegnen pflegen, von dieſen beyden Urſachen, und beſonders von der aus der geronnenen Milch entſtandenen Säure abſtamme. Sylvius in der Abhandlung de Morbis Infantum, Ettmüller in ſeinem Valetudinario infantili, Harris in dem ſehr ſchönen Tractat de Morbis acutis infantum, Boerhaave in ſeinen Aphoriſmis, Stahl in der Diſſertation de Morbis infantum, Hoffmann in der Diſſertation von dieſer Materie, und in dem Supplemento der Medicinæ Syſtematicæ, haben dieſes deutlich erwieſen, und unter allen Aerzten iſt es nunmehr eine ausgemachte Sache. Die Mittel alſo, welche den mehreſten Kinder-Krankheiten eigentlich gewidmet werden können, müſſen die Säure dämpfen, den Schleim verdünnen, und beyde Arten von Unreinigkeiten gelinde ausführen. Zu der erſten Abſicht werden von allen groſen Aerzten die erdichten Pulver, Perlen-Mutter, Krebs-Augen, Eyer-Schalen und dergleichen einhellig angerathen, die beſonders Harris, in gehöriger Menge gegeben, nicht genug zu

De acidi & viſcidi pro ſtabiliendis omnium morborum cauſis, & alcali fluidi pro iisdem expugnandis inſufficientia.

loben weiß; zu der andern Honig, und die venetianiſche Seiffe; und zu der dritten die gelinden Laxir-Mittel. Es iſt aber aus dem Vorhergegangenen offenbar, daß die beyden Arten von Erde, welche der Brudel enthält, die Säure eben ſo dämpfen, wie Perlen-Mutter und Krebs-Augen. Es kann nicht geläugnet werden, daß in dem Brudel ſich ein alcaliſches Salz befinde, wie in der Seiffe, und daß die etwas ſtärker reizende Kraft dieſes Salzes, ſo wie in der Seiffe, durch den Zuſatz des Oeles, alſo in dem Brudel durch die Menge des Waſſers gemildert werde. Es iſt endlich gewiß, daß das Mittel-Salz des Brudels, eben wegen der Menge des Waſſers, unter die ſehr gelinden Laxir-Mittel gehöre. Und wenn man dergleichen Salze zarten Kindern vor zu ſtark halten wollte, welches ich allenfalls zugebe, wenn ſie nicht ſo ſehr diluirt ſind, als in dem Brudel, ſo beliebe man zu bedenken, daß Manna und Rhabarber den neugebohrnen Kindern ohne Kummer gegeben werden, die lediglich nur wegen des in ihnen befindlichen gelinde reizenden Salzes, Laxir-Mittel ſind, ohne welches ſie dieſe Wirkung gar nicht leiſten würden. Sind nun aber die Erden und Salze, die das Waſſer des Brudels in ſich hält, zarten Kindern nicht ſchädlich, ſondern heilſam; ſo werden ſie gewiß durch die Menge des Waſſers noch heilſamer, weil dadurch Säure und Schleim abgeſpület und zum Fortgange bequemer gemachet wird. Und dieſes innerliche Baden muß den zarten Körperchen ſowohl thun, als ihnen immermehr ein äuſſerliches laues Bad thun kann, nach welchem ſie ſich allemal ſo ruhig zu befinden pflegen. Wegen der Salze des Brudels habe ich noch dieſes hinzuzufügen, daß ſie ohngeachtet ihrer ihnen eigenen Schärfe, nothwendiger Weiſe in einem ſo gar großen Vehiculo des Waſſers, und als fixe Salze, ungleich gelinder und ſicherer gehalten werden müſſen, als die flüchtigen laugen-

Salze

Salze, die doch in dem Spiritu Corn. Cervi, liqu. Corn. Cerv. ſuccin., und Spiritu ſalis ammoniaci, von ſehr groſſen Aerzten, Sylvio, Lentilio und ſelbſt dem Boerhaave in gewiſſen Fällen den Kindern angerathen werden, und die unſer ehemaliger Breßlauiſcher Arzt, Herr von Helwig, in mäßiger Doſi oftmals mit Nutzen zu gebrauchen pflegte. Ich will die Unſchuld, und die gute Wirkung des Brudels bey den zärteſten Kindern, noch auf eine andere Art deutlich machen. Man ſetze, ich hätte einem Kinde, das vor zween oder drey Tagen auf die Welt gekommen wäre, oder gar einem neugebohrnen, ein Arzney-Mittel aus drey Unzen Waſſer, ſechs Gran von dem Sale mirabili Glauberi, ein Gran Wermuth-Salz, ein Gran Krebs-Augen und zween Gran Perlen-Mutter verſchrieben, und dabey angerathen, es ihm löffelweiſe in kurzer Zeit hinter einander nicht zu kalt zu geben. Welcher kluger Arzt würde mich tadeln? Welcher würde dieſes Mittel nicht für bequem halten? Welcher würde mir nicht einräumen, daß ich die Salze, und beſonders die abſorbirenden Erden, nicht füglich auch in gröſſerer Doſi hätte verordnen können? Eben aber ein ſolches, oder wenigſtens ein vollkommen ähnliches Mittel, iſt der Brudel, als welcher in drey Unzen Waſſer, nach der Rechnung des Herrn Springsfelds, Mittel-Salz ſechs und einen halben Gran, Laugen-Salz ohngefehr ein Gran, alcaliſche Erde ein Gran, und von der ſelenitiſchen zween Gran enthält. Da nun Hoffmann die abſorbirenden erdichten Mittel mit dem ziemlich ſcharfen Oleo tartari per deliquium verſetzt, als ſolche anpreiſet, die den Kindern unbeſchreiblichen Nutzen ſchaffen, in dem Brudel aber die Zunge kaum etwas ſalzigtes entdeckt, und ihn das Auge zum Auswaſchen verträgt, welches ſonſt die mindeſte ſalzigte Reizung verabſcheuet, ſo kann er unmöglich in den Gedärmen auch der zarteſten Kin-

p. 198.

Med. Syſt. Tom. II. p. 335.

der eine zu groſſe Reizung zuwege bringen. Alle Carls-Bader Einwohner können alſo von nun an, wenn ſie nicht durch Vorurtheile abgehalten werden, ſtatt verſchiedener unnützer Mittel, die gar nichts helfen können, ihre in der Nachbarſchaft des Brudels gebohrne Kinder, bald wenn ſie die Welt erblicket, mit einigen Löffeln dieſes ihnen und ihren Vätern von Gott aus beſonderer Gnade geſchenkten Gewäſſers letzen. Sie können ſie von innen mit gröſſerem Nutzen mit dieſem lauen Waſſer anfeuchten, als ehemals die alten Deutſchen es mit kalten zu thun pflegten, als welches, weil alle geſchwinde zu verändernde Gewohnheiten nicht anzurathen ſind, bey einem kaum aus ſeinem warmen Behältniſſe herausgekommenen zärtlichen Kinde nicht unſchädlich ſeyn kann, ob ſchon in Engelland ehedeſſen dieſe Mode auch im Schwange gieng. Wollte man dem Brudel noch etwas Honig beymiſchen, ſo kann zur Ausführung der zähen, ſchleimichten und ſcharfen Unreinigkeiten, welche die Kinder mit auf die Welt bringen, nichts beſſeres erdacht werden; ja es können ihnen ſo gar Clyſtiere aus lauem Brudel mit Honig ſehr zuträglich ſeyn, es mag die Schwäche der Gedärme, oder ihre Trockenheit, oder die Menge und Zähigkeit des Unrathes ein Mittel erfodern, ſo iſt das benennte in allen dieſen Fällen vollkommen gut und zulänglich. Die bey neugebohrnen Kindern gewöhnliche Gelbeſucht, die von einer ſchleimichten Verſtopfung des Orificii ductus choledochi herrühret, die ſogenannten Schwämchen, welche man bey uns die Schule nennet; (aphthae) das von gehäufter Säure und Schleim abſtammende Brechen und Schneiden in den Gedärmen, welches man die Darm-Gicht nennet, das ſogenannte Herz-Geſpann (Cardiogmos) und die Abzehrung aller Theile, da indeſſen der Unterleib von der Menge zäher Unreinigkeiten, die zugleich die

Drüſen

Drüſen des Gekröſes verſtopfen, dicke und ausgeſpannt iſt; das Keuchen auf der Bruſt, der Huſten, welcher bey Kindern mehrentheils in dem Magen ſeinen Grund hat, das Verhalten des Urins kann zuverſichtlich durch Brudel, mit oder ohne Honig glücklich gehoben werden. Selbſt die ſchwere Noth, wenn ſie von keinem Schrecken, und von dem Hervorbrechen der Zähne, ſondern von Unreinigkeiten die ſich im Unterleibe geſammlet, wie es meiſtens geſchiehet, ihren Urſprung hat, iſt auf dieſe Art zu heilen. Um aber auch geſunde ſäugende Kinder geſund zu erhalten, und vor allen gemeldeten Uebeln zu verwahren, und bey völligen den ſogenannten Anſtrung (Achores, Cruſtum lacteam) zu verhüten, wird der Brudel wöchentlich ein paarmal nach Beſchaffenheit des Alters, zu einem halben, zu ein, zwey oder drey Becherchen, als ein ſehr kräftiges Hülfsmittel befunden werden. Kein Mangel meiner Erfahrung kann mir hier zur Einwendung dienen. Denn wenn ich die Wirkung ſolcher Dinge verſtehe, wie ſie der Brudel enthält, ſo muß ich auch von ſeiner Wirkung in gewiſſen Krankheiten zum Voraus urtheilen können, und die Probe muß durchaus zutreffen.

§. 9.

Ich habe bisher den Brudel als ein gelindes, und als ein ſo gar bey ſehr kleinen und zarten Kindern, zu vielen Krankheiten ſehr bequemes und nützliches Mittel beſchrieben. Es erhellet alſo zur Gnüge, daß, da er nichts gewaltſames in ſich hat, er auch gewiß ſchwachen erwachſenen Perſonen in gehöriger Doſi nichts ſchaden werde. Schacher erzählet ein Exempel eines ſehr abgezehrten und ſchwachen Menſchen, der wider den Rath ſeiner Aerzte nach Carls-Bad gekommen, dennoch aber durch den vorſichtigen, und von einem kleinen Anfange nach und nach

Er ſchadet auch oft, da nicht, wo man ihn nur nicht dienlich und gefährlich erklaret.

Diſſ. de Caroſinarum uſu in Morbis Ventriculi §. 3.

vermehrten Gebrauch deſſelben, ſich vollkommen wohl befunden. Ich werde nimmermehr einräumen, daß der Brudel ein Univerſal-Mittel vor alle Krankheiten ſey, und dieſes wird auch kein Arzt, der eine wahre Erkenntniß davon hat, mich überreden zu wollen geneigt ſeyn; inzwiſchen glaube ich doch, daß er ſehr ſelten ſchade, wo er auch nicht hilft und nicht helfen kann, ja daß er auch in ſolchen Krankheiten nicht leichtlich ſchade, wo man ſich ſonſt ein großes Bedenken macht, ihn anzuwenden, es müßte denn eine gar zu große Menge des getrunkenen Waſſers Nachtheil zuwege bringen. Ich kann füglich hier von dem Brudel eben das ſagen, was Herr Hofrath Selp von
p. 295. ſeinem Pyrmonter Brunnen ſchreibet, daß taglich den ſchwächſten Patienten, auch denjenigen, welche mit innerlichen Geſchwüren behaftet ſind, Salze und allerhand Materien verordnet und zugelaſſen werden, welche ſchärfer und angreifender ſind, als ſeine Gehalt-Theile. Wie viel Krankheiten wird man wohl nennen, in welchen die Aerzte das laue Thee-Waſſer ganz und gar widerrathen, in welchen ſie abſorbirende Erden, und diluirte Mittel und Laugen-Salze an ſich für ſchädlich erklären. Sind dieſes nicht diejenigen Arzneyen, die am allergewöhnlichſten verſchrieben, und ſchier allen Kranken ohne Unterſchied, oftmals auch wenn andere füglicher angerathen werden ſollten, verordnet werden? Wenn ich nun eine Krankheit vor mir habe, und ihre wahre Beſchaffenheit verſtehe, ſo darf ich nur beurtheilen, ob ſich warmes Waſſer, Salze und Erden zur Cur ſchicken, oder ob ſie ſich nicht ſchicken, oder gar ſchaden können, und denn kann ich auf den Brudel allemal eben einen ſolchen vollkommen ſichern Schluß machen. Daß auch ſo gar in denjenigen Uebeln des menſchlichen Körpers, bey denen, nach dem übereinſtimmenden Urtheile weiſer Aerzte, ganz andere Mittel erfoderlich ſind, wenn ſie

anders

anders ordentlich und nach den Kunſtregeln geheilet werden ſollen, dennoch der Gebrauch des Brudels nicht ſchädlich ſey, und auch manchmal wider Vermuthen etwas helfe, will ich durch drey merkwürdige Exempel beweiſen. Bey meinem Aufenthalte im Carls-Bade beſuchte mich unvermuthet ein ehrlicher Franciſcaner-Mönch aus einem nahe gelegenen Kloſter, und verlangte bey einem nicht mittelmäßigen Blutſpeyen, welches ihm nicht zuerſt itzo, ſondern nach ſeiner Erzählung ſchon von einigen Jahren her, mehr als einmal zugeſtoßen wäre, meinen Rath, und beſonders eine Belehrung, ob er mit dem Neubrunn und Brudel fortfahren ſollte. Ich widerrieth ihm alle beyde als Mittel, die juſt für dieſe Krankheit nach meiner Einſicht nicht gehörten, ich ſchlug ihm das Aderlaſſen auf dem Arme vor, ich verſchrieb ihm eine Emulſion aus Mandeln und Mohn-Saamen mit etwas Salpeter, den Tag über zu gebrauchen, und auf die Nacht drey Gran von den Pilulis de ſtyrace. Ich erklärte ihm dabey die Nothwendigkeit, dünne Brühen, aus Haber, Gerſte, Reiß, Milch ſtatt der Speiſe, und Milch mit Waſſer in gleichen Theilen zum Getränke zu nehmen. Ich ſahe ihn beynahe vierzehn Tage nicht, endlich kam er wieder, und berichtete mir, daß er ſich beſſer befände. Ich glaubte erſtlich, daß es meine Vorſchläge zuwege gebracht, er meldete mir aber, daß er zwar zur Ader gelaſſen, aber weil es ſein ordentlicher Arzt, da er einmal im Carls-Bade wäre, für gut gehalten, daß er den Brudel tränke, ſo ſey er ſeiner Verordnung nachgekommen, worauf er ſich denn immer beſſer befunden, alſo daß auch die Schwierigkeit des Athems, die er vorher empfunden, ſich merklich gemindert. Die übrigen Tage als ich noch gegenwärtig war, erfuhr ich weiter nichts widriges. Nun findet man, wenn man die bey dem Blutſpeyen dienlichſten Mittel, in

Vide Hoffm. Med. Syſt. Tom. IV. Part. II. p. 45.

den Schriften derjenigen großen Aerzte zusammensuchet, welche diese Krankheit auf das allerfeinste erklären, unter denselben weder Erden noch Salze, ja man glaubt noch dazu mit Grunde, daß die Salze den Husten leichtlich reizen, und dadurch das Uebel ärger machen; man pflegt daher den Salpeter, wenn man ihn wegen seiner kühlenden und die Wallungen des Blutes dämpfenden Kraft brauchen will, am sichersten in großen Vehiculis zu geben. Man pflegt ferner, wenn man die Cur auf das genaueste anstellet, auch so gar das heiße Getränke zu widerrathen, dennoch aber hat hier der Brudel nicht geschadet, vielleicht weil die Salze im Wasser sehr diluirt sind, und weil ihn mein Patiente mehr lau als heiß getrunken hatte. Die beste Hülfe aber hat er wohl ohnstreitig vom Aderlassen, und der ruhigen Verhaltung des Körpers gehabt, die ich ihm zugleich sehr anbefohlen hatte.

Ich habe aber noch eine merkwürdigere Geschichte anzuführen, als diese. Ein gewisser Herr von Adel, der sich einige Jahre hinter einander bald mit blutigem bald mit eitrigtem Auswurfe, und einem immerwährenden Husten geplagt hatte, und sich merklich abzuzehren anfieng, dabey aber noch kein recht deutliches Fieber gegen den Abend und durch die Nacht verspürete, ob schon die Trockenheit der Hand-Teller, und zuweilen ein Nachtschweiß eine schleichende Hitze verrieth, wollte, da er ehedessen in hypochondrischen Zufällen Hülfe von dem Carls-Bade erhalten hatte, auch nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln, in dieser Noth dahin seine Zuflucht nehmen. Er kam also zu mir, und begehrte meinen Willen und Rath dazu. Ich wußte aber, daß schon Fabian Sommer, in seinem Büchlein vom Carls-Bade, abgesetzten lungen- und schwindsüchtigen Patienten dasselbe völlig nach seiner Erfahrung widerrathen. Es

p. 4

war

war mir bekannt, daß Hoffmann ſchriftlich und mündlich vielmal davor gewarnet. Ich widerrieth es ihm alſo ernſtlich, theils, weil ich fürchtete, daß ihm die vielen Erſchütterungen auf der Reiſe das Blutſpeyen zuwege bringen könnten, theils weil ich keinen Arzt kannte, der das Carls-Bad als ein Mittel in der Lungen-Sucht angeprieſen hatte, und ich nicht wohl einſahe, wie die Abſichten in dieſer Cur durch ſeinen Gehalt würden zu erreichen ſeyn. Allein, ich bekam die Antwort, daß er einmal, da ihm bey uns nichts hülfe, den Vorſatz dahin zu reiſen gefaßt, auch ſich allbereits zur Geſellſchaft bey einem guten Freunde anheiſchig gemacht hätte. Da alle meine Vorſtellungen nichts fruchteten, ſo mußte ich ihn ſeinem Willen übergeben, und ich ließ ihn alſo im Frieden dahin fahren. Inzwiſchen gab ich ihm noch den Rath, ſich auf der Reiſe wohl in Acht zu nehmen, die bequemſten Wege zu ſuchen, und nach der Warnung des berühmten Hoffmanns, ja nicht den Brudel, ſondern das Mühl-Bad, welches ich für die gelindeſte Quelle hielt, und zwar mit Milch vermiſcht, zu trinken. Er kam glücklich im Carls-Bade an, ſein alter Medicus aber, der von den neuen Methoden in der Prari kein Liebhaber war, wollte vom Mühl-Bade und der Milch nichts hören, ſondern weil er vormals den Brudel getrunken hatte, ſo rieth er ihm treulich, keine Neuerungen anzufangen, ſondern ihn wiederum zu trinken. Nach ſechs Wochen kam mein Herr Patiente glücklich wieder, er lobete den guten Fortgang der Brudel-Cur ohne Milch, er befand ſich viele Monathe beſſer, als vorher, und er überzeugete mich alſo, daß der Brudel auch keine lungenſüchtigen ſchlimmer mache, oder gar tödte, ſondern daß lediglich das hectiſche Fieber, und die gänzliche Auflöſung der Säfte, den Weg zum Grabe eröffne, welches ohngefehr ein Jahr hernach geſchahe.

Paſſim. e. g. diſſ. de fontium Germaniæ examine p. 31.

Noch

Noch ein zum Beweiſe meines Satzes dienendes Exempel, kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Ein ſonſt ſehr ſtarker und geſunder Mann, der in einem anſehnlichen öffentlichen Amte ſteht, bekam, nachdem er viele Wochen hinter einander allerhand ſchmerzhafte Beſchwerlichkeiten des Unterleibes erlitten hatte, und dieſe ſchier gehoben waren, unvermuthet einen Anfall von der Epilepſie. Es kam derſelbe vielmal nach ſieben, acht, zehn Tagen, ohne die geringſte Vermuthung, mit ſolcher Heftigkeit wieder, daß der Uebergang in den Schlag ſehr oft zu befürchten ſtand, weil der Patiente bisweilen länger als 24 Stunden, ohne Beſinnung liegen blieb. Es war klar, daß der Sitz des Uebels in dem Kopfe ſelbſt war, da der Anfall, ohne alles vorhergegangene Vermuthen ſeiner bevorſtehenden Ankunft, ſich mehrmals ereignete, und in dem Unterleibe nichts von allen den vorhergegangenen Schmerzen und Spannungen empfunden wurde. Der Herr Patiente verlohr indeſſen den Appetit zu den bisher reichlich genug angewendeten Arzneyen, die er eine lange Zeit ordentlich mit großer Geduld genommen hatte, und ſein einziger Wunſch gieng nach Carls-Bad. Es war mir indeſſen mehr als zu bekannt, daß mit dem berühmten Berger auch der große Hoffmann in allen Krankheiten des Hauptes, wenn die Urſache in demſelben ihren Sitz hat, es eher für ſchädlich als nützlich angegeben, weil die geſchwächten Canäle nicht fähig ſind, die Wäſſer fortzutreiben, ſondern ihnen vielmehr erlauben, daß ſie ſich zu lange darinnen verweilen, und anhäufen, woraus ſodann noch größere Uebel erwachſen konnen. Inzwiſchen war hier kaum ein von einem gelehrten Medico und mir unangewendetes Mittel mehr übrig. Der Herr Patiente fieng an, in der Diät ein wenig auszuſchweifen, er trank Bier, und zuweilen auch Wein, er wurde, da er vorher unter

Berger p. 123.
Hoffm. diſſ. de Therm. Carol p. 21.
Med. Conſult. Tom. I. p. 258. II. 164. 218. III. 230. 231.

ter die ſanftmüthigen Menſchen gehöret hatte, mehr zum Eifer und Zorne geneigt, alle ſeine Gemüthskräfte wurden ſchwächer, doch ward die Sehnſucht nach Carls-Bad bey ihm täglich ſtärker, und er reiſte alſo bey einer annoch ziemlich rauhen Witterung fort. Unter ſeiner Abweſenheit fieng es mich ſchier an zu reuen, daß ich ihm nicht noch ernſtlichere Gegenvorſtellung gemacht, und ich befürchtete faſt, daß, wenn er wieder käme, er vielleicht das Schickſal desjenigen Patienten erfahren würde, deſſen unſer ehemaliger großer Practicus, Herr von Helwig, in der Hiſtoria Morborum Vratislavienſium erwehnet, als welcher bey einer langwierigen Krankheit des Hauptes, das Carls-Bad ordentlich gebraucht, aber nach ſeiner Zurückkunft nach Breßlau noch heftigere Anfälle davon erlitten. Bald aber tröſtete ich mich auch, daß Hoffmann, wenn mit Krankheiten des Kopfes, Zufälle des Unterleibes verknüpft geweſen, es gleichwohl auch gut geheißen, die bey meinem Kranken wenigſtens vorhergegangen waren. Bald hieß mich Schacher einige Hoffnung faſſen, der es behauptet, daß auch vom Schlage gerührte und gelähmte Perſonen, das Carls-Bad gebrauchen können, und daß es nicht ohne Unterſchied in allen Krankheiten des Kopfes zu verwerfen ſey. Inzwiſchen langte die Nachricht hier an, daß unſer Verreiſter unterwegens noch Anfälle von ſeinem großen Uebel gehabt, und in Prag durch den ſchwarzen Staar noch dazu ſeines Geſichtes beraubet worden. Gleichwohl aber eilte er nach Carls-Bad, und brauchte in ſolchen kläglichen Umſtänden den Brudel. Er kam endlich wieder nach Hauſe, nicht geſund, aber doch merklich beſſer, und es würde vielleicht ſo gar ſeinem Geſichte, da in der erweiterten Pupilla einige Contraction anzumerken war, vermuthlich aufzuhelfen geweſen ſeyn, wenn er nicht das Verſprechen eines Chirurgi, der allein

Anno 1699. p. 93.

Med. Conſ. Tom. I. p. 258.

Diſſ. de Uſu Carolinarum in Arthritide §. 19.

allein mit Collyriis die Sache zu heben versprach, dem freundschaftlichen Rathe zweener Medicorum, die die Nothwendigkeit innerlicher Mittel, und die vergebene Mühe des Eintröpfelns wohl einsahen, vorzuziehen Belieben getragen hatte. Nach Verlauf eines Jahres, besuchte er das Carls-Bad noch einmal. Itzo ist er zwar nicht völlig gesund, es ist mir auch nicht bekannt, ob sein Haupt-Uebel völlig nachgelassen, aber er ist doch zu verschiedenen Verrichtungen fähig, das Gesicht ist mangelhaft, aber doch ist er im Stande etwas zu lesen, allein auszugehen, und in öffentlichen Versammlungen zu erscheinen. Mit einem Worte, ob ich schon alle Umstände nicht genau weiß, so ist es doch deutlich genung, daß ihm das Carls-Bad nichts geschadet, sondern vielmehr in verschiedenen Stücken gutes gethan habe.

§. 10.

Die drey Haupt-Quellen im Carls-Bade, sind nicht so sehr von einander unterschieden, als man glaubet.

Ich habe bisher bey allem dem, was ich von der gelinden und unschädlichen Wirkung des Carls-Bades vorgetragen, lediglich mit dem Brudel zu thun gehabt. Meine Leser werden also vielleicht schon daraus den Schluß gemacht haben, daß sich eben dieses, was ich davon angezeiget, auch auf die andern Quellen, den Neu-Brunn und das Mühl-Bad ziehen lasse, da dieselben nach dem allgemeinen Urtheile schwächer sind, als jener. Sie werden aber auch dafür halten, daß gleichwohl nicht alles von mir erwehnte, auf diese passen könne, weil dennoch alle drey Quellen in der That als ganz von einander unterschieden angesehen werden. Ich muß demnach itzo nothwendig zeigen, wie weit diese Gedanken gegründet sind. Es ist richtig, der Neu-Brunn und das Mühl-Bad gehören ebenfalls zu den gelinde wirkenden Mitteln, aber ob schon nach der angenommenen Meynung beyde noch gelinder wirken sollen, als der Brudel, so bin

ich

ich vielmehr von dem Gegentheile überzeuget, und halte den Brudel für gelinder, als jene. Sodann glaube ich auch nicht, daß der Unterschied aller dieser Quellen so gar wichtig sey, als man sich einbildet. Ich will den letzten von diesen zween ganz unerwarteten Sätzen zuerst beweisen, und hernach zu dem andern kommen. Wenn man einmal gewiß überzeugt ist, daß alle drey Quellen aus der unterirdischen Vorraths-Kammer des Hirschberges ihren Ursprung haben, und daß in derselben unmöglich ein so gar großer Unterschied dieses Vorrathes kann angenommen werden, da man sich, man gehe mit seinen Gedanken alle Lager der Erde, in die Breite und in die Tiefe durch, nichts anders zur gemeinschaftlichen Erzeugung dieser warmen Quellen fähiges, als Kieß und Stein-Kohlen vorstellen kann; so ist man auch gezwungen, zu glauben, daß die Quellen an sich nicht so sehr von einander unterschieden seyn können. Die Entlegenheit der Oerter, wo sie alle drey entspringen, ist viel zu klein, als daß man, da sie aus einer Mutter Schoos kommen, sie nicht für sehr ähnliche Kinder halten sollte. Ja selbst die kleinern warmen Quellen, die in der Töpel und an andern Stellen, wo man ihnen das Tageslicht nicht gerne gönnen will, hervor brechen, und die als Bastarte angesehen werden, weil sie der ächten Zucht die Nahrung benehmen würden, wenn sie zu Kräften kämen, schlagen gar nicht aus der Art, sondern sie bringen eben das Gute mit auf die Welt, was die andern mitbringen, die man mit Sorgfalt groß zu ziehen bemühet ist. Herr von Berger hat allbereits bezeuget, daß er in c. III. in fin. den weniger warmen Quellen an der Mühle, und den übrigen, die daselbst in einem Garten und aus einem Felsen entspringen, eben den Gehalt gefunden, den der Brudel in sich fasset. Und aus den Erfahrungen und Untersuchungen meines lieben Freundes, des

Herrn

Herrn Hofrath Springsfelds iſt es klar, daß der Brudel ein Laugen-Salz, ein Mittel-Salz, eine alcaliſche und eine ſelenitiſche Erde in ſich habe, und daß alle dieſe Stücke, die ſelenitiſche Erde ausgenommen, auch in dem Mühl-Bade und in dem Neu-Brunn anzutreffen ſind. Es iſt aber auch in den Arten der Mittel- und Laugen-Salze aller drey Quellen kein Unterſchied, da ſonſt die Chymie verſchiedene, und in der That wirklich nach ihrem Urſprunge und Eigenſchaften von einander unterſchiedene Mittel- und Laugen-Salze kennet, ob ſie ſchon alle unter einer Claſſe ſtehen, und gewiſſe Eigenſchaften mit einander gemein haben. Die Salze dieſer Quellen aber ſind in allem die nehmlichen, und kein Chymicus wird iemals einigen Unterſchied des aus dem abgerauchten oder eingekochten Brudel, Neu-Brunn und Mühl-Bade angeſchoſſenen Mittel-Salzes, und der überbliebenen alcaliſchen Lauge angeben, oder wenn ſie ihm vorgeleget werden, es wiſſen, ob ſie aus der einen oder der andern Quelle herrühren. Ja, dieſe Gleichheit geht ſo gar noch weiter, als auf die im Carls-Bade entſpringenden warmen Quellen, denn der drey Stunden von dem Carls-Bade entſpringende kalte Buchſauerling führet, wie Herr Springsfeld es gefunden, ebenfalls ein ſolches Mittel-Salz, ein Laugen-Salz und eine alcaliniſche Erde. Ueber dieſes iſt das ſo genannte Töpel-Salz, das in einem drey Meilen vom Carls-Bade gelegenen Kloſter auch aus einer kalten Quelle verfertiget wird, dem Carls-Bader-Salze vollkommen ähnlich, und zeiget es alſo, daß weit und breit in dieſen Gegenden, die tiefen Lager der Erde einerley Materialien in ihren Eingeweiden enthalten, und den durch ſie geſeigten Gewaſſern einerley Gaben mittheilen, die ſie ſodann mit ſich an das Tageslicht bringen. Bey der genaueſten Prüfung aller drey Quellen, iſt nur ein

S. 232.

einziger

einziger Umstand, der einen Unterschied derselben machet, nämlich die verschiedenen Verhältnisse der Salze und der Erde gegen eine gewisse gleiche Menge Wasser. Ich habe einigemal im Carls-Bade, wenn ich den dasigen Herren Aerzten von dieser wirklichen Gleichheit und scheinenden Ungleichheit der Quellen meine Gedanken zu eröffnen mir die Freyheit genommen, mich eines sehr niedrigen und freylich wohl hinkenden Gleichnisses bedienet, welches aber, wo ich mich nicht irre, die Sache selbst sehr wohl erläutert, und ich weiß nicht recht, ob ich das, was ich unter andern scherzhaften Ausdrückungen geredet, auch hier anführen darf. Ich will es indessen wagen! Wenn ich eine so genannte Brodt-Suppe koche, so brauche ich Wasser, Brodt, Butter, Salz und Eyer dazu, setze ich diese Sachen in verschiedener Verhältniß zusammen, und nehme zu dem Wasser bald mehr, bald weniger Salz oder Butter oder Brodt, oder lasse ich die Butter, oder die Eyer gar weg, so habe ich dem Geschmacke nach, immer eine etwas andere Suppe, die mehr oder weniger nähret, die den Leib mehr oder weniger offen hält, und dennoch ist es immer eine Brodt-Suppe, gesetzt auch, daß ich eine mehr warm als die andere finde, so ist sie doch einmal bey einerley Art des Feuers gekocht worden. Und eben so stelle ich mir den Unterschied der drey Carls-Bader Quellen vor. In einem Pfunde Brudel-Wasser befinden sich, nach der Berechnung des Herrn Springsfelds, an Mittel-Salz 26 Gran, in dem Mühl-Bade 47½ Gran, in dem Neu-Brunn 42½ Gran. In einem Pfunde Brudel-Wasser an Laugen-Salz 5⅛ Gran, in dem Mühl-Bade 9½ Gran, in dem Neu-Brunn 11¼ Gran. In einem Pfund Brudel-Wasser an alcalinischer Erde 3 Gran, in dem Mühl-Bade 5½ Gran, in dem Neu-Brunn 5¾ Gran. Und hieraus erhellet der einzige Unterschied, in Be-

p. 198. 215. 225.

trachtung der Verhältniß der Salze von beyder Art, und der alcalinischen Erde. Mein sehr lieber Freund, Herr **Springsfeld**, redet indessen noch von einem andern merklichen Unterschiede, außer diesem angeführten verschiedenen Verhältniß der Salze und der alcalinischen Erde in den drey Quellen, denn er behauptet, daß der Brudel nur allein selenitische Erde, und der Neu-Brunn nur allein Schwefel besitze, also, daß von diesen zwo Quellen eine iede etwas besonderes vor sich enthalte, da hingegen das Mühl-Bad keines von beyden in sich hege. Was erstlich die selenitische Erde anbetrifft, die sich im Brudel als Schaum darstellet, so habe ich zwar keinen vollkommen gewissen Grund zum Widerspruche. Allein, so viel kann ich gleichwohl behaupten, daß, als ich, um genau hinter die Beschaffenheit der Sache zu kommen, derjenigen Frau, die die Aufseherinn bey dem Neu-Brunn ist, ein zulängliches Trinkgeld versprochen, wenn sie mir eine auch nur kleine Quantität Schaum von demselben verschaffen könnte, den die Brudel-Weiber häufig sammlen und verkaufen, ich die Antwort erhalten, daß sie einigen davon würde sammlen können, wenn der hölzerne Deckel, welcher sich über dem gefaßten Neu-Brunn sehr nahe an seinem Wasser befindet, durch die von dem an ihn inwendig anschlagenden Dampfe gebildeten und wieder in den Brunn herabfallenden Tropfen, es nicht beständig hinderte, daß sich in des Brunnens Oberfläche nicht einiger Schaum zusammen setzen könnte. Ich bin einige mal hingegangen, und habe den Deckel eine Zeitlang aufgemacht, und es ist mir wenigstens so vorgekommen, als wenn eine Art eines Schaums oben von mir angemerket würde. Und dieses zu glauben, bin ich um so viel mehr bewegen worden, da selbst das Mühl-Bad in der Quelle ringsumher an den Rändern etwas erdichtes und dem

Schaume

Schaume ähnliches anſetzet. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo iſt es doch gewiß, daß, da die Wirkung der ſelenitiſchen und der alcaliniſchen Erde, die beyde nicht wohl von einander abzuſondern ſind, einerley iſt, und der Brudel an beyden Arten Erden in einem Pfunde 10 Gran, der Neu-Brunn aber an der einzelnen alcaliniſchen ſchier 6 Gran, und das Mühl-Bad davon $5\frac{1}{2}$ Gran, nach der Springsfeldiſchen Angabe enthält, der Unterſchied der von einer Art Erde ſo wohl als der andern abhangenden, allein die Säure dämpfenden Wirkung, in allen dieſen Quellen, nicht in eine ſo gar große Betrachtung könne gezogen werden. Hierzu kömmt noch, daß der Brudel weniger Laugen-Salz hat, als der Neu-Brunn und das Mühl-Bad, nehmlich in einem Pfunde Waſſer nur $3\frac{1}{2}$ Gran, da hingegen das Mühl-Bad $9\frac{1}{2}$ Gran, und der Neu-Brunn $11\frac{1}{2}$ Gran enthält. Da nun das Laugen-Salz die Säure eben ſo gewiß dämpfet, als alcaliſche Erden, ſo erſetzet dieſe größere Menge des Laugen-Salzes in dieſen zwo Quellen alles das reichlich, was ihnen an der Erde in Betrachtung des Brudels fehlet; ja es iſt klar, daß wegen der vorzüglichen Menge des Laugen-Salzes mit der Erde zuſammen genommen, ein Pfund Neu-Brunn und Mühl-Bad mehr Säure unkräftig machet, als ein Pfund Brudel. Ich komme nunmehro auch auf den Schwefel, den Herr Springsfeld im Neu-Brunn allein annimmt, und der ihm alſo etwas mehr ſeifenmäßiges geben würde, als die andern beyden Quellen beſitzen. Es iſt mir leid, daß ich niemals die Probe mit einem Stücke Silber nahe bey ihm gemacht habe, allein es iſt doch nicht zu läugnen, daß er im Geſchmacke etwas ſchwefelhaftes verräth, und wenn ich bey der Quelle den Deckel aufgehoben, ſo iſt mir ebenfalls ein gewiſſer ſchwefelhafter Geruch entgegen kommen. Wo mich aber das Werkzeug

des Geruches zu einer andern Zeit nicht betrogen, so muß ich auch sagen, daß ich mehr als einmal, wenn ich über den Brudel-Steg auf den Markt gegangen, einen solchen ähnlichen Geruch empfunden, und zwar wenn ich gar nicht daran gedacht habe, den ich auch nicht wohl von den geschlachteten und gebrühteten Thieren herleiten können. Doch in diesem Stücke gilt das Zeugniß mehrerer Leute mehr als mein einfaches. Vielleicht aber ist auch nur die Menge des schwefelichten Wesens, in diesen zwo Quellen unterschieden, und der Neu-Brunn hat mehr schwefelichtes als der Brudel, so wie der Brudel vielleicht nur mehr selenitische Erde hat, als der Neu-Brunn, der vermuthlich, weil er nicht so warm ist, wie der Brudel, den größesten Theil derselben nicht mit an das Tage-Licht bringet. Doch ich will deswegen nicht streiten, ist es doch gewiß, daß der Schwefel den Neu-Brunn und seine Wirkung nicht gewaltiger mache, denn er erweist in den Körper eingenommen nichts Erhitzendes, vielmehr kann man ihn bey Alten und Jungen zu Quinteln und halben Lothen ohne Gefahr verordnen, wie denn dieses in gewissen Unreinigkeiten der Haut oftmals in der That geschichet.

§. 11.

Nicht der Brudel, sondern das Mühl-Bad ist die stärkste Quelle.

Wenn nun also der Unterschied der drey Carls-Bader Quellen, nicht sowohl in den Bestand-Theilen derselben selbst, sondern nur in der verschiedenen Verhältniß, der sich völlig gleichen Bestand-Theile bestehet, so ist nunmehr die Frage, welche Quelle unter ihnen, ob sie schon alle gelinde wirken, gleichwohl für die stärkste mit Grund gehalten werden könne. Nach der bisher überall angenommenen Meynung soll der Brudel am stärksten wirken, und nach ihm der Neu-Brunn, sodenn das Mühl-Bad in der Rang-Ordnung zu stehen kommen. Schon mein großer Lehrer,

lehrer, Hoffmann, dem der von dem Herrn Springsfeld erſt entdeckte Neu-Brunn noch unbekannt war, hat das von ihm ſelbſt brauchbar gemachte Mühl-Bad für gar ſehr viel gelinder ausgegeben, als den Brudel, und daher auch ſchwachen Perſonen, und beſonders denen, die ſehr empfindliche und reizbare Nerven haben, die zu Krämpfungen und Blutergießungen geneigt ſind, die an der Lunge leiden, wenn er für ſie den Brudel zu heftig glaubte, das Mühl-Bad allein, oder mit Milch vermiſchet angerathen. Meine Ehrfurcht für dieſen alten berühmten Arzt, deſſen Aſche ich noch wie die Aſche meines Vaters verehre, iſt ſehr groß; ich widerſpreche auch ungerne denjenigen gelehrten Aerzten, die ſchon viele Jahre mit Curen in dem Carls-Bade zu ihrem Ruhme beſchäfftiget ſind; aber weil die Wahrheit meine erſte gute Freundinn iſt, die ich keinen Menſch zu Liebe, nach dem einmal von mir gefaßten, und ſchwerlich vor meinem Tode abzulegenden Vorſatze verſchweigen werde, ſo kann ich nicht anſtehen, es zu melden, daß ich nach meiner gegründeten Ueberzeugung anderer Gedanken bin. Nach meinem Urtheile alſo, iſt die Rang-Ordnung juſt umgekehrt, und das Mühl-Bad wirket am ſtärkſten, ſodenn folget der Neu-Brunn, und der Brudel iſt die gelindeſte Quelle. Ich fürchte mich faſt, daß dieſer Vortrag auch Aerzten, die ſonſt auf meiner Seite geblieben, wenn ich bey andern Gelehrten in den Verdacht zu kommen das Unglück gehabt, als wenn ich ein Liebhaber beſonderer Meynungen wäre, nicht recht wohlgefallen werde, denn alle eingeführte Sätze und Gewohnheiten maßen ſich eines gewiſſen Rechtes der Beglaubigung an. Allein ich hoffe, daß diejenigen unter ihnen, die, wie ich, Vorurtheile gerne weglegen, wenn ſie auf das deutlichſte überzeuget werden, daß ſie etwas ohne zulänglichen Grund für wahr halten, die Richtigkeit deſſen was ich behaupte, bald einſehen

Diſſ. de Examine fontium Germaniæ §. 19.

sollen. Ich höre zwar einige davon mir alsobald einwerfen, meine Einbildung sey so gar den Sinnen zuwider, deren Zeugnisse ich doch sonst bey der Untersuchung der Wahrheiten überhaupt, und bey allen Wissenschaften ohne Unterschied, eine ohnfehlbare Gültigkeit beylegte; denn alle Ungelehrten müßten es fühlen, daß der Brudel heiß, und das Mühl-Bad dagegen lau wäre, folglich müsse jener nothwendig stärker seyn, als dieses, und den Gelehrten zeige es das Thermometer, welches nach den Untersuchungen des
p. 164. Herrn Springsfelds bey dem Brudel auf drey und neunzig Grad, bey dem Mühl-Bade aber nur auf acht und sechzig Grad gestiegen. Doch dieses hindert mich an meinem Glauben noch nicht, als welcher, wenn so gar die Hitze des Brudels bis auf den Grad des siedenden Wassers stiege, wohin er aber nicht steiget, ja wenn er wirklich noch höher gienge, (ob schon der Grad der Hitze des einmal siedenden Wassers niemals mehr wächset) dennoch richtig und gewiß bleiben würde. Nehmlich wenn die Stärke der Quellen nach den Graden der Wärme gelten soll, so ist hier die Frage nicht, welchen Grad sie halten, indem sie entspringen, sondern in welchem Grade sie getrunken werden; denn nur von diesem allein kann die Wirkung in den Körper abhangen, und derjenige, den sie vorher hatten, hat in ihn weiter keinen Einfluß, so wenig als der Grad der Wärme des vorher siedenden Wassers zum Thee, welches in dem Grade des Siedens niemals getrunken wird. Der Brudel an sich ist, wenn man ihn an der Quelle trinken will, ob er schon nicht, wie siedendes Wasser, heiß, sondern um verschiedene Grade an der Wärme niedriger ist, dennoch noch etwas zu warm, und man läßt ihm ordentlich vorher noch einige Grade von seiner Wärme entgehen, ehe man ihn trinket. Das Mühlbad aber läßt sich ganz bequem in dem Augenblicke, wann es

geschöpfet

geſchöpfet worden, trinken. Wenn der Brudel zu den Gäſten nach Hauſe, und bisweilen auch in etwas entlegene Wohnungen von ſeiner Quelle gebracht wird, ſo wird er ganz gewiß um ein merkliches minder warm getrunken, als er war, da er geſchöpfet wurde, das Mühl-Bad hingegen wird gewöhnlicher Weiſe, ſo wie es Hoffmann anzuordnen pflegte, in Krügen oder Flaſchen in den Brudel geſetzt, damit es, ehe es getrunken wird, zuvor mehrere Wärme erlange, als ihm an ſich ſelbſt eigen iſt. Auf dieſe Art ſteigt die Wärme des Mühl-Bades nach den Springsfeldiſchen Experimenten, ſchier ſo hoch als die natürliche Wärme des Brudels. Wenn man alſo das Thermometer auf die Zunge und in den Magen bringen könnte, oder man genau den Grad der Wärme des Brudels und des Mühl-Bades in den Augenblicken, da beydes getrunken wird, meſſen wollte, ſo würde es ſich deutlich zeigen, daß ſie alle beyde in einem Grade der Wärme wirklich getrunken werden, und daß viele Becherchen Brudel, wenn er etwas zu lange geſtanden, vieleicht lauer in den Magen kommen, als das an der Quelle getrunkene, oder zu Hauſe durch die geborgte größere Wärme des Brudels gewärmte Mühl-Bad. Es thut alſo zu der Stärke des einen und des andern, oder des einen vor dem andern, die eigenthümliche Wärme nichts; ſondern die Wirkung iſt in dieſer Betrachtung gleich, und beyde Wärme iſt bey dem Trinken eben in dem Grade gelinde, wie die Wärme unſers täglichen Thee-Waſſers. Ich bin aber nunmehr, da ich von der höhern Wärme des Brudels keine mehrere Stärke erkenne, meinen Beweis ſchuldig, daß das Mühl-Bad, ohngeachtet ſeiner natürlichen gelinderen Wärme, gleichwohl ſtärker ſey als der Brudel, und ich muß denſelben gehörigermaßen ausführen. Es iſt hier zuerſt zu wiſſen, daß diejenigen Mittel, deren

Med. Conſult. Tom. III. p. 196. und Tom. V. p. 227.

p. 164. und p. 209.

Wirkungen verſchiedene unangenehme Empfindungen begleiten; ſodenn, welche aus den Gefäßen des Körpers viele und gute Säfte wegnehmen; und endlich, welche in allen oder einigen Theilen deſſelben eine Schwäche nach der Wirkung zurücke laſſen, ſtark wirkende Mittel heißen, und daß diejenigen, bey deren Wirkungen man das Gegentheil wahrnimmt, den Nahmen der gelinden verdienen. Aus dieſer Betrachtung iſt es klar, daß alle Quellen des Carls-Bades an ſich gelinde ſind, weil ſie alle benienten Eigenſchaften der ſtarkwirkenden nicht haben; aber da alle gelinde Mittel in gröſſerer Doſi ſtärker wirkende werden können, ſo kann eben das auch bey dieſen geſchehen. Wenn ich ſie aber auch in der für ieden beſondern Körper gehörigen Doſi betrachte, ſo muß doch diejenige Quelle, die in einer kleinern Menge genommen mehr wirket, und den flüßigen Theilen des Köpers mehr entnimmt, folglich eher entkräften kann, als eine andere in einer gröſſeren Menge, nothwendig ſtärker heißen, als dieſe; und dieß eben iſt es, was ich von dem Mühl-Bade zu ſagen habe. Von der die Säure dämpfenden alcaliniſchen Erde aller Quellen wird dem Körper nichts entnommen, außer wenn ſie mit derſelben ein Mittel-Salz erzeuget, welches theils durch den Urin, theils durch den Stul wirken, und alſo etwas aus dem Körper wegnehmen kann; iſt aber keine Säure gegenwärtig, ſo thut dieſe Erde gar nichts. Das Laugen-Salz iſt mehr geneigt, den Urin zu befördern, als den Leib zu öffnen, der gröſſere Abgang des Urins aber entkräftet nicht; daher pfleget man die Waſſerſucht, wenn die Entkräftung des Kranken keine Ausführung der Feuchtigkeiten durch den Stul erlaubet, mit ſolchen Laugen-Salzen, als welche dieſelben durch den Urin wegnehmen, zu curiren. Es bleibt alſo nichts übrig als das Mittel-Salz, von welchem in allen Quellen des Carls-Bades der Abgang der

Feuchtig-

Feuchtigkeiten durch den Stul abhanget, worauf, wenn er nach dem Maaße der Kräfte des Kranken zu ſtark wird, nothwendig eine Entkräftung erfolget; denn unter der Bedingung der zulänglichen Kräfte, in Betrachtung des Abganges, iſt es nur wahr, daß das Carls-Bad durch die Ausleerungen nicht entkräfte. Nun enthält das Mühl-Bad, nach der Springsfeldiſchen Berechnung, in einem Pfunde Waſſer 47¾ Gran, der Neu-Brunn 42¼ Gran, der Brudel aber nur 26 Gran, und alſo das Mühl-Bad ſchier noch einmal ſo viel als der Brudel von dem bittern Mittel-Salze; da nun dieſes das einzige iſt, was wegen der Ausführung durch den Stul eine Entkräftung hinter ſich laſſen kann, und die Kraft des Mühl-Bades durch den Stul zu wirken ſchier noch einmal ſo groß iſt, als des Brudels, alſo, daß 6 Pfund von jenem ſo ſtark purgiren, als 12 Pfund von dieſem: ſo kann es nicht geläugnet werden, daß bey beyder Gelindigkeit dennoch das Mühl-Bad ein ſchier noch einmal ſo ſtark wirkendes Mittel ſey, als der Brudel. Nehme ich dabey noch dieſes an, daß in dem Brudel, wegen der ſelenitiſchen Erde, eine die Faſern unſers Körpers ſtärkende Kraft enthalten ſey, welche das Mühl-Bad ſchlechterdings nicht hat, (von der ich an ſeinem Orte beſonders handeln werde), und die alſo der Entkräftung, als welche zugleich eine nach der Ausleerung erfolgende Erſchlaffung der Faſern begreift, in etwas das Gegengewichte hält; ſo folget, daß dadurch die halb ſo viel als das Mühl-Bad den Körper entkräftende Kraft des Brudels noch geringer werde; und daß, da das Mühl-Bad nichts ſtärkendes in ſich hat, dieſes noch mehr als einmal ſo viel entkräfte als der Brudel, und demnach ein ſtärker wirkendes Mittel ſey als dieſer. Gegen dieſe deutliche Beweiſe iſt, dünkt mich, nichts einzuwenden; wollte man allenfalls nach der eingeführten Redensart ſagen, daß der Brudel den Schweiß

mehr treibe, als das Mühl-Bad, und daß der Schweiß, der, wenn er überhand nimmt, nach aller Menschen Erfahrung entkräftet, es zeige, daß der Brudel stärker wirke: so beruse ich mich auf das, was ich von der Wärme aller Quellen bereits erwehnet, die bey dem Trinken einerley ist. Werden aber die Salze, wenn sie durch das äußerliche wärmere Verhalten gegen die Haut getrieben werden, zu schweißtreibenden Mitteln: so hat das Mühl-Bad mehr Salz als der Brudel, folglich ist jenes auch in dieser Betrachtung ein stärker wirkendes Mittel. Weil ich alles dieses allbereits eine geraume Zeit vor meiner Reise nach Caris-Bad glaubte, und bald an dem andern Tage meines Daseyns dieses mit der vollkommensten Ueberzeugung einsahe, so faßte ich gegen den allgemeinen Gebrauch also gleich den Schluß, mit dem Brudel den Anfang zu machen, da ich nach der Verfassung meines hagern Körpers keine große Ausleerungen, auch von den gelindesten Laxir-Mitteln, vertragen kann. Was aber ein mäßiger Zusatz von Mittel-Salz thun könne, um die Wirkung einer Quelle vor der andern stärker zu machen, erfuhr ich deutlich, da ich bey dem Anfange der Cur, um die in dem Magen und in den Gedärmen vielleicht befindlichen Unreinigkeiten desto gewisser wegzuschaffen, 3 Quintel aus der Apotheke gefodertes Mittel-Salz in dem ersten Becherchen Brudel zerlassen einnahm, die übrigen nachtrank, und ihn also in dieser Betrachtung zum Mühl-Bade machte. Die Wirkungen, nehmlich durch den Stul, wurden so stark und so vielfältig, daß ich mich von Nachmittage bis auf die Nacht ungemein entkräftet befand, und also überzeugt werden mußte, daß ich weder mit dem Mühl-Bade noch Neu-Brunn zum beständigen Gebrauche würde zurechte gekommen seyn. Die von 12 bis 15 Becherchen Brudel aber, über die ich niemals stieg, erfolgenden 3 oder 4 Oeffnungen

nungen konnte ich wohl vertragen, und befand mich dabey überaus wohl und leichte. Ein Paar Wochen nach meiner Ankunft kam ein geſchickter Oculiſt zu mir, der mich in Breßlau ehedeſſen hatte kennen gelernet; er klagte mir dabey, daß ihn der einige Tage lang getrunkene Neu-Brunn, der doch etwas weniger als das Mühl-Bad purgiren muß, weil er etwas weniger Mittel-Salz enthält, ganz außerordentlich wegen der häufigen Oeffnungen des Leibes entkräfte, und wollte deswegen meine Meynung wiſſen. Weil er nun mir an Fettigkeit und Ueberfluß der Säfte nicht überlegen, ſondern beynahe noch etwas magerer war, als ich ſelber, ſo rieth ich ihm, zu dem Brudel zu ſchreiten. Er that es, und dankte mir nach einigen Tagen, mit der beygefügten Verſicherung, daß er ſich dabey ſehr gut befinde, aber doch gleichwohl mit demſelben, in Anſehung der Anzahl der Becherchen, die Mittelſtraße beobachtete. Dergleichen Exempel habe ich während meines Aufenthaltes noch verſchiedene erlebet, und alſo befunden, daß die Erfahrung ebenfalls die ſtärkere Wirkung des Mühl-Bades und des Neu-Brunnes vor dem Brudel bekräftige, die aber auch durchaus mit den einzigen Urtheile aus dem Gehalte übereinkommen muß, weil die ſchon bekannte Erfahrung von der Wirkung der Mittel-Salze zum Grunde dieſes Urtheils geleget wird. Inzwiſchen bezeuget auch Hoffmann, als ein ſehr guter Kenner des Mühl-Bades, ganz deutlich, daß es viel ſtärker durch den Leib wirke, als der Brudel. Ich kann alſo nicht wohl begreifen, wie es vor dem Brudel den Nahmen eines ſehr temperirten Brunnen verdiene, und wie dieſer verehrungswürdige Arzt es ſo oft zarten und empfindlichen, ja durch vorherige Krankheiten geſchwächten Perſonen in öffentlichen und Privat-Verordnungen anzurathen für gut befunden, und dagegen den Brudel ſo oft wider-

Med. Conſ. Tom. I. p. 260. und diſſ. de examine fontium medicatorum Germaniæ § 19.

widerrathen können. Wenn ich die Urſachen, die ihn dazu bewogen, aus verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften zuſammen ſuche, ſo laufen ſie auf folgende hinaus. Er behauptet nehmlich mehr als einmal, der Brudel ſey hitziger, er bewege das Geblüte mehr, und treibe mehr Schweiß aus; ſein Waſſer ſey ſchwerer und härter, weil es mit allzu vielen erdichten und kalkichten Theilchen erfüllet ſey, und deswegen gehe es auch ſchwerer durch die Gefäße des Herzens. Hingegen meldet er von dem Mühl-Bade, es ſey gelinder warm, es ſey leichter und ſubtiler, welches daher unwiderſprechlich werde, weil es keinen Stein an die Canäle und an die Bäder anſetze, wie der Brudel; es gehe leichter durch die Gefäße des Körpers, es mache nicht ſo ſchläfrich, und endlich liefen auch die Schenkel nicht ſo davon an, wie es von dem Brudel zu geſchehen pfleget; eben daher ſchaffe es auch mehreren Nutzen in dem malo hypochondriaco, in Nerven-Krankheiten, und bey Perſonen, die zu Blut-Ergießungen geneigt ſind. Was werde ich alſo gegen meinen eigenen Lehrer einwenden? Die Hitze des Brudels habe ich, wie mich dünket, genung widerlegt, und es iſt wohl nicht nöthig, daß ich mich weiter dabey aufhalte. Was die Leichtigkeit des Mühlbad-Waſſers gegen ihn anbetrifft, ſo iſt wohl zu merken, daß ſie deswegen nicht in eine ſo große Betrachtung kommen könne, weil der Brudel überhaupt nach der Menge des Waſſers wenig an Erde, und in einem Pfunde nur $4\frac{1}{2}$ Gran mehr in ſich hat, als ein Pfund Mühl-Waſſer, die ihm alſo unmöglich ein ſonderliches Uebergewichte geben können. Ehe noch der große Hoffmann etwas von dem Mühl-Bade wußte, welches er hernach, weil er es erfunden hatte, natürlicher Weiſe lieb gewann, ſo ſtritte er ſelber gegen diejenigen, welche ſich der erdichten Theile des Brudels halber kummerhafte Gedanken einfallen ließen. Er

Diff. de thermis Carol. c. IV. §. 1. et de examine fontium §. 19. Med. Conſ. Tom. I. p. 260. II. p. 165. III. p. 196. V. p. 227.

ſchrie)

ſchrieb nehmlich bald in ſeiner allererſten Abhandlung vom Carls-Bade, daß die Menge des Brudel-Waſſers dem Köper ungemein nützlich wäre, und ſich ſelbſt in denſelben fort und wieder aus ihm heraus triebe, und daß ſein erdichter Gehalt, der zwar an ſich ihm nicht freundſchaftlich heißen könnte, doch zufälliger Weiſe der Geſundheit heilſam würde; und er hatte über dieſes vermuthlich damals nicht genungſam erwogen, wie ſehr wenig Erde ſich in ſo vielem Waſſer befände, und was für eine erſtaunliche Menge erfodert werde, ehe ſich in den hölzernen Röhren, wodurch es fließet, daran etwas ſteinichtes erzeugen kann. Der Brudel iſt zwar nicht ſo gar helle und klar als das Mühl-Bad, aber er iſt doch wahrhaftig nicht ein trübes und undurchſichtiges Waſſer, alſo ſind ſeine wenigen erdichten Stäubchen ungemein, und ich darf faſt ſagen, unendlich klein, und in dem Waſſer gar ſehr vertheilet, und er muß erſt viele Grade ſeiner natürlichen Wärme verlieren, ehe ſich dieſelben näher an einander begeben und zuſammen hangen, und ſich in der Geſtalt einer Erde und eines Schaums darſtellen. Dieſes Zuſammenbegeben geſchiehet nun entweder in dem Magen und den Gedärmen auch, oder es geſchiehet nicht; in dem letzten Falle laufen dieſe kleine Stäubchen, da ſie ſo ſehr leicht, und aus einander zertheilt ſind, ungehindert mit dem Waſſer durch die Röhren des Körpers fort, in dem erſten werden ſie zwar größer, ſie verſchließen ſich aber dadurch ſelber den Weg in die Milch-Gefäße, und kommen alſo gar nicht in unſere Säfte, folglich kann das Brudel-Waſſer den Adern nirgends zu ſchwer werden. Und überhaupt iſt es auch nach untrüglichen Proben nicht einmal richtig, daß der Brudel ſchwerer ſey, als das Mühl-Bad. Herr Springsfeld hat eine Flaſche einmal mit warmen Brudel, und das andere mal mit warmen Mühl-Bade gefüllt,

Diſſ. de thermis Carol. cap. VI. §. 3.

gefüllt, und befunden, daß ſie einmal wie das andere
p. 171. 178. 4 Pfund $28\frac{1}{4}$ Loth gewogen habe. Wenn man aber noch über dieſes erweget, daß, nach dem unwiderſprechlichen phyſicaliſchen Grundſatze, die Kälte alle feſten und flüßigen natürlichen Körper dichter, und die Wärme hingegen verdünnter mache; daß ein Körper nach dem zunehmenden Grade der Wärme immer verdünnter, und nach Abnehmung der Grade der Wärme immer dichter werde; und daß ſich die Schwere und Leichtigkeit der Körper ſo verhalte, wie ſich ihre Dichtigkeit und Dünnigkeit verhält: ſo wird es augenſcheinlich klar, daß wegen der größeren Wärme, der Brudel vor dem Mühl-Bade nicht ſchwerer, ſondern gar im Gegentheil viel leichter ſeyn müſſe. Aus dieſem Grunde hat der Herr Springsfeld wahrgenommen, und wahrnehmen müſſen, daß in ſeinem Hydrometer das warme Mühl-Bad nur 5 Grad, der heiße
p. 169. 211. Brudel aber 15 Grad bezeichnet; ja, daß der heiße Brudel dem von ihm gewärmten Mühl-Bade eben dadurch eine größere und die nehmliche Leichtigkeit gegeben, die er ſelbſt in höherem Grade beſitzet. Ich kann alſo mit großer Gewißheit ſagen, daß der Brudel leichter ſey, als der Mühl-Brunn, und ich könnte daher ihm bey der Wirkung die Vortheile und Vorzüge zueignen, die mein theurer Hoffmann ſeinem Mühl-Bade zugeſprochen hat; da ſie aber alle beyde in einem Grade der Wärme getrunken werden, wie ich in dem vorigen erwieſen: ſo haben ſie auch einen Grad der Leichtigkeit bey dem Gebrauche, und ſind alſo hierinnen einander vollkommen ähnlich. Daß bey dem Trinken des Brudels eher die Füße anſchwellen, als bey dem Mühl-Bade, iſt alſo gar kein Beweis der Leichtigkeit des Mühl-Bades, ſondern die Urſache iſt in dem reichlichern Gehalte des purgirenden Mittel-Salzes zu ſuchen, vermöge deſſen das Mühl-Bad mehr reizet, als der Brudel, und alſo

die

die Gefäße in den Stand ſetzet, es ſtärker fortzuſtoßen, und ſeinen baldigen Ausgang aus dem Körper zu befördern. Hingegen da der Brudel, nach dem Verhältniß ſeiner Salz-Theilchen, nur mit ſchier halb ſo ſchwacher Kraft reizet: ſo iſt es kein Wunder, daß, wenn er noch dazu in gar zu großer Menge eingefüllet wird, und wenn er nicht mit einer genugſamen Schnell-Kraft verſehene Gefäße antrifft, er in denjenigen Orten ſtocken bleibet, wo natürlicher Weiſe der Trieb am ſchwereſten und am ſchwächſten iſt, und daß ſodenn reizende Larir-Mittel nöthig ſind, die Gefäße in Bewegung zu bringen, und ihn aus dem Körper zu ſchaffen. Wegen ſeiner nicht zulänglichen Reizung der Gefäße alſo, verweilet er ſich zuweilen länger, als er ſollte, in den Schenkeln, und in dem Haupte, und verurſachet Geſchwulſt und Schläfrigkeit, doch nur alsdenn, wenn er, nach Beſchaffenheit der natürlichen Kraft der Gefäße, zu reichlich getrunken wird, ſie beläſtiget, und alſo in gehörigem Maße nicht durch den Stul und Urin wieder abgehet. Aber auch die Schläfrigkeit und Geſchwulſt, die ſich bey dem Trinken des Brudels bisweilen einfinden, zeigen es, daß er nicht erhitze und das Blut nicht in ſchnellere Bewegung ſetze; denn dieſe beyden zuſammen gegenwärtigen Umſtände, ſind vielmehr Folgen eines langſameren Umlaufes der Säfte; vermehrte ihn aber der Brudel, ſo würden ſie ſich nicht ſo leicht, und die Geſchwulſt am wenigſten ereignen, die ſo oft durch erhitzende und den Kreis-Lauf verſtärkende Mittel gehoben wird. Wenn endlich das Mühl-Bad hypochondriſchen Kranken, und mit Nerven-Zufällen und Blut-Ergießungen behafteten, mehr Dienſte leiſtet, als der Brudel, ſo können dieſelben von nichts anderem abſtammen, als in ſo fern es die Säfte mehr auflöſet und ſtärker purgiret, denn ſonſt hat es vor dem Brudel nichts voraus; ja dieſem wird noch eine

beſondere

beſondere ſtärkende Kraft zugeſchrieben, mit der er bey dergleichen Umſtanden mehr Gutes thun kann, als das Mühl-Bad, welches eher die Faſern ſchlaff machet als ſtärket. Sind alle beyde Quellen, wie es ſehr glaublich iſt, noch das, was ſie vor dieſem geweſen, ſo weiß ich nicht, was ich mir von den Vorſtellungen, die ſich große Männer davon gemacht, und noch machen, gedenken ſoll; allein ich glaube immer, das ſanfte Hervordringen des Mühl-Bades, nebſt ſeiner mäßigen Wärme, habe ſie hintergangen, und der mit Poltern und Brauſen ſchäumende und rauchende Brudel habe durch ſeinen Dampf auch gelehrten Natur-Forſchern einen Dunſt vor die Augen gemacht, daß ſie die wahre Beſchaffenheit der Sachen nicht vollkommen erreichet: von dem doch gleichwohl Hoffmann, ſeiner großen Liebe zum Mühl-Bade ohngeachtet, dennoch frey bekennet, daß er nach ſeinen Ingredientibus ganz unſchädlich, und der menſchlichen Natur gemäß ſey. So viel iſt richtig, daß in allen denjenigen Fällen, wo mit überflüſſigen und dicken Säften vollgefüllte und ſtarke Körper große Ausleerungen vertragen und erfodern, das ſtärker wirkende Mühl-Bad und der Neu-Brunn mit ungleich größerem Nutzen angewendet werde, als der Brudel, oder wenigſtens eine geraume Zeit vor ihm mit Vortheil zu gebrauchen ſey. Bey ſchwachen Körpern aber iſt das Mühl-Bad und der Neu-Brunn füglich zu entrathen, und beyden iſt, wider die bisher eingeführte Meynung, der Brudel in der Anwendung allemal vorzuziehen, es müßte denn bey ihnen gleichwohl eine Zeitlang eine etwas ſtärkere Wirkung durch den Stul nöthig ſeyn.

Med. Conſ. Tom. III. p. 40.

§ 12.

Zu welchen Krankheiten der flüſſigen

Ich will nunmehr, da ich einmal, nach ſo vielen vortrefflichen Scheriften, auch einige Anmerkungen von dem

dem Gebrauche des Carls-Bades zu ſchreiben unternommen habe, meine ohnmaßgeblichen Gedanken eröffnen, in was für Krankheiten überhaupt daſſelbe ſtatt haben könne, und zu welchen es ſich nicht füglich ſchicket. Ich ſage überhaupt, denn wenn ich von allen insbeſondere handeln wollte, ſo müßte ich einen ausführlichen Tractat liefern, zu deſſen Ausarbeitung ich wegen anderer vieler Verrichtungen, die mir obliegen, nicht Zeit genung habe. Ich will auch nicht gerne dasjenige wieder abſchreiben, was von andern ſchon geſchrieben worden, ſondern nur einen kleinen Beytrag zu dem, was ſchon bekannt iſt, thun, und das, was etwa noch unrichtig beſtimmt iſt, nach meinen Kräften richtiger beſtimmen. In denjenigen Krankheiten, die in kurzer Zeit entweder die Geſundheit oder den Tod, oder eine andere Krankheit nach ſich ziehen, ich meyne in den ſo genannten morbis acutis, wird das Carls-Bad wohl niemals, wenigſtens von keinem Fremden gebraucht, und ich zweifle gar ſehr, daß iemand von den daſelbſt lebenden Herren Aerzten, es in dieſer Art von Krankheiten den Einwohnern anrathen werde, ob es ſchon vielleicht in einem und dem andern Falle gleichwohl auch ſtatt haben könnte. Die vornehmſte Anwendung alſo geſchiehet bey langwierigen Krankheiten, und wenn man gründlich urtheilen will, wie weit es nach ſeinem vorher bekannten Gehalte in dieſen nützlich werden könne, ſo muß man ihre wahre Beſchaffenheit zuvor wohl kennen. Es iſt die Menge derſelben leider ſehr groß, und es ſcheinet auch eine große Mannigfaltigkeit bey der Menge zu ſeyn. Es iſt aber gleichwohl gewiß, daß ſich alle langwierigen Krankheiten unter gewiſſe Claſſen bringen laſſen, von welchen die Anzahl eben nicht ſo groß iſt. Sie hangen zuvörderſt von einer widernatürlichen Beſchaffenheit entweder der flüſſigen, oder der feſten Theile des Körpers, oder beyder zugleich,

Theile des Körpers das Carls-Bad eigentlich diene und nicht diene.

wie alle Krankheiten überhaupt, ab. Das Widernatürliche in den flüſſigen beſtehet entweder in einer Schärfe oder in einer Verdickung des Blutes und der übrigen Säfte. Das Widernatürliche in den feſten, beſtehet entweder in einer zu großen Schlaffheit oder Strengigkeit der Faſern. Zuweilen iſt der Zuſtand der flüſſigen und der feſten Theile zugleich mangelhaft, und dahin rechne ich die Verſtopfung und Verhärtung der Eingeweide, und die Zertrennung ihrer Gefäße bey einigen Blut-Flüſſen, und bey Geſchwüren. Da das Carls-Bad alle ſecretiones und excretiones befördert, ſo iſt es alle Säfte des Körpers durchzuwaſchen fähig, und da ſeine Salze ſehr diluirt, und nach ihrer Beſchaffenheit der Beſchaffenheit unſerer Säfte nicht entgegen ſind, ſo führet es keine neue Schärfe ein; es ſpület vielmehr ſehr viel Schärfe, die es antrifft, zugleich mit fort, aber es iſt gleichwohl kein ſpecifiques Mittel für alle Schärfe. Gegen die Säure, die manchmal etwas recht ätzendes und freſſendes an ſich nimmt, wenn ſie ſich in dem Magen bisweilen viele Jahre hinter einander befindet und daſelbſt unterhalten wird, ein höchſt unangenehmes Sodbrennen verurſachet, und zu andern ungemein großen Beſchwerlichkeiten Anlaß giebt, iſt kein zuverläßiger Mittel zu erdenken, als das Carls-Bad, welches unter andern nach den Anmerkungen des berühmten Hoffmanns und Schachers, in dergleichen Fällen vortrefflichen Nutzen geſchaffet. Sollte ſich ja dann und wann in den Säften ſelber auch eine dergleichen wirklich ſaure Schärfe befinden, wohin aber dieſelbe, wie ſehr ſie in den erſten Wegen gewöhnlich iſt, nicht leichtlich reichet, ſo könnte dieſelbe ebenfalls durch dieſes große Mittel ſehr gut gehoben werden. Bey einer gallichten, hitzigen, alcaleſcirenden und faulichten Schärfe hingegen, die von dem Misbrauche gewürzter Speiſen, ſtarker Weine, und

Schacher de uſu Carolin. in Morbis Ventriculi §. 5. 6. Hoffm. Med. Conſ. T. VI. p. 230. 231.

den

den iſo Mode gewordenen ſogenannten Liqueurs in choleriſchen Körpern herrühret, würde das Carls-Bad, wenn ſie beſonders überhand genommen hätte, nicht viel helfen; ſaure Salze und ſäuerliche Säfte von Früchten, ſind eigentlich für dieſelbe beſtimmt, und ſie zu dämpfen fähig. Wäre der Scorbut bey uns gewöhnlich, da er in den Nord-ländern vornehmlich zu Hauſe iſt, ſo würde das Carls-Bad in dem ſogenannten kalten mehr gutes ausrichten, als in dem hitzigen. Befindet ſich in unſern Säften an ſtatt der natürlichen mittelſalzigten ammoniacaliſchen eine durch lange Diät-Fehler angehäufte Menge anderer widernatürlicher ſalzigter Theilchen, ſo können ungeſalzene, milde, verdünnende und auspülende Getränke zuträglicher ſeyn, als die Carls-Bader Lauge. Iſt in unſerem Blute eine eitrichte Schärfe gegenwärtig, welche aus einem verdorbenen Eingeweide ſtammet, ſo ſchicket ſich dieſes ſonſt ſo große Hülfs-Mittel nicht wohl, und **Schacher** behauptet ſo gar, daß ſolche Kranken, es mag die Vereiterung befindlich ſeyn, wo ſie wolle, das Carls-Bad nicht ohne große Gefahr gebrauchen. Doch nimmt er einige Theile in dem Unterleibe aus, und vermuthlich die Nieren und die Blaſe, bey denen es aber doch mit Milch vermiſcht ſicherer, als allein zu gebrauchen iſt. **Hoffmann** verwirft es in einer vereiterten Blaſe gänzlich. Bey der krebshaften Schärfe iſt von ihm, wie leider von vielen andern Mitteln, auch kein Troſt zu hoffen. In der Gicht, die man gewöhnlicher Weiſe von einer Schärfe ihrer Art herleitet, halten **Strauß** *, **Lange** **, **Hoffmann** † und **Schacher** das Carls-Bad ſehr hoch, und der letztere hat eine beſondere ſehr ſchöne Diſſertation von ſeinem großen Nutzen in dieſer Krankheit geſchrieben, in welcher eine ziemliche Anzahl von Exempeln eines glücklichen Erfolges zu leſen ſind. **Hoffmann** behauptet ehrlich

Springsfeld p. 258. 317.

Diſſ. de Uſu Carolin. in arthritide §. 21.

Med. Syſtem. Tom. IV. Part. II. p. 418.

* De Thermis Carol. p. 100.
** De Therm. Carol. c. V.
† Paſſim in Medicina Conſult. e. g. Tom. II. p. 118. et III. p. 194.

et Med. Syſt. Tom. IV. Part. II. p. 521.

ehrlich und aufrichtig, daß kein gewiſſeres und kräftigeres Mittel in der Gicht, ſie abzuwenden, zu mindern, und aus den innerlichen Theilen an die äuſſerlichen zu befördern, zu finden ſey, als das Carls-Bad. Ich ſelbſt habe davon mehr als eine Probe geſehen, es iſt mir aber auch bekannt, daß es zuweilen nichts geholfen, und ich bin überzeuget, daß es nur in gewiſſen Gattungen der Gicht Erleichterung ſchaffe und ſchaffen könne. Es iſt einer genauen Aufmerkſamkeit werth, wenn **Schacher** in der erſt gelobten

§. 18.

Diſſertation ſchreibt, daß das Carls-Bad nicht allen mit der Gicht behafteten Patienten ohne Unterſchied diene, und daß es ſich ohne Zweifel für diejenigen, derer Säfte mit ſcharfen hitzigen und zur Alcalescenz geneigten Theilchen erfüllet ſind, nicht wohl ſchicke, und es kommt dieſe Anmerkung mit dem überein, was ich vorher von der Schärfe dieſer Art überhaupt gemeldet. Wenn es hingegen richtig iſt, daß,

Chem. Tom. II. p. 52. edit. Lipſ.

nach der Lehre des großen **Boerhaave**, dieſe Art von Gicht, welche von zu häufiger Säure entſtanden, nicht glücklicher geheilet werde, als durch einen mäſſigen aber lange fortgeſetzten Gebrauch eines Laugen-Salzes, ſo muß in derſelben das Carls-Bad eben deswegen ganz beſonders heilſam befunden werden. Daß aber dieſer groſſe Arzt es ebenfalls in der vorher benienten alcalescirenden Schärfe, wegen ſeines Laugen-Salzes nicht rathſam erkläret haben würde, erhellet daraus, wenn er dazu ſetzet: **Man muß aber ja nicht das Laugen-Salz für ein Univerſal-Mittel bey dem Podagra ausgeben, denn es ſchadet ſolchen Patienten, die gallichte und von ſich ſelbſt ſchon zu einem faulen Alcali geneigte Säfte in ihren Körpern haben.** Vielleicht iſt derjenige Gichtbrüchtige, deſſen unſer

Hiſt. Morb. Vrat. 1699 p. 94.

Herr von Helwig Meldung thut, der beynahe ſeinen Tod, welchem er erſt ein Jahr hernach zu Theil wor-

den,

den, in dem Carls-Bade gefunden hatte, und ohne Linderung ſeiner entſetzlichen Schmerzen nach Breßlau kam, zu dieſer Claſſe zu rechnen geweſen. Bey der veneriſchen Schärfe, über welche unter allen bekannten Mitteln das Queckſilber und das lignum ſanctum lediglich die Oberherrſchaft hat, dienet das Carls-Bad niemals. **Hoffmann** verſichert, daß es in dieſer Seuche mehr ſchade als helfe. **Berger** erfodert dazu ſtärkere Keile, und ſaget, daß dieſes Uebel auf das Carls-Bad nichts gebe. **Schacher** beruft ſich auf die Erfahrung, daß es in dieſem Falle nicht ohne große Gefahr gebrauchet werde, und Herr **Springsfeld** meldet offenherzig, daß es höchſtſchädlich ſey, er warnet davor, und heißt alle übelbelohnte Venus-Brüder und Schweſtern zurücke bleiben. Mir iſt bekannt, daß dergleichen Patienten ſich von dieſen Heils-Quellen wegbegeben müſſen, da ihre Umſtände von Tag zu Tage ſchlechter werden, und ich habe eine und die andere traurige Nachhauſekunft wahrgenommen. In dem unreinen Saamen-Fluſſe hat es **Hoffmann** allemal verderrathen, ich weiß daß er, unter der Carls-Bader Cur allezeit ſchlimmer und heftiger geworden; auch in dem veralteten, den man, wenn er durch viel andere gebrauchte Mittel nicht zu heben geweſen, durch das Carls-Bad heilen wollen, hat dieſer berühmte Arzt es ſonſt allezeit als ſchädlich angegeben, und ich wundere mich, daß er in ſeiner Medicina Syſtematica es in kleiner Quantität, mit andern Mitteln gebrauchet, für gut erkläret. So eingeſchränkt aber die Kraft der Carls-Bader Quellen bey der Schärfe der Säfte iſt, ſo allgemein und ſo groß iſt ſie, bey der Dicke und Zähigkeit derſelben, und für dieſe ſind ſie gewiß ein zuverläßiges und unfehlbares Hülfe-Mittel. Nicht ſelten häufet ſich in dem Magen, und in dem erſten Darme, der als der andere Ma-

Differt. de Therm. Carol. p. 42. p. 117. De Carolin. uſu in arthritide p. 52. p. 381. Differt. de Therm. Carol. p. 42. Med. Conſ. Tom. II. p. 58. und VI. p. 68. Tom. IV. Part. IV. p. 555.

gen oder wenigstens als ein Anhang des Magens anzusehen ist, eine unglaubliche Menge von Säure und Schleim zusammen, und alle genossene Speisen, an statt daß sie in gute und brauchbare Säfte durch die Kräfte der Dauung verwandelt werden sollten, verschaffen diesen Unreinigkeiten täglichen Zuwachs. Aus diesem einzigen Grunde erwachsen vielfältige Beschwerlichkeiten, die alle mit der Wurzel nimmermehr auszurotten sind, wenn nicht alle alten Reste auf einmal fortgeschaffet werden, und die Dauung in eine ganz andere Verfassung gebracht wird. Nichts aber ist dazu dienlicher, als der Gebrauch des Carls-Bades. Wenn man ferner bedenket, daß eine sehr große Anzahl langwieriger Krankheiten ganz allein davon abhanget, weil nach und nach dicker gewordenes und durch die kleinesten Aederchen deswegen unbewegliches Blut, wenn es einmal in dem Körper gegenwärtig ist, sich aus mechanischen und hydraulischen Nothwendigkeiten allmählich in den Aesten der Pfort-Ader häufet, und immer mehr und mehr die Gefäße der Leber und anderer Eingeweide des Unterleibes verstopfet, so muß es bald deutlich werden, daß bey diesen Umständen das Carls-Bad ein vortreffliches Mittel sey. Es mag nun in dem Unterleibe der Hauptsitz der Krankheit in dem oder jenem Theile seyn, ob er schon mehrentheils und vornehmlich sich in der Leber befindet, und es mag dieselbe nach den äußerlichen Umständen noch so unterschieden aussehen, so ist doch dieses einzige Mittel, da die Ursache nur dem Orte nach, den sie einnimmt, nicht einerley, sonst aber nach ihrer innern Art sich vollkommen ähnlich ist, in sehr vielen Fällen, wie ich mehr als einmal erfahren habe, hinlänglich. Es erreichet nehmlich alsobald, wenn es getrunken worden, die leidenden Stellen; denn so gleich, als der Magen und die Därme mit diesem heilsamen Wasser angefüllet worden, saugen

es

es viel tauſend kleine Mündungen ein, und führen es durch die Blut-Adern, ohne daß die ganze Menge durch die Milch-Gefäße einen weitern Weg nehmen darf, mit allen ſeinen Beſtand-Theilen und Kräften alſobald in die Leber, und andere Eingeweide. Daher iſt ein hartnäckiges Quartan-Fieber, die Gelbeſucht, eine angehende Waſſerſucht, das leidige Malum hypochondriacum, wenn es von zähem Blute und verſtopften Eingeweiden herrühret, mit allen ſeinen Beſchwerlichkeiten, bey welchen es Hoffmann tauſendmal mit Nutzen angerathen, und die daher entſtandene Melancholie mit nichts beſſer zu heben, als dem Carls-Bade. Selbſt in der Windſucht hat es ehedeſſen, nach des Herrn von Helwigs Berichte *, einem vornehmen Patienten vortreffliche Dienſte geleiſtet. Iſt aus dem einmal in dem Unterleibe unordentlich gewordenen Umlaufe des Blutes, ein Hang zu den blinden oder fließenden goldnen Adern erwachſen, welche letzteren ſo gar, wenn ſie noch ſo ſehr gerühmet werden, allemal als etwas Widernatürliches, und wenigſtens als ein kleines Uebel anzuſehen ſind, ſo iſt nichts beſſeres auszufinden, was dieſe Nothwendigkeit entweder aufzuheben, oder den goldnen Ader-Fluß in die rechte Ordnung zu bringen geſchickt wäre. Bey dem andern Geſchlechte iſt der Nutzen des Carls-Bades in allen Krankheiten, die von verſtopften Mutter-Gefäßen entſtehen, unvergleichlich, und die Verhaltung, ingleichen der unordentliche und zu ſchwache Abgang des ordinairen, nebſt allen Uebeln, die daher endlich ihren Urſprung nehmen, kann nicht erwünſchter und ſicherer gehoben werden. Den Nieren thut die Carls-Bader Lauge auch ganz beſondere Dienſte, da ſie den Urin auf eine gelinde Art befördert, die Canäle ausſpüler, die Grundlage zum Steine alſo wegſchaffet, und den ſchon gebildeten Sand wegſchwemmet, daß er nicht

Zuerſt Diſſ. de Thermis Carol. Cap. V. §. 2. No. VI. und in der Med. Conſult. vielfältige male

* Hiſt. Morb. Vrat. an. 1679. p. 95.

gröſſer wachſen kann. Wie viel Nutzen in dieſer Krankheit armen Patienten zugefloſſen, kann die einzige ſehr ſchöne Diſputation des Herrn Schachers de Thermarum Carolinarum uſu in Calculo deutlich
p. 125. zeigen. Zwar erinnert Herr von Berger, der bey Gries und kleinen Steinen dem Carls-Bade viel Lob beylegt, daß man bey der Verordnung wohl zu beobachten habe, ob etwa ein zu groſſer Stein in den Nieren oder der Blaſe verborgen liege, weil dieſer, wenn er aus ſeinem Lager beweget würde, und doch durch die Wege nicht bequem fortgetrieben werden könnte, zu groſſen Beſchwerlichkeiten Anlaß geben würde; da man ſich die vergebliche Hoffnung einer zu erwartenden Zermalmung und Auflöſung müſſe vergehen laſſen. Allein, da nach den neuen Lieberkühniſchen Erfahrungen, an denen Herr Springsfeld, als ein Augen-Zeuge und treuer Gehülfe, ſeinen Antheil hat, das Carls-Bad wirklich in dem Körper gebildete Steine nach und nach mindert, und zerfallen machet, wie davon dieſer mein werther Freund, nach ſeinem mir gemachten ſchriftlichen Verſprechen öffentliche Nachricht ertheilen wird, ſo fällt dieſer Kummer unter einer vernünftigen Anordnung der Carls-Bader Cur dahin, und ihr Nutzen wird bey dem Steine unendlich gröſſer, als man ihn ehedeſſen gehalten. Sind Nieren und Blaſe aber durch Geſchwüre gutentheils verzehret, und iſt ihr organiſcher Bau meiſtens zernichtet worden, ſo kann nichts in der Welt, und alſo auch freylich das Carls-Bad nicht helfen.

§. 13.

Was bey dem Anrathen zu beobachten; wie und wenn der Gebrauch ſchaden könne;

Bey den bisher von mir angeführten Fällen, kann man alſo mit groſſer Sicherheit und Vertrauen ſeine Zuflucht zu dieſen Heil-Quellen nehmen, ja ſie können ſodann oftmals helfen, und ſie helfen, wie ich ſelbſt erfahren, wirklich, wenn man durch Wochen und

Monathe

Menathe alle bekannten verdünnenden und eröffnenden Mittel aus den Apotheken gebraucht, wie ich denn Exempel weiß, daß Patienten, die damit im Herbſte und Winter, zu welcher Zeit man nicht in das Carls-Bad zu reiſen gewohnt iſt, reichlich und vernünftig verſorget worden, und doch ihren Zweck nicht erreichet, im Früh-Jahre hernach durch dieſe Cur glücklich geweſen ſind. Der Arzt hat, wenn er das Carls-Bad bey langwierigen Krankheiten anrathen will, nur außerdem, daß dadurch dicke Säfte dünne und beweglich, und verſtopfte Canäle und Eingeweide eröffnet werden können, folgende Betrachtungen mit reifer Ueberlegung zu machen. Man trinkt dieſe Wäſſer in ziemlicher Menge, man trinkt ſie aber nicht zu dem Endzwecke, daß ſie ſich ſehr lange in dem Körper aufhalten, und darinnen ſtille ſtehen ſollen, ſondern ſie müſſen, wenn ſie ihre Wirkung verrichtet, wieder durch verſchiedene Wege aus dem Körper herausgehen, und noch dazu ſchlechte und unnütze Säfte, die ſich vorher darinnen befanden, mit ſich herausnehmen. Damit aber dieſes alles geſchehen könne, ſo muß wenigſtens der Magen mit den Därmen ſo viel Kraft haben, daß er ſie weiter befördere; ferner müſſen alle Canäle des Körpers offen, oder durch das Waſſer leicht zu eröffnen ſeyn; ihr Zuſammenhang muß überall ſich noch gut und unzertrennt befinden, denn wenn hier und dar die Dämme ſchon geriſſen ſind, oder wo die Gefahr des Reißens ſehr nahe iſt, wie bey der Waſſerſucht, und Beklemmung der Bruſt, welche die Bruſt-Waſſerſucht drohet, da bleiben die Carls-Bader Wäſſer nothwendig ſtille ſtehen, und der Tod des Patienten wird befördert. Ferner wo viele Röhren unauflöslich feſt zugeſtopft, und gleichſam verkeilt ſind, wo die darinnen ſtockenden Säfte mit ihnen ſelbſt zuſammen gewachſen, und aus einem Eingeweide, das aus Millionen

und welche Curen allenfalls an ſeiner Statt anzuwenden.

offenen Canälen beſtand, ein harter Stein-Klumpen geworden, da kann ebenfalls kein Nutzen von dem Gebrauche des Carls-Bades erfolgen, und die meiſten Aerzte, die davon geſchrieben, bekräftigen einhellig, daß es bey allen ſeinen großen Eigenſchaften nicht fähig ſey, einen Scirrhum aufzulöſen. Endlich müſſen auch die Faſern der Canäle des Körpers diejenige Kraft haben, daß ſie die einfließenden Wäſſer nicht ruhen laſſen, ſondern beſtändig forttreiben. Hieraus erhellet, wenn und woher der Schade bey der Cur langwieriger Krankheiten durch das Carls-Bad erwachſe, hierdurch wird es klar, warum ſo viel geſchwollene Schenkel unter der Cur gebräuchlich ſind, und warum bisweilen viel ſtärker, als daſſelbe wirkende Purgier-Mittel, als Spörner der faulen Gefäße, mit allerhand andern reizenden Arzneyen, mit harzigten Gummatibus, mit venetianiſcher Seife, müſſen gegeben werden, den nöthigen Abgang der Wäſſer zu befördern, und diejenigen Uebel abzuwenden, die aus ihrem Zurückbleiben erwachſen konnten. Ja es erhellet auch, daß zuweilen das Carls-Bad, wenn die Säfte in dem Körper zu wäßricht und dünne ſind, und die Canäle ſchier alle Bewegungskraft und allen Nachdruck verlohren, und ſich faſt nur als Schläuche verhalten, die ſich zwar ausdehnen laſſen, aber ſich nicht wieder zuſammen ziehen, gar nicht wohl zu gebrauchen iſt; und warum es auch allenfalls geſchehen kann, daß man ſich, wenn beſonders der Arzt nicht genau auf den Fortgang der Wäſſer bey der Cur Acht hat, die Waſſerſucht im Carls-Bade hohlen könne. Können aber nur die Wäſſer überall durch alle Röhren frey durchlaufen; kommen ſie durch Stuhl, Urin, und Ausdünſtung oder Schweiß wiederum aus dem Körper heraus; und matten ſie ihn durch Ausleerungen, wenn das Trinken übertrieben wird, nicht zu ſehr ab, ſo werden ſie niemals

Schaden

Schaden thun, geſetzt auch, daß ſie nicht hülfen, und nicht helfen könnten, welches aber in allen Fällen, wo ein Mittel von dieſer Art helfen kann, ſehr oft zu hoffen iſt, und wirklich geſchiehet. Der gröſſeſte Arzt den die Welt iemals beſeſſen, und welcher durch ſeine ganz außerordentliche und ſchier übermenſchliche Gemüthskräfte tief in die Geheimniſſe der Natur und Kunſt eingedrungen, Herrmann Boerhaave, giebt in ſeiner Chymie eine Methode an, wie die Tachenianiſchen Salze, deren Kräfte er verhero, wie zu vielen andern Abſichten, alſo auch zur Verdünnung der dicken Säfte; zur Eröffnung der verſtopften Gefäße in den Eingeweiden; und zur Beförderung aller Secretionen und Excretionen, ungemein gelobet, zur Cur aller langwierigen Krankheiten ſo glücklich gebrauchet werden können, daß ſie eben ſo, wie mineraliſche Waſſer wirken, und in der Heilungs-Kunſt ihnen in der That gleich kommen. Er verlanget zuerſt, daß der Kranke zehn Stunden darauf, wenn er zuletzt gegeſſen, das heißt nothwendig früh, mit vier Gran anfangen, und nach Gutbefinden des Arztes von Tag zu Tage bis auf zwey und mehrere Quintel ſteigen ſoll. Zum andern, daß ein Quintel in neun Unzen Waſſer ſolle aufgelöſet werden, damit die Schärfe des Salzes die Kehle, den Magen-Schlund, den Magen ſelbſt nicht zu ſehr reize; und ſo verſpricht er, daß ſie ohne einige Entkräftung eben ſo wirken werden, als diejenigen mineraliſchen Wäſſer, welche durch eine kleine Quantität von Salzen, die in einer großen Menge Waſſer aufgelöſet iſt, ihre Wirkung verrichten. Er lehret alsdenn genau, was für ein Verhalten zu beobachten ſey, daß dergleichen künſtliche mineraliſche Wäſſer durch den Stul, durch den Urin, und durch den Schweiß wirkſam werden. Sollte dieſe gelinde Art von Cur nicht durch und durch eine große Aehnlichkeit mit der Carls-

Tom. II. p. 41. 42. edit. Lipſ.

Bader

Bader Cur haben? Welche leztere gleichwohl noch gelinder iſt, weil das Mühl-Bad, das am reichſten an Salzen iſt, in zwölf Unzen Waſſer noch nicht völlig ein Quintel Salze enthält. Es iſt mir mehr als einmal gelungen, daß ich auf dieſe Art gewiſſe Uebel, die auf keine andere Art weichen wollen, glücklich gehoben. Ich habe bisweilen um ein Mittel-Salz und ein gelindes Laugen-Salz beyſammen zu haben, in dem Selter-Brunnen zerlaſſenes Sel de Seignette oder Sal mirabile Glauberi, welches dem Carls-Bader-Salze vollkommen ähnlich iſt, wenn ich durch Stul und Urin meine Abſicht zu erreichen geſucht, meinen Patienten angerathen, und dieſe Cur eine oder ein paar Wochen hintereinander mit vielem Nutzen gebrauchen laſſen. Allein wir Breßlauer Aerzte ſind bey dem übrigen Verfalle unſerer Kunſt auch in dieſem Stücke unglücklich, daß wenig Kranke dahin zu bringen ſind, daß ſie lange genung bey einem Medicamente bleiben, und ſich Zeit genung zum Gebrauche nehmen, wenn mit ihren Körpern noch etwas auszurichten wäre. Sehr viele werden, wenn einige Tage vorbey ſind, und es nicht beſſer gehet, ungeduldig, und verlangen immer etwas anders; alſo kann oftmals der Nutzen nicht erhalten werden, der gleichwohl würde zu erhalten ſeyn. Es iſt ſonſt nicht der allergeringſte Zweifel, daß in langwierigen Krankheiten Salze in vielem Waſſer lange genung, und in genugſamer Doſi gebraucht, und zwar unter einer nothwendigen Ruhe des Gemüthes, und unter genungſamer Bewegung, ungemein großen Nutzen ſchaffen könnten. Mit den Sauer-Brunnen gehet es noch am beſten an, und deßwegen habe ich entweder andere oder den Selter-Brunn auf die gemeldete Art, da man ihn doch wenigſtens zu einem Dutzend Flaſchen bey uns zu trinken gewohnt iſt, mit guter Ueberlegung ſehr oft erwählet. Wie die Sachen aber

gehen

gehen ſollten, wenn man iemand bey uns zumuthete, vier Wochen hintereinander alle Morgen ſechs bis acht Quart warmes Waſſer, und darinnen ein oder ein paar Loth aufgelöſte Salze zu nehmen, das will ich dahin geſtellet laſſen. Ich habe es noch niemals gewagt, dergleichen Vorſchläge zu thun, denn ich weiß es zum voraus, daß ich abſchägliche Antwort bekommen würde. In dem Carls-Bade aber gehet es nach dem uralten eingeführten Gebrauche anders; auch die vornehmſten Standes-Perſonen wiſſen es, daß ſie deswegen da ſind, daß ſie trinken, und daß ſie viel trinken ſollen und müſſen, wenn ſie geſund werden wollen. Derjenige, dem dieſes wunderlich vorkäme, würde ſich lächerlich machen, und man würde ihm ſeinem Stande unbeſchadet ſagen, daß er klüger gehandelt, wenn er lieber gar zu Hauſe geblieben wäre. Die daſigen Aerzte ſind zu loben, und ſie thun recht, daß ſie ohne Noth keine andere Arzneyen dabey brauchen laſſen, daß ſie bey allen Klagen und Einwendungen über das Anhalten, ja gar über eine Verſchlimmerung der alten Beſchwerlichkeiten, dabey bleiben, der Kranke ſolle nur fortfahren zu trinken, es gienge hier nicht anders, die Beſchwerlichkeiten hielten oft lange an, ſie würden oft auch größer, aber zuletzt wichen ſie doch. Und auf dieſe Art erhalten und verwahren ſie die Ehre ihres großen Heil-Mittels. Niemand von ihnen, niemand von meinen Leſern mache indeſſen aus dem, was ich bisher erwehnet, den Schluß, als ob ich die Carls-Bader Curen mit andern nachgeahmten in einerley Rang-Ordnung ſetzte, weil ich von dieſen behauptet, daß ſie ebenfalls in ähnlichen Fällen wo jene ſtatt haben, großen Nutzen ſchaffen könnten. Ich melde dieſes alles nur zur Erläuterung meiner Abhandlung von der Cur langwieriger Krankheiten, denn ich bin gewiß überzeuget, daß die Natur ſehr viel hervorbringe,

was ihr die Kunſt nicht ſo leicht nachzuthun vermag, und daß ſie immer ihren großen Vorzug behalte. Von den Carls-Bade hat dieſes Herr von Bergen mit bündigen Beweisgründen, und mit ſehr angenehmen und gelehrten Ausdrückungen deutlich dargethan. Man kennet den Gehalt vieler mineraliſchen Wäſſer ziemlich genau; große Medici und Chymici haben darüber gekünſtelt, ſie eben ſo nachzumachen, aber das Original behält immer vor den Copien ungemein viel voraus. Wenn man alles weiß, was ſie enthalten, ſo iſt immer noch ein gewiſſes Etwas, in der Art der Miſchung der Beſtand-Theile, in ihrer feineren Auflöſung, und ſo ferner übrig, was die geſchickteſte Kunſt nicht zuwege bringen kann, und dasjenige, was der höchſte Verſtand ausgedacht, und was unmittelbar aus der Hand des Schöpfers gekommen, das müſſen menſchliche Köpfe und Hände ſich nicht auszudenken und darzuſtellen unterwinden. Man weiß es ſehr klar, daß die Peruvianiſche Fieber-Rinde, durch ein zuſammenziehendes und durch ein bittres Principium, ihre große Kraft, die Fieber zu curiren, ausübe. Man hat verſchiedene zuſammenziehende und bittre Sachen in verſchiedene Verhältniß vermiſcht. Aber es wird noch keine China-Rinde daraus. Wer mit Lentilio durch Enzian-Wurzel und erlene Rinde Fieber heilen will, der wird finden, daß er ſehr dahinten bleibe, und zu der Zeit, wenn ein mit dem Fieber verknüpfter Zufall, der den Tod drohet, es durchaus erfodert, daß das Fieber nicht wieder komme, ſich ſehr betrogen finden, wenn er ſich auf die lentilianiſche China-Rinde verlaſſen will. So ſehr ſie der Erfinder lobet, ſo haben mich doch geübte Stabs- und Feld-Medici verſichert, daß, wenn ſie die künſtliche China an ſtatt der natürlichen, bey Soldaten und armen Leuten gebrauche, dieſe zwar allenfalls

p. 133. 134.

Miſcell. Med. Pract. Part. I. p. 250.

Früh-

Frühlings- und Tertian-Fieber heben aber keinesweges und ſo gewiß andere, auch nicht in einer ſolchen, ſondern in einer größeren Doſi, als wie die wahre. Die viertägigen Fieber zeigen es beſonders, daß **Sydenham** recht habe, wenn er von der wahren meldet, daß ſie noch bis hieher das einzige gewiſſe Mittel ſey, ſie zu heilen.

§. 14.

Nutzen des Carls-Bades bey der Strengigkeit der feſten Theile, und Unterſuchung der ſtärkenden Kraft des Brudels.

Bis hieher gehen meine Gedanken, von der Cur langwieriger Krankheiten durch den Gebrauch des Carls-Bades, in ſofern dieſelben von ſcharfen, und von zähen und dicken Säften, ingleichen von durch deſſen Gebrauch noch zu eröffnenden Verſtopfungen der Eingeweide ihren Urſprung haben. Ich habe aber oben auch erinnert, daß die Schuld ſolcher langen Krankheiten, öfters an der Strengigkeit und Schlaffheit der Gefäße und ihrer Faſern liege. Und dieſe Strengigkeit und Schlaffheit der feſten Theile kann, wie es faſt meiſtens geſchiehet, mit den Fehlern der flüſſigen Theile, von deren Cur ich bereits gehandelt, verknüpft ſeyn. Es iſt aber auch möglich, daß ſie an dem oder jenem beſondern Orte, oder überhaupt im ganzen Körper, ohne große Fehler der flüſſigen Theile nicht wohl, und nicht auf die Dauer gehoben werden, wenn den Fehlern der feſten nicht zugleich abgeholfen wird. Die Strengigkeit der feſten Theile zu heben, iſt das Mühl-Bad nicht allein zum Trinken, ſondern bisweilen ganz vorzüglich zum Baden gebraucht, ein ſehr großes Hülfs-Mittel. Es hat daher in allen Fällen, wenn die Faſern geſpannt, feſte, ausgetrocknet, contract, ſchmerzhaft, zu Krämpfungen gewöhnet ſind, in allen Arten von äußerlichen und innerlichen Schmerzen und krampfhaften Bewegungen, nach Verrenkung und Beinbrüchen, in verſchiedenen Arten von harten Geſchwulſten, ſeinen ſehr

großen Nutzen. Doch in allen dergleichen Fällen, und zu eben diesen Absichten, dienet auch das in Böhmen berühmte Töplitzer Bad, welches ich selbst noch in meinen Studenten-Jahren, auf Anrathen meines damaligen hochverehrten Lehrers und Gönners, des Herrn Professors Schachers, in einem beschwerlichen Hüftwehe mit Nutzen gebraucht habe. Es ist dieses lediglich nur ein reines, und wegen seiner Wärme leichtes Wasser; von seinem andern Gehalte ist nicht
p. 90. 113. viel zu sagen. Herr von Berger sagt daher, daß es durch die Güte der Natur den Menschen schier nur zum Abwaschen gegeben zu seyn schiene; daß es sehr wenig an Salz und Erde enthielte, und deswegen auch zum innerlichen Gebrauche nicht wohl geschickt sey.
Diss. de fontibus German. §. 26. Hoffmann spricht ihm alles Salz und Erde völlig ab, er lobt aber seine Reinigkeit und Leichtigkeit, die mit dem Hydrometer untersuchet, das Regenwasser noch übersteige, welches indessen, meinem Bedünken nach, nur daher rühret, weil dieses kalt und das Töplitzer Bad warm ist. Er rühmet es daher, zur Erweichung der strengen, harten, ausgetrockneten, unbeweglichen, zusammen gezogenen, gespannten, verdreheten, schmerzhaften Fasern ganz ungemein; und sagt, daß es eine verwundernswürdige Gleichheit mit dem Pfeffer-Bade in der Schweitz habe. Man kann davon überzeugt werden,
p. 660. wenn man Hildani opera nachschläget, und nach der Betrachtung der fürchterlichen Abbildung dieses Bades, welches in einer tiefen finstern Höhle entspringet, durch die zugleich der Fluß Camingen mit entsetzlichem Getöse fließet, die Beschreibung davon nachlieset. Es enthält nehmlich das Wasser selbst fast nichts fremdes in sich; wie denn Hildanus von 24 Pfund Wasser kaum ein halbes Quintel eines Sediments überkommen; und es ist also nur ein klares, reines und mäßig warmes Wasser, das aber gleichwohl vielen Nutzen schaffet. Ist nun aber das Töplitzer

Bad,

Bad, in welches man durch keine künſtliche, hölzerne, und bey iedem Tritte erſchütterte Brücken mit Furcht und Schrecken hinab ſteigen darf, eben von der Art, wie das Pfeffer-Bad, ſo muß, wenn man bey der erweichenden Kraft zugleich noch etwas reizendes haben will, was die in den kleinen Gefäßchen wegen ihrer Engigkeit und Strenge ſtockenden Säfte zugleich verdünnet, und die Faſern in Bewegung ſetzet, das Carls-Bader Mühl-Bad dem Töplitzer Bade weit vorzuziehen ſeyn, weil es in ſeinem Waſſer viel reizende Salz-Theilchen beſitzet. Ich komme aber nunmehro auch auf die Schwache und Schlaffheit der Faſern; und ich habe zu unterſuchen, ob und in wie weit dieſer durch den Gebrauch des Carls-Bades abgeholfen werden könne. Verſchiedene Aerzte, die dieſes große Hülfs-Mittel beſchrieben, reden von ſeiner ſtärkenden Kraft. Hoffmann ſpricht ihm dieſelbe an vielen Stellen ſeiner Werke zu; Schacher iſt nicht mit einer Art zu ſtärken vergnügt, ſondern bemühet ſich zu beweiſen, daß dieſes in der That in verſchiedener Betrachtung geſchehe; und er iſt mit denjenigen übel zufrieden, die es nicht einräumen wollen. Eben ſo ſuchet Herr D. Bergmann in Dreeden, in der an den Herrn Leib-Medicum Geyer geſchriebenen epiſtola de thermarum carolinarum operatione in partes corporis humani ſolidas, die ſtärkende Kraft aus mehr als einem Grunde zu erhärten. Ich werde in dem folgenden am rechten Orte aller beyder Gründe in Betrachtung ziehen. Unter den neueren iſt Herr Hof-Rath Springsfeld von der ſtärkenden Kraft, und zwar beſonders des Brudels, ungemein eingenommen. So viel geben mir alle Aerzte zu, daß das warme Waſſer, für ſich allein betrachtet, nicht allein nichts ſtärkendes in ſich habe, ſondern daß es vielmehr alle unſere Theile auf das äußerſte ſchwäche; daher es auch in allen Fällen ein ſchmerzlinderndes

Diſſ. de uſu Carol. in morbis ventriculi § 2.

Mittel iſt, die Urſache des Schmerzes mag ſeyn, welche ſie wolle, in ſo fern es die zu ſehr gedehnten und geſpannten Faſern ſchlaff machet. Es iſt über dieſes gewiß, und durch die Erfahrung darzuthun, daß man den allerſtärkſten Menſchen, wenn er die Kräfte des Herculis hätte, in einigen Tagen mit dem einzigen warmen Waſſer, durch Baden, Clyſtiren und Trinken, aller ſeiner Stärke berauben könne. Ich kann alſo nicht wohl begreifen, wie Herr Profeſſor Schacher von dem Carls-Bade auch als einem Bade behaupten könne, daß es durch ſeine angenehme Wärme ungemein ſtärke, da unſtreitig alle warme Bäder, wenn ich nichts anders an ihnen als die Wärme betrachte, ganz gewiß an ſich ſchwächen, und anders nicht, als zufälliger Weiſe, und in ſo fern ſie etwa eine Urſache der Schwäche wegzunehmen, und den Umlauf des Blutes ſchneller zu machen fähig ſind, ſtärken können. Kann man doch nicht läugnen, daß das einzige Thee-Trinken, welches für alte Leute wegen der ſtrenger werdenden Faſern ein gutes Mittel iſt, zum Misbrauche werden, und jüngeren Menſchen, wenn ſie ohnedem einen ſchlaffen und ſchwammichten Körper und ſchwache Eingeweide haben, alle ihre Kräfte zurücke ſetzen könne. Von dem Carls-Bader warmen Waſſer komme ich zu den Salzen; dieſe nun werden zwar wohl billig zu den die ſchwachen und faulen Faſern reizenden, und ihre Bewegung und Zuſammenziehung ſpornenden Mitteln, aber nicht eigentlich zu den ſtärkenden gerechnet, wie ich in dem folgenden noch deutlicher zeigen werde. Wenn nun das Carls-Bad nichts anders wäre, als aufgelöſte Salze in ſich haltendes warmes Waſſer: ſo wäre es ſchlechterdinges falſch, wenn man ihm eine ſtärkende Kraft beylegen wollte. Iſt alſo in der That und Wahrheit eine darinnen, ſo muß ſie lediglich in den Erden zu finden ſeyn, weil ſonſt das Carls-Bad nichts

Diſſ. de uſu Carol. in morbis ventriculi §. 2. & Bergmann l. c.

weiter

weiter nach ſeinem Gehalte hat; und dieſes hat beſonders der gelehrte Herr Hofrath Springsfeld zu erweiſen geſuchet. Hoffmann hatte daher ſchon in ſeiner erſten Diſſertation die ſtärkende Kraft geleitet, die nach ſeinen Gedanken ſich in den vorher ſchwach geweſenen Faſern aller Theile und aller Eingeweide durch ihre Wirkung deutlich äußert; denn er ſagt ausdrücklich, das Stärkende und gelinde Zuſammenziehende des Carls-Bades hange von ſeinem ſalzigt-erdichten Gehalte ab, und alle erdichte Dinge hatten, wenn ſie aufgelöſt wären, die Kraft, ſchwache Faſern zuſammen zu ziehen, zu ſtärken und feſter zu machen. Eben dergleichen Gründe von der ſtärkenden Kraft führet Herr Profeſſor Schacher und Herr Bergmann unter noch verſchiedenen andern an. Herr Springsfeld ſetzet die Sache noch mehr aus einander; er ſagt, der Mühl-Brunn und Brudel komme in Anſehung der Wirkung in die flüſſigen Theile überein, und es iſt nach meinem Erweiſe noch dazu richtig, daß jener in die Säfte viel ſtärker wirke, da er die Säfte mehr verdünnet und durch den Leib mehr ausleeret, als dieſer. Er behauptet aber ſodenn, daß, wie der Mühl-Brunn die Faſern ſchlaff mache, alſo ſtärke ſie der Brudel; er habe eine anziehende und aufſpannende Eigenſchaft, er trockne die Faſern mehr aus, er mache ſie prallichter, er gebe ihnen ihre Kraft wieder, und dieß alles wegen ſeiner ſelenitiſchen Erde. Ich wollte bey allen dieſen Verſicherungen ſolcher Aerzte, die einen ſehr langen Umgang mit dem Carls-Bade gehabt, lieber ſehen, wenn ich, da meine Bekanntſchaft in der Nähe wenigſtens ſehr kurz geweſen, eben dieſes zu glauben mich überwinden könnte. Allein ich bin wegen meiner inneren Ueberzeugung, die ich nicht gerne verläugne, genöthiget zu erinnern, daß, wenn ja das Carls-Bad, und beſonders der Brudel, eine ſtärkende Kraft beſitzt, dieſelbe ſehr viel ſchwächer ſey, als

p. 244. 245.

cap. V. §. 6.

p. 252.

man ſich ſie einbildet; zum andern, daß ſie ſehr oft dem hohen Grade der Erſchlaffung, die in dem Körper zu Stande gekommen, nicht abzuhelfen hinlänglich ſey; und zum dritten, daß es Mittel gebe, die ihr augenſcheinlich mehr aufhelfen, als der Brudel. Ich werde nach der Ordnung alle dieſe Sätze aus der Vernunft und Erfahrung auf das ſtrengeſte beweiſen. Da der Brudel allein, nach der Angabe meines lieben Springsfelds, eine ſtärkende Kraft hat, und er vor den übrigen Quellen nichts voraus beſitzet, als die ſelenitiſche Erde, ſo kann dieſe Kraft auch in nichts anderm zu ſuchen ſeyn. Die alcaliſche Erde haben ſo gar die andern beyden Brunnen auch, und das Mühl-Bad, was doch nach der freyen Ausſage nicht ſtärket, hat derſelben in einem Pfunde ſchier noch einmal ſo viel, als der Brudel; ſtärkte nun dieſe auch, ſo müßte das Mühl-Bad nach dem Maaße derſelben, und nach der Verhältniß gegen die alcaliſche und ſelenitiſche des Brudels zuſammen genommen, nothwendig nach ſeiner Art auch ſtärken. Ehe ich aber die ſtärkende Kraft entweder der Erden überhaupt, oder beſonders der ſelenitiſchen unterſuche, muß ich noch zuvor feſt ſetzen, was eigentlich ſtärken ſey, und was alſo zu einem ſtärkenden Mittel überhaupt für eine Eigenſchaft erfodert werde. In der Mechanic beurtheilt man die Stärke eines Körpers und ſeiner Kraft nach der dadurch bewegten, und in einer kürzeren oder längeren Zeit bewegten Laſt. Die Bewegung geſchiehet in dem menſchlichen Körper in lauter Canälen, denn er beſtehet durch und durch daraus; und deswegen iſt er eine hydrauliſche Maſchine. Die Laſt, welche durch die Canäle bewegt wird, iſt das Blut, mit den übrigen Säften; die Kraft, welche ſie herum treibet, iſt die Verkürzung der Faſern des Herzens und der Gefäße, die, weil ſie, wenn dieſelben von den Säften ausgedehnet worden, wiederum

erfolget,

erfolget, die Schnell-Kraft heißet. Der Mangel der Stärke, oder die Schwäche, äußert ſich alſo allemal, im Fall die Canäle überall offen ſind, in dem zu großen Widerſtande der Säfte, welcher in der Vielheit oder Zähigkeit, oder beyder zugleich beſtehet. Will ich alſo den Körper ſtärker machen, oder will ich, welches eben ſo viel iſt, machen, daß alle Bewegungen der Säfte durch die Canäle leichter von ſtatten gehen, ſo muß ich entweder die zu große Laſt kleiner, oder die zu kleine Schnell-Kraft der Faſern größer machen. Stärkende Mittel alſo müſſen entweder die Vielheit der Säfte und ihre Zähigkeit heben, oder die Schnell-Kraft vermehren, oder beydes neben und hinter einander bewirken. Das erſte thut der Brudel, und ſelbſt das Mühl-Bad, in einem ſehr hohen Grade, und Herr Profeſſor **Schacher** hat in dieſem Stücke vollkommen recht, wenn er zu den vielerley Arten, wie jener ſtärket, das rechnet, daß er die unnützen Feuchtigkeiten, die durch ihre Ueberlaſt die Gefäße beſchweren, dünne mache und ausführe, und folglich, da ſie auf dieſe Weiſe vorhero geſchwächet waren, es zuwege bringe, daß ihre natürliche Zuſammenziehung wieder zu Stande komme. Vielleicht aber iſt in dieſer geminderten Laſt, die ganze ſtärkende Kraft des Brudels gegründet. Wenigſtens will Herr **von Berger** keine andere erkennen, denn er ſchreibet ausdrücklich, er glaube, die Stärke des Magens und aller Eingeweide, die das Carls-Bad zuwege bringet, rühre lediglich von der Ausleerung der überläſtigen Feuchtigkeiten her, nach welcher die Faſern der Theile ſich wieder erholen, ſich mehr zuſammen ziehen, und alſo den ganzen Zirkel-Lauf der Säfte in ſeine gehörige Freyheit bringen können. Und nach meiner Ueberzeugung iſt, wo nicht ganz, doch gewiß großentheils, die geminderte Laſt die wahre Urſache, der nach dem Gebrauche des Carls-Bades hergeſtellten Stärke, da

loc. cit. §. 2.

p. 113.

daſſelbe in die Faſern ſelbſt den Eindruck kaum hat, den man ſich verſtellet, und ſchwerlich fähig iſt, die Schnell-Kraft zu vergrößern und die Faſern prallichter zu machen. Wir müſſen, wenn wir dieſes recht einſehen wollen, annoch wiſſen, woher die Schnell-Kraft und das Vermögen, ſich zuſammen zu ziehen, bey den Faſern herrühre, und wir müſſen erwegen, daß dieſe Schnell-Kraft, wenn ſie lebhaft genung und dauerhaft ſeyn ſoll, theils von dem Einfluſſe des Nerven-Saftes, und theils von der eigenen Structur der Faſern abhange. Wenn der Einfluß des Nerven-Saftes fehlt, ſo iſt die Faſer, die ihn von gewiſſen Nerven-Aeſten erwartet, ſchwach und gelähmt; dieß zeiget ein gebundener und gedruckter Nerven, entweder bey dem Drucke an ſich, oder an ſeinem erſten Urſprunge. Herr Profeſſer Schacher hat ſo viel Zutrauen zu dem Carls-Bade, daß er ihm auch in dieſer Betrachtung ſehr viel Gutes zuſchreibt. Er glaubt, es beſitze daſſelbe viele ſpirituöſe und flüchtige Theilchen, welche bis in die feineſten Nerven-Canälchen zu dringen, und in denſelben ihren ſtockenden und dicke gewordenen Saft zu verdünnen, und ihm alſo ſeine Flüſſigkeit und Beweglichkeit wieder zu geben fähig wären. Allein für das erſte hat das ganze Carls-Bad keine ſpirituöſe Theilchen, wie ich oben erwieſen, und wenn es dergleichen hätte, ſo wäre noch die Frage, ob ſie bis in die über alle Einbildungs-Kraft kleine Canälchen der Nerven, deren Hohligkeit ſo gar viele Aerzte nicht haben zugeben wollen, und die man lediglich durch die Analogie anderer Gefäße, und durch Vernunft-Schlüſſe erweiſen kann, in der That dringen könnten. Mein werther Freund, Hr. D. Tilling, der viele Jahre geſehen, was das Carls-Bad thut, und was es nicht thut, hat mir noch vor kurzer Zeit die Ehre gethan, und in einem Briefe, in dem er zweifelt, ob dieſes Waſſer fähig ſey, in die wunder-ſeltſam durchſchlun-

loc. cit.

genen

genen kleinen Röhren der Drüſen zu dringen, meine Gedanken deswegen verlanget. Iſt dieß noch nicht richtig, wie ſoll es mit ſeinem Eingange in die Nerven ausſehen? Keinen Nerven-Saft kann es auch nicht gewähren, denn dieſer ſetzet guten Chylum und gutes Blut voraus; zu der Ausarbeitung aller beyden kann es viel beytragen, aber keine Beſtand-Theilchen darzu hergeben, die nur aus den genoſſenen Nahrungs-Mitteln entſtehen. Wirket ja iemals das Carls-Bad in die Nerven, ſo kann es auf keine andere Art geſchehen, als daß es dicke, in nahe gelegenen Gefäßen ſtockende Säfte, welche die Nerven drücken, und alſo den Fortgang ihres Saftes hemmen, verdünnet und fortbeweget, und auf dieſe Art nach gehobenem Drucke dem Laufe des Nerven-Saftes ſeine Freyheit verſchaffet. Wer es in dieſer Abſicht ein Stärk-Mittel nennen will, mit dem will ich nicht ſtreiten; aber in allen ſolchen Fällen, vornehmlich wenn der Urſprung der Nerven, ich meine das Gehirne, gedrückt wird, iſt es nach dem Ausſpruche großer Aerzte, wie ich oben ſchon erwehnet, nicht einmal ſicher zu gebrauchen. Doch wir müſſen noch weiter gehen, und die Schnell-Kraft der Faſern betrachten, die von ihrem eigenen inneren Bau abhanget. Unter andern Natur-Lehrern hat Herr Profeſſor **Krüger** deutlich erwieſen, daß, Phyſ. P. I. §. 237.
wenn der Körper eine dergleichen Structur habe, daß er ausgedehnet werden könne, und daß gleichwohl ſeine Theilchen, aus denen er gebildet iſt, ſich nicht aufhören zu berühren, ſo müſſen ſich, wenn die ausdehnende Kraft nachläßt, die Theilchen wieder zuſammen ziehen, und der ganze Körper wiederum kürzer werden. Eben dieſe Bewandniß nun hat es mit unſern Faſern, deren Schnell-Kraft (Elaſticität) von ihren Beſtand-Theilen und der Art ihrer Zuſammenſetzung herzuleiten iſt. Iſt demnach der Brudel fähig, die mangelnde Schnell-Kraft zu vergrößern, ſo muß [illegible]

den Bau der Faſern zu verändern. Alle Faſern beſtehen, wie der ganze Körper, aus Erde und Leim, welcher Leim aus Oel und Waſſer zuſammen geſetzt iſt. Wenn die kleinſten erdichten Stäubchen durch kleine Theilchen von Leim an einander gefüget werden, und beyde gegen ſich die gehörige Verhältniß haben, ſo wird dadurch die Faſer elaſtiſch, oder ſie erhält ihre natürliche Schnell-Kraft, und dieſe behält ſie auch nach dem Tode noch, wenn aller Einfluß des Nerven-Saftes aufgehöret. Nehmlich, wenn ich das kleinſte Zäſerchen von Menſchen und Thieren ausdehne und aus einander ziehe, ſo ſchnellt und ſpringt es, wenn ich nachlaſſe, wie eine Sayte, die aus den Faſern der Thiere geſponnen wird, wieder zurücke, und wird kürzer, im Fall ich das Ausdehnen nur nicht zu ſehr übertreibe. Eine Faſer, die aus zu viel leimichten, das heißt öhlichten und wäßrigen, und zu wenig erdichten Theilchen beſtehet, iſt zu ſchlaff, und die aus zu viel erdichten und zu wenig leimichten beſtehet, iſt zu ſtrenge. Wenn ich alſo eine ſchlaffe Faſer ſtärken will, ſo muß ich ihr durch Nahrungs- und Arzney-Mittel mehr erdichte Beſtand-Theilchen zuzuſetzen ſuchen, als ſie vorher hatte. Man rechnet zwar ſonſt bisweilen auch diejenigen Dinge zu Stärk-Mitteln, welche die Faſern durch eine Art von Schärfe zu mehrerer Zuſammenziehung reizen, und ihre Schnell-Kraft ſpornen, wohin alle aromatiſchen und ſalzigten Mittel, ſie mögen feuerbeſtändig oder flücheig ſeyn, gehören. Wegen des in dem Carls-Bade befindlichen Salzes ſchreibet der Herr Profeſſor Schacher ihm auch eine ſtärkende Kraft zu, und glaubt, daß durch die Reizung der Faſern des Magens, der Gedärme, des Herzens und der Blut-Gefäße ihre Bewegung geſchwinder gemacht, und ihre ſchwache Anſpannung verbeſſert werde. Allein ich mache mit den neueren Aerzten einen Unterſchied, zwiſchen der Reizbarkeit und

Diſſ. de Carolinis in arthritide p. 19. Bergmann l. c.

und der zulänglichen Schnell-Kraft der Faſern. Die reizenden Mittel verändern den Bau derſelben nicht, aber die ſtärkenden thun es; die Faſern können zu ſchwach und doch reizbar ſeyn, und die reizenden Mittel thun das nur bey der Bewegung, was Sporn und Peitſche thut, indem ſie die noch übrige zuſammenziehende Kraft, ſo weit ſie möglich iſt, anſtrengen. Aber hiervon iſt hier die Rede nicht, ſondern wenn ich vom Stärken handle, ſo begreife ich die Veränderung des inneren eigenen Zuſtandes und Baues der Faſer, von dem die Schwäche der Faſer abhanget, die allemal ohne dieſe Vereinbarung eben ſo ſchwach bleibet, als ſie vor der Wirkung des reizenden Mittels war, wenn auch durch dieſelbe und unter derſelben eine ſtärkere Bewegung auf eine Zeitlang erfolget. Derjenige Zuſtand alſo, in dem die Faſer nach ihrer Structur ſtark iſt, und der ihr bey der Schwäche fehlet, will die Erſetzung des Mangels der erdichten Theilchen haben, auf welche eine ſtärkere Zuſammenziehung, eine ſtärkere Feſtigkeit und Schnell-Kraft ohne ein reizendes Arznen-Mittel erfolget. Alle auf dieſe Art ſtärkende und zuſammenziehende Mittel haben demnach erdichte Theile in ſich, die ſie dem Körper, wenn ſie eingenommen werden, aus ſich aufgelöſet mittheilen; wie dieſes aus der Betrachtung der Radic. Biſtort. Torment. aus dem Succo Catech. Cort. Chin. Cappar. Tamariſci &c. und allen andern adſtringirenden Kräutern, Wurzeln und Rinden deutlich iſt. Schon wenn man ſolche Dinge auf die Zunge bringet, wird man etwas Herbes, Trocknendes und Zuſammenziehendes gewahr. Wenn ich nun endlich, nachdem ich alles dieſes voraus geſetzt, zu dem Brudel komme, ſo iſt es nach der ſinnlichen Empfindung richtig, was Herr Springsfeld davon behauptet, daß er, wenn das Waſſer noch warm iſt, am Geſchmacke etwas zuſammenziehend befunden werde. p. 184.

Es ist mir angenehm, daß er spricht etwas, denn dieses etwas wird man nur den ersten, und höchstens den andern Tag gewahr, nachhero ist es fast der Zunge nicht mehr merklich, und ich wollte daher noch lieber sagen, daß er etwas sehr gelinde Zusammenziehendes habe. Dieses Zusammenziehende nun, hanget, wie ich schon erwehnet, nur allein von der selenitischen, oder da diese mit der alcalinischen fast unauflöslich vereiniget ist, vielleicht auch zugleich mit von dieser Erde ab, so lange als sie mit dem Wasser vereiniget ist; denn so bald sich der Schaum davon trennet, so hat das Wasser nicht das allermindeste mehr was zusammenziehend heißen könnte.

§. 15.

Ob, und wie weit die selenitische Erde des Brudels als stärkend angesehen werden könne?

Wenn ich aber nun die Kraft dieser Erde als stärkend ansehen soll, so kann ich mich getrost auf dasjenige beruffen, was ich von der Wirkung aller Erden überhaupt in den menschlichen Körper, in dem von mir vor vielen Jahren geschriebenen Examine rigoroso Virium quæ terreis remediis insunt, weitläuftig erörtert und erwiesen habe. Wo ich mich nicht gar sehr irre, so habe ich klar gezeiget, daß außerdem, daß die erdichten Mittel die Säure dämpfen, die sie in dem Magen und Därmen antreffen, alle ihre übrigen ihnen zugeschriebenen Kräfte, also auch die stärkende, schlechterdinges nichtig sind, und lediglich in ungegründeten Einbildungen derjenigen Aerzte bestehen, welche die Säure zur Quelle aller Krankheiten gemacht, von denen sie bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet worden. Ich weiß es, daß verschiedene von den neueren, denen das alte Herkommen nahe am Herzen lieget, dazumal über meine Gedanken stuhig worden, aber ich erlangte gleichwohl alsobald den Beyfall sehr großer Männer, den ich einigen schwachen Einwendungen anderer gar wohl vorziehen konnte.

Ich

Ich habe mich gewundert, daß Herr D. Kestner, ein Mann, der eine mediciniſche Bibliothek herauszugeben ſähig geweſen, bey der großen Kenntniß von Büchern nicht die ſchlechte Kraft der erdichten Mittel eingeſehen. Er urtheilte nehmlich von meiner Abhandlung, vielleicht ehe er meine Gründe zu erwegen ſich Zeit genommen, daß darinnen viele unerwartete Meynungen mit großer Kühnheit und Eifer vorgetragen wären, und daß ich ohnfehlbar vielen Widerſpruch würde zu gewarten haben. Aber die Prophezeyung dieſes ehrlichen Mannes hat nicht zugetroffen, ich habe nehmlich gar keinen Gegner kennen lernen, ſelbſt die Erinnerung, welche in der Göttingiſchen Diſſertation de ſalutari frigoris uſu in Medicina, in welcher die erdichten Mittel als kühlende angegeben werden, gegen mich gemacht worden, würde völlig weggefallen ſeyn, wenn der Verfaſſer den Ort, den er in meinem Examine p. 222. anſicht, und bey welchem er mir den Harris allegiret, mit dem was ich pag. 321. 322. geſchrieben, hätte vergleichen, und überlegen wollen, daß ich die kühlende Kraft der Erden, wenn die Säure die Urſache des ſtärkeren Umlaufes des Blutes iſt, ſehr gerne zugebe und vertheidige, aber auf keine andere Art einräume. Sonſt ſind meine Gründe von niemand angefochten worden; Herr Hof-Rath Heiſter in Helmſtädt ſchrieb mir, daß er lange dergleichen Gedanken gehabt hätte, und daß er ſie würde bekannt gemacht haben, wenn ich ihm nicht zuvor gekommen wäre. Herr von Heucher war völlig mit mir zufrieden. Herr D. Schreiber aus Moſcau nahm ſich die Mühe, mir zu melden, daß ich in allem recht habe, und daß ich mehrentheils nur gegen die deutſchen Medicos geſchrieben hätte, und daß die Franzoſen, Engelländer und Holländer, alle auf meiner Seite ſeyn würden. Ich verſchweige allen andern Beyfall, damit ich nicht

zu weit von meinem Vorhaben abkomme. Meine gröſte Zufriedenheit in dieſem Stücke, erlangte ich durch den höchſtwürdigen Kaiſerlichen Leib-Arzt, Herrn Baron van Swieten, denn ich fand nach der Zeit in ſeinem vortrefflichen Commentario über die
Tom. I. p. 91. Boerhaaviſchen Aphoriſmos die Worte: Die Kraft aller erdichten Abſorbentium, ſcheint nur in den erſten Werkzeugen der Dauung ſtatt zu haben, und in denſelben die Säure zu dämpfen.
p. 243. Herr Hofrath Springsfeld thut mir die Ehre, und ſchreibet in dem Tractat vom Carls-Bade, daß ich mit Recht den Erden alle übrige Kraft abgeſprochen, ja er führet noch dazu eben dieſe Stelle des Herrn Baron van Swieten an; er preiſet aber gleichwohl auf der folgenden Seite, die ſelenitiſche Erde als ſtärkend, und ich will mit ſeiner Erlaubniß nunmehr meine Gedanken darüber ertheilen. Wenn der Satz richtig iſt, daß kein erdichtes Mittel durch die Milch-Gefäße bis in die Blut-Gefäße übergehe, und durch keine andern kleinen Aederchen eingeſauget, und in das Geblüte eingeführet werde, und wenn die ſelenitiſche Erde vor andern erdichten Mitteln nicht etwas beſonderes voraus hat, ſo fällt alle ſtärkende Kraft augenblicklich weg, wenigſtens in allen inneren Theilen des Körpers, welche die ſelenitiſche Erde nicht berühret. Weil ſie inzwiſchen doch der Zunge die Empfindung und den Eindruck von etwas Zuſammenziehenden machet, und eben dieſes auch in dem Magen und Därmen zu thun ſähig iſt und bleibet, ſo begehre ich nicht zu läugnen, daß ſie in dieſer Betrachtung die Faſern des Magens und der Därme in der That ſtärken könne, da ſich in die Zwiſchen-Räumlein dieſer Faſern, die erdichten Stäubchen hinein begeben können. Ich gebe es alſo dem Herrn Profeſſor
Diſſ. de uſu Carolinarum in Morbis Schacher zu, daß der Brudel den Magen und die Därme ſtärken, und die Uebel, die von ihrer Schwäche

che abhangen, zu heben geſchickt ſey. Und wenn Hoffmann* an einem Orte behauptet, daß das Carls-Bad eine große Kraft beſitze, die verlohrne Stärke des Magens und der Gedärme wiederherzuſtellen, die Verſtopfungen der Eingeweide zu eröffnen, und alle Excretiones zu befördern, ſo habe ich nichts dagegen. Aber in Anſehung der Stärkung, die über die Gränzen des Magens und der Därme gehet, und die alſo der ganze Körper, außer derjenigen, welche er vom geſtärkten Magen und von einer beſſeren Dauung zu erwarten hat, von der ſelenitiſchen Erde erlangen ſoll, fehlet mir noch die Ueberzeugung. Damit ich aber gleichwohl allen Argwohn wegnehme, als wenn ich nur nicht gerne von dem abgehen wollte, was ich einmal öffentlich behauptet, ſo will ich mit der größten Billigkeit und Sorgfalt die Sache unterſuchen, und alles das einräumen, was ich nur immermehr einräumen kann. Der warme Brudel iſt kein dickes und trübes Waſſer, es muß alſo in demſelben die ſelenitiſche Erde, ſo lange er warm iſt, in ſo unbegreiflich kleine Stäubchen aufgelöſet ſeyn, daß ſeine Durchſichtigkeit dadurch nicht gehindert werde; und da ſich die Erde, wenn er kalt wird, nicht zu Boden ſtürzet, ſondern ſich in die Höhe begiebet, und den Schaum bildet, ſo muß ſie, ehe ſie durch die nähere Zuſammenfügung ihrer Stäubchen ihn bildet, ungemein leichte ſeyn. Aus dieſem Grunde ſcheinet es möglich und wahrſcheinlich zu ſeyn, daß der in unſern Magen warm genung, und alſo ſeine ſelenitiſche Erde noch nicht in zuſammen getretenen, ſondern annoch in weit von einander abgeſonderten allerkleinſten Stäubchen enthaltende Brudel, mit derſelben in die Milch-Gefäße eindringen könne. Und dieſes noch um ſo viel mehr, da ihre kleine Mündungen von der Wärme weiter eröffnet werden, und es in dem Magen wegen ſeiner eigenen natürlichen Wärme ſo bald nicht dazu kommen

* Ventriculi et intestinorum §. 2. 3. Med. Conſ. Tom. II. P. 154.

men kann, daß einige Stäubchen sich zusammenfügen, und dadurch eine solche Größe erhalten, deren Durchschnitt, den Durchschnitt der Milch-Gefäße übersteiget, und dadurch den Uebergang unmöglich machet. Da nun die Stärkung der Fasern, von der hier die Rede ist, darinnen bestehet, daß sich an die leeren Plätze, wo erdichte Theilchen fehlen, neue herzugeführte ansetzen, so kann dieses durch die herzuzuführende mögliche selenitische Stäubchen geschehen, und der Beudel kann also stärken. Allein, nunmehr ist die Frage, ob sie alle übergehen, so viel ihr nehmlich den Fasern des Magens und der Därme nicht anhaften, und ob gar keine von denen, die übergehen könnten, sich näher zusammen begeben, und sich selbst den Eingang verschließen, oder wenn sie ja alle in der That übergiengen, von was für einem Belangen ohngefehr alsdenn die erlangte Stärkung der Fasern seyn würde. Payer, der erste Scribent vom Carls-Bade, rechnet die höchste Dosin des Wassers, die in einem Tage getrunken werden kann, auf 40 bis 50 Becherchen. Itzo kömmt man nicht oft über 30, und dieses auch nur auf dem Gipfel der Cur, mit der man wieder abzunehmen pflegt. Nach Payern betragen 30 Becherchen 4 Quart, und diese 4 Quart kann man ohngefehr für 8 Pfund annehmen; 1 Pfund enthält 7 Gran selenitische Erde, also 8 Pfund 56 Gran. Wenn es glücklich gehet, so kann doch wohl mehr nicht als die Hälfte von diesen 56 Gran ieden Tag in das Geblüte übergehen, da die andere als sich in die Fasern der Därme und des Magens einsetzend, angesehen werden kann. Ohne Zweifel gehet auch wohl ein guter Theil selenitische Erde, die mit dem Wasser eingeschlucket worden, durch den Stul wieder verlohren. Es läßt sich freylich dieses alles nicht genau bestimmen, ich weiß aber nicht, ob nach diesen Vorstellungen man sich eine sonderlich große Hoffnung

nung auf die Stärkung des ganzen Körpers zu machen habe. Man nehme aber sie so groß an, als man selbst beliebet, so bleiben gleichwohl zween wichtige Umstände zu betrachten und zu erwegen übrig, die der auch willig angenommenen beträchtlichen Stärkungs-Kraft der selenitischen Erde viel benehmen. Zuvörderst kann kein kluger Medicus in Abrede seyn, daß das warme und laue Wasser an sich alle Fasern des Körpers ungemein schlaff mache, da man so gar dadurch allein, ohne alle andere Zuthat, die höchste Strengigkeit und Unbiegsamkeit derselben überwinden kann. Also ist es unwidersprechlich, daß, wenn auf die eine Art der warme Brudel, in so fern er selenitische Erde mitbringet, die Fasern stärket, er auch auf der andern deswegen sie schwäche, weil er sie nur mitbringen kann, in so fern er warm ist. Es wirket also seine stärkende und schwächende Kraft immer gegen einander, und ich weiß nicht, ob diese Wirkung und Gegen-Wirkung es nicht dahin bringet, daß die Fasern bey dem Brudel-Trinken, in Betrachtung der selenitischen Erde, in dem Stande bleiben, in dem sie vorher waren, das heißt, daß sie weder stärker noch schwächer werden. Zum andern ist es aus der Erfahrung richtig, daß bey dem Gebrauche aller wahren stärkenden Mittel, ohne Unterschied, sie haben Nahmen, wie sie wollen, und bey dem Gebrauche der allergrößten unter ihnen, keine Stärkung der Fasern und Gefäße zu Stande komme, wenn man eben zu der Zeit, da sie angewendet werden, Laxir-Mittel gebrauchet. Es wissen es alle erfahrnen Aerzte, daß, wenn man die stärkende China-Rinde bey Fiebern und bey andern Krankheiten zur Stärkung gebrauchet, und der Leib dabey durchfällig ist, das Fieber nicht leichtlich weiche, und der Kranke keine Stärkung erlange; daher Pitcare und Sydenham in diesen Fällen jeder Dosi einige Tropfen Laudanum zusetzen,

welches

welches die Oeffnungen des Leibes zurücke hält. So ist auch bekannt, daß, wenn das Fieber durch die China gehoben worden, die gelindeste Purganz ein Recidiv zu machen pflege, und daß es sich also zeige, daß ein Theil der erlangten Stärke wieder verlohren gegangen. Eben daher hat Sydenham bey der Cur des hysterischen Frauenzimmers, und der hypochondrischen Mannsbilder, welche beyde unter die schwächsten Menschen gehören, in Betrachtung der Anwendung der stärkenden Stahl-Mittel, die Cautel aufgezeichnet, daß man die ganze Zeit des Gebrauches über, ja kein Laxir-Mittel geben solle. Er hat, um dieses destomehr einzuschärfen, beygefüget, daß durch die allergelindesten Laxir-Mittel in einem Tage so viel Stärke wieder verlohren gehe, als in acht Tagen vorher erhalten worden, und daß auf diese Art durch Bauen und Niederreißen, und durch Niederreißen und Bauen, bey dem Kranken und bey dem Arzte, den er scherzhaft vanum & infelicem Ardelionem nennet, die Zeit vergeblich hingebracht werde. Ist nun alles dieses richtig, und ist es zugleich ausgemacht, daß die vornehmste Wirkung des Brudels in der Oeffnung des Leibes bestehe, und daß sie von seinem Gebrauche nicht abzusondern sey; so kann die stärkende Kraft des Brudels, bey seiner purgirenden Kraft unmöglich zugleich bestehen, und da diese sehr wirksam ist, so kann jene, wenn sie auch einiger Betrachtung werth ist, gleichwohl unmöglich viel ausrichten. Es ist mir sehr bedenklich, daß Hoffmann, der doch die Stärkungs-Kraft des Brudels so klar behauptet, gleichwohl erinnert, „daß „es schwachen und durch Krankheit schwach gewor„denen Leuten schade, weil bey dem Mangel der „Kräfte, der Umlauf der Säfte und alle Excretiones „schwach von statten giengen, der Herumtrieb der „Wässer aber durch den ganzen Körper, und ihr Aus-

Oper. in 3. p. 509.

Diss. de thermis Carol. Cap. VI. §. 1. in fine.

„Ausgang, den ſie aus demſelben wiederum finden „ſollen, ſetze eine genungſam ſtarke Bewegungs„Kraft der feſten Theile voraus, und erfodere ſie.„ Und noch an einer andern Stelle finde ich die Worte: „Die Carls-Bader Cur, wenn ſie vollkommen „ſeyn ſoll, erfodert Kräfte, und ſchwächet auch die „Kräfte und den Magen. Wenn der Magen in „beſſerem Stande, und die geſchwächte Natur wieder „roboriret ſeyn wird, ſo kann hernachmals mit viel „größerem Nutzen der Kranke ſich der Carls-Bader „Cur bedienen.„ Wie ſoll ich dieſe guten Lehren verſtehen? Setzt das Carls-Bad Kräfte voraus, ſo giebt es ſie nicht, denn gäbe es ſie, ſo iſt dieſe Cautel unnöthig, und wie könnte ſchwachen Leuten ein wahres ſtärkendes Mittel ſchaden, das noch dazu die Beweglichkeit der Säfte zugleich zuwege bringet, und die Canäle offen macht. Es iſt aber auch noch eine Betrachtung übrig, die ich nicht mit Stillеſchweigen vorbey gehen kann. Die Erfahrung lehret, und Hoffmann hat es angemerket, daß bey der Carls-Bader Cur, unter dem Gebrauche des Brudels, die Schenkel gar leicht anlaufen, unter dem Gebrauche des Mühl-Bades aber nicht; und dieß iſt zugleich ein Bewegungs-Grund bey ihm, warum er dieſes jenem vorziehet. Geſchwollene Schenkel begreifen ohnfehlbar eine Schlaffheit der Canäle der Schenkel, und einen zu ſchwachen Umlauf der Säfte durch ſie, oder durch den ganzen Körper. Nun ſtärkt das Mühl-Bad nicht, und doch verurſacht es keine Geſchwulſt; der Brudel ſtärkt, nach der angenommenen Meynung, und wenn er dieſes thut, ſo macht er den Umlauf lebhafter und erhöhet die Schnellkraft der Faſern; es iſt aber ſehr zu vermuthen, daß er es nicht, oder in ſehr wenigem Maße thue, denn ſonſt könnte unter ſeinem Gebrauche unmöglich die Geſchwulſt zu Stande kommen. Bey dem

Med. Conſ. Tom. II. p. 51. 52.

Diſſ. de fontium Germ. Examine p. 32. Med. Conſ. Tom. I. p. 260. & V. p. 227.

Mühl-Bade ereignet ſich die Geſchwulſt, des Mangels ſeiner ſtärkenden Kraft ohngeachtet, nicht, und es iſt keine andere Urſache anzugeben, als weil es noch einmal ſo ſtark purgiret als der Brudel, folglich das Waſſer ſtärker forttreibet und zeitlich genung aus dem Körper herausſchaffet. Der Brudel iſt alſo nicht fähig, durch ſeine ihm zugeſchriebene ſtärkende Kraft die Bewegung in den Canälen ſo viel zu mehren, als der halbe Theil Salz des Mühl-Bades, an dem dieſes den Brudel überlegen iſt, durch die einzige Reizung bewirket, wenn auch die Faſern wirklich ſchwach ſind. Mich dünkt, dieſer Umſtand ſetzt die ſtärkende Kraft des Brudels ſehr herunter.

§. 16.

Einige Einwürfe werden widerlegt.

Doch ich will mir ſelber, da ich der ſtärkenden Kraft des Brudels entgegen ſcheine, einige wichtige Erfahrungen entgegen ſetzen und zuſehen, ob ſie gegen die von mir angeführten, und gegen meine Beweis-Gründe das Uebergewichte haben. Ein Paar meiner beſten Freunde, die das Carls-Bad mehr als einmal gebraucht, und welche den Neu-Brunn, dem ich ſeine Vorzüge in gewiſſen Fällen, die ich oben ſchon angemerket, ſehr gerne laſſe, ungemein lieb haben, haben mich verſichert, daß, wenn ſie gleich zu Anfange der Cur Brudel getrunken, ſie davon hätten abſtehen müſſen, weil ſie ein unangenehmes Zuſammenziehen über die Herz-Grube und über die Bruſt wirklich empfunden hätten. Soll ich nun hieraus nicht eine gewiſſe und vielleicht von einer geheimen und noch unbekannten Urſache abhangende ſtärkende Kraft ſchließen? Nein! ich bin noch nicht überzeugt. Dieſe zween freundſchaftliche Gegner haben ungemein völlige und blutreiche Körper, ſie haben den Brudel in einer ziemlichen Menge und ziemlich hurtig hinein getrunken. Sie haben keinen empfindlichen und ſo ſehr reizbaren Magen. Da nun der Brudel we-

nlzer reizendes Salz hat, als der Neu-Brunn, ſo hat er, ehe der Körper zum Purgiren eingerichtet war, ehe dasjenige, was in den Magen Falten noch zähes und unbewegliches haftete, war leßgeweichet worden, nicht genung Kraft gehabt, alſobald durchzudringen; er hat ſich alſo zu lange aufgehalten, er hat den Magen erfüllet und ausgedehnt, er hat Spannungen in demſelben und in dem benachbarten Zwergfelle verurſachet, er hat alſo die Bruſt beklemmet, aber weder in der Lunge noch dem Magen ſelbst die Faſern zuſammengezogen, ſondern ſie vielmehr durch ſeine beläſtigende Menge ausgedehnet. Nachdem der Neu-Brunn, der ſich für völlige und ſtarke Körper, die ſtark und zulänglich purgiret werden müſſen, beſſer ſchicket, als der Brudel, vorhero die Säfte gemindert, und Platz gemacht, auch die Bahn durch den Magen, und die Därme zubereitet hatte, ſo konnten ſie den weniger und ſchwächer purgirenden Brudel ſehr wohl vertragen, der ihnen die Bruſt auch hernach zuſammen gezogen haben müßte, wenn das Zuſammenziehen von dem Brudel ſelbſt, und nicht von der Beſchaffenheit ihrer Körper abgehangen hätte. Und wie muß es gegangen ſeyn, ehe Mühl-Bad und Neu-Brunn bekannt waren, in einer zahlreichen Reihe von Jahren, da viel tauſend Menſchen mit Nutzen Brudel getrunken, ohne daß ſie ſich über Zuſammenziehen, oder andere Beſchwerlichkeiten beſchweret, wenn ſie nur die Menge nach den Kräften ihres Magens abgemeſſen, und ihm nicht zu viel zugemuthet. Was aber werde ich zu der Erfahrung ſagen, die ſchier allgemein iſt, daß der Brudel den Appetit, den ſonſt warmes Thee-Waſſer, und noch dazu häufig getrunken, mit der Dauung ungemein ſchwächet, im Gegentheil ganz außerordentlich reizet, ſo daß viele Gäſte kaum die Mittags-Stunden erwarten können. Iſt dieſes

nicht ein hinlänglicher Beweis von ſeiner ſtärkenden Kraft? Dieſe Erfahrung leidet gleichwohl auch Ausnahmen! Nach dem, was ich erſt in dem vorhergegangenen §. angemerket, will Hoffmann, daß der Patiente einen zulänglichen guten Magen mit zu der Cur bringen ſolle. Der meinige iſt einer von den beſten nicht, gleichwohl muß ich nach meiner Empfindung bekennen, daß ich in langen Zeiten keinen ſo guten Appetit empfunden, als unter währendem Brudel-Trinken, mit welchem ich ihn aber auch nicht zu ſehr überladen. Allein ich habe auch täglich mit Perſonen an verſchiedenen Tafeln zu ſpeiſen Gelegenheit gehabt, die, wo nicht über Mangel des Appetits geklaget, doch denſelben auch nicht ungewöhnlich gröſſer bemerket. Doch ich will es annehmen, daß bey den mehreſten der Appetit wachſe, und ſo gar bis zu einem ziemlichen Grade des Hungers gelange, und alſo die von dem Herrn Profeſſor Schacher gerühmte Magen-ſtärkende Kraft als ausgemacht anſehen. Ich muß aber dabey nothwendig erinnern, daß der Magen durch den Brudel am erſten leer werde, und daß der ganze Körper Feuchtigkeiten verliere, bey welchem Umſtande, im Fall die Geſundheit nicht gar ſehr niedergedrückt iſt, der Appetit allemal ſtärker zu werden pfleget. Ueber dieſes iſt der Brudel eine Art eines Digeſtiv-Mittels, wodurch alle Hinderniſſe des Appetits abgeſpület werden, er iſt eine ſalzigte Lauge, welche auf eine zwar ſubtile, aber dabey auch auf eine angenehme Weiſe, die mit keinem Schleim und Unreinigkeiten mehr überzogenen, ſondern bloß liegenden nervöſen Faſern des Magens küzelt und reizet. Endlich hat der Brudel ganz gewiß in dem Magen noch alle ſeine durch die ſelenitiſche Erde gelinde zuſammenziehende Kraft beyſammen, und wie ſie die Zunge empfindet, ſo wirket ſie auch in ihn; aber daher läßt es

Diſſ. de Carol. Uſu in morbis Ventriculi.

ſich

ſich noch nicht auf die nehmliche Beſchaffenheit der Faſern der andern entlegenen Theile ſchließen. Es iſt aber noch eine andere Erfahrung gegen mich übrig, die deswegen ſehr wichtig ſcheinet, weil ſie auf das allerdeutlichſte in die Augen fällt. Nehmlich wenn unter der Cur ſelber die Waſſer nicht reichlich genung abgehen, und die Schenkel ganz außerordentlich aufgeſchwollen ſind, ſo pflegen ein Paar oder einige vom Brudel gebrauchte Fuß-Bäder zum Erſtaunen dem Geſchwulſt abzuhelfen, und die natürliche Beſchaffenheit der Schenkel wiederum herzuſtellen. Da nun ſchlechtes laues Waſſer dieſes nimmermehr zuwege bringen könnte, ſondern ohnfehlbar durch ſeine erweichende und ſchlaffmachende Eigenſchaft die Geſchwulſt mehr unterhalten und größer machen würde, ſo muß nothwendig in dem Brudel etwas Zuſammenziehendes und Stärkendes befindlich ſeyn. Was iſt wider dieſe ſinnliche Wahrheit einzuwenden? Ich antworte mit gutem Bedachte, zuförderſt iſt der Schwere und dem Drucke des Waſſers gegen die Schenkel nicht alle Kraft abzuſprechen, und ſie kann, wenn andere Hülfe dazu kömmt, zu der Zertheilung der Geſchwulſt einigermaßen helfen, ob ſie ſchon ſolche allein nicht bewirken kann, denn ſonſt müßte alles ſchlechte warme Waſſer es der erweichenden Kraft ohngeachtet auch thun. Hernach können zu dieſer Wirkung, die in dem Brudel befindlichen Salze auch ſehr viel beytragen; denn es iſt den Aerzten bekannt, daß die ordentliche Lauge von gemeiner Aſche, oder eine Lauge von Potaſche, als ein Umſchlag gebrauchet, daß ein Dampf-Bad mit Salmiac, ſehr oft geſchwollene Schenkel heile, wenn keine wichtigere innerliche Urſache, ſondern lediglich die Schwäche der Gefäße ſchuld iſt. Ich will aber der ſelenitiſchen Erde, und ihrer trocknenden und zuſammenziehenden Kraft, die ſie in offenen Schäden deutlich erweiſet,

das ihrige auch laſſen, aber meiſtens nur deswegen, weil ſie unmittelbar in den leidenden Theil wirken kann, und ich ſtelle mir den Erfolg der Cur eben ſo vor, als wie ihn das Kalk-Waſſer äußerlich gebraucht, nicht ſelten zu Stande bringet; welches mit dem Brudel, ohne auf ſeine Salze zu ſehen, ſehr viel Aehnlichkeit hat. Hätte er aber die innerlichen Gefäße eben ſo geſtärket, und von innen bis in die Gefäße der Schenkel wirken können, ſo wäre die Geſchwulſt gar nicht zum Vorſchein gekommen, aber daran muß es gefehlet haben. Da die China-Rinde täglich zwey mal zu zwey Scrupeln gegeben, dergleichen geſchwollene Schenkel, die nur von der Schwäche der Canäle entſtehen, nach der Erfahrung Gualt. Harris, vor vielen andern Hülfs-Mitteln curiret, ſo muß dieſes Stärk-Mittel an Kraft der ſcenitiſchen Erde ſehr überlegen ſeyn; und verhüten iſt noch dazu leichter als heilen, welches hier um ſo viel eher hätte geſchehen ſollen, da dieſe Erde noch Salze zu ihren Gehülfen hat. Noch ein Einwurf iſt übrig, den ich nicht vergeſſen darf, den ich aber auch in dem vorhergehenden ſchon gehoben habe. Herr Profeſſor Schacher ſetzet ſeinen andern Gründen für die ſtärkende Kraft des Carls-Bades, die ich bereits alle berühret, zuletzt noch bey, es könnten die Ungläubigen noch dadurch überführet werden, daß die Schwäche verſchiedener Theile, ja gar ihre Lähmung, ſie möge vor dem Schlage gegenwärtig ſeyn, oder darauf folgen, nach Wunſche durch dieſes Mittel zu heben ſey. Wer aber dasjenige, was ich oben bey dem geläugneten Einfluſſe des Carls-Bades bis in die Nerven erwehnet, genau betrachten will, der wird ſehen, daß, wenn es die Lähmung hebt, es wirklich die gelähmten Faſern der Muskeln nicht ſtärket, ſondern die Urſache, warum ſie gelähmt ſind, wegnimmt, das heißt, die ſtockenden Säfte,

Diſſ. Med. Chirurg Diſſ de Oedemate.

De Carol. uſu in Morbis Ventriculi §. 2. in fine.

Säfte, wodurch die zu dieſen Muskeln laufende Nerven gedrückt werden, in freyen Umlauf bringet, und dem durch den Druck gehinderten Einfluſſe des Nerven-Saftes ſeinen Weg öffnet. Alles dieſes aber kann ohne unmittelbare Stärkung der ſchwachen Faſern geſchehen, und es zeiget ſich alſo auch hieraus, daß das Carls-Bad faſt nur in Betrachtung der geminderten Laſten, und nicht in Betrachtung der vermehrten Kraft der Faſern ein Stärk-Mittel ſey.

§. 17.

Gründlicher Erweis aus der Erfahrung, daß der Brudel diejenige ſtärkende Kraft nicht habe, die man ſich vorſtellet.

Doch ich will weiter die ſtärkende Kraft des Brudels nicht beſtreiten, ſondern meine Leſer davon glauben laſſen, was ſie nach der Erwegung meiner angeführten Gründe, davon zu glauben belieben. Inzwiſchen würde außer Streit der allergrößte Beweis einer zulänglich ſtärkenden Kraft dieſer ſeyn, wenn man mit Grunde durch Erfahrungen darthun könnte, daß der Brudel die ſogenannte Bleichſucht (Cachexiam, Chlorosin) curire, bey welcher, nach dem übereinſtimmenden Urtheile aller Aerzte, eine große Schlaffheit der Faſern zum Grunde lieget. Erlebe ich dieſes, ſo will ich dem Brudel noch durch eine Ode eine öffentliche Abbitte thun, daß ich iemals an ſeiner ſtärkenden Kraft gezweifelt habe. Noch bis itzo aber halte ich nicht dafür, daß ich nöthig haben werde, meine Gedanken zu wiederruffen. Da eine ſinnliche Erfahrung, wenn ſie immer zutrifft, nach des großen **Boerhaavens** Ausſpruche mehr gilt, als hundert Vernunft-Schlüſſe, die gar keine Erfahrung vor ſich haben, ſo war ich ſehr begierig, aus dieſem Grunde überzeugt zu werden. Ich fragte recht ehrlich zween ſehr berühmte Carls-Bader Aerzte, die mir das Glück zu Freunden ſchenkte, die alle beyde jährlich dahin reiſen, und die unter vielem Ruhme

von vielen Jahren her, eine Menge von Erfahrungen gesammlet: ob sie iemals, oder lieber, ob sie mehrmals die Bleichsucht durch den Brudel geheilet gesehen? Einer antwortete Ja, und der andere Nein; wem sollte ich glauben? Dem ersten, der nach seiner angenehmen und höflichen Freundlichkeit von iedermann lieber mehr als weniger Gutes spricht, konnte vielleicht die Achtung für ein großes Hülfs-Mittel, dem er mit Vergnügen noch größere Kräfte zuschreiben würde, als er gethan, diese Antwort in den Mund geleget haben. Den andern hat ohnfehlbar seine ernstere Gemüths-Beschaffenheit, nach welcher er mit einer rühmlichen Strenge durchaus keinem Mittel mehr Lob einräumet, als ihm gebühret, dazu gebracht, daß er Nein gesprochen. Vielleicht aber bin ich schuld an dieser ungleichen Antwort, und vielleicht hätte ich genauer die Absichten bey der Cur der Bleichsucht mit ihnen feste setzen, und sodenn erst fragen sollen, wie weit sie zu der einen oder der andern, zu der ersten und zu der letzten das Carls-Bad tüchtig hielten. Inzwischen sahe ich täglich einige blasse Gesichter vor mir, und zwar solcher Personen, die schon vor meiner Ankunft Brudel getrunken hatten. Ich gab in der Stille genau Achtung, ich sahe aber bey dem herannahenden Abende ihres Carls-Bader Aufenthaltes, die Morgenröthe der Gesundheit gleichwohl nicht aufgehen. Ich wußte über dieses sehr wohl, daß unter währendem Purgiren, wenn auch dazu die stärkende Rhabarber erwehlt und lange gebraucht wird, keine wirkliche Bleichsucht, welche schon eine ziemliche Schwäche aller Gefäße begreift, leichtlich also gehoben werde, daß unter der Cur und durch dieselbe auf den bleichen Wangen die Rosen zu blühen anfangen. Ich war also genothiget, zu glauben, daß der Brudel wenigstens so viel Stärkendes nicht habe, was dem Purgiren ohngeachtet, die in

dieser

dieſer Krankheit ziemlich geſchwächten Faſern genungſam ſtärket. Gleichwohl bezeuget Herr Profeſſor **Schacher** ausdrücklich, daß das Carls-Bad vornehmlich ſeine Wirkung in der Bleichſucht (Cachexia & Chlorofi) erweiſe; aber er erzehlet auch kurz darauf von einer cachectiſchen Frauen, daß durch langes Trinken ihre vorher angelaufen geweſenen Schenkel dermaßen zugenommen, daß die Geſchwulſt bis an den Leib geſtiegen, daß ſie halb waſſerſüchtig nach Hauſe gekommen, und kurz darauf geſtorben; und er iſt übel mit ihr zufrieden, daß ſie ſich zum Baden nicht entſchließen wollen. **Hoffmann** nennet unter den Krankheiten, die der Brudel curiret, gleichfalls die Cachexie, inzwiſchen räth er die Carls-Bader Cur beſonders an, wenn ſie von zurück gebliebenen menſibus und hæmorrhoidibus herkömmt, als die dadurch wieder in den Gang gebracht würden; er widerräth ſie aber, wenn die Cachexie von einem zu ſtarken Abgange des Geblütes auf benderley Art ihren Urſprung hat. Herr Hofrath **Springsfeld** zählet unter das Regiſter der Krankheiten, die das Carls-Bad heilet, ein aufgedunſtetes Weſen und blaſſe Farbe des ganzen Körpers, ſonderlich des Geſichtes, mit einem Worte, die Bleichſucht auch. In der Kranken-Geſchichte aber, die er hinten angefüget, ſtehet nur eine einzige Erzählung, die hieher gehöret, und die er aus **Strauſſens** Beſchreibung des Carls-Bades entlehnet. Eine Frau von 25. Jahren, die mit dieſer Krankheit behaftet war, hat im Carls-Bade durch innerlichen Gebrauch und durch Baden, (alſo auch durch das Mittel zugleich, was Herr **Schacher** bey ſeiner Patientin nicht anwenden dürfen, und von dem er ſich an ſtatt des Todes, der erfolget, die völlige Geneſung verſprochen hätte) es ſo weit gebracht, daß ihr Zuſtand erträglicher geworden. Daß ſie aber gleichwohl nicht völlig geſund worden, erhellet daraus, weil erſt

Diſſ. de Carol. uſu in morb. ventr. §. 11. und 12.

Differt. de therm Carol. cap. V. §. 2.

Med. Hyſt. Tom. IV. Part. IV. p. 400.

p. 251.

drey Monate nach der Cur das Geſicht ſeine vorige Röthe, und der ganze Leib ſeine völlige Kraft erlanget, ob von ſich ſelbſt durch die einzige Diät, oder durch andere gebrauchte Mittel, iſt ungewiß. Was ſoll ich aus dieſem allen, was ich bisher angeführet, ſchließen? Mich dünkt, es erhelle aus dem, was Herr Profeſſor **Schacher** erwehnet, deutlich, daß der Brudel, wo er ſtärken ſollte, bisweilen noch mehr ſchwäche, wenn er nehmlich zu ſchwache Faſern findet, und noch dazu reichlich getrunken wird; und daß er alſo die Krankheiten vermehren könne, die von ſchon ziemlich ſchwachen Faſern abhangen. Aus dem, was **Hoffmann** erinnert, folget ohnſtreitig, daß der Brudel ſich nicht ſchicke, wo es vornehmlich und allein auf das Stärken ankömmt; und aus dem, was Herr **Springsfeld** erzehlet, daß der Brudel mit Trinken und Baden unzulänglich ſey, die Bleichſucht zu heben. Es wird mir niemand zutrauen, daß ich nicht das **Carls-Bad** für ein vortreffliches Mittel in der Bleichſucht halte; ich müßte gar nicht wiſſen, daß außer dem, wenn ſie von großem Abgange des Blutes oder anderer Säfte erwachſen, die erſten Abſichten dahin gehen müſſen, daß der Magen mit den Därmen ausgefeget, die zähen Säfte verdünnet und die Verſtopfungen der Eingeweide eröffnet werden, zu welchem allen nichts in der Welt zuträglicher iſt, als die Carls-Bader Cur. Allein ich rede hier von der letzten Abſicht in der Heilung der Bleichſucht, vom Stärken der Canäle, wodurch allein das äußerliche Anſehen, die Ankunft nehmlich der Wiederkunft einer rothen lebhaften Farbe des Geſichtes, es zeiget, daß die Krankheit überwunden ſey. Mit einem Worte, ſo wie Purgir-Mittel-Salze, bittre und aromatiſche Sachen ſehr oft zur Fieber-Cur gehören, aber doch das wahre ſpecifique Fieber-Mittel nicht ſind, als welches allein die China-Rinde iſt, die aber auch oft

ungleich

ungleich ſicherer gebraucht wird und gewiſſer hilft, wenn jene vorher angewendet werden: ſo iſt auch das Carls-Bad, meiner Ueberzeugung nach, nicht das zulängliche, ſtärkende, ſpecifique Mittel gegen die Bleichſucht, ob es ſchon die allerbeſte Vorbereitung zur Vollendung der Cur in der That machen kann.

§ 18.

Das einzige ſchwarze, finſtre Eiſen allein, unter deſſen Gebrauch aber kein Larir-Mittel ſtatt hat, als allenfals im Anfange der damit zu unternehmenden Cur, iſt (wie es eine Obſervation in den Miſcellaneis Nat. Cur. * durch ihre Ueberſchrift ausdrücket,) der einzige Troſt des blaſſen Frauenzimmers. Von dieſem Metall aber enthalten, wie es klar und deutlich iſt, alle Carls-Bader Quellen nichts. Ich werde mich niemals aufhören zu verwundern, daß die vocen hochgelehrten Aerzte, von Berger und Hoffmann, ſich iemals haben einfallen laſſen, das Carls-Bad als eiſenhaltig anzugeben, und ich ſehe auch hier, wie weit die Tyranney der vorgefaßten Meynungen gehen könne, und wie weit es ihre Gewalt öfters gelinge, auch große und erleuchtete Männer unter ihr Joch zu bringen. Es iſt wahr, die gelblichte und braunrothe Farbe, und die Schwere des Toſſteines, der Blätter, Tanzapfen, Eichein, und viel andere Dinge, die in den Brudel gelegt werden, und welche die Gäſte hernach zum Andenken mit nach Hauſe nehmen, mit einer ſteinernen Rinde überkleidet, muß Leuten, die mit dem Eiſen als Chymici umgegangen ſind, bey dem erſten Anblicke die Gedanken erregen, daß hier eine wahre Eiſen-Erde gegenwärtig ſey. Dieſe in das Rothe fallende Farbe hat den Herrn von Berger bis zum Erſtaunen betrogen, ſo daß er ohne Bedenken von einer Ochra und von häufigen Eiſen-Theilchen redet, und mit angeführten Gründen, von denen ich gar nicht

Das Eiſen iſt unter allen ſtärkenden Mitteln das gröſte; von demſelben aber haben alle Carls-Bader Quellen nichts.

* Cent. V. & VI. obſ. 88.

p. 18. 19. 20.

nicht weiß, was ich denken und ſchreiben ſoll, ſie zu
p. 140. ſeq. erweiſen ſuchet. Herr Hof-Rath Springsfelden, der, wie ich, die wahren Verdienſte dieſes berühmten Mannes kennet, iſt es leid, daß er ihm widerſprechen muß; aber da er alle ſeine Verſuche nachgemacht, und weder durch den Magnet, noch durch das Glühen des Toffeines, noch durch den Schmelz-Tiegel, mit beygeſetztem Salpeter, noch auch durch den Zuſatz von dem oder jenem Phlogiſto, die geringſten Spuren von Eiſen entdecken können, ſo kann er nicht anders als die Wahrheit öffentlich ausreden. Aber in eben dem Grade, und noch viel mehr leid iſt es mir, daß ich meinen alten Lehrer, den großen Hoffmann, den
p. 142. zwar Herr Springsfeld von dieſem Irrthume los ſpricht, als gleichermaßen darein verfallen anſehen muß.
p. 20. Es iſt wahr, in ſeiner erſten Diſſertation, in der er dem Brudel nichts als Waſſer, Laugen-Salz und eine kalkichte Erde zuſchreibet, ſagt er ausdrücklich, daß außer dieſen Stücken weiter nichts mineraliſches und metalliſches darinnen befindlich wäre, und man muß glauben, daß er nothwendig mit dieſem Ausſpruche auch alles Eiſen ausſchließe. Aber von dieſer gleichen Straße der Wahrheit iſt er nach der Zeit, ich weiß nicht, wie es zugegangen, auf die Neben-Wege ungegründeter Meynungen abgewichen. Er giebt nehmlich mit klaren Worten in der Medicina Conſultatoria
Tom. III. p. 41. eine kalkichte Eiſen-Erde, ja ſo gar einen flüchtigen
Med. Conſ. Tom. V. p. 225. & diſſ. de ſale Carolino §. 8. Eiſen-Vitriol an, und an einigen andern Stellen ſpricht er abermal von einer Eiſen-Erde, und dieſe nehmliche Sprache redet auch Herr Profeſſor Schacher *. Je mehr aber Herr Hofrath Springsfeld den Ungrund aller dieſer Einbildungen eingeſehen, ie mehr wundere ich mich, daß er von ſeinem erfundenen Neu-Brunn p. 225. ſchreibet: „Sollten nun noch „Spuren von Eiſen, welche man bis itzo noch nicht „unwiderſprechlich hat erweiſen können, darinnen ent-

* Diſſ. de uſu Carol. in arthritide p. 29. 30. 31. und diſſ. de uſu in morb. ventriculi p. 5. 10. 14.

„decket

„decket werden, ſo würde ieder zugeſtehen müſſen, daß „das Waſſer aus dem Neu-Brunn die andern beyden „Quellen an wirkenden Grund-Theilen merklich über„träfe.„ Und dieſes hat ſeine große Richtigkeit; hätte das Carls-Bad noch bey ſeinem übrigen vortrefflichen Gehalte auch Eiſen in ſich, ſo wäre es noch ein viel größeres Mittel, als es iſt. Aber dieſes hat es in der That nicht, es wird auch, wenn es ſich nicht ändert, in Ewigkeit kein Menſch Eiſen-Theilchen weder in dem Brudel, noch in dem Neu-Brunn, noch in dem Mühl-Bade erweiſen; und ſpricht man ſie dem Brudel ab, ſo ſind ſie in dem Neu-Brunn noch weniger zu ſuchen, weil dieſer das gar nicht in ſich faſſet, was man bey jenem als eine Ochram angeſehen. Inzwiſchen hat die gütige Vorſicht, welche Böhmen mit ſo viel Natur-Gütern beſchenket, dieſen Mangel auf eine andere Art reichlich erſetzet, wie ich in dem folgenden zeigen werde. Man darf, wenn ein mineraliſches Waſſer in dem allergeringſten Grade etwas eiſenhaftes enthält, es gar nicht mit weit hergeholten künſtlichen chymiſchen Verſuchen heraus zu bringen ſich bemühen, ſondern ein Paar Blättchen Thee, ein wenig geſtoſſene Galläpfel, zeigen, da ſie dem Waſſer eine ſchwärzliche Purpurfarbe anſtreichen, die Gegenwart des Eiſens augenblicklich. Da ich meiner eigenen ſchwachen Geſundheit halber vor einigen Jahren mich gerne einmal eines Eiſen-Waſſers, nicht nur innerlich, ſondern auch äußerlich zum Baden, bedienen wollte, ließ ich mich die Beſchreibung von dem in Böhmen an dem Fuße des Rieſen-Gebirges gelegenen Johannis-Bades, die ein gewiſſer Phyſicus des Königgrätzer Kreiſes hatte drucken laſſen, verführen, daß ich es für ein Eiſen-Bad hielte. Unter vielen Herrlichkeiten an Perlen- Gold- und Edelſtein-Säften, die darinnen enthalten ſeyn ſollten, bemühet ſich dieſer Schriftſteller auch durch einen langen

chymiſchen

chymiſchen Proceß zu erweiſen, daß dieſes Waſſer reichlich eiſenhaltig ſey, und ich glaubte es ehrlich und getreulich, ohngeachtet ich in Anſehung der erſten Koſtbarkeiten ein Ungläubiger war. Ich reiſte alſo hin, ich kam an den Brunn, ich koſtete, aber der Geſchmack entdeckte mir nichts von Eiſen; ich ſahe die Wäſche der Bade-Gäſte ſchön weiß, die ſonſt bald von Eiſen-Bädern eine gelblicht-rothe Farbe erhält, die ſchwer auszuwaſchen iſt, wenn keine beſondere Künſte angewendet werden. Ich nahm einen Bret-Nagel, und goß die Nacht über ohngefehr 2 Untzen Rheinwein darauf; den andern Morgen nahm ich 2 gleiche Gläſer, und füllete eines mit einem Maaße Johannis-Brunn, und das andere mit ſo viel ſchlechtem Waſſer. In das andere tröpfelte ich ohngefehr 15. bis 18. Tropfen von meinem Rheinwein; das erſte blieb der reine Johannis-Brunn. Ich ſchüttete ſodenn in beyde Gläſer eine gleiche Quantität geſtoßene Galläpfel; augenblicklich wurde das Waſſer in dem andern Glaſe ſchwärzlich, in dem erſten blieb die Farbe des Brunnens unverändert, außer daß er ein wenig gelblicht wurde. Hieraus machte ich den richtigen Schluß, daß ein Quart Johannis-Brunn kein, oder wenigſtens nicht ſo viel, Eiſen in ſich hielte, als 15. Tropfen Rheinwein in einer Zeit von 10. Stunden einem eiſernen Nagel abgenommen, welches etwas ſehr weniges ſeyn mußte. Dieſe überall bekannte Probe nun iſt zulänglich genung, und unwiderſprechlich zulänglich, es zu zeigen, ob eine oder die andere Carls-Bader Quelle etwas eiſenhaftes enthalte oder nicht. Man muß aber mit eigenen offenen Augen nicht ſehen, oder man muß zugeſtehen, daß ſie alle nicht das mindeſte davon verrathen. Es iſt nicht zu
p. 23. begreifen, wie der große Herr von Berger ſich einfallen laſſen, daß etwas weniges von Galläpfel-Pulver dem warmen Brudel eine dünne Purpurfarbe gebe.

Ich

Ich weiß auch nicht, woher es immermehr gekommen, daß Hoffmann eben dieſes bisweilen bejahet und bisweilen auch verneinet. In der Medicina Conſultatoria meldet er an einem Orte, wo er ſich noch dazu auf ſeine vieljährige Unterſuchung des Carls-Bades beruffet, daß es wegen ſeines ſubtilen Eiſen-Vitriols, durch hinein geworfenes Galläpfel-Pulver eine Purpurfarbe erhalte, und anderwärts ſchreibet er, daß der Mühl-Brunn ſich von den Galläpfeln ſehr ſtark tingire, welches bey dem Brudel nicht geſchehe. Inzwiſchen ſtehet doch in ſeiner erſten Diſſertation vom Carls-Bade mit klaren Worten, daß ihm die Galläpfel keine ſchwärzliche Farbe geben, und in einer andern, daß das Carls-Bad, ſo wie das Aachner, durch die Galläpfel keine Veränderung leide. Herr Hofrath Springsfeld hat dieſes letztere deutlich wahrgenommen. Denn dem Brudel haben die Galläpfel eine ganz ſchwächliche braune Farbe, dem Mühl-Bade eine braungelbe, und dem Neu-Brunn auch nicht eine ſchwärzliche, ſondern eine braune und grünlichte angeſtrichen. Ich ſelbſt habe mit meinen Augen nichts purpurfarbichtes, und in das Schwarze fallendes durch dieſen Verſuch wahrnehmen können: weder in der einen, noch in der andern und dritten Quelle. Wollte nun iemand wider alle dieſe ſinnliche Erfahrungen, die bey allen mineraliſchen Eiſen-Wäſſern ohne einzige Ausnahme zutreffen müſſen, gleichwohl noch behaupten, es wäre doch möglich, daß Eiſen darinnen ſeyn könnte, der würde mir juſt ſo vorkommen, als wie diejenigen Aerzte, welche dem ohngeachtet noch eine beſondere, und von dem Kreislaufe nicht abhangende, ſondern ganz unterſchiedene innere Bewegung (motum intellinum a projectili non pendentem et ab eo diverſum) in unſerem Blute behaupten, ob ſchon von dieſer Bewegung zu der Zeit, wenn ſie nach der Anmerkung des großen Boerhaave

Tom. III. p. 40.

Med. Conſ. Tom. I. p. 260.

Cap. II. §. 3.

De examine fontium Germaniæ §. 20.

p. 189. 213. 223.

Chemiæ Tom. II. p. 302.

haave am ſtärkſten ſeyn müßte, das heißt bey hitzigen Fiebern und Blut-Ergießungen, nicht das allergeringſte Merkmal kann wahrgenommen werden. Von dem ohne Grund in dem Carls-Bade angenommenen Eiſen, ſage ich eben dasjenige, was er von dieſer ohne zulänglichen Grund angenommenen innerlichen Bewegung ſpricht: „Was die Sinnen nicht „entdecken, und doch, wenn es da wäre, ſinnlich da „ſeyn müßte, das iſt nicht da. Spricht man, es iſt „gleichwohl da, ob es ſchon nicht ſinnlich iſt, nur ſehr „fein und ſehr ſchwach, ſo iſt es wenigſtens falſch „und unſicher, deutliche, große und höchſtſinnliche „Wirkungen daraus zu erklären.„ Die Wirkungen in der Cur der Bleichſucht, von ſinnlich gegenwärtigem und gebrauchtem Eiſen, werden ſehr ſinnlich. Der würdige Kaiſerliche Leib-Arzt, Herr Baron van Swieten, mahlet ſie gleichſam vor die Augen eines jeden ſeiner Leſer, wenn er ein bleichſüchtiges Mägdchen, dem das Eiſen eine andere Farbe anſtreicht, alſo beſchreibet: „Indem ſie es brauchet, ſo „erzeuget ſich eine mehrere Wärme, es entſtehet ein „kleines Fieber, täglich fängt die ſchlaffe Geſchwulſt „aller Theile ſich an zu ſetzen. Die Haut, die Lippen, das Zahnfleiſch erhält eine angenehme Röthe, „und ob ſchon die vorher in den Adern ſich befinden„den zähen Säfte nicht ausgeleeret werden, ſo erhal„ten ſie doch ein dichtes rothes Blut, und alle kor„perlichen Verrichtungen kommen zu einem geſunden „Stande.„ Und es iſt dieſe Erfahrung einmal ſo richtig, wie das andere, die traurige unangenehme oft gelblicht-grünlichte Bläſſe des Geſichtes, die ich ſo oft vor mir geſehen, vergehet von einem Tage zum andern; das kaum röthlichte Waſſer, was vorher in den Adern herum ſchlich, wird zum Purpur des Lebens; durch die ſchon mehr natürlich weiß werdenden Wangen, ſchimmert ein deutliches Roth, welches

Comment. Tom. I. p. 107.

immer

immer höher wird. Die ſchweren dicken Schenkel werden dünner und leichter, mit einem Worte, eine lebendige Leiche, die mehr fürchterliches als lockendes an ſich hatte, verwandelt ſich oft in eine neubelebte und reizende Schönheit, die Augen und Herzen an ſich zieht. Es iſt ewig Schade, daß das verehrungswürdige Carls-Bad, in welchem eine ſo große Anzahl vornehmer Perſonen von dem ſchönen Geſchlechte jährlich zuſammen kommen, die alle an Putz und Kleider-Pracht es an nichts fehlen laſſen, nicht die Ehre haben ſoll, ihnen * das zu geben, was die wahre Schönheit ohne alle geborgte Zierde zur Schönheit machet. Und nicht minder zu beklagen iſt es, daß auch bleichſüchtige Mannsbilder, deren ſo großer Augenmerk der äußerliche Anſtrich nicht iſt, ihre Geſundheit durch zulängliche Stärkung der Gefäße nicht zu dem Gipfel der Vollkommenheit bringen können. Ich habe oben allbereits, da ich ein kurzes Verzeichniß derjenigen Krankheiten ertheilet, denen der Gebrauch des Carls-Bades abzuhelfen fähig iſt, auch die Verſtopfung und den unzulänglichen Abgang des Ordinairen dazu gezehlet. Hier muß ich noch erinnern, daß daſſelbe das dicke Geblüte zu verdünnen, und die damit angefüllten Gefäße zu eröffnen, und alſo dieſe Frauenzimmer-Krankheit glücklich zu heben fähig ſey, ſo lange als die Gefäße noch einige Kraft übrig haben, und wenn nur die Laſt weggenommen worden, dieſelbe wiederum anwenden können. Sind ſie aber zu ſehr ausgedehnet, und gar zu ſchlaff worden, ſo iſt ohne Eiſen-Arzneyen nicht viel auszurichten, und deswegen hat der berühmte Medicus in Spa, de Preſleux, behaupten können, daß der Spa-Brunn, In Obſerv. Medicis de aquis Spadanis, quæ adjunctæ leguntur obſervationibus Me-
der den Nahmen Geronſter führet, vielfältigemal das ſehr lange angehaltene Außenbleiben des Ordinairen, ohne Aderlaſſen und alle beförderude andere Mittel, hergeſtellet habe. Wo alſo ein Eiſen-Mittel durch-

* Wie Spaa und Schwalbach.

dicis Rudolphi Zaffii p. 85.

aus erfoderlich iſt, da kann nothwendiger Weiſe das Carls-Bad nicht hinlänglichen Nachdruck haben, daher auch nicht zu vermuthen ſtehet, daß der von einer großen Schlaffheit der Mutter-Gefäße abſtammende zu oftmalige und zu reichliche Abgang des Ordinairen damit zurücke zu halten ſey, welcher ſo glücklich durch das Spa-Waſſer gehoben wird. Und eben

Vide Zaffii Obſerv. Med. p. 33.

dieſes iſt auch von dem Unrichtiggehen zu ſagen, von welchem, beſonders wenn es mehr als einmal hintereinander geſchiehet, es eine ausgemachte Sache iſt, daß die Schwäche der Mutter-Gefäße daran Schuld

Vide Med. Conſ. T. IV. p. 59.

ſey. Hoffmann hat auch bey dieſem ſchier zur Gewohnheit gewordenen Uebel eine große Zuverſicht auf das Carls-Bad geſetzet, und es in dergleichen Fällen angerathen, es iſt aber wegen der angeführten Urſachen, da noch dazu ordentlicher Weiſe diejenigen Frauen, welche zu einem reichlichen Abgange des Ordinairen geneigt ſind, auch dem Unrichtiggehen mehr unterworfen ſeyn, noch ein ungleich größer Vertrauen auf das in der That ſtärkende Spa-Waſſer zu ſetzen,

Obſ. Med. p. 87. 88. 89.

welches de Preſſeux durch deutliche Erfahrungen bekräftiget. Als in Frankreich die Madame Dauphine durch ein dreymaliges Unrichtiggehen bald im Anfange ihrer Vermählung das königliche Haus und das ganze Land in eine große Verlegenheit geſetzet hatte, wünſchte ich mit großer Begierde zu erfahren, was die allergrößten Aerzte dieſes Königreiches für Mittel in Vorſchlag bringen würden. Ich fand ſodann in den öffentlichen Zeitungen, daß man dieſe allerhöchſte Patientinn zu den eaux de forges angewieſen hätte. Es iſt aber aus der Beſchreibung des

Nouveau ſyſteme des eaux minerales de forges. * c. 8. p. 489.

Larouviere, und aus einigen Stellen in Aſtruc libro de Morbis Venereis * klar, daß ſie wegen ihres Eiſen-Vitriols ſchier das ſind, was das Spa-Waſſer iſt. Einige Zeit nach dem Gebrauche, wurde Madame Dauphine aufs neue geſegnet, ſie ward glück-

glücklich von einer bis zur rechten Zeit getragenen Prinzessinn entbunden, und Frankreich hat dem Eisen auf diese Art auch seine nach der Zeit in die Welt gekommenen Prinzen zu danken. Noch ist von der Unfruchtbarkeit etwas zu sagen übrig. Ich gebe es zu, daß, in so fern die Verstopfung der Mutter-Gefäße zum Grunde liegt, das Carls-Bad seinen sehr großen Nutzen haben könne. Daß es aber die von vielen Feuchtigkeiten schlaffen Mutter-Gefäße stärke, und auf diese Art diesem Zustande abhelfe, wie Hoffmann glaubet, ist mir nicht wohl begreiflich. Vom Spa-Wasser bin ich nach Zaffens und de Preiseux Zeugnissen, in Ansehung dieser Wirkung, sehr leicht zu überführen. Diss. de Thermis Carol. p. 19.

§. 19.

Doch ich habe allbereits gemeldet, daß die gütige Vorsorge des Himmels für Böhmen, ob sie schon, weil sie nicht alles überall giebet, dem Carls-Bade das Eisen versaget hat, gleichwohl diesem Mangel auf eine andere Art abzuhelfen geneigt gewesen. Nur fünf Meilen vom Carls-Bade, nicht weit von der Stadt Eger, befindet sich der berühmte daher benannte Egersche Sauer-Brunn, der an seinen flüchtigen Eisen-Theilchen ungemein reich ist. Nachdem ich von diesem Brunnen in Breßlau, wohin er, wie an viele andere Oerter, weit und breit häufig verführt wird, von drey und zwanzig Jahren her, in mancherley Arten von Krankheiten, so viel gute Wirkungen in meinem Umgange mit Patienten erlebet hatte; so war ich bey meinem Aufenthalte im Carls-Bade sehr begierig, ihn an seinem Geburts-Orte zu besuchen, und ihm gleichsam im Nahmen aller derjenigen, denen er nach meiner Verordnung Gutes erwiesen, in der Nähe Dank abzustatten. Ich that es in der Der benachbarte Egersche Brunn enthält Eisen, und stärket mehr als der Brudel.

Gesellschaft eines geschickten und gelehrten Schlesischen Medici, Herrn D. **Goschkens**, der damals im Carls-Bade war, und der von Schulen und Universitäten noch itzo mein alter guter Freund ist. Aber wie erstaunte ich, als ich diesen Brunn an der Quelle kostete, und den Geschmack, den er, wenn er erst aus dem Schooße seiner gesegneten Mutter hervorgedrungen, auf der Zunge und dem Gaumen erreget, mit demjenigen verglich, den er außer seinem Vaterlande, und wenn er schon alt und entkräftet worden, erwecket, und bey welchem er gleichwohl noch kranken Menschen so viel Wohlthaten erweiset, von denen ich ein langes Verzeichniß hersetzen könnte. Mein frisch eingeschöpftes Glas war kaum aus der Quelle hervorgezogen, als ich es schon an allen Seiten mit Perlen und Bläschen besetzet sahe, und das geistige und lustige Wesen, was sie bildete, war in ihm so häufig und so geschäfftig, daß davon deren noch immer mehrere erzeuget wurden, und viele einander von dem schon eingenommenen Platze wegdrängten. Sein mineralischer, spirituöser, weinsäuerlicher, und angenehm herber Geschmack, war mir etwas ganz unerwartetes, und ich müßte ganz stumpfe Zungen-Nerven gehabt haben, wenn ich nicht das über alles Gold gehende ferrum potabile, durch den feinsten und reinesten Eisen-Nachschmack empfunden hätte. Die Probe mit Galläpfeln war höchst überflüssig, aber doch ist es auch gewiß, daß sie ihm eine dunkle und schwärzlich-rothe Purpurfarbe augenblicklich anstreichen, wie dieses auch **Hoffmann** in der Dissertation de fontibus Germaniæ angemerket. Mit einem Worte, der Egerische Brunn hat bey seinem salzigten Gehalte, in seinem geistigen Element einen flüchtigen Eisen-Vitriol, von einer ungemeinen Kraft. **Hoffmann** erinnert, daß, wenn der Brunn selbst nicht in sehr wohl verwahrten Flaschen aufbehalten werde, er

p. 14.

in entfernten Oertern durch den Zuſatz von Galläpfeln keine Veränderung an der Farbe leide, zum Zeugniß, daß er wenig oder gar nichts von einer martialiſchen Erde enthalte. Ob es nun ſchon richtig iſt, daß ihm das flüchtige Weſen, als ſein edelſtes Eigenthum, leichtlich entgehe, und ihm nur ſchier die fixen Salz-Theile übrig bleiben, wenn er lange geſchöpft und weit verführet worden, ſo habe ich doch etwas erfahren, was ich mir kaum eingebildet hätte. In der Mitte des Jenners dieſes Jahres, rieth ich mit einem andern Arzte, einem gewiſſen hieſigen Patienten dieſen Brunn mit Milch vermiſcht zu trinken, davon noch einige Flaſchen zu haben waren. Eine ganze Flaſche wollte an einem Morgen ihm zu viel werden, daher wurde die Hälfte abgegeſſen, und in einer kleinern Flaſche, die davon voll wurde, mit Kork verwahret, und bis an den andern Morgen aufbehalten. Mit dieſer aufgehobenen Hälfte machte ich eine Probe durch beygeſetztes Galläpfel-Pulver, und in dem Augenblicke wurde der Brunn röthlich, und in dem andern violet und ſchwärzlicht; ich ſahe alſo zu meinem großen Vergnügen, daß er noch Eiſen Theilchen bey ſich führen müſſe, ob er ſchon länger als ein halbes Jahr in Breßlau geweſen, und da ich, als ich aus dem Grunde der Falſche das letzte, das nichts vom Galläpfel-Pulver bekommen, herausgoß, und kleine gelbe Flocken antraf, ſo konnte ich an der Gegenwart einiger Eiſen-Erde nicht zweifeln. Aus dieſer Erfahrung iſt zu ſchließen, wie wichtig der Eiſen-Gehalt ſeyn müſſe, wenn man nahe an der Quelle ihn durch angeſtellte Proben unterſuchet. Und dieß haben bey ſo vielen ungegründeten Einbildungen, die man ſich in den vorigen Zeiten von dem Gehalte der mineraliſchen Wäſſer gemacht, dennoch Aerzte ganz deutlich eingeſehen. **Paulus Macaſius**, ein Medicus in Eger, der eine kleine Abhandlung von der Natur,

Kraft und Wirkung des Egerischen Säuerlings geschrieben, hat, ob er schon ohne Ursache von Salpeter, Schwefel und Alaune, nach der Mode der damaligen Zeit redet, doch Vitriol und Eisen nicht vergessen. Viel deutlicher aber und ordentlicher zeiget die Gegenwart eines Eisen-Vitriols Martin Mayer, ein gewesener Physicus in Eger, in der schon 1637 herausgegebenen Beschreibung des Egerischen Schleder Sauer-Brunnens. Denn p. 7. erzählet er, es hätten Patienten, die von Schwalbach nach Eger gekommen, versichert, daß der Brunn, den sie hier anträfen, viel stärker nach Dinte schmecke. P. 9. beruset er sich auf Herrn D. Hörnigk, der eine Methode beschreibe, wie bey der Abkochung des Sauer-Brunnens, von sich dabey erzeugenden Crystallen und Galläpfeln eine schöne schwarze Dinte könne gemacht werden. Er erwehnet ferner, daß der Stulgang bey dem Trinken schwarz gefärbt werde, welches nicht von den abgehenden melancholischen Feuchtigkeiten, sondern nach Sennerti Lehre, von dem Vitriolo abhange. Endlich meldet er noch p. 11. daß sich in den engen Hälsen der Krüge, in denen der Brunn in die Stadt gebracht werde, eine gelblicht-röthliche Materie anlege, die gar leichtlich im Feuer zu einem Eisenschläcklein könne gebracht, und innerlich als ein Crocus martis angewendet werden. Wenn es nun mit dem Egerischen Brunnen diese Bewandniß hat, was könnte also mehr fähig seyn, den Mangel der stärkenden Kraft in den Carls-Bader Quellen zu ersetzen, oder wenigstens bey einer sehr weitgekommenen Schlaffheit der Fasern, die unzulängliche stärkende Kraft derselben höher zu treiben, als der Egerische Brunn, den die göttliche Vorsicht gewiß eben so wenig vergeblich und von ohngefehr in der Nachbarschaft hat entspringen heißen, als sie Aachen und Spa zu nahen Nachbarn gemachet hat. Ich besinne mich, daß es

ehedessen

ehedessen einigen Personen im Carls-Bade wunderlich vorgekommen, daß ein hiesiger Grundgelehrter Arzt, einem seiner Patienten den Rath mit gegeben, nach vollendeter Cur im Carls-Bade, nach Spa zu reisen, und unmittelbar darauf daselbst die Cur zu gebrauchen. Ob nun schon diese ferne Reise den Umständen vieler anderer nicht allemal gemäß seyn würde, so würde es sich doch um so viel leichter thun lassen, daß sich Carls-Bader Patienten nach Eger begäben, und daselbst das entweder zu Stande brächten, was im Carls-Bade noch unvollkommen gut war, oder das Gute, was sie wirklich erhalten, noch fester und vollständiger machten. Ist die Schwäche der Canäle bey aller hergestellten Flüssigkeit der Säfte, und bey aller geschehenen Eröffnung der Eingeweide nicht völlig gehoben, so ist, wenn sie die nehmliche bleibet, eine neue Verdickung und Verstopfung in kurzer Zeit, und also eine Wiederkunft aller Uebel, die davon abhiengen, sehr leicht möglich; die genugsame Stärke der festen Theile verhütet sie allein, mit zuversichtlicher Gewißheit. Ich glaube, die Erinnerung des Herrn Geheimden Raths Hoffmanns, die er in einem ertheilten Rathe wegen der Carls-Bader Cur gemacht, ist weiter als auf diesen Patienten zu ziehen, dem er ausgefertiget worden. „Die „meisten, auch wohl Medici, schreibet er, irren hier„innen gar sehr, daß sie nach Gebrauch des herrli„chen Carls-Bad-Wassers, wenn sie es in schweren „Krankheiten verordnet, nicht hernach den Effect „desselben mit guten Medicamenten secundiren, in„dem sie in der falschen Meynung stehen, als wenn „der Gebrauch desselben schon zulänglich wäre, die „Krankheiten zu curiren.„ Wenn nun aber, wie er nebst vielen andern Aerzten öfmals behauptet, das Carls-Bad unter allen verdünnenden Mitteln für dicke Säfte, und unter allen eröffnenden für verstopfte

Med. Conf. Tom. III. p. 216.

Eingeweide das gröſte iſt; ſo können diejenigen, die ſeine Wirkung ſecundiren ſollen, unmöglich mit geringeren Kräften verſehene andere verdünnende und eröfnende Arzneyen ſeyn, denn ſonſt wäre es ja beſſer, daß das Carls-Bad ſelbſt als das gröſte unter ihnen, noch etwas länger fortgebrauchet würde. Was bleibt alſo übrig, als ſtärkende Arzneyen? Sind ſie aber, nach Hoffmanns Erinnerung, nach der Carls-Bader Cur wirklich nöthig, ſo muß das Carls-Bad entweder gar nicht, oder nicht genungſam geſtärket haben, denn ſonſt wären ſie unnöthig und überflüſſig. Allein vieleicht machen mir meine Leſer bey der angegebenen ſtärkenden Kraft des Egerſchen Brunnens, den Einwurf, den ich ſelbſt gegen die ſich zu groß eingebildete ſtärkende Kraft des Brudels gemacht habe, nehmlich daß jener eben ſo, wie dieſer, den Leib öffne, und daß Sydenham dasjenige, was er von der Unfähigkeit der Eiſen-Mittel zum Stärken der Faſern angemerket, im Fall unter der Cur Larir-Mittel gebrauchet würden, auch auf die mineraliſchen Eiſen-Waſſer gezogen habe. Ich bin gar nicht in Abrede, daß, wenn in der Beweglichkeit der Säfte, und in den genungſam offenen Gefäßen gar kein Fehler zu ſuchen iſt, oder wenn dieſem abgeholfen worden, und nur allein die Stärke der Faſern mangelt, dieſem Stücke durch ein Eiſen-Waſſer, das gar kein Larir-Salz, oder wenig davon bey ſich führet, am allerbeſten abzuhelfen ſey. Und in dieſer Betrachtung, da unter dem Ausführen das Stärken zu gleicher Zeit nicht wohl von ſtatten gehet, würde ich das Spaa- oder Schwalbacher-Waſſer allemal dem Egerſchen Brunnen noch vorziehen. Inzwiſchen habe ich dem allem was die Vernunft und Erfahrung bey Betrachtung dieſes Brunnens, in Anſehung ſeiner ſtärkenden Kraft, an die Hand giebet, ſorgfältig nachgedacht. Daß

er

er Eisen in sich hält, ist einmal richtig, und so viel ist auch gewiß, daß das Eisen unter allen übrigen stärkenden Mitteln das größte sey. Das Eisen ist auch dem menschlichen Körper sehr natürlich, denn selbst unser Blut enthält wahre Eisen-Theilchen, und es ist viel eher zu behaupten, daß Gott den ersten Menschen aus einer eisenhaltigen, als aus einer goldhaltigen Erde gebildet habe, wie die Lob-Redner der seyn sollenden Gold-Medicamente vorgeben. Der Egersche Brunn nun, der dieses große stärkende Mittel in sich hält, wird nicht warm, sondern kalt getrunken, also nimmt keine Schwäche der Wärme des Wassers, der Schnell-Kraft der Fasern dasjenige weg, was ihr das warme Brudel-Wasser wegnimmt, sondern die Kälte selbst hilft vielmehr die Wirkung der in dem Wasser befindlichen die Fasern zusammenziehenden Eisen-Theilchen befördern. Ferner wird es sehr glaublich, daß die in diesen Theilchen befindliche, vor andern Stärk-Mitteln höhere Kraft, durch Laxir-Mittel nicht so weit zurücke gesetzet werde, als die niedrigere Kraft anderer mittelmäßig stärkenden Mittel. Aber es ist auch in Betrachtung des Purgirens bey der Egerschen und bey der Carls-Bader Cur ein sehr großer Unterschied; denn nach der Erfahrung wirket der Egersche Brunn just nicht bey allen, die ihn an der Quelle trinken, so stark durch den Stul, als man nach der getrunkenen Menge Wassers glauben sollte. Wäre diese Abführung so gar groß, so würde es höchst überflüssig seyn, unter der Cur andere Purgir-Mittel zu gebrauchen. Und gleichwohl schreibet Mayer p. 106. „Daß bey dem Gebrauche dieses Wassers, auch etwas von purgirenden Arzneyen vonnöthen sey, erscheinet daraus, dieweil dieses Wasser ein merum digestivum und lene saltem purgans ist.„ Daher er denn erzehlet, daß er verschiedenen Patienten, über

Vide Rhades Diss. de ferro sanguini humani.

über den andern oder dritten Tag, ein gelindes Purgir-Mittel gebe, und sie den Brunn darauf trinken lasse. Ich habe mit verschiedenen Personen gesprochen, die zu der Zeit, als ich bey dem Brunnen war, die Cur daselbst brauchten, und bin versichert worden, daß zwölf, funfzehn bis achtzehn Gläser, ihnen bisweilen etwa nur drey Oeffnungen verursachten, und auch wohl nur auf eine solche Art, die nichts Durchfälliges an sich hätte. Noch vor kurzer Zeit hat mich ein gewisser Freyherr, der vierzehn Tage lang an der Egerschen Quelle die Cur gebraucht, berichtet, daß er die ganze Zeit über keine sonderliche große Wirkung durch den Stul gespüret habe. Ich selbst trank noch den Abend, da ich angelangt war, unter Auf- und Niedergehen, in kühler Luft, sieben Gläser, den andern Morgen sehr früh noch drey, und erhielt, ohngeachtet ich sonst sehr leicht zu Durchfällen geneigt bin, davon keine besondere und ungewöhnliche Oeffnung. Meinem guten Freunde, der sich nur des Morgens einige Gläser hatte schmecken lassen, gieng es auch so. Bey uns pflegt der zugeführte Egersche Brunn, wenn er auch zu einer ganzen Flasche, die doch über drey Quart hält, getrunken wird, durch den Stul gemeiniglich eben so stark nicht zu wirken, ob ihm schon von seinem Salze, das er in sich hat, nichts entgehen kann, daher es auch fast durchgängig gebräuchlich ist, wenn man ein zulängliches Abführen verlanget, zu jeder Flasche ein Loth, oder auch wohl zwey daraus verfertigtes Salz zuzusetzen. Sein Salz ist auch nicht ein pures laxirendes Mittel-Salz, sondern er besitzet zugleich ein Laugen-Salz, welches vornehmlich durch den Urin wirket, daher er auch mit Spiritu Vitrioli brauset, und von dem Violen-Syrup eine grünliche Farbe erhält. Es scheinet also seine stärkende Kraft, durch die, womit er den Leib öffnet, nicht so sehr herunter gesetzet werden zu können,

nen, weil Eiſen-Vitriol und Mittel-Salz mit ſich ſelbſt in dem Waſſer ſehr genau verbunden ſind, und weil man dieſe Oeffnung des Leibes erſt durch Zuſatze von Salz befördern muß, wenn ſie erheblich werden ſoll. Hierzu kömmt noch, daß die mäßigen Oeffnungen des Leibes, von dem Egerſchen Brunn nicht als bloße Wirkungen des Laxir-Salzes anzuſehen ſind, und daß man davon eine Schlaffichkeit der Faſern, und baldigen Verluſt der gehofften Stärke zu befürchten habe; ſondern es iſt zu merken, daß die Eiſen-Medicamente an ſich, durch ihre ſtärkende Kraft, mit der ſie die Bewegung der Faſern der Gedärme lebhafter machen, und dasjenige, was ſich in dieſem großen Canale befindet, fortſtoſſen, oftmals Oeffnungen des Leibes verurſachen, die, als Wirkungen der ſtärkenden Kraft, ihr ſelbſt keinen Abbruch thun können, ſondern vielmehr Zeugen ihrer Gegenwart ſind. Herrmann Boerhaave ſchreibet deswegen von dem Eiſen-Vitriol, daß die mit hundert Theilen Waſſer verfertigte Auflöſung, des Morgens zu einem Pfunde getrunken, purgire, aber auch zugleich die Faſern ſtärke. Einer ſolchen künſtlichen Verfertigung aber, ſind die natürlichen Stahl-Waſſer, wenn ſie in einem leichten und luftigen Waſſer einen flüchtigen Eiſen-Vitriol, wie der Egerſche Brunn enthalten, ungemein vorzuziehen, weil dieſer ſodenn weit tiefer in die kleineſten Canäle des Körpers eindringen kann. Eben aber auch in dieſen Wäſſern öffnet der ſtärkende Eiſen-Vitriol zugleich den Leib, und ſtärket gleichwohl. Von dem Spaa-Waſſer, welches nebſt dieſem auch ein Mittel-Salz bey ſich führet*, meldet Zaff**, daß es, und beſonders der Brunn, der Pouhon genennet wird, bey Hypochondriacis bisweilen zu ihrem Vortheil den Leib mehrmals öffne, und dieſes geſchiehet guten Theils auf keine andere Art, als durch die geſtärkten Faſern

Chemiæ Tom. II. p. 383.

* Springsfeld ter Medicum-Spadanum §. 26.

** Synopſi Obſerv. Med p. 34.

Obſerv. Med. p. 78. Faſern der Gedärme. De Preſſeux erwehnet ſo gar, daß das Spaa-Waſſer öfters hartnäckige Verſtopfung des Leibes curire. Aber auch von dem Pyrmonter-Waſſer, in dem ſich doch ein wahres Bitter-Salz befindet, meldet Herr Hofrath Heiſter, daß die

Diſſ. de Aquis Pyrmontanis. l. laxirende Wirkung deſſelben nicht allein von ihm, ſondern vornehmlich mit zugleich von dem Eiſen-Vitriol herkomme. Doch dieſes Laxirens ſo wohl bey dem Spaa- als Pyrmonter-Waſſer ohngeachtet, iſt es durch die Erfahrung ausgemacht und unläugbar, daß beydes die Bleichſucht gewiß curire. Wovon die hergeſtellte rothe Farbe des Angeſichts ein deutliches Zeugniß ableget. Ja die Kraft des Spaa-Waſſers, dieſe Krankheit zu heben, iſt ſo groß, daß diejenigen, die ein gar zu rothes, und wegen des ſtarken Triebes des Blutes, mit Blattern beſetztes Geſichte mit nach Spaa bringen, wie Henricus ab

Spadacrene. p. 156. 157. Heeres erzehlet, mit einem noch röthern, und mit mehreren Blattern gefüllten wieder nach Hauſe reiſen. Eben ſo erzehlet de Preſſeux, daß das Spaa-

Obſ. Med. p. 86. 87. Waſſer alle Bleichſüchtigen curire. Hoffmann

Med. Syſt. Tom. IV. Part. IV. p. 398. behauptet es ebenfalls, aber zugleich berichtet er, daß er die nehmliche Wirkung oft von dem Pyrmonter-Waſſer geſehen habe. Und von dieſem meldet es

p. 318. auch Herr Hofrath Seip ausdrücklich, deſſen Zeugniß ſehr viel gelten muß, beſonders da in der am Ende ſeines Buches befindlichen Kranken-Geſchichte verſchiedene Exempel angeführet werden, die es beweiſen, daß, wenn die Bleichſucht auf den höchſten Grad, das heißt, bis zur Geſchwulſt geſtiegen, oder mit verſchiedenen andern Zufällen verknüpft geweſen, ſie dennoch durch die Pyrmonter Cur glücklich gehoben worden. Von dem Egerſchen Brunn nun iſt es richtig, daß er einige Verwandſchaft, in Betrachtung ſeines Eiſen-Gehaltes, mit dem Spaa-Waſſer habe. Herr von Berger ſetzet daher beyde Waſſer mehr

als

als einmal neben einander, und er ſchreibet von beyden, daß ſie wegen ihres Salzes und Eiſens durch den Stul wirken. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß der Eger-Brunn viel ähnliches mit dem Pyrmonter enthalte, und Hoffmann ziehet jenen wegen ſeiner Dünnigkeit und Leichtigkeit dieſem noch vor. Es muß ihm alſo die Kraft, die Bleichſucht zu heilen, nothwendig auch eigen ſeyn, ob auch ſchon das Spaa- und Pyrmonter-Waſſer noch reicher eiſenhaltig iſt. Folglich iſt es unwiderſprechlich, daß er, an der Quelle getrunken, die geſchwächten Faſern ungemein, und, wenn man auch dem Carls-Bader Brudel nicht alle ſtärkende Kraft abſpricht, ſie doch in einem ſehr viel höheren Grade als dieſer ſtärke; welches ſich deutlich zeigen würde, wenn man wirkliche ordentlich geſchriebene Kranken-Geſchichte von dem Egerſchen Brunnen beſäße, die leider noch fehlen. p. 104. 115. Diſſ. de examine fontium p. 15.

§. 20.

Mit dergleichen Gedanken beſchäfftigte ich mich dazumal, unter vielem Vergnügen, als ich mich an der Quelle dieſes Heil-Brunnens auf eine kurze Zeit befand, und meine Hochachtung für ihn, die durch meinen Beſuch ungemein wuchs, machte dem bekannten Sprichworte, quod præſentia famam minuat, eine ſehr große Ausnahme. Aber ſo edel, ſo heilſam, ſo ſchätzbar ich dieſen Brunn angetroffen, ſo ſehr und ſo äußerſt mißfällig ſind mir gewiſſe alte Herkommen, und durch die Länge der Zeit dabey eingeriſſene böſe Gewohnheiten geweſen. Bald als ich anlangte und in die hölzernen kleinen Schranken, welche in einem Vierecke die in Stein ſchlecht gefaßte Quelle einſchließen, eingetreten war, erblickte ich ſchon eine ſehr abentheuerliche Begebenheit. Zwey Weibsbilder hiengen mit den Köpfen bis an den halben Leib darinnen, Einige Mißbräuche und böſe Gewohnheiten bey der Quelle des Egerſchen Brunnens werden getadelt; und zuletzt wird die Cur bey demſelben nach der Carls-Bader Cur als oftmals ſehr heilſam angeraten.

darinnen, und ich wußte in der Geschwindigkeit nicht, ob eine verzweifelnde Liebe, oder ein anderer wütender Affect Ursache sey, daß sie sich einander zu Trotze in den Brunn stürzen und ersäufen wollten. Ich rief ihnen aus allen Kräften zu, und fragte, was sie machten; sie zogen also, da sie meine Stimme hörten, die Köpfe heraus, und ich sahe zwey alte Weiber vor mir, die schwerlich mehr nöthig hatten, ein unglückliches Liebesfeuer auf eine solche Art abzukühlen und auszulöschen. Sie brachten vielmehr zween große Krüge hervor, die sie mit ihren beyden Armen tief in den Brunn eingetauchet, und mit seinem Wasser angefüllet hatten. Ich fragte, ob es ihnen nicht bequemer wäre, auf eine andere Art, und mit mehrerer Reinlichkeit dieses so edle Gewässer, für welches sie alle Ehrerbietigkeit bezeigen sollten, zu schöpfen; aber sie sagten lächelnde, und voll Verwunderung über meine Vorstellungen, daß diese Art schon von langer Zeit her gebräuchlich wäre, und daß ich sie, wenn ich mich bey dem Brunnen aufhalten wollte, noch öfters zu sehen bekommen würde. Und dieses geschahe diesen Abend noch mehrmals, ob mir schon einige gefüllte Gläser, die man an einem mit eisernen Ringen versehenen Stabe einließ, auf eine andere Art gereichet wurden. Doch dieses kleine Schauspiel war nur die Vorbereitung eines größeren, das den andern Morgen darauf bey frühem Tage eröffnet wurde. Ein wimmelnder Schwarm von alten Matronen von dem niedrigsten Range, eine unruhige Schaar von Weibern mittlerer Jahre, eine nicht geringe Anzahl von sehr muntern Dirnen, von denen einige vielleicht den gemeinen Soldaten in Eger zu beliebigem Zeitvertreibe dienten, und die alle es deutlich an ihrem der Medusä schier ähnlichen Haupt-Puße zeigten, daß sie bey keiner Toilette gesessen hatten, belagerten und

bestürmten

bestürmten den armen Egerschen Brunn von allen Seiten, und er war ungleich übler daran, als ehedessen die Franzosen in der nahe gelegenen Festung gewesen waren. Unter diese unsaubere und zerlumpte Gesellschaft mengte sich noch eine Heerde ungezogener Kinder, und die Großen nebst den Kleinen erregten zusammen ein so unangenehmes lärmendes Geschrey, daß iedermann die Ohren schon von weitem gellen mußten. Hundert ungewaschene und noch schlechtere Hände, drangen mit allerhand alten, abgenützten, fetten, und mit Asche, Kohlen und nassem Staube besudelten irdenen Geschirren herzu, und fuhren, wenn sich die Ellebogen zuvor Platz gemacht hatten, so tief als möglich in die herrliche Quelle unehrerbietig hinein. Sie kamen aber auch bisweilen, ohne etwas erbeutet zu haben, wiederum zurücke, wenn nehmlich in derselben ein festerer Krug einem zerbrechlichen Topfe im Zorne begegnete, und ihn durch Stöße dermaßen verunglückte, daß die Scherben auf dem Grunde des Brunnens zurücke blieben. Worauf denn unter einem bittern Wehklagen und heßlichen Schelten der Eigenthümerin, heiße Thränen aus ihren Augen zu quellen anfiengen. Krank waren alle diese Leute nicht; denn ihre große Beweglichkeit, ihr langer Odem, und ihre Kraft, mit Stößen einander wegzuschleudern, und um das Vorrecht bey dem Schöpfen zu streiten, zeigte es sehr deutlich, daß sie die Gesundheit nicht nöthige, mit solchem Eifer herzuzudringen; und bey dem kühlen Morgen konnte sie auch kein heißer Durst dazu treiben: ich wußte also nicht, was ich denken sollte. Endlich erfuhr ich, daß das Armuth, das man ihrem ganzen Aufzuge ansehen konnte, die Triebfeder ihrer Bewegungen wäre, und daß sie in Eger den Brunn, den sie, da er in reicher Menge quillet, ohne Entgeld abzuhohlen Erlaubniß hatten, um einen sehr geringen

Preiß

Preiß verkauften, und dafür ein Stücke Brodt zu ihrem Unterhalte erwürben. Mich jammerte nunmehr dieſer unglücklichen Creaturen, und ich hatte ſchier Mitleiden mit ihnen, als ich den Bedienten eines gegenwärtigen vornehmen Herrn, der dieſem Unfuge mit vielem Widerwillen zuſahe, einen Theil des Gewimmels mit etwas harten Begegnungen zerſtreuen ſahe. Aber kein Zureden half etwas, und ohne dieſe fühlbare Ermahnungen konnte er nimmermehr zu der Quelle gelangen, und ſeinem Herrn, der es zu ſeiner Geſundheit nöthig hatte, auch etwas zu trinken verſchaffen. Ich hoffe, meine Leſer werden es nicht übel auslegen, daß ich dieſe ärgerlichen Verfaſſungen, die, wie mir erzählt wurde, täglich wahrzunehmen ſind, und die ich gar nicht vergrößere, ſondern bey weitem noch nicht lebhaft genung beſchreibe, auf der lächerlichen Seite vorſtelle. Sie verdienen eine kleine Spötteren deswegen, weil meine ernſthaften, vernünftigen und liebreichen Vorſtellungen, die ich unter der Bezeigung meiner wahren und großen Verehrung den daſigen Herren Aufſehern in Betrachtung des Brunnens machte, nicht den allergeringſten Eindruck zuwege brachten. Ich gab es ſehr gerne zu, und ich wußte es vorher, daß der gütige Schöpfer nicht allein für die Reichen, ſondern eben ſo wohl und vielleicht noch mehr für die Armen, dergleichen Geſundheits-Quellen entſpringen laſſen, und es war gar meine Abſicht nicht, das mindeſte dazu beyzutragen, daß ihnen der Zutritt und der mühſelige Unterhalt ihres Lebens verwehret würde. Aber ich mußte mich doch erinnern, daß das graue Alterthum dergleichen Oerter, wo warme und kalte mineraliſche Wäſſer entſprungen, mit großer Ehrfurcht als heilig angeſehen habe. Ich konnte auch nicht einſehen, daß der Schöpfer dieſem Brunnen deswegen den Segen entziehen

ziehen würde, wenn man über ihn mit goldenen Buchstaben die Ueberschrift setzte: Odi profanum vulgus & arceo, und diejenige Reinlichkeit dabey beobachtete, die bey andern Gesund-Brunnen beobachtet wird. Ich ließ es an seinen Ort gestellet seyn, daß er die Tugend habe, alles Unreine und so gar alles Gift von sich zu stoßen, und daß man ordentlicher Weise erst Nachmittage die zu verschickenden Flaschen füllete, und sodenn bey verschlossenen Schranken keinen Menschen nach seinem Willen schöpfen ließe. Aber die alten Scherben, von denen ich auch hier sagen kann, quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu, und die mit dem, was ihnen anklebet, auf dem Grunde liegen bleiben, die man zu gewissen Zeiten in ziemlicher Menge heraus nehmen muß, stößt er gleichwohl nicht von sich. Sollte es wohl richtig seyn, daß, wenn er in ein außer den Schranken darzu verfertigtes großes und weites Behältniß, da er doch ablaufen muß, geleitet würde, aus dem viele Arme auf einmal nach ihrem Belieben ihre Gefäße füllen könnten, sie ihn nicht genungsam kräftig erhalten würden? Und gesetzt, er würde etwas schwächer, welches ich just nicht glaube, sollte es etwas schaden, da er für keine Kranken, sondern nur zum ordentlichen Getränke nach Eger abgeholet wird, und ihn viel tausend wahre Kranken in der Entfernung ungleich schwächer trinken müssen? Sollte wider alle hydraulische Gesetze, durch die Befolgung dieses Vorschlages der Zufluß in der Quelle geschwächet werden, und ist es, um ihn in seinem reichen Maaße zu erhalten, unumgänglich nothwendig, daß das Wasser unmittelbar aus ihr selber geschöpfet werde, wie man mich überreden wollte? Muß durchaus der Brunn, um seine Kraft zu erhalten, unter freyem Himmel offen bleiben, und würde es ihm schaden, wenn ihn,

ohne daß der freye Zugang der Luft gehindert würde, ein Dach bedeckte, damit ein langer und häufiger Regen, ein ungesunder Thau, ein schmutziger Staub, und allerhand Art von Unreinigkeit nicht frey in ihn herab fallen könnte? Alle diese und mehrere nichtige Einwendungen gegen ein ordentliches und reinliches Verhalten, welches man als unmöglich und schädlich ansieht, könnten am nachdrücklichsten durch höhere Verordnungen getilget werden, als wodurch allein der höchst unbilligen und niederträchtigen Mishandlung eines zum Nutzen vieler tausend Menschen geschaffenen Heil-Brunnens, bey so vielen eingerissenen Vorurtheilen zu steuren ist. Noch eines kann ich nicht unerinnert lassen. Dieser edle Schatz des Königreichs Böhmen lieget an einem sehr einsamen und traurigen Orte, er quillet auf einer sumpfichten Wiese, um ihn herum ist alles öde, wüste und leer; kein Getreide, kein Berg, kein Wald, keine Wohnung von Menschen ist weit und breit zu sehen. Der staubichte Fahrweg ist der gewöhnliche Spatziergang der Brunnen-Gäste. Eine Capelle, zwey Häuser und eine kleine Hütte sind die Gebäude, die dem Brunnen seine Ehre machen. Ein Haus dient seinen Aufsehern zur Wohnung, die ziemlich klein ist; unten werden in einem geraumen Platze die gefüllten Flaschen verwahret, und in Kisten gepacket. Die Hütte beherberget die Dienstbothen, die dazu bestimmt sind. Das andere Haus ist zur Aufnahme der Fremden gewidmet; in demselben sind zwar die Wohnzimmer nicht ganz unbequem, aber sie sind auch nicht die bequemsten, und in sehr weniger Anzahl; also können wenige auf einmal sich daselbst aufhalten; der untere Platz ist zu beyden eingerichtet. Wer aus dem lebendigen, schön angebauten, und das Auge durch tausend Vorwürfe füllenden Carls-Bade zum

Egerschen

Egerſchen Brunn kömmt, dem muß, wenn er lange daſelbſt, ohne aus Liebe für die Geſundheit, die alles möglich machet, ſich befinden ſollte, es ſchier ſo ausſehen, als wenn er auf eine Zeitlang das Elend bauen ſollte. Wenn allen dieſen Mängeln nicht abgeholfen wird, ſo kann dieſer Brunn in der Nähe das Gute nicht liefern, wozu er von dem Schöpfer beſtimmt iſt, und in der Ferne iſt er es in dem hohen Grade nicht fähig, denn er hat einen großen Theil ſeiner beſten Eigenſchaften verlohren; auch ſo gar, wenn er in der eine kleine Meile von ihm entlegenen Stadt Eger getrunken wird, in der ſich ehedeſſen mehrere Fremde, um die Cur zu brauchen, aufzuhalten pflegten, iſt er nicht mehr ſo kräftig, als an der Quelle ſelbſt. Dulcius ex ipſo fonte bibuntur aquæ; ich mag noch ſagen: multo majori fructu bibuntur. Auch die Flaſchen, die man zu ſeiner Verſchickung anwendet, ſind durch die Schrauben und das wenige Wachs nicht feſte genung verwahret; ſie ſollten lieber mit Kork feſt verſtopfet, mit Leder umhüllet, und ſodann verpicht werden, wie man es in Spaa und in Selz zu machen pfleget. Sollte dieſer ſo heilſamen kalten Quelle ein würdiger Schickſal, und eine ihren innerlichen guten Eigenſchaften gemäßere äußerliche Ehre, die zukünftige Zeit zugedacht haben, ſo würde dieſelbe den Carls-Bader warmen Quellen gleichſam ihre ſchweſterliche Hand bieten, und den Nutzen, den dieſe vorhero zuwege gebracht, viel dauerhafter und feſter machen. Von langen Zeiten her iſt es Mode geweſen, daß Patienten, wenn ſie im Carls-Bade ihre Cur zu Ende gebracht, ſich nach Töplitz begeben, und ſich daſelbſt des Bades eine Zeitlang bedienet. Ich laſſe dieſe Unternehmungen unter gewiſſen Umſtänden gelten, wenn eine Strengigkeit und Feſtigkeit innerlicher und äußerlicher

Theile gegenwärtig ist, weil das Töplitzer Bad nach seinem Gehalte lediglich nur die Fähigkeit hat, zu sehr gespannte Fasern schlaff und biegsam zu machen, wiewohl auch in diesen Fällen es oft rathsamer seyn würde, das Töplitzer Bad vorhero zu gebrauchen. Wenn aber im Gegentheile eine Schlaffigkeit der Eingeweide, und aller muskulösen Theile allein, oder nebst derselben eine Verstopfung des Geäders zum Grunde der Krankheit liegt, und nachdem diese gehoben worden, jene wegen der schwachen und unzulänglich stärkenden Kraft des Brudels noch durch eine ihr gemäße Nach-Cur ebenfalls gehoben werden sollte: so ist es klar und deutlich, daß das Baden in Töplitz dieser Absicht vollkommen zuwider, und ganz gewiß zähig sey, eben wegen seiner schlaffmachenden Eigenschaft, die Umstände des Patienten zu verschlimmern. Ich wundere mich sehr, daß der Herr geheimde Rath **Hoffmann**, der selbst behauptet, es sey zum Erweichen der zähen und zusammengezogenen Fasern, und zur Erweiterung der kleinen Canälchen nichts vortrefflicher, als das Töplitzer Bad; doch so sehr oft auch Leuten, die nach seiner eigenen Belehrung und Absicht mehrere Stärke bedursten, nach dem Carls-Bade die Nach-Cur in Töplitz angerathen, wie dieses aus sehr vielen in der Medicina Consultatoria befindlichen Rathschlägen erhellet. Noch mehr befremdet es mich, daß der Herr **von Berger**, welcher gleichfalls das Baden in Töplitz nach geendeter Cur des Carls-Bades für heilsam angesehen, bey seiner großen Gelehrsamkeit sich einbilden können, daß dieses Bad nicht allein das Zusammengezogene, Zähe und Trockene in dem Körper fruchtbar, weicher und schlaffer mache; sondern daß es auch die zu weichen, schlaffen und erweichten Theile zusammenziehe und ihnen

Med. Conf. Tom. II. p. 134.

p. 130.

ihnen eine gröſsere Feſtigkeit gebe. Schwerlich hat dieſer groſse Mann alles beydes ſich in der Cur als ein Arzt von einem Mittel, das entweder nur allein das eine, oder nur allein das andere leiſten kann, als möglich vorſtellen können. Einem Lobredner des Töplitzer Bades wäre es zu gute zu halten. Billig iſt Herr Hof-Rath Springsfeld bemühet, p. 255. die Gewohnheit, ohne Unterſchied von Carls-Bad nach Töplitz zu reiſen, wo nicht ganz abzuſchaffen, doch in diejenigen Bedingungen ebenmäſsig einzuſchränken, die ich allbereits feſte geſtellet. Bey langwierigen Krankheiten iſt, wenn die ſteckenden Säfte verdünnet, ausgeführet, und alle verſtopfte Canäle eröffnet worden, das Stärken das letzte; die Säfte ſelbſt aber ſitzen oftmals ſo feſte, daſs es ſehr wohl gethan iſt, wenn der ganze Körper vorher eine Zeitlang in warmem Waſſer eingeweichet und eingequellet wird, wenn nur vorher die Vielheit der Säfte in etwas gemindert worden; und in dieſer Abſicht hat das Töplitzer Bad auch vor dem innerlichen Gebrauche des Carls-Bades ſeinen ſehr groſsen Nutzen. Brauchet man aber jenes zuletzt, wenn man zuſammenziehen und ſtärken ſollte, ſo begehet man ein ſchändliches practiſches ὕστερον πρότερον, und die Patienten müſſen ſich nothwendig ſchlechter befinden, als ſie ſich vorher befunden, wie Herr Hof-Rath Springsfeld von der auf die Carls-Bader gebrauchte Töplitzer Cur mehr als einmal angemerket. Aber von Carls-Bad, wenn Spaa und Schwalbach zu weit iſt, nach Eger zu reiſen, iſt die allervernünftigſte Unternehmung, welche erdacht werden kann, und es iſt unwiderſprechlich gewiſs; es iſt den Boerhaavianiſchen Lehrſätzen, welche der groſse Kaiſerliche Leib-Medicus, Herr Baron

van Swieten, der Welt zum Vortheil durch ſeine vortrefflichen Commentarios noch in ein größeres Liche geſetzet, vollkommen gemäß. Es iſt endlich nach der Erfahrung aller Aerzte, die mit Kranken zu verfahren gehabt, richtig; daß von verſtopften und ſchwachen Eingeweiden abhangende Krankheiten nicht zuverſichtlicher, als durch vorher gebrauchte eröffnende und ausführende, und nach dieſen angewendete ſtärkende Stahl-Mittel gehoben werden können.

E N D E.

D. Balthaſar Ludewig Tralles

aufrichtige Erzehlung

ſeiner mit

König Friedrich

dem Groſſen,

der

groſſen Kayſerin

Maria Thereſia,

und der

Durchl. Hertzogin von Sachſen-Gotha

Louiſe Dorothea,

gehaltenen Unterredungen,

als auch der Begebenheiten,

welche ſie

veranlaſſet haben,

nebſt einigen Anmerckungen.

Breslau,
bey Willhelm Gottlieb Korn.
1789.

Ad. Bibl. Acad. Lund.

Univ. Bibl. München

Vorerrinnerung.

Es ſind bißhieher ſchon 18 Sammlungen von Anekdoten, und Character Zügen, aus dem Leben Friedrich des Zweiten zum Vorſchein gekommen, die alle zur Erhaltung des Andenckens, dieſes ſtarcken Geiſtes, und ſeiner ſeltenen Eigenſchaften, und Vorzüge, der ſpäteſten Nachwelt dienen ſollen. Es ſcheinet alſo dem erſten Anſehen nach ſehr überflüſſig zu ſeyn, noch mehrere zu ſammlen, und öffentlich bekandt zu machen, da vermuthlich die ſchon geſammleten, dieſen Zweck zu erreichen hinlänglich ſind. Wenn inzwieſchen von dieſem durch 46. Jahre merkwürdigen Manne in Europa, nach dem in der Vorrede der Anekdoten befindlichen Aus-

drucke, der kleineste Zug des Aufbehaltens werth ist, und sich in denselben, noch keine befinden, welche so ausführlich die Einsichten darstellen, die dieser aufgeklärte Kopff so gar auch in der Artzneywissenschaft besessen, so wird vielleicht mein vornehmlich hieher gehöhrender Beytrag nicht unnütze seyn; obschon hier und da in den Schriften des berühmten Herrn Ritter Zimmermann **über Friedrich den Grossen,** einige Stellen befindlich sind, welche eben von diesen Einsichten Beweise, an die Hand geben. Ich habe daher nach dem Gutbefinden einiger Kenner es gewagt, diß was ich selbst erfahren, den vielen Verehrern des Verewigten Königes mitzutheilen, welches ohne jener Beyfall im Verborgenen, bey mir nur schrifftlich verfasset, und ungedruckt geblieben wäre. Von der hoch Seligen grossen Kayserin **Maria Theresia** hat man zwar ausführliche Lebensbeschreibungen, aber keine dergleichen kleine Erzehlungen, die Ihren erhabenen Character zeichnen; inzwieschen stimmet gantz Europa überein, daß Ihr Andencken im höchsten Grade verdiene auf alle Art und Weise unvergeßlich beybehalten zu werden. Selbst

der

Vorerinnerung.

der Grosse Friedrich schrieb nach Ihrem Ableben (man sehe den XI. Theil seiner Werke p. 259.) in einem Briefe an Alembert. **Ich habe den Tod der Kayserin bedauret; sie hat Ihrem Throne und Ihrem Geschlechte ehre gemachet, ich habe mit Ihr Krieg geführet, aber nie war ich Ihr Feind.** Da ich nach meiner eigenen erfahrung, zu Ihrem preißwürdigen Gedächtnüß, etwas beytragen, und dasselbe bey Vielen Tausenden, welche Sie noch heute lieben und verehren, erneuren kan, so mache ich mir ein unbeschreibliches Vergnügen, und eine würkliche Pflicht daraus. Freylich bedarf diese vortreffliche **Monarchin** meiner armen Erzehlung, dazu nicht. Wenn ich indessen vor hundert andern hohen und seltnen Eigenschafften, wozu würdigere Lob-Redner als ich gehöhren, welche sie genauer kennen gelernet, Ihre ausserordentliche großmüthige Gütte, Freundlichkeit, und Herablassung gegen mich, einen gantz fremden Menschen, der Ihr nicht den geringsten Dienst geleistet, auch nie zu leisten im stande gewesen, beschreibe, so wird die Nachwelt mit Bewunderung daraus schliessen, und einsehen, wie

Vorerrinnerung.

Sie gegen diejenigen gesinnet gewesen, die sich um Ihre Allerhöchste Person, um Ihre Staaten, und um das Gemeine Beste, welches Ihr so nahe am Hertzen lag, thätig verdient gemachet.

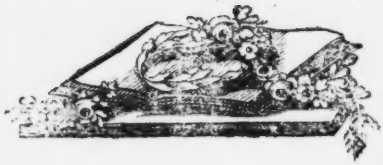
Sind sonst bey erhabenen Fürsten und Fürstinnen, bey einem geläuterten Verstande, die Gütte des Hertzens, die Sanfftmuth, die Gelassenheit, die wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit, noch dazu bey empfindlichem cörperlichem Leiden, biß zum letzten Augenblicke, des höchst rühmlich geführten Lebens nicht so sehr gewöhnliche Tugenden, so kan die hoch Selige Durchlauchtigste Hertzoginn von Gotha **Louise Dorothea** welche der Grosse Friedrich ebenfals, seiner wahren Hochachtung werth gehalten, der spätten Nachkommenschafft ein reitzendes, und nachahmungs-würdiges Muster darstellen. Da ich genungsamme Gelegenheit gehabt, ein unverwerfflicher Zeuge von den edelsten Gesinnungen dieser Allerbesten Frauen zu werden, und die Unterhaltungen mit Ihr bey Ihrem letzten Kranckenbette, mir fest im

Ge-

Gedächtniß hangen geblieben, und von mir überdiß aufgezeichnet worden, ſo würde ich es mir bey dieſer Gelegenheit nicht verzeyhen, wenn ich ſie öffentlich bekandt zu machen unterlieſſe, Was ich ſo frey und aufrichtig geſchrieben habe, iſt alles wahr, und enthält keine falſche und erdichtete Zuſätze; eher iſt eines und das andere, vieleicht nicht weniger Wichtige, vergeſſen worden, und weg geblieben. Ich werde daher, wenn ich allenfals getadelt, und ſchieff beurtheilet würde, mich gantz ruhig dabey verhalten. Die Beſchaffenheit und der Zuſammenhang der Sachen hat es erfodert, daß ich Verſchiedenes was mich betrifft, habe aufzeichnen müſſen, diß aber werden alle, die unpartheiiſch davon urtheilen wollen, lediglich als Beweiſe des huldreichen Betragens hoher Perſonen gegen meine Niedrigkeit, welches zu ihrem Nachruhm gehöhret, betrachten. Wollte man mich ja ohne Grund einiger Prahlerey beſchuldigen, ſo bezeuge ich aufrichtig daß mir vielfältige male, indem ich dieſe Schrifft aufgeſetzet, unter der innigſten Rührung meines dankbaren Hertzens,

gegen die göttliche Vorsicht, die Worte Jacobs eingefallen: HErr, ich bin zu geringe, aller Barmhertzigkeit und Treue, die du an mir deinem Knechte gethan hast.

Breßlau, den 18. Febr. 1789.



Als ich gegen das Ende des 1757ten Jahres, an einem Morgen ausgieng, meine Patienten zu besuchen, begegnete mir ein unbekannter Bedienter, der nach meinem Nahmen fragte, und mir, nachdem ich ihm gemeldet hatte, daß ich selbst derjenige sey, den er suchte, ein Billet ohne Unterschrift überreichte, und mich sodann alsogleich verließ, weil er vermuthlich mehrere Beschäftigungen hatte. Ich fand darinnen folgende Worte: Der D. Tralles soll gegen 12 Uhr sich in das Lilgenauische Haus begeben, und daselbst die Ankunft Se. Königl. Hoheit des sehr krancken Printzen Ferdinand, Bruders Se. Maj. des Königes, erwarten, auch sodann diesen grossen Herrn in seine Cur übernehmen. Ich war in gewisser Betrachtung, über diesen vor mich sehr ehrenvollen Ruf erfreuet; aber ich kann nicht läugnen, daß ich noch viel

mehr darüber erſchrack, weil mir ein ſo koſtbares Leben anvertrauet werden ſollte, mit deſſen Beſorgung vermuthlich viele Gefahr, und die gröſte Verantwortung verknüpft war. Ich fand mich indeſſen unter der Anruffung Gottes, daß er meinem Zutritt ſeinen Segen verleyhen wolle, zur beſtimmten Zeit, an der Thüre des beſtimmten Hauſes ein: Ich wartete nicht lange, ſo erſchienen zwey Caroſſen, in deren erſten ſich Se. Hoheit der Printz befand, man hob ihn in einen Peltz eingehüllet heraus, und brachte ihn mehr getragen, als geführet, langſam und mit vieler mühe, eine ſonſt zum ſteigen gantz bequeme Treppe herauf, in ein mäſſig geheitztes Zimmer. Sobald er mich unter den Perſonen, die ihn begleitet hatten, die ihm alle bekandt waren, als den einzigen Fremden, der ihm nachgefolget war, erblickte, fragte er mich, ob ich der D. Tralles wäre. Als ich mit einer tieffen Verbeugung Ja, antwortete, und zugleich meldete, daß ich von einer unbekandten Hand die Ordre erhalten hätte, mich hier einzufinden, ſprach er mit einer gnädigen Mine, aber mit ſchwerer Mühe, langſam und leiſe; Es iſt mir lieb, daß Sie ſchon hier ſind, ich befinde mich ſehr kranck, und verlaſſe mich auf ihre Dienſte. Wegen der ſtrengen Kälte war dieſer gutte Herr durch und durch erfroren; um nun die Krankheit ſelbſt, von der Veränderung, welche die äuſerliche Luft in dem Cörper zuwege gebracht hatte,

zu

zu unterſcheiden, und dieſer abzuhelffen, bat ich, daß Se. Hoheit, ſich in ein gewärmtes Bette, nach welchem Sie ſelbſt verlangten, begeben, und einige Schalen warmen Thee zu trincken geruhen möchten, um ſich zu erwärmen, und die gehemmte Ausdünſtung zu befördern, welches alſogleich geſchahe. Ich bemerkte bald, daß das Athemhohlen ſehr ſchwer war, der vornehme Patient kam nach und nach in den Stand, mir ſelbſt mit Mühe zu erzehlen, daß er in der rechten Seite der Bruſt einen heftigen, und bey jedem ſtarken Athemzuge vergröſſerten ſtechenden Schmertz, nebſt einer groſſen Düſternheit des Kopfes empfände. Der Puls, der vorher bey der Erſtarrung von der äuſerlichen Kälte noch mehr geſpannt war, blieb, nachdem ſich der Leib nach und nach erwärmet hatte, gleichwohl ſehr hart, voll, und ſchnell, dabey befand ſich ein faſt beſtändiger trockner Huſten, der durch die Erſchütterung der Bruſt, den Schmertz ungemein vermehrte, die Zunge war trocken, und mit einem dicken Schleim überzogen, dazu kam eine heftige Hitze, und Durſt. Die Krankheit alſo zeigte ſich mir deutlich, als eine Wahre mit einem ſtarcken Entzündungs-Fieber begleitete Pleureſie. Ich machte deßwegen den Anfang der Cur, mit dem Aderlaſſen, aus einer weiten Oeffnung der Ader, auf dem Arm, der leidenden Seite, wodurch, wie es in dieſem Zuſtande gewöhnlich iſt, mit einer dicken zähen

schleimichten Haut bedecktes Blut auf den Tellern zum Vorschein kam. Das Aderlassen ward wegen der Heftigkeit des Fiebers in den folgenden Tagen, noch 3. mal, zuerst in einem kleinern, sodenn in einem längerern Zwischenraum der Zeit, wiederhohlet. Ich verordnete zum ordinairen Getränke Gersten-Wasser mit Citronsaft und Himbeersyrup, und oft ein paar Tassen Thee von erweichenden Kräutern, und Blumen. Dabey ward ein Tranck von abgezogenen Wässern, mit Salpeter und Oxymel alle halbe Stunden zu einigen Löffeln genommen. Wegen der grossen Heftigkeit des Schmertzes, und dem beständigen Reitze zum Husten, muste ich Wechselsweise zu einer saturirten Emulsion mit Salpeter Eibisch Saft und Syr. diacodii die Zuflucht nehmen. Zuweilen ward ein erweichendes Clystier appliciret. Auf den leidenden Theil wurden beständig Umschläge von erweichenden Kräutern, mit Milch versertiget, geleget. Und weil ich gerne ie eher ie lieber einen Auswurff, durch welchen diese Kranckheit am gewissesten, und gewöhnlichsten gehoben wird, zuwege gebracht hätte, so wurden die sogenandten Lungen Bäder, und der Dampff aus warmen Wasser, und Essig, oder wenn diese den Husten zu sehr reitzten, und also die Erschütterung der Brust zu sehr erregten, mit Milch, nicht vergessen, die mehr als jene, Linderung verschossten, Alle diese Mittel wurden, ohne Nachlaß,

durch

durch ganze Tage und Nächte. die ich gegenwärtig bey dem krancken Printzen zubrachte, angewendet. Er bezeigte ſich zu allem willig, und die ihm nach ſeinem groſſen Character eigne Gelaſſenheit, Standhaftigkeit, Geduld, Sanftmuth, und Menſchen Freundlichkeit, verließ ihn in der heftigen Kranckheit nicht einen Augenblick. Seine Huld und Gnade gegen mich gieng ſo weit, daß er mich oft erinnerte, ich möchte mich doch einige Stunden zu Bette legen, weil ihm ſeine Kammerdiener, und andre Domeſtiqven, zur Wartung zulänglich wären, und alles nach meinen Verordnungen veranſtalten würden. Ich war indeſſen wegen des Ausganges unruhig, und kaum fähig eine oder ein paar Stunden in den letzten Nächten der Kranckheit zu ſchlummern: Auf den Befehl dieſes gnädigen Herrn, ward ohne daß ich etwas davon wuſte, von Hauſe mein Schlafrock, und eine Mütze vor mich geholet, welches beydes ich auf dem in dem Neben Zimmer vor mich zubereiteten Bette, zu meiner Verwunderung antraf. Ich muſte auf die liebreichſte Ordre, alle Abende den Schlafrock anziehen, die Peruqve ablegen, und als ich in dieſem Anzuge zuerſt das Krancken Zimmer betrat, und die Mütze unter dem Arme hielt, bediente ſich der Printz der Worte: diß wil ich mir allenfals bey dem Eintritt gefallen laſſen, aber alſobald hernach ſollen Sie ihre Mütze aufſetzen, und hernach niemals mehr abnehmen. Ich zeichnete

nete von Stunden zu Stunden, alle Umstände der Kranckheit auf, nebst allem, was ich dagegen angewendet hatte, um im Nothfall genaue Rechenschaft geben zu können. Da die Heftigkeit der Kranckheit, alles angewendeten Fleisses, und aller Aufmercksamkeit ohngeachtet, fortdaurete; und ich ausser dem Leibhusar, der einen Chirurgum vorstellte, einen tüchtigen Zeugen meiner Unternehmungen, und einen Collegen, der mit mir gemeinschaftlich dieses wichtige Geschäfte unternommen, mich mit seinem Rath unterstützet, und den meinigen verbessert hätte, sehr wünschte, so wagte ich es, dem Printzen vorzustellen, ob er, da er selbst die Wichtigkeit der Kranckheit, und ihre Gefährlichkeit wohl einsähe, es sich nicht in Gnaden wolle gefallen lassen, einen einsichtigen Artzt ruffen zu lassen, und mir denselben an die Seite zu setzen. Er sahe mich mit einem höchst gütigen Auge an, und antwortete: Rechnen Sie sich mein Zutrauen nicht an, daß ich mein Leben, und meine Gesundheit in ihre Hände gebe? Ich erkenne, versetzte ich darauf, diese beneidenswürdige Ehre mit der tiefsten Ehrerbietung, aber ie kostbarer und unschätzbarer dieses Leben ist, ie mehr bin ich deßwegen bekümmert, und besorgt. Thun Sie ferner, was Sie bisher gethan, ich bin völlig mit ihnen zu frieden, und verlieren Sie den Muth nicht, erwiederte der Printz. Daß solche sich herablassende Begegnungen, mich, der ich vor-

vorher schon, durch alles so leutselige Betragen, demselben mit ganzer Seele zugehöhrte, im höchsten Grade gerühret, und alles mein Wissen, Denken und Ueberlegen, werden aufgefodert haben, werden alle diejenigen, welche nur einige Empfindlichkeit besitzen, mir sehr gerne glauben. Aber alle Anstrengung meiner Kräfte, alle Erinnerungen an das, was ich sonst in vielen ähnlichen Fällen, durch die bereits angeführte Methode ausgerichtet; alles was mir durch das Lesen der Schriften eines Sydenhams, Boerhavens, Hoffmanns, Trillers bekandt war, welcher letztere die Lancette, Wasser, Essig, Honig, Salpeter, Gerste, Oel als die Specifiqven, und einzigen Mittel zu einer glücklichen Cur angeführet, die bereits alle häuffig waren angewendet worden, wollten biß itzt, die höchst erwünschte Hülffe nicht leisten, ja nicht einmal eine merckliche Erleichterung verschaffen. Die Blasenpflaster, die in gewissen Fällen, wenn alles diß gethan worden, wenn der Puls sinckt, und das Erstickten drohet, heilsam werden können, hatten nach meiner Ueberzeugung, gegen die Meinung verschiedener Aertzte, bey der Fortdauer des heftigsten Fiebers, nicht statt. Dieses war noch in der Nacht des 5. Tages eben so heftig, als vorher, der Athem war sehr schwer, die Beängstigung groß, die Unruhe beständig. so daß der gutte Printz nicht im Bette bleiben, sondern immer fort wollte. Der Puls blieb starck, geschwind,

schwind, und voll, das bißherige gelinde Phantasiren, welches in allerhand militairischen Vorstellungen bestand, ward immer heftiger. Der sechste Tag erschien nicht günstiger, und wenn ich alles was zu thun übrig seyn könnte, überdachte, so fand ich nichts, als ein nochmaliges Aderlassen. Ich machte deßwegen dem Printzen Erwehnung, er schien anfangs wegen des grossen Vertrauens, welches mir meine bißherige Aufführung, und mein Zuspruch zuwege gebracht hatten, dazu geneigt zu seyn. Aber dem Kammerhusaren, der bißher die Stelle eines Chirurgi vertreten hatte, schien dieses nicht schicklich, sondern vielmehr zu viel gewagt, und ein zweydeutiges, und unsicheres Mittel zu seyn. Er befürchtete Ohnmachten, Zuckungen, und andere schlimme Folgen davon; er machte dadurch den Printzen zweifelhaft, und unentschlossen, ob er sich auf mein Wort dazu bequemen sollte. Auf diese Art, ward auch der damalige Interims Commendant: der Herr General Geist der sich gegenwärtig befand, gegen mich aufgebracht, so daß er alle meine vernünftigen Vorstellungen, warum ich ein nochmaliges Aderlassen anriethe, nicht annahm, und achtete, sondern in eine militairische Hitze gerathend, mich mit den Worten anfuhr: Aber Herr, bedencken sie wohl, daß sie mit des Königes Bruder zu thun haben, wollen Sie ihn todt stechen, und sich dadurch die schwereſten Verantwortungen, und

Stra-

Strafen auf den Hals laden? Daß mir dieſer harte und ungeſtüme Zuſpruch biß in die Seele gieng, iſt leicht zu erachten, aber ich blieb gleichwohl in einer ſtandhaften Faſſung, und antwortete: Eben deßwegen, weil ich dieſes theureſte Leben zu beſorgen habe, ſo muß ich, ob ich ſchon ſonſt kein Verſchwender des Menſchenblutes bin, nach allen wohl überlegten Umſtänden, und ins beſondere nach der Beſchaffenheit des Pulſes, vornehmlich aber, weil ich mein Thun und Laſſen vor Gott und dem Könige zu verantworten habe, dabey bleiben, zu behaupten, daß ein nochmaliges Aderlaſſen unumgänglich nothwendig ſey. Ich gab alſo, wie ſehr auch der Herr General, und der Kammerhuſar fortfuhren mir entgegen zu ſeyn, und mich mit ernſthaften Mienen anſahen, nicht nach; es fielen mir noch dazu die bibliſchen Worte ein: Mein Kind in Wiederwärtigkeit ſey getroſt, und trotze auf dein Amt. Inzwiſchen gerieth ich gleichwohl bey allem Bewuſtſeyn, daß ich recht handelte, in eine unbeſchreibliche Verlegenheit, denn, ohngeachtet bey der Heftigkeit, Stärcke, Völligkeit, und Geſchwindigkeit des Pulſes, keine Ohnmachten und Zuckungen zu beſorgen waren, ſo konnte doch dem Printzen, bey aller ſeiner bißher bewieſenen Standhaftigkeit und Gelaſſenheit, die ihm itzt durch das beſtändige Einreden, und Abreden, verurſachte Gemüthsunruhe ſchädlich werden. Unter dieſer gewiß vor mich

höchſt ängſtlichen Lage, aus welcher ich mich zu ziehen, kein Mittel, und keinen Weg vor mir ſahe, kam mir in meiner gerechten Sache, die göttliche Vorſehung durch einen beſondern Zufall zu Hülffe, den ich nicht beſſer hätte wünſchen können. Es trat nehmlich ein Bedienter in das Zimmer, und zum Bette des Printzen, und meldete, daß der damals in Schleſien dirigirende Miniſter Herr von Schlabrendorff, ſeinen Artzt den D. Morgenbeſſer ſchickte, um ſich nach dem Befinden Seiner Königl. Hoheit genau zu erkundigen. Der Printz nahm diß gnädig auf, und ſagte mir, ich möchte hinaus gehen, das Gegen-Compliment machen, und von ſeinem Befinden die nöthige Nachricht ertheilen: Augenblicklich fiel mir ein Gedancke ein, von dem ich mir etwas gutes verſprach. Ich ſagte alſo: Weil der Miniſter keinen Bedienten, ſondern ſelbſt ſeinen Artzt abſchickt, ſo wird es jenem vermuthlich angenehmer ſeyn, wenn Ew. Königl. Hoheit dieſem erlauben wollen, daß er ſeinen Auftrag bey Hoch Denenſelben ſelbſt ausrichte, und zugleich Dero hohe Perſon, und Ihren dermaligen Zuſtand ſelbſt in Augenſchein nehmen, und beurtheile, um denſelben genauer beſchreiben zu können. Der Printz war damit zufrieden, und der von mir geruffene D. Morgenbeſſer trat herein, und legte mit der ſchuldigen Ehrerbietung, das was er übernommen hatte, ab. Der Printz ſagte ſelbſt mit ſchwacher Zunge und gebroch-

gebrochnen Worten, daß er dem Miniſter danckte, vor den Antheil, welchen er an ſeiner ſchweren Krankheit nehmen wollte. Hierauf wollte D. Morgenbeſſer ſeinen Abſchied nehmen, und ſich weg begeben; ich hielt ihn aber zurück, und redete ihn folgender maſſen an. Nein! bleiben Sie noch, Sie kommen zu dieſem wichtigen Kranckenbette als geruffen. Ich weiß nicht, ob Sie bereits genung unterrichtet ſind, daß Sr. Königl. Hoheit an der heftigſten Pleureſie darnieder liegen. Bey der Anwendung aller nothwendigen Mittel, habe ich biß heute zum 6ten Tage, bereits 3 mal zur Ader gelaſſen, die Angſt, der kurtze Athem, der Schmertz, der heftige Puls, dauret fort. Ich habe alſo ein nochmaliges Aderlaſſen vorgeſchlagen, keine criſis hat ſich bißher gezeigt, die dadurch allenfals gehindert, und geſtöret werden könnte. Ich finde aber ſowohl von dem gegenwärtigen Herrn General, als Chirurgo, gegen dieſes mein vernünftiges Unternehmen, die härteſten Einwendungen, und Wiederſprüche. Ich beſchwöre Sie alſo vor Gott, und vor ihrem Gewiſſen, fühlen Sie den Puls, und ſagen Sie ſodenn, niemand zu Liebe, und zu Leide, frey zur Steuer der Wahrheit heraus, ob das Aderlaſſen könne ſchaden oder helffen, und ob es aus unnützer Furcht zu unterlaſſen ſey. Der Printz reichte die Hand, und D. Morgenbeſſer hatte kaum einige Pulsſchläge gezehlet, ſo ſprach er mit groſſer Freymüthigkeit, es iſt daſſelbe un-

umgänglich nothwendig, kein vernünftiger Arzt kan dagegen das mindeſte einwenden, und da ich einmal hier bin, ſo werde ich eher nicht weggehen, biß es geſchehen. Nun war der Herr General, und der Herr Kammerhuſar überſtimmt, ſie machten beyde groſſe Augen, und der letztere war beſchämt; doch muſte er mit Wiederwillen ſeine Lancette ergreiffen, und eine Ader am Arme öffnen. Das Blut ſprang mit der gröſten Kraft heraus, wenigſtens 10 Unzen wurden weggelaſſen, der Printz hielt es ohne ſchwächer, oder gar ohnmächtig zu werden, glücklich aus. Herr Morgenbeſſer wünſchte den göttlichen Segen dazu, nahm ſeinen Abſchied, und dieſes Aderlaſſen hatte den glücklichſten Erfolg. Der Printz ward ruhiger, fieng an etwas zu ſchlummern, und viel freyer Athem zu hohlen, der Huſten ward leichter, es fand ſich etwas Auswurff, und in der Nacht etwas Schweiß. Dieſer daurete den 7. Tag ſtärcker fort, der Auswurff vermehrte ſich, bey dem Gebrauche der nothwendigen Mittel gieng ein dicker zäher Schleim unter einer deutlichen Beſſerung weg. Die künftige Nacht ward ruhiger, der Herr Patient ſchlief einige Stunden ununterbrochen, und am 8. Tage des Morgens fand er ſelber bey dem deutlich nachlaſſenden Fieber, daß er gerettet, und der Anfang der Geſundheit bereits erhalten ſey.

Gegen 10 Uhr dieſes Morgens kamen Se. Maj. der König in die Stadt. Da Er von der

Kranck-

Kranckheit ſeines Herrn Bruders benachrichtiget war, ſo ſchickte er alſobald einen Lauffer, und ließ ſich um deſſelben Befinden erkundigen. Ich ward beordert, die angenehme Nachricht von der Beſſerung demſelben zu ertheilen, und diß that ich mit dem gröſten Vergnügen, und mit einem vor den göttlichen Beyſtand höchſt danckbaren und gerührten Hertzen. Ich tranck zu Mittage bey der Taffel, mit einigen Officiren zu meiner Aufmunterung, einige Gläſer Wein; man verkündigte mir ich möchte mich bereit halten, Se. Majeſtät würden ohnfehlbar Ihren Geliebten Herrn Bruder perſönlich beſuchen. Da ich aber mehr als eine Nacht, alle Ruhe ſchier entbehret hatte, ſo machte mich der Wein ſchläffrich. Ich ſaß hernach in einem Winckel des Krancken-Zimmers, einige Schritte von dem Bette des ſtill liegenden Printzen, auf einem kleinen Seſſel, und war ordentlich ſanft eingeſchlaffen. Einer von den Kammerdienern, der mir wegen meiner ſemem gutten Herrn geleiſteten Dienſte ſehr zugethan war, kam ſchleunig, zog mich bey dem Arme, und rief mir zu, ermuntern Sie ſich, der König kommt. Ich ſprang erſchrocken auf, wiſchte mir die Augen aus, und blieb wo ich geſeſſen hatte, ſtehen. In dem Augenblicke trat der König herein, gieng auf das Bette zu, bezeigte mit einigen Worten ſein groſſes Verlangen den Printzen wieder zu ſehen, und die Freude, ihn in verbeſſertem Zuſtande anzutreffen.

Dieſer anſtatt aller Antwort, wieß auf mich, und ſprach mit holder Stimme: Voila Sire, le Sauveur de ma Vie. Der König drehte ſich alſobald gegen mich, und redete mich an: Er iſt alſo der Doctor! Ich näherte mich ihm, und ſagte, indem ich ihm den Rock küſſen wollte, Ja! Ihro Majeſtät, und ich ſchätze mich vor den glücklichſten Menſchen daß, weiter ließ er mich nicht ſprechen, er zog den Rock zurück, und ſagte: Ich wil ihm dieſe Complimente ſchencken, ſage er mir nur, und nach dieſen Worten gieng das Examen rigorolum, ſo als wenn er Decanus facultatis medicæ wäre, und ich ein Candidat, der in Doctorem promoviren wollte, in der beſten Form an, über welches ich mich nicht genung verwundern konnte. Es war ein Glück vor mich, daß die Kranckheit albereits gehoben war, denn diß machte mir Muth. Hätte dieſe Begebenheit ſich ein paar Tage vorher ereignet, ſo würde ich bey dem Anblick dieſes groſſen Monarchen, der mich mehr mit ernſtlichen, ſcharffen, und feurigen, als gnädigen Blicken, von der Scheitel biß auf die Füſſe durchgieng, erſchrecken, und furchtſam geworden ſeyn, und meine Rolle ſchlecht geſpielet haben.

Der König. Sage er mir nur ganz kurtz, da der Printz ſich bereits beſſer befindet, was iſt ſeine Kranckheit geweſen.

Ich.

Ich. Ein heftiges Entzündungs-Fieber mit Seitenſtechen.

Der König. Was verſtehet er unter einem heftigen Entzündungs-Fieber.

Ich. Eine Stockung des Blutes in den letzten Pulsadern, gewiſſer Theile, mit einem ſtärckerern, und geſchwinderen Umlauffe alles des übrigen.

Der König. Wo hat denn in dieſem Falle die Stockung ihren vornehmſten Sitz gehabt?

Ich. In den Muſkeln zwiſchen den Rippen, in der Pleura, oder dem ſogenandten Rippenfell, und vermuthlich noch in der Oberfläche der Lunge.

Der König. Wie iſt der Printz zu dieſer Kranckheit gekommen?

Ich. Er hatte ſchon ein paar Tage kürtzerern Athem geklagt, und hat hernach da er eine Brigade commandirte, die letzte Nacht auf dem Nicolai Kirchhofe, in tieffem Schnee geſtanden.

Der König. Sollte diß fähig geweſen ſeyn, ihm eine ſo wichtige Kranckheit zuzuziehen?

Ich. Er hat die kalte Luft beſtändig eingeathmet, dadurch iſt in den zuſammen gezogenen Gefäſſen der Lunge, der freye Umlauff des Blutes gehindert worden. Ueberdiß hat die Kälte die Tranſpiration gehemmt, und das Blut von den äuſerlichen Theilen durch Zuſammenziehung derſelben, gegen die inneren getrieben, und da es

noch dazu durch die Kälte verdickter geworden war, ſo iſt es in den benennten Stellen, in den enger gewordenen Gefäſſen, zum ſtocken gekommen.

Der König. So! Was hat er alſo bey ſeiner zu unternehmenden Cur vor Abſichten gehabt.

Ich. Das ſtockende Blut zu verdünnen, die Canäle in denen es ſtockte, zu erweitern, und zu erweichen, und den heftigen Fiebertrieb zu mindern, damit eine Zertheilung deſſelben und keine Vereiterung erfolgte, welche in dergleichen Fällen immer ſehr bedencklich iſt.

Der König. Was hat er vor Mittel angewendet?

Ich. 4 mal wiederhohltes Aderlaſſen, Gerſten-Waſſer mit Citronſaft, und Himbeer Syrup, Thee aus erweichenden Kräutern, Oxymel mit Salpeter, bey heftigen Schmertzen Oelichte Miſchen, äuſerlich erweichende Umſchläge, und dergleichen Salben.

Der König. Das iſt gutt, und beſonders, daß er oft Ader gelaſſen.

Ich. Diß war unumgänglich nöthig, aber ich habe vielen Wiederſpruch bey dem 4ten male erfahren.

Der König. Daran hat er ſich nicht kehren müſſen, wenn man es verſtehet, warum man etwas thut, ſo muß man ſich keinen Menſchen davon abwendig machen laſſen, laſſe er allenfals noch das 5te mal. Aber unter den Medicamenten

ten hätte er doch noch eines anwenden können.

Ich. Es wäre mir hertzlich leid, wenn ich etwas verabſäumet hätte, aber ſodenn wäre es kein Fehler meines Willens, ſondern nur meines Verſtandes geweſen, und ich wünſchte ſehr denſelben zu erfahren.

Der König. Warte er nur! Oleum, Oleum Nenuphar. Nein! Nein! Oleum Vitrioli diß hätte er noch geben können.

Ich wuſte nicht, ob mich der König auf die Probe ſetzen wollte, ich antwortete alſo: Oleum Vitrioli würde dem Printzen die Zunge und den Gaumen angefreſſen haben. Wenn ja aus dem Vitriol ein Mittel hätte angewendet werden können, und ſollen, ſo müſte es Phlegma Vitrioli geweſen ſeyn.

Der König. Was verſtehet er dadurch?

Ich. Spiritum Vitrioli in vielem Waſſer, wie ihn ſelbſt Ew. Maj. in den unter den Soldaten graſſirenden Faulfiebern zu gebrauchen verordnet haben.

Der König. So meine ich es, nicht oleum Vitrioli nur ſpiritum Vitrioli allein. Aber warum hat er dieſes Mittel dem Printzen nicht gegeben?

Ich. Darum, weil die Kranckheit kein Faulfieber, ſondern ein heftiges Entzündungs-Fieber war, wie ich albereits erwehnet habe.

Der König. Konnte denn bey der groſſen Hitze die Vitriolſäure nicht groſſe Dienſte thun?

Ich. Nein! Ihro Majeſtät. Man muß einen Unterſchied machen zwieſchen wahren Entzündungs Fiebern, und Faul-Fiebern. In den erſten iſt das Blut dicke und zähe, wie es ſich auf den Tellern zeigt, wenn es weggelaſſen iſt, und auf denſelben aufbehalten wird. Diß zu verdünnen ſind alle Säuren aus dem Pflantzenreiche höchſt würckſam. Aber die Mineral-Säuren verdicken unſere Säfte, und ſchicken ſich alſo nur, wenn ſie zu einer faulichten Auflöſung geneigt ſind, wie in Faulfiebern. *)

Der König. So war alſo die Kranckheit kein Faulfieber.

Ich. Nein! In demſelben iſt auſſer andern Zufällen, der Puls allemal ſehr ſchwach, in den Entzündungs-Fiebern und ſogenandten hitzigen Fiebern iſt er, wie es der Fall bey dem Printzen war, ſehr voll und ſtarck, daher erfoderte er auch ein reich-

*) Es wäre ſehr gutt, wenn alle Aertzte, diß in ihren Curen wohl überlegten; Aber auch Groſſe unter ihnen, fehlen hierinnen, die indeſſen die Lehre des groſſen Boerhaave wohl erwegen ſollten, wenn ſie in hitzigen Fiebern Mineralſäuren verſchreiben. Hippocrates recte ex obſervata preſſe Natura cenſuit acetum valere in fervidis morbis: in his denſatur ſanguis. Non poteſt dici in his, de efficacia acidi in ſanguinem, niſi diſtincte prius definiatur, de qvanam illius ſpecie ſermo ſit. Foſſilium acidorum periculoſus eſt uſus, Vegetabilium ſalubrior adhibitio. Qvin et habita pro ſolventibus, coagulantia ſæpe ſunt. *Chemiæ Tom. II. p. 331. edit. Lipſ.*

reichliches und wiederhohltes Aderlaſſen, welches in Faulfiebern immer ſchädlich iſt.

Der König. Wenn es ſo iſt, ſo hat er recht; denn ſehe er nur (hier ſchlug er mit dem Finger auf die flache Hand, einige mal, erſtlich gantz gelinde, und hernach ſtarck) in dem Faulfieber gehet der Puls tic, tic, tic, und in einem hitzigen Fieber tac, tac, tac. Aber was die Umſchläge betrift, ſo muß ich ihm ſagen, daß ich davon nichts halte, wenn der Patiente nur genung trinckt, ſo kan man ſie entbehren.

Ich. Bey dem Gebrauche der Umſchläge wird der Patient vom reichlichen Trincken nicht diſpenſiret. Dieſe aber haben den Vorzug, daß ſie in den leidenden Theil unmittelbar würcken, da hingegen das Getränck eine lange Reiſe thun muß, ehe es zu demſelben gelanget.

Der König. Was verſtehet er unter dieſer Reiſe?

Ich. Wenn ich trincke, ſo inſinuiret ſich dieſe Feuchtigkeit in dem Magen und den Gedärmen in die abſorbirenden, und in die ſogenandten Milchgefäſſe. Aus den erſten gelanget es aus kleinern Blutadern in gröſſere, endlich in die Pfortader, und in die Venam cavam; aus den andern in den ductum thoracicum, in die venam ſubclaviam, und aus dieſer auch in die Venam cavam, durch dieſe kommt endlich alles Getränck in das Hertz, aus demſelben kommt es erſt, durch die an

ihm

ihm hangenden groſſen Pulsadern biß zu denjenigen letztern, in denen das Blut ſtocket. Die Feuchtigkeit des Umſchlages aber wird von den abſorbirenden Gefäßen der Haut eingeſogen, ſie gelanget alſo bald dahin, wo ſich die Stockung befindet, ſie verdünnet das daſelbſt feſt ſitzende und ſtockende Blut, ſie erweichet und erweitert die Gefäſſe, daß es nach und nach, durch dieſelben wiederum flieſſen kan, und durch die Erweichung lindert ſie auch den Schmertz, der von der Spannung der empfindlichen Faſern herrühret.

Der König. Er redet mir viel Gelehrtes vor, wenn ich aber dieſe Inſinuation der Feuchtigkeiten, von auſſen nicht glaubte, wie würde er mich davon überführen.

Ich. Das Queckſilber iſt unter allen flieſſenden Cörpern der dichteſte, gleichwohl läſſet es ſich in ſo kleine nicht allein Kügelchen, ſondern ſogar Stäubchen auflöſen, daß es in einer Salbe auf der Haut eingerieben, in die Säffte eindringet, denn ſonſt würde es den Speichel-Fluß nicht verurſachen. Dieſe Stäubchen ſind noch kein Dampff, ſie befinden ſich in dem Fette der Salbe, welches eher die kleinern Oeffnungen der einſaugenden Gefäſſe verſtopffen ſolte. Können alſo dieſe eindringen, ſo kan es der Dampff, von dem erweichenden Umſchlage, der noch dazu die Oeffnungen erweitert, noch eher, und auf dieſe Art unmittelbar biß zu dem Sitze des Uebels, und in die

die vom Blute verſtopfften Gefäſſe gelangen. Und daß es geſchehe, zeiget die Erfahrung.

Der König. Mit einer freundlichen Mine. Wenn alles diß ſich ſo verhält, ſo hat er recht. Aber ſage er mir noch, auf was vor Weiſe hat ſich die Kranckheit geendiget?

Ich. Durch den Auswurff dicker und zäher Feuchtigkeiten, vermittelſt des Huſtens; durch den Schweiß; und durch den gebrochnen Urin; und dieſe Ausleerungen ſind noch immer durch gelinde Mittel zu unterhalten.

Der König. Sage er mir doch, da die Kranckheit in einem hitzigen Fieber beſtanden, iſt der Printz immer bey ſich geblieben?

Ich. Nein! Bey dem heftigen Triebe des Blutes, wie durch den gantzen Leib, alſo auch durch das innere Haupt, und durch das Hirn, konnte es nicht anders ſeyn, als daß ſich auch Phantaſien einfanden, welche die 3te Nacht am heftigſten waren.

Der König. Hat er alſo durcheinander geredet, und was hat er denn vorgebracht?

Ich. Zuerſt wuſte er oft nicht, wo er ſich eigentlich befände, ſodenn behauptete er, die gantze Cavallerie ritte bey ihm vorbey, und die Pferde ſchlügen ihn an die Seite, und beſonders eines, von dem er, weil es beſtändig ſchlüge, verlangte, daß man es wegjagen ſollte.

Der

Der König. Wie führte er ſich denn bey dieſen Umſtänden auf?

Ich. Alle Umſtehenden nebſt mir lieſſen ihn bey dieſen Gedancken, und unter dem Verſprechen, daß wir alle Pferde wegtreiben würden, legten wir ihm den Umſchlag deſto fleiſſiger auf.

Der König. War diß alles? Was ſagte er denn mehr?

Ich. Ich kan mich nicht auf alles genau beſinnen, aber immer betraf es das militare, denn in dieſem beſtanden meiſtens ſeine irrige Vorſtellungen. Aber was mich am meiſten beunruhigte, war dieſes, daß er die Stiefeln haben wollte, daß er mit Heftigkeit verlangte angekleidet zu werden, daß er mit aller Gewalt ſich auf den March begeben, und immer fort wollte, welches man bey hitzigen Fiebern immer vor ein böſes Zeichen hält, und daß er mich nicht mehr kannte, ſondern vor ſeinen Adjutanten hielt.

Der König. Wie verhielt er ſich denn bey dieſen Umſtänden?

Ich. Ich wiederſprach ihm nichts, doch um ihn zu beruhigen, ſagte ich, es ſey alles zum Aufbruche fertig. Aber es fehlte noch die Ordre des Königes, dieſe müſſe man erſt erwarten, und ſo bald ich ſie erhielte, würde ich ſie augenblicklich Sr. Hoheit zuſtellen, Sie möchten nur indeſſen noch ein wenig ruhen. Auf dieſe Vorſtellung zog

er

er ſeine Schenckel in das Bette zurück, und lag eine Weile ſtille, biß ſich andre Irrreden fanden.

Der König. Das hat er recht gemachet, ſolchen Leuten muß man durchaus nicht wiederſprechen, man muß in ihre Einbildungen entriren, und ſie mit freundlichem Zuſpruche zu beſänftigen ſuchen.

Da die ſpaniſchen Fliegenpflaſter zu dieſer Zeit unter der Armee ſehr, und biß zum Mißbrauche gewöhnlich waren, ſo habe ich mich gewundert, daß der König nichts davon gedachte. Wäre es geſchehen, ſo würde ich ihn auf das deutlichſte zu überzeugen geſuchet haben, daß ſie in unſerm Falle durchaus nicht heilſam, ſondern vielmehr ſchädlich geweſen wären, und das Fieber verſtärcket hätten.

Nachdem die Unterredung ſo weit gekommen war, ſo ward der König viel freundlicher, er klopfte mich auf die Achſel und ſprach: er hat ſeine Sachen gutt gemachet, ich bin mit ihm zufrieden, aber er ſetzte mit einer etwas moqvanten Mine hinzu, das wird er inzwieſchen nicht läugnen, daß ein ieder Doctor vorher einen Kirchhof füllen muß, ehe er Krancke curiren kan, ſage er mir doch, war ſein Kirchhoff groß, und iſt er mit dem Füllen bereits fertig? *)

Ich.

*) Der Ritter Zimmermann erzehlet in der Schrift über Friedrich den Groſſen p. 286. daß er ihm im Jahre 1771. ebenfals die Frage vorgelegt. Wie viel Kirchhöfe haben Sie gefüllet. Er hat ſie beantwortet: Vielleicht manchen in meiner Jugend, aber itzt bin ich mehr zu furchtſam, als kühn.

Ich. Mein Kirchhof war sehr klein, und ich bin schon lange damit fertig.

Der König. Wie hat er diß angefangen?

Ich. Ich habe bedacht, daß das Leben das gröste Guth sey, was ein Mensch hat, und daß man es nur einmal verliere; wenn es mir also anvertrauet war, und ich merckte daß es verlohren werden könnte, so habe ich ältere, und erfahrnere Aertzte als ich war, zu Rathe gezogen, starb der Patient gleichwohl, so kam er nicht auf meinen Kirchhof.

Der König. Das hat er sehr klug gemachet, aber glaube er nur, wir mögen ein Metier treiben, welches wir wollen, so machen wir im Anfange immer Fehler, aber das ist ein weiser Mann, der einen Fehler von einer Art nur einmal machet, und dabey so viel profitirt, daß er 10 andere vermeidet, mehr kan man nicht verlangen.

Ich. Ich wäre der unwürdigste Unterthan von Ew. Majestät, wenn mir nicht bekandt wäre, daß Sie in allen Wissenschaften die gröste Einsichten besitzen, aber ich erstaune, da ich deutlich erfahre daß sich Ew. Maj. auch mit der schweren und mühseligen Medicin beschäftiget, und dieselbe studiret haben.

Der König. Wundert er sich darüber, meinet er nicht daß ich sehr viel mehr Patienten gehabt habe, und noch habe, als er.

Ich.

Ich. Wenn Ew. Maj. Ihre krancken und bleſſirten Soldaten darunter verſtehen, ſo werde ich, ſo wie viele Aertzte neben mir, in der Anzahl es niemals ſo weit bringen.

Der König. Wo hat er eigentlich ſtudiret.

Ich. Zuerſt in Leipzig 3 Jahre, und hernach in Halle, wo vornehmlich der berühmte Hoffmann der Ew. Maj. in GOtt ruhenden Herrn Vater einmal an der Waſſerſucht curiret hat, mein vornehmſter Lehrer geweſen.

Der König. Da hat er einen groſſen Meiſter gehabt, und wenn er das nicht gelernet hätte, was er weiß, ſo hätte die Schuld nur allein an ihm gelegen.

Und hiermit beurlaubte ſich der König bey dem Printzen, wünſchte ihm baldige vollkommne Beſſerung, und nachdem er ſich gegen mich gewendet und geſagt hatte, laſſe er immer noch einmal Ader, gieng er zum Zimmer hienaus. Der Printz aber ſprach zu mir: Lieber Herr Tralles, curiren Sie mich vollends, nach ihrer Methode.

Dieſe Unterredung mit dem Könige daurete beynahe eine Stunde. Wer ſich über den Inhalt, und die Länge verwundert, der wird bey Herrn Ritter Zimmermann p. 287. finden, daß Er ſich mit dieſem faſt über alle Kranckheiten, und ihre Curen unterredet habe, wie ſollte er alſo nicht verlanget haben, von der Kranckheit ſeines eigenen Herrn Bruders genau unterrichtet zu werden.

Verschiedene Personen, welche sich in einem Nebenzimmer befunden hatten, wünschten mir Glücke zu der Ehre, daß sich der König so lange mit mir unterhalten hätte, welches er mit einem allein, selten zu thun pflegte. Die Besserung und Erhohlung des Printzen, hatte indessen einen sehr guten Fortgang, bey dem Gebrauche der dazu gehörigen Mittel. Das Aderlassen war weiter nicht nöthig. Die theure Gesundheit kam nach und nach, mit den Kräften, bey dem Genusse dienlicher Nahrungs-Mittel, und dem sich wiederum einfindenden Schlafe, völlig zustande. Ich hatte bißher Tage und Nächte bey dem Printzen zugebracht, binnen welcher Zeit ich nur zwey Oesterreichische Generale, auf seinen Befehl besuchet hatte. Nunmehr erlaubte er mir aber, mich nach Hause zu begeben, und meine ordentliche Geschäfte abzuwarten, mit der Bedingung, daß ich noch täglich gegen den Mittag, und gegen den Abend, zu Ihm käme. Zwey Tage hernach, als ich meinen Besuch machen wolte, wurde mir gesagt, daß sich der König bey ihm befände, ich blieb also zurücke, in dem Vorzimmer unter einer Anzahl von mehr als 30 Personen, vom Militair- und Civil Stande. Der König trat herein, ich stand unter ihnen in einem bundten Kleide, das schwartze, in welchem er mich vorher gesehen, welches ich wegen des Todes meines Schwieger-Vaters trug, hatte ich auf Verlangen des Printzen

abge-

abgeleget, der einige Perſonen zur Taffel geladen hatte, unter denen ich, da die bißherigen Sorgen in Freude verwandelt waren, als ein Leidtragender nicht erſcheinen ſollte. Dieſer Veränderung ohngeachtet, erkannte mich der König augenblicklich, unter dem Hauffen. Er ſahe mich ſtarr an, er gab mir einen Winck mit dem Haupte. Ich trat alſo hervor, und fragte, was Se. Majeſtät zu befehlen hätten.

Der König. Wie befindet ſich der Printz?

Ich. Sehr wohl, nur daß die Kräfte welche die Kranckheit verzehret hat, noch mangeln.

Der König. Sehr wohl! er hat ja noch das Fieber!

Ich. Ich ſollte es nicht vermuthen, als ich ihn das letzte mal geſehen, habe ich nichts davon wahrgenommen. Es wäre mir unbegreifflich, weil Auswurff und Ausdünſtung, die demſelben ein Ende gemachet, noch immer unterhalten werden, weil der Schlaf ruhig iſt, und der Printz überdiß die genaueſte Diæt beobachtet, wie das Fieber noch gegenwärtig ſeyn ſollte.

Der König. Sein gantzes Geſichte iſt noch ſehr roth.

Ich. Ich habe diß wohl bemercket, aber diß machet das Fieber nicht aus. Ew. Majeſtät wiſſen es, der Character deſſelben iſt nach der Uebereinſtimmung aller Aertzte, ein geſchwinderer Puls, als in dem natürlichen, und geſunden Zu-

ſtande. Ew. Maj. ſind gewiß verſichert, daß Sie kein Fieber haben, und ich glaube wenn Sie gnädigſt geruhen wollten, Ihren eigenen Puls zu unterſuchen, und die Schläge deſſelben mit den Pulsſchlägen des Printzen zu vergleichen, ſo würden Sie finden, daß dieſe viel langſammer auf einander folgen, als die Ihrigen. Folglich iſt es klar, daß er kein Fieber mehr habe.

Der König. Ja wenn es ſo iſt, ſo hat er recht. Mache er ſeine Sachen ferner gutt, und hiermit gieng er weg.

Nachmittage traf ich Se. Durchl. den Printzen von Würtenberg bey unſerem Printzen an. Es betrug ſich jener, ſo wie dieſer, nach ſeinem menſchenfreundlichen Weſen, ungemein gnädig gegen mich, er wünſchte mir Glück zu meiner Cur, und ſagte zugleich, ich könne mir gratuliren, weil der König bey der Taffel viel Guttes von mir geſprochen, und unter andern geſagt hätte: er hätte nicht geglaubt, daß ein ſo geſcheiter Doctor in Breßlau wäre. Anſtatt mich darüber zu erfreuen, gieng mir dieſer Ausſpruch nahe, und ich antwortete deßwegen: Ich bin gewiß nicht der einzige geſcheite Doctor in Breßlau, es giebt deren mehrere, und da es mir ſcheint, daß Se. Maj. von den Breßlauiſchen, und vieleicht Schleſiſchen Gelehrten ſich keine vortheilhafte Begrieffe vor ſie machen, ſo wünſchte ich, daß Sie mir auftrügen, Ihnen in allen Fächern der Gelehrſamkeit, bewan-

wanderte Männer vorzuſtellen, und wenn Sie geruheten, ſie wie mich zu examiniren, ſo würden Sie eine ziemliche Anzahl geſchickter Leute antreffen. Der Printz von Würtenberg erwiederte hierauf: Kümmern Sie ſich um die Ehre anderer nicht. Sind Sie vor ihre Perſon zufrieden, daß Sie dem Monarchen eine ſo gutte Meinung von ſich beygebracht haben.

Ich hatte freylich Urſache darüber ſehr vergnügt zu ſeyn, aber ich war es noch mehr, weil der Printz fortfuhr, auf eine ſehr gnädige Art mit mir umzugehen. Ich ſpeiſte täglich mit einigen Officieren, und andern Perſonen, und ſeinem Adjutanten Herrn von Folgersberg, der aus dem väterlichen Hauſe von geraumer Zeit her mein gutter Freund war, in einer aufgeweckten Geſellſchaft an ſeiner Taffel. Ich ſprach oft mit Verwunderung über die Einſichten des Königes, in die Artzney-Wiſſenſchaft, und machte einmal deßwegen folgendes Sinn-Gedichte:

Held! groß und hoch durch Dich, mehr als durch Volck, und Lande,
Du kenneſt, und durchſiehſt, mit göttlichem Verſtande,
Der Wiſſenſchaften Licht, und den gelehrten Dunſt,
Dein heller Blick durchſtrahlt, ſogar die Heilungs-Kunſt.

O ſchaffe drum der Gluth des Krieges-Fiebers Ruh!
Und binde, weil du kanſt, Europens Wunden zu.
Vereinter Mächte Rath hilft ohne dich zu wenig,
Sey Du ſein gröſter Arzt, ſo wie ſein gröſter König.

Es kamen damals allerhand niedrige, oder doch nur mittelmäſſige Gedichte über die erhaltenen Siege zum Vorſchein, die um ſo viel weniger Beyfall verdienten, da der König ſelbſt ein groſſer Poet war, dieſe gaben mir Gelegenheit folgendes aufzuſetzen:

Held! den die grau und jüngre Zeit mit keinem Helden kan vergleichen,
Welch Lied, das ſtets zu niedrig klingt, wird ie dein höchſtes Lob erreichen?
Iſt von ſo ſeltnen Eigenſchaften, an Dir die kleineſte nicht klein,
Wie groß muß bey ſo vielen Groſſen, davon die Allergröſte ſeyn!
Homer war gültig vor Ulyſſem, und vor Aeneam ein Virgil,
Wer iſts, der ſtärcker als ſie Beyde, von deinen Thaten dichten will?
Du! der du Cron und Lorber trägſt, kanſt dich im Feur, auf eignen Schwingen,
Zum Wunder der gelehrten Welt, ſelbſt in die Ewigkeiten ſingen.

Ein-

Einmal ließ mich mein huldreicher Printz nach der Taffel in sein Zimmer ruffen. Er umarmte, und küste mich, danckte mir vor alle seinethalben angewendete Sorge und Mühe, und beschenckte mich mit einer goldnen Tabatiere, in welcher sich 20 Fr.d'or befanden. Als er sich anfieng besser zu befinden, verlangte er sehr, daß Ihn seine Gemahlin besuchen möchte. Er hatte deßwegen an den König einige Zeilen geschrieben. Er bekam in einigen Stunden Antwort, diese lag auf einem kleinen Tischchen, als er just schlief. Mein Vorwitz trieb mich, den Innhalt zu wissen, und ich laß die Worte: Moncher Frere Vous n'aves qv'a faire venir ma chere belle Soeur, la Princesse Amalie viendra avec elle. Einige Zeit hernach, kamen Ihro Königl. Hoheit die Printzessin mit der Printzessin von Würtenberg unvermuthet in das Zimmer, da der Printz an der Taffel saß, an welcher ich mich auch befand. Sie wurden Beyde mit der gröſten Zärtlichkeit empfangen, und begaben sich mit dem Printzen alsobald in ein andres Zimmer. Ich ward zu meinen Geschäften weggeruffen, kam aber gegen den Abend wieder. Ich traf im Vorzimmer beyde Printzessinnen unter einer Anzahl von Personen, von verschiedenem Range an, und besprach mich mit denselben. Bald hernach fragte die Printzessin Ferdinand, mit den freundlichsten Minen, und der holdesten Stimme: Ist der Medicus hier, dem ich das

Leben meines lieben Gemahls zu danken habe? Als man mich zeigte, trat ich hervor, küste beyden Printzessinnen mit der tiefsten Ehrerbietung den Rock, beyde nahmen mich unter die Armen, und führten mich in das andere Zimmer, in welchem sich der Printz befand. Beyde waren wie es überall bekandt ist, sehr schöne und wohlgebildete Damen. Eine trug ein roth, und die andere ein grünsammtnes Kleid reich mit Gold gestickt. Ich befand mich auf einige Minuten zwischen Ihnen auf eine beneidenswürdige Art, wie ein kleiner Kieselstein, mit zwey der grösten und schönsten Brillanten carmoisirt. Die Printzessin Ferdinand ließ mir hernach durch Ihre Frau Oberhoff-Meisterin eine goldne Uhr überreichen. Da ich Ihr den unterthänigsten Danck abstattete, sprach Sie mit der freundlichsten Herablassung: Ich kan Ihnen nichts Geringeres vor ihre redliche Mühe zum Andencken geben. Ich speiste täglich an der Taffel Ihro königlichen Hoheit des Printzen, mit diesen vornehmen Damen, und anderer Gesellschaft von Range. Einmal befanden sich Se. Durchl. der Printz von Dessau und der Herr Geheimde Rath Cothenius dabey. Man sprach von der Menge der Krancken, und der Einrichtung der Lazarethe. Der Printz setzte derselben allerhand Fehler aus. Herr Cothenius war der Ober-Aufseher darüber, er war genöthiget Einwendungen dagegen zu machen. Der Printz wollte sie nicht annehmen, und

bestand

beſtand bey ſeiner Meinung. Der Streit ward ziemlich ſtarck, und laut, und nachdem Cothenius lange genung vor ſich geredet hatte, ſagte er endlich, im Eifer: Ew. Durchl. verſtehen das Kriegs-Handwerk beſſer als ich, und ich die Einrichtung der Lazarethe beſſer, als Sie, und werde von niemand anders mir Ausſtellungen machen laſſen, als von Ihro Maj. dem Könige. Ich fürchtete ſehr, daß die Sache in das Gantze reiſſen würde, aber Se. Durchl. der Printz Ferdinand ſchlug ſich in das Mittel, und ſo wurden beyde Partheyen ſtille. Nach der Taffel ſagte ich dem Herrn Cothenius ins Ohr: Liebſter Freund! ich wundere mich über ihre Courage, gegen einen ſo vornehmen Herrn, wie der Printz von Deſſau. Er antwortete mir: Ich ward genöthiget eine Predigt über den Text zu halten: Ehre den Artzt, denn der HErr hat ihn geſchaffen, und ein Kluger verachtet ihn nicht.

Ich machte ſowohl Sr. Hoheit dem Printzen Ferdinand, und deſſen Durchlauchtigſten Gemahlin, täglich meine Cour. Dieſe pflegte ſehr ſpät aufzuſtehen, alſo konnte ich erſt gegen 11 Uhr dazu gelangen. Ich hatte die groſſe Gnade ein paar mal vor Ihrem Bette mit ihr Coffee zu trincken. Gegen 3 Uhr gieng man zur Mittags- und nach 11 Uhr in der Nacht zur Abendtaffel. Alſo gieng der Morgen ſehr ſpät an. Dieſe höchſt gütige Printzeſſin, hat mich auch nach Ihrer Abreiſe

aus Breslau, Ihres gnädigen Andenckens gewürdiget. Einige Zeit nach derselben, erhielt ich folgenden von Ihrer schönen Hand geschriebenen Brief, den ich als ein kostbares Kleinod verwahre.

Da ich vermuthe, daß die traurige Nachricht von der Marckgräfin von Bareuth, dem Printzen schädlich seyn kan, so bitte ich Sie inständig, mein gutter Herr Tralles, mir zu schreiben, wie die Gesundheitsumstände des Printzen stehen Ich bitte Sie um alles in der Welt, alles mögliche zu thun, um den Printzen aufzumuntern, und Ihm fleissig das Spatzieren-Fahren zu verordnen. Seyn Sie fest versichert, daß ich alles thun werde, Ihnen davor meine Erkenntlichkeit zu zeigen, und daß ich allemal seyn werde

Ihre aufrichtige Freundin

Louise.

Diesem Befehl bin ich getreulich nachgekommen. Ich habe diesen würdigen Printzen täglich besucher, und weil er mir noch dazu die Gnade angedeyhen ließ, täglich an seiner Mittags und Abendtaffel zu speisen, so habe ich destomehr Gelegenheit gehabt, seine kostbare Gesundheit auf das Genaueste zu besorgen, und ihn mit der dabey gegenwärtigen Gesellschaft bey welcher sich verschiedene male der Herr Geheimde Rath Cothenius

hie-

befand, ſo viel möglich aufzumuntern geſuchet, welches wir auch zuſammen glücklich erlangten. Bey dieſem ununterbrochenen und täglichen Umgange, hat es mir auch nicht fehlen können, die Güte ſeines Hertzens und ſeinen liebreichen Character, deutlich kennen zu lernen, von welchem ich viele Beyſpiele anführen könnte. Zum beſtändigen Ruhme, dieſes groſſen, gutten und freundlichen Printzen, wil ich einiger erwehnen. Ich gieng auf ſeinen Befehl einmal vor der Taffel, an einem heitern Tage, des angehenden Frühlings, in dem Garten des Hauſes, mit ihm ſpatzieren; rings umher lagen die Nachbarn in den Fenſtern, um ihn zu ſehen, die Sonne ſchien ſehr helle; Er hatte den Hutt auf, ich gieng den meinigen unter dem Arme tragend, neben ihm einher. Er fragte mich: Incommodiret Sie die Sonne nicht? Warum ſetzen Sie den Hut nicht auf? Ich antwortete: Darum, weil ich das Glück habe, neben einem groſſen Herrn zu gehen. Die Sonne antwortete Er, ſcheinet Ihnen eben ſo in die Augen wie mir, ſetzen Sie ihn auf. Ich verſetzte, ſo viel Zuſchauer würden mich vor einen ſehr unhöflichen, und unbeſcheidenen Menſchen halten. Sie mögen ſich einbilden, ſagte er, daß es auf meine Vorſtellung geſchehen, ſetzen Sie auf. Ich gehorſammte alſo, mit aller ſchuldigen Ehrerbietung. Bey einer Abendtaffel bey der mit ihm gerechnet 5 Perſonen waren, hatte der Koch unter

andern Gerichten nur 4 Groß-Vögel, die damals rar waren, auftragen lassen. Die Assiette ward Ihm zuerst præsentirt, er nahm keinen, sondern sagte, weil ich der Wirth bin, und nur so viel Vögel da sind, als ich Gäste habe, so müssen sie unter sie eingetheilt werden, und ich muß leer ausgehen. Wir protestirten dagegen auf das höflichste, er legte sie also uns selbst vor, und da wir Schwierigkeiten machten, sie anzunehmen, so sagt er: Essen sie meine Herren, wer mich am liebsten hat, der muß mit seinem Vogel zuerst fertig werden. Wir assen also alle denselben schier mit dem Gebeine, so geschwinde, als möglich, und bezeigten dadurch unsere treueste Ergebenheit gegen unsern Wohlthäter. Ein andermal waren Ortolanen auf der Taffel, die dem Printzen als eine Raritär waren überbracht worden, diese langten reichlich zu. Ich fieng an, den meinigen zu essen, aber wegen der gar zu grossen Fettigkeit ward mir der Bissen eckelhaft, und zuwieder. Er blieb mir auf der Zunge, und es war mir unmöglich ihn hienunter zu schlingen, ich muste ihn also aus dem Munde nehmen, ich suchte diese unanständig ansehende Aufführung, unter der Serviette, die ich vorhielt, zu verbergen. Der Printz der mir gegenüber saß, ward es gleich gewahr, er sprach also gantz liebreich: Geniren Sie sich nicht, Sie sind wie ich sehe mit den Ortolanen nicht bekandt. Ich erröthete, ließ aber doch den

zum

zum Ueberfluß gemäſteten Vogel auf dem Teller liegen, und meinem Nachbar zum verzehren übrig der einen ſehr delicaten Geſchmack daran fand.

Einmal ſtanden nach der Taffel, mit mir, ein paar andre von den Gäſten beyſammen, in einem Winckel des Speiſe-Zimmers. Der Printz ſtand in einem andern. Wir zeigten einander eine Medaille, der Printz fragte was wir hätten, und begehrte es zu ſehen. Wir giengen auf ihn zu, und einer reichte ihm die Medaille, die er aber aus der Hand fallen ließ. Wir bückten uns zugleich, um ſie aufzuheben, Er aber, weil er ſich die Schuld des Entfallens zuſchrieb, hielt augenblicklich ſeinen Fuß darüber, er bückte ſich, zog ſodenn den Fuß an die Seite, und hob ſie ſelbſt auf. Ein andermal war er nach der Taffel ungemein aufgeräumt. Der Sohn des General Wobersnow ein aufgeweckter junger Menſch, der mit geſpeiſet hatte, war ungemein kitzlich. Der Printz hatte ihn in beyden Seiten unter den Rippen in ſeinen Händen, und da er denſelben entweichen wollte, ward er in einen Winckel getrieben, aus dem er nicht weiter konnte. Der Printz ließ mit dem Kitzeln nicht nach, Wobersnow bat flehentlich ihn loß zu laſſen, der Printz ſagte ihm: wehre dich, wenn du es nicht aushalten kanſt. Ich muß, ſprach Wobersnow. Es kam alſo zu einem Ringen, unter welchem die eine Hand deſſelben, mit der er ſich loßmachen wollte, den Printz ziemlich

ſtarck

ſtarck an die Seite des Kopfes ſchlug. Woberſnow war darüber äußerſt erſchrocken, und bat tauſendmal um Vergebung. Der Printz aber blieb ſo gütig wie vorher, und tröſtete ihn mit den Worten: Gieb dich zufrieden, ich habe es an dir erhohlt, und wir bleiben deßwegen doch gutte Freunde, wie vorher. Noch habe ich alle dieſe Begebenheiten nach ſo langen Jahren, und in meinem hohen Alter, dergeſtalt vor Augen, als wenn ſie ſich erſt geſtern, oder ehe geſtern zugetragen hätten.

Nachdem der Printz Breßlau verlaſſen, und mich höchſt gnädig entlaſſen hatte, bekam ich einige Zeit nachhero ein Billet von dem Herrn Geheimden Rath Cothenius meinem alten academiſchen Freunde, der ſich hier befand.

Liebſter Freund!

Ihro Königl. Hoheit der Printz Ferdinand ſind kranck in Landeshutt, und verlangen unſer beyder Angeſicht zu ſehen. Entſchlüſſen Sie ſich bald, und richten es ſo ein, daß wir binnen zwey Stunden reiſen können. Ich wil vor alles ſorgen. Wie angenehm wird Ihre Geſellſchaft ſeyn, Dero altem Freunde Cothenius.

Wir reiſten alſo ab, und fanden den Printz in Landeshutt zwar kranck, doch nicht gefährlich, aber auch zugleich in einiger Unruhe des Gemüthes, zu einer Zeit da man von der Stärcke der Ruſſiſchen Armee ſehr viel ſprach, welches ihm

aber

ober durch ein paar Generale wiederlegt ward, durch die Verſiecherung, daß dieſelbe einen ziemlichen Troß bey ſich führte. Die Bataille bey Franckfurt erfolgte kurtze Zeit darauf. Wir wurden vor derſelben, da die Herſtellung des Printzen erfolgt war, entlaſſen. Ich habe nachhero ſein gnädiges Auge viele Jahre nicht mehr geſehen, biß er ſich vor einigen, in Breßlau befand, als der König zur Revüe hier eingetroffen war. Um mir ſein gütiges Andencken, und fortdaurendes hohes Wohlwollen zu bezeigen, ſchickte er ſeinen Leib-Huſar zu mir, und ließ mich zu ſich ruffen. Ich ſahe Ihn zu meinem innigſten Vergnügen völlig geſund, und munter. Er empfieng mich mit außnehmender Huld, und erkundigte ſich um mein Befinden. Er bezeigte ſodenn ſeinen Antheil, und Mittleiden, wegen eines wichtigen Verluſtes, den ich durch eine Banqveroute an meinem Vermögen erlitten hatte. Ich bezeigte meine Verwunderung, daß er etwas davon wüſte. Er ſagte mir, daß ich daraus abnehmen könne, daß er oft Nachrichten von mir einzöge. Er ließ mich mit den gewiſſeſten Verſiecherungen von der Fortdauer ſeiner Gnade von ſich, und diß war leider das letzte mal, daß ich das Glücke hatte ihn zu ſehen, und zu ſprechen, inzwiſchen habe ich mehrmals erfahren, daß er ſich bey vielen Gelegenheiten meiner Wenigkeit erinnert habe. Noch kürtzlich hat mir der hier angelangte Herr Obriſte Dolſt gemeldet, daß er

ihm

ihm aufgetragen, mich seines beständigen gnädigen Andenckens zu versiechern.

Aber wie soll ich meine äuserste Zufriedenheit beschreiben, die ich mehrmals in meiner gantzen Seele fühlte, wenn ich überzeugt ward, daß Se. Maj. der grosse Friedrich unter der erdrückenden Menge seiner Krieges- und Regierungs-Geschäfte, mich nicht vergessen habe! ja so gar, daß ihm mein Nahme, unter vielen Tausenden, die er gehöret, und behalten, nicht aus dem Gedächtnüsse gekommen war. Nicht meinetwegen, sondern zum Beweise, daß ihm kein Mensch, den er einmal seines hohen Beyfalls gewürdiget, aus dem Andencken kam, wird es mir erlaubt seyn, einiger besondern Fälle zu erwehnen, die ich hintereinander in verschiedenen Jahren seines Hierseyns erlebet habe.

Seinen Liebling den Herrn Probst Bastiani, ich darf ihn wohl so nennen, sahe er einmal nicht bey der Cour, er fragte bey der Taffel nach ihm, er hatte es einem Freunde aufgetragen, weil er an einem hitzigen Fieber darnieder lag, den Mangel seiner Aufwartung zu entschuldigen. Der König fragte begierig, wer ist sein Doctor? man nannte mich. Alsobald bediente er sich des gnädigen Ausdrucks: O Tralles wird ihn nicht sterben lassen, wenn er nicht durchaus sterben muß. Er ward auch glücklich hergestellet; weil er wegen sei-

ſeines ungemein lebhaften Geiſtes ſtarck phantaſirte, hatte ich ſeinen Bedienten verbothen, keine Beſuche vor ihn zu laſſen, durch die er noch mehr zu allerhand irrigen Vorſtellungen Anlaß bekommen würde. Ich hatte diß juſt diß auf ſeinen guten Freund, den engliſchen Geſandten Mitſchel nicht extendiret, dieſer aber legte mein Verboth, als er in das Kranken-Zimmer gehen wollte, als ſehr vernünftig aus, er blieb zurücke, und kam erſt nach einigen Tagen, bey dem Anfange der Geneſung wieder.

Ein andermal befand ſich ein däniſcher Officier allhier, er war nur 48 Stunden lang kranck, als er ſchon ſtarb. Er beſaß die Gnade des Königes, der die kurtze Zeit über 3 biß 4mal einen Laufſer abſchickte, um ſich wegen ſeines Befindens zu erkundigen. Diß wuſte ich, und war, da ich einen traurigen Ausgang bald voraus ſahe, in Sorgen, in Miſſecredit bey Se. Majeſtät zu gerathen. Bey der Taffel ward von dem Tode geſprochen, es war iemand welcher behauptete, daß dieſer würdige Officier würde erhalten worden ſeyn, wenn man ihm zulänglich Ader gelaſſen hätte. Der König fragte, wer ſein Medicus geweſen, man nannte mich, gleich ſagte er: Tralles iſt ein Mann, der ſein Metier verſtehet, wenn er es nöthig gefunden hätte, ſo würde er das Aderlaſſen gewiß nicht unterlaſſen haben. Ich habe diß aus dem Munde Se. Excell. des Herrn Miniſter Grafen v. Hertzberg.

Diese großmüthige Rechtfertigung hatte ich auch verdienet, der Officier klagte plötzlich, ohne daß bey dem genauesten Nachforschen die Ursache davon zu ergründen war, über den allerheftigsten Leibesschmertz, über eine unbeschreibliche Entkräftung, und Kälte, der Puls war ausserordentlich schwach, der geruffene Artzt dem der Zustand bald gefährlich aussahe, verlangte deßwegen meinen Beystand. Alle möglichen Mittel wurden angewendet. Ich hatte schier eine Ahndung, daß, weil in solchen Fällen bey einem starcken und vollen Puls das Aderlassen höchst nöthig ist, Leute die die ausserordentliche Schwäche desselben nicht selbst gefühlet hatten, uns wegen der Unterlassung tadeln würden. Ich sagte also: wir wollen uns stellen, als wenn wir zur Ader lassen wollten, ich wuste voraus, daß kein oder sehr wenig Blut fliessen würde. Es geschahe also, und nur ein paar Tropfen kamen zum Vorschein. Schmertz, Verstopfung, und Brechen daureten fort, die Gefahr nahm überhand, und der Tod erfolgte ohngeachtet der Anwendung der besten Mittel, früher als man ihn erwartet hatte.

Zu einer andern Zeit höhrte der König bey der Taffel in den nah gelegenen catholischen Kirchen läuten. Er fragte, was diß zu bedeuten habe? Man antwortete: die Fürstin Catharina Sapieha sey an der Wassersucht gestorben. Er wuste, ich weiß nicht woher, daß ich bißher ihr Artzt gewesen.

ſen. Er ſagte: Tralles hat Sie doch bey ihren kränklichen Umſtänden lange genung erhalten. Der Herr General-Chirurgus Theden hatte ihr das Waſſer abgezapft, ſie ſtarb aber am 3. Tage darauf, zum abermaligen Beweiſe, daß dieſe Operation wenigſtens ſehr ſelten, einen wahren Nutzen ſchaffe; der groſſe engliſche Artzt Hurham hat dadurch ſeine innigſt geliebte Gattin nicht retten können, ſie ſtarb bald hernach. Der Fürſt von Haßfeld war einige Jahre, vor ſeinem plözlichen Tode, beſtändig kränklich. Seine Eingeweide des Unterleibes waren ſehr ſchwach, er war wegen der Blähungen oft engbrüſtig, der Appetit war ziemlich gutt, aber die Danung deſto ſchlechter, deßwegen ſchlief er zuweilen bey der Taffel ein, und diß geſchahe auch bey der königlichen. Der König unterhielt ſich mit ihm, von ſeinem Zuſtande, und ſagte ihm, er würde ihn vieleicht curiren, und ihm deßwegen ſelbſt Medicamente ſchicken, er ſolle ſie aber vorher, ehe er Gebrauch davon machte, ſeinem Artzte Tralles zeigen. Er erhielt dieſelben, und befolgte den königlichen Befehl. Es waren Pulver von Rhabarber, und andere, von præparirtem Weinſtein. Von den erſten ſollte er alle 8 Tage des Morgens eines früh, von den andern aber täglich eines Vormittage um 10. und bey dem Schlaffengehen nehmen. Ich müſte dieſe Vorſchläge nothwendig gutt finden, da ich ſelbſt dergleichen Verordnungen mehr als einmal gemachet

chet hatte. Ich scherzte mit dem Fürsten, und sagte, daß ich die Mittel auserlesen fände, und es mir vor eine ganz unerwarecte Ehre anrechnete, einen so hohen Collegen erhalten zu haben, der meinen gemeinschaftlichen Rath verlangte, und ohne denselben allein nichts vorschlagen wollte. Diese Rede erzehlte der Fürst dem Könige, auf sein Betragen, ob er mit mir gesprochen hätte, und seine Majestät höhrten sie mit einer freundlichen und gnädigen Mine an, wie es mir der Fürst, von dem ich andere Zeugnisse des geneigten königlichen Andenckens erfahren habe, berichtete, der aber weder durch diese, noch durch andere Artzeneyen, eine bessere Gesundheit erlangte.

Zu einer andern Zeit sahe der König seinen Leibhusar Neumann, bey dem Aufwarten niedergeschlagen, und traurig, er wollte die Ursache wissen. Dieser erzehlte, daß seine Mutter, die er sehr liebte, und die selbst der König, als sie vor die Gnade, welche ihm Se. Maj. erzeigte, persönlich gedancket, hatte kennen lernen, so krank wäre, daß er glaubte, er würde sie verlieren. Der König sprach gehe zum Tralles, sage ihm, daß ich dich zu ihm gewiesen, wenn es möglich ist, wird er ihr helfen. Der gutte Sohn befolgte den königlichen Befehl, und wand sich an mich. Nach den mir bekandt gemachten Umständen, verordnete ich ihr die gehöhrigen Mittel, sie befand sich darauf besser. Nach der Zeit aber als

der

der Sohn lange mit dem Könige weggereiſet war, habe ich nichts weiter von ihr erfahren.

Noch bey der letzten Revüe, welche Se. Maj. nahe bey Breſlau hielten, ward der Herr General v. Czettritz krank, ſo wie man mir erzehlte, hatten ihm Höchſtdieſelben den Rath gegeben, er ſolle, im Fall es nicht beſſer würde, ſich in die Stadt bringen, und mich ruffen laſſen, weil ich ihm ohnfehlbar helffen würde, er hatte aber meiner nicht nöthig, da er bald geneſte.

Aber der gröſte Beweiß des Königl. Zutrauens gegen mich, iſt noch übrig. Es geſchahe einmal bey des Monarchens Hierſeyn, daß er eine heftige Colic, nebſt einem Durchfall bekam, ohnfehlbar von einer ſchlecht beobachteten Diæt. Es war ihm höchſt verdrüßlich, weil er eben aus der Stadt zur Revüe reiten wollte. Er ließ den D. Jägwitz und mich zu gleicher Zeit ruffen, und erwartete den am erſten von uns, der am erſten würde anzutreffen ſeyn. Aber wir waren alle beyde nicht einheimiſch, ſondern befanden uns im Gebürge. Man fragte, wen er ſonſt von den hieſigen Aertzten verlangte, er ſprach keinen, ich werde mich ſelber curiren; und das that er auf folgende Weiſe: Er nahm eine ſtarcke Taſſe warmen rothen Wein, mit einem Eßlöffel voll Gewürtze zu ſich, ritt fort, und befand ſich beſſer. Dieſe hitzige Curart gelang, wie viele ſeiner hitzigen Unternehmungen.

Bey einer andern Gelegenheit, wandte sich der König, als er eben auch sich just in Breßlau befand, an mich. Unvermuthet trat ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann in mein Zimmer, ich fragte, wen ich die Ehre hätte bey mir zu sehen. Er sagte: ich bin der Leib-Chirurgus des Königes, er hat mir die Ordre gegeben, zu ihnen zu gehen, er befindet sich nicht wohl, und Sie sollen ihm etwas verschreiben. So sehr ich wegen des gegen mich bezeigten Vertrauens vergnügt war, so sehr ich mir dasselbe zur Ehre rechnete, und mir dazu Glück wünschte, so sehr erschrack ich darüber. Ich erklärte mich gegen den Herrn Leib-Chirurgum, daß ich bißher in allen Fällen mich als einen vorsichtigen und gewissenhaften Arzt aufgeführet, und daß ich dem geringsten Menschen in seiner Kranckheit einen Rath zu ertheilen angestanden, wenn mir nicht vorher die gantze Verfassung seines Cörpers, nach allen Umständen bekandt gewesen wäre; und daß ich also, bey dieser völligen Unwissenheit billig schüchtern sey, einem grossen Monarchen etwas vorzuschlagen, da ich seinen Cörper, seine vorhergegangene Kranckheiten, seine Lebensart, und so weiter, nicht kenne, ja nicht einmal wisse, wie sich seine Lebenskraft nach dem Pulse verhalte, und mir eben deswegen keine Verantwortung zuziehen wollte.

Der Chirurgus. Mit dieser Antwort würden Se. Maj. übel zufrieden seyn.

Ich.

Ich. Warum befehlen Sie mir nicht, daß ich Ihnen aufwarte, und mich von allem, was mir zu wiſſen nöthig iſt, genau unterrichte?

Der Chirurgus. Sie würden ſie vielleicht ſelbſt zu ſich kommen laſſen; Sie wollen aber eben itzt nicht krauck ſeyn, und ihr Eintritt in das Palais, würde zu viel Aufſehen machen.

Ich. Wie ſoll ich mich alſo in dieſer Verlegenheit aufführen?

Der Chirurgus. Nach der Beſchreibung handeln, die ich Ihnen von dem Uebelaufbefinden machen werde; Der König iſt gewohnt, zu gewiſſen Zeiten die flieſſenden goldnen Adern zu haben, ſie ſind ſchon eine geraume Zeit ausgeblieben, und Sie ſollen etwas zu ihrer Beförderung verordnen.

Ich. Ich glaube, es wird dieſer Umſtand ſich nicht das erſte mal ereignet haben. Ich weiß, daß Sie eine Reiſe-Apothecke, und eine ſchriftliche Verordnung von Ihrem Leib-Artzte dem Herrn Geheimen Rathe Cothenius, mit ſich führen, und Sie thäten meiner Meinung nach wohl, wenn Sie ſich darnach richteten. Ich kenne ſchier ſeine Methode, ich vermuthe, daß Sie in einem ähnlichen Falle, ſich der Hoffmanniſchen balſamiſchen Pillen zu bedienen angewieſen worden. Sie werden dieſelben ſchon ſonſt deßwegen genommen haben, und Sie thäten wohl, wenn ſie itzt wiederum davon Gebrauch machten.

Der Chirurgus. Diß haben Sie schon ohne Nutzen gethan. Sie wollen also ein anderes Medicament von Ihnen verschrieben haben.

Ich schrieb also weil der Befehl dazu da war, mein Recept. welches Clauders eröffnendes Elixir, einen Zusatz von dem Liqvore terræ foliatæ tartari, etwas Zimmet-Wasser und Pomerantzen-Syrup enthielt, welches ich sonst mehrmals in gleicher Absicht verschrieben hatte, und ich that es um so viel lieber, weil es einige Aehnlichkeit mit den balsamischen Pillen hat, und rieth daß der König die angezeigte Dosin, 2mal täglich zu nehmen belieben möchte.

Der Chirurgus. Zweymal pflegt der König an einem Tage nicht leicht ein Medicament zu nehmen.

Ich. Ich wünsche also von Hertzen, daß es einmal so viel ausrichten möge, als wenn es zweymal wäre genommen worden. Ich glaubte meine Verordnung wäre auf diese Art vollendet, aber nein!

Der Chirurgus sagte: Wir sind noch nicht fertig, der König hat schon einige Nächte nicht schlafen können, und deßwegen sollen Sie ihm auch etwas verschreiben.

Ich. Ich sollte, ehe ich dieses thun kan, erst wissen, wo die Schlaflosigkeit herrühre, ob sich die Ursache in dem Gemüthe, oder in dem Cörper befände, und da die erste nicht in meiner Gewalt

walt ſiehet, was in dieſem das Hinderniß des Schlafes abgiebt. Es wäre leicht, eine freylich nur mäſſige Doſin von Opio anzurathen, aber wenn dieſe der Urſache nicht abhülffe, ſondern ſie wohl gar vermehrte, ſo würde man, wenn es unüberlegt angewendet würde, eher Schaden anrichten. Und überhaupt halte ich davor, daß alte Perſonen ſich auſſer einem Nothfalle, von dieſem ſchlafmachenden Mittel in acht zu nehmen haben. Es iſt mir wahrſcheinlich, da das Blut eine Zeitlang den gewöhnlichen Abgang, durch die goldnen Adern nicht gehabt, daß es ſtärcker gegen den Kopf getrieben werde, und daß dadurch der ſanfte Umlauff durch die Gefäſſe, den der Schlaf vorausſetzet, nicht geſchehe. Auf dieſe Art würde, ein Aderlaſſen am Fuſſe, wenn der Puls voll iſt, die Vielheit mindern, und zugleich den Trieb des Blutes herab, in die goldnen Adern locken.

Der Chirurgus. Das Aderlaſſen iſt bereits geſchehen, und doch erfolget kein Schlaf. Sie werden alſo denſelben zu befördern bedacht ſeyn.

Da ich einmal ſahe, daß ich genöthiget war etwas zu verſchreiben, ſo ſetzte ich ein Recept von deſtillirten Wäſſern, Salpeter, liqvore Anodyno, und dem Syrupo diacodii auf, und weil ich wuſte, daß der König Abends nicht zu ſpeiſen pflegte, rieth ich, daß er eine kurtze Zeit vorher, ehe er zu Bette gienge, eine mäſſige Taſſe, und

wenn er nicht ruhig würde, ohngefehr eine Stunde hernach noch eine nehmen möchte.

Der Chirurgus. Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß der König nicht 2mal hintereinander einnehmen wird.

Ich. Ich wünsche also, wie ich bey den Tropfen gethan, daß die erste Dosis bald helffen, und die andere nicht nöthig seyn möge. Ich hatte im Sinne, Essig mit Wasser, oder nach Sydenhams Rath, frieschs Rosenwasser mit Leinwand um den Kopf zu schlagen, anzurathen, welches wie er berichtet, oft mehr gegen die Schlaflosigkeit dienet, als Opium; weil ich aber wuste, daß der König nicht mit einer Nachtmütze. auch vielleicht wie man sagte, mit dem Hutte zu schlafen gewohnt sey, so zweifelte ich, ob dieses äuserliche Mittel anzubringen seyn würde, und also schwieg ich davon stille.

Der Chirurgus. Was wird der Tranck vor eine Farbe haben?

Ich. Er wird nicht unangenehm oder trübe, sondern durchsichtig und klas seyn, allenfals ein wenig gelblicht aussehen.

Der Chirurgus. Diese Farbe wird ihm nicht gefallen, er liebet die rothe.

Ich. Diese kan ich allenfals machen. Ich liess also den Syrupum diacodii weg, ich schrieb davor den Syrupum florum papaveris rhoead.

und

und versiecherte, daß der Tranck auf diese Art ein angenehm rothes Ansehen haben würde.

Der Chirurgus. Das ist gut! Wenn trift man Sie denn zu Hause an? Wenn ich Ihnen ja weitere Nachricht geben sollte, und der König etwas mehr zu befehlen hätte.

Ich. Ich gehe zwar Vor- und Nachmittage aus, Patienten zu besuchen. Vor den König aber werde ich immer so gutt als zu Hause seyn, denn ich werde es immer verlassen, wo man mich antreffen wird.

Hiermit verließ mich der Herr Chirurgus mit seinen 2 Recepten. Ich empfieng indessen weiter keine Nachricht, vielweniger ward mein Besuch verlanget. Ich würde sogar nicht einmal gewust haben, ob ich die Ehre und das Glück gehabt, daß der grosse König eines von meinen Medicamenten, oder beyde angewendet hätte, wenn mir nicht einige Wochen hernach, Herr Cochler einer unserer Apothecker, mein gutter Freund, von ohngefehr erzehlet hätte, daß er vor den König kurtz vor seiner Abreise aus Breßlau, zwey Fläschel von den Tropfen, in seine Reise-Apothecke habe verfertigen müssen, die ich verschrieben hatte.

So weit gehet meine Bekandtschaft mit Se. Majestät; Da ich mit Allerhöchstdenenselben nur 2. eine längere und eine kürtzere Unterredung zu haben, die Ehre genossen, und nicht 17. wie

der

der Herr Ritter Zimmermann; so kan ich auch keine so weitläuftige Beschreibung machen, wie dieser würdige Mann geliefert hat. Es ist Glück genung vor mich, daß ich des Zutrauens dieses grossen Herrn genossen, auch wenn es dessen eigene Gesundheit betraf, zu Rathe gezogen zu werden. Man hat mich gewiß versichern wollen, er habe sich noch in seiner letzten Kranckheit meiner erinnert. Es gieng sogar in dem Anfange seines Sterbe-Jahres die Rede in Breßlau, vielleicht ohne Grund herum, ehe dieser gelehrte Artzt beruffen ward, ich würde zu Ihm nach Potsdam gehohlet werden: Man sprach noch dazu von einem vis a vis, den mir ein vornehmer Mann zu dieser Reise geben würde, ob mir schon dergleichen hochmüthige Gedancken nicht einkamen, da ich sehr wohl wuste, daß es in Berlin an einem Cothenius, einem geschickten Selle, und andern gelehrten und geübten Leuten in der Artzneywissenschaft nicht fehle. Ich war bereits von der Kranckheit des Königes unterrichtet, daß sie höchst wichtig wäre. Ich habe viel zu wenig Achtung von mir selbst, als daß ich mir eingebildet, ich könnte mehr leisten, als jene, und ich hatte grosse Ursache zu befürchten, anstatt mich bey diesem hohen Patienten angenehm zu machen, eher das Unglück zu erfahren, in seine Ungnade zu verfallen, wie es andere bey ihren besten, ehrlichsten, und vernünftigsten Absichten erfahren. Ich bin überdiß zum Hoffmann nicht ge-

geſchaffen; von meiner Jugend an, biß in mein hohes Alter, habe ich die Wahrheit zu ſehr geliebt, als daß ich ſie iemals hätte verſchweigen, und nicht frey heraus ſagen ſollen, welches bey Hofe ſich ſchlechterdinges nicht thun läſſet, ohne daß man ſich ſelbſt ſchadet. Ich war indeſſen in allen dieſen Betrachtungen eine Zeitlang unruhig, da ich noch dazu die mir ſonſt zu dieſer Zeit gewöhnlich gewordenen Gicht-Zufälle alle Tage beſorgen muſte, wegen welcher ich bey der Kälte die meiner ganzen Geſundheit höchſt zuwieder iſt, leicht unterwegens hätte liegen bleiben müſſen, oder nach meiner Ankunft unbrauchbar geweſen wäre. Die Vorſicht aber, hatte vor mich geſorgt, daß ich zu Hauſe blieb, und hernach war der groſſe gelehrte Arzt, und Stats-Mann, Herr Ritter Zimmermann zu einem ſo wichtigen Ruf viel würdiger, der noch dazu, wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, durch allerhand Geſpräche, die eigentlich nicht zur Medicin gehöhrten, im Stande war, einen ſo erleuchteten Herrn zu unterhalten, und ſeinen ganzen Character einzuſehen. Aus meinen vorhergegangenen aufrichtigen Erzehlungen erhellet indeſſen deutlich, daß der König auf die großmüthigſte Art von der Welt, wenn er einmal einen Menſchen unterſuchet, und ſeiner Gnade und Beyfalls gewürdiget, demſelben beſtändig durch lange Jahre mit Huld zugethan geblieben, und ſogar unter ſo vielen Tauſenden anderer, ſeinen Nahmen

men nicht vergessen. Sodenn zeigt meine mit ihm gehaltene Unterredung offenbar, daß man auch die Erlaubniß gehabt, Ihm in gewissen Fällen, mit der gehöhrigen Bescheidenheit zu widersprechen, und daß er den Gründen, womit man seine Meinung aufzuheben gesuchet, Raum gegeben; nur musten dieselben, deutlich und überzeugend vorgetragen werden, daß sie stich hielten, und ihre Gewißheit und Wahrheit klar erhellte. Ueberdiß alles zeigt die ganze Unterredung mit mir, von den Einsichten die er wie in andere Wissenschaften, also auch in die Medicin gehabt. Ich kan mir daher gar nicht erklären, wie es möglich gewesen daß er überhaupt, wie Herr Zimmermann schreibt, (pag. 10.) von langer Zeit her keinen Glauben an die Artzneykunst, und Aertzte gehabt, und daß er von ieher, unsere ganze Kunst vor Quacksalberey gehalten; Ob diß indessen auch aus verschiedenen Stellen seiner hinterlassenen Wercke wahrscheinlich wird. Gleichwohl ist ja Herr Zimmermann selbst, von ihm als Artzt eben so examiniret worden, wie es vorher von seinen Lehrern geschehen war. Der König ist alle hitzigen Fieber, und die wichtigsten von langwierigen Kranckheiten, mit ihren Zufällen und Behandlungen nach der Reyhe, mit ihm durchgegangen, und er hat dem Könige mit dem innigsten Vergnügen darauf geantwortet, der noch dazu mit seiner Heilungs-Art sehr wohl zufrieden gewesen (p. 289.)

Warum

Warum ließ er denn von mir vor ſeine eigene allerhöchſte Perſon Recepte fodern, wenn er die Artzneykunſt vor ſo ſchlecht hielt? Aber diß war ſein Fehler, daß er, wie Herr Selle es meldet (in der Kranckheits-Geſchichte p. 22 23.) verlangte, daß die ihm vorgeſchlagenen Mittel, eine beſtimmte Würckung haben ſollten; daß er ſie verwarff, wenn ſie ſich nicht bald zeigte; und daß er zum fortgeſetzten Gebrauche derſelben nicht zu bewegen war. Diß hat Herr Zimmermann mit ſeinem Salmiac p. 41. und mit ſeinem Löwenzahn den der König nur einmal in einem Tage nehmen wollen, erfahren. p. 55. 56. Als Er an Krämpfungen und Blähungen im Unterleibe litte, und Herr Zimmermann das Pfeffermüntz-Waſſer dagegen recommendirte, ſo fragte Er, wird dieſes Waſſer mir auf der Stelle helffen? Und ſagte, ich wil keine Artzneyen nehmen, als ſolche, die auf der Stelle ihre Würckung thun, und mich heilen? Er rückte ihm vor, daß es geſtern den Blähungen nicht abgeholfen hätte (p. 112. 113.) Freylich konnte, wenn der König nach ſeiner Gewohnheit, groſſe Diæt-Fehler begangen, ſein Lieblings-Medicament Rhabarber, Glauber-Saltz, und Weinſtein, ſo bald dadurch die in dem Magen und Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten durch Oeffnungen des Leibes, waren weggeſchaffet worden, alſobald Linderung erfolgen, und die üble Laune gehoben werden p. 110. Indeſſen wenn er ſich ſelbſt ge-

geschadet hatte, und die unangenehmen Empfindungen nicht bald nachliessen, so ward der Blick seiner Augen fürchterlich; in den tiefsten Höhlen der Wangen, und auf den Lippen die sonst angenehm waren, saß die tiefste, erschröcklichste, und schwärzeste Traurigkeit. (p. 74.) Oftmals war es vorher in seinem Leben geschehen, daß wenn er, wie man mir erzehlet, in aller Geschwindigkeit sich selbst curiren wollte, er auf Gerathewohl zu zweydeutigen Mitteln, nach seinem feurigen Naturel gegriffen, die Sache mochte biegen, oder brechen. Man hat mich gewiß versichern wollen, daß er einmal, als er auf ein Aderlassen, bey einem gegenwärtigen Ausschlage verfiel, ob es schön Herr Corbenius der doch sonst viel bey ihm galt, wiederrathen, dennoch um sich nach seiner Meinung bald Hülffe zu schaffen, dasselbe vorgenommen; und da es zufälliger Weise gelungen, und er sich wohl befunden, diesem den Tag darauf zugemessen: Siehet er wohl, daß ich die Medicin besser verstehe, als er!

In heftigen Gichtschmertzen, soll ihm einmal einer seiner Bedienten, als er ihn weheklagen gehöhret, gesagt haben, es wäre in der Nähe ein gemeiner Mann, der vielen Leuten in Gichtschmertzen alsobald Linderung verschafte, Se. Majestät möchten ihn doch kommen lassen. Es geschahe, der Mann war so bescheiden, daß er sagte: seine Kunst bewiese er nur an geringen Leuten. Der

König

König soll gelächelt, und zu ihm gesprochen haben: Meinest du, daß ich ein anderer Mensch bin, als sie, beweise sie auch an mir. Diß habe er also gefodert, und es sey ihm ein euserliches, vermuthlich unschickliches Mittel aufgeleget worden. In kurzer Zeit sey eine merckliche Linderung erfolgt, aber dagegen hätten sich sehr heftige Leibesschmertzen eingefunden. Bey denselben aber hätte der König so viel medicinische Gelehrsamkeit gehabt, es einzusehen, daß die Gicht Materie durch das euserliche Mittel zurück getrieben worden, und nun in den Gedärmen ihren Sitz habe, wo sie gefährliche Uebel anrichten könnte, wenn sie nicht alsobalp, an die euserlichen Theile wiederum befördert würde. Um diß zu bewürken, hätte er eine sehr reichliche und übertriebene dosin vom balsamo de mecha eingenommen, und darauf eine Bouteille Burgunder-Wein getruncken, sodann habe er starck geschwitzet; die Gichtmaterie, und der Schmertz sey in die Schenkel wieder gekommen, und der innerliche habe nachgelassen. Wo ich mich nicht sehr irre, so habe ich diese Geschichte von dem Herrn Probst Bastiani. Hätte der König, wenn ich die grosse Menge des Balsams ausnehme, klüger handeln können? ob er schon das Fliegenpflaster wegließ, welches mit andern Aertzten, der grosse Boerhaave auf die Schenckel zu legen befiehlt, um die Materie herauswerts zu locken. Hat nicht dieser in solchen Fällen, einen schweißtreibenden aromati-

ſchen Tranck empfohlen, und wenn derſelbe nicht Hülffe ſchaffte, Rheinwein in reichlichem Maaſſe, nebſt dem Zudecken im Bette, damit der Schweiß erfolge. Unſer königlicher Artzt, der mit Gewalt die Gicht zurücke treiben laſſen, trieb ſie mit Gewalt wiederum heraus. Er wollte allemal durchaus geſchwinde curiret ſeyn. So machte Er es zu der Zeit, als er, wie ich bereits in dem vorhergegangenen angemercket, wegen eines Durchfalls der ihm bey der Revue, zu ungelegener Zeit zugeſtoſſen war, mich ruffen ließ, ich aber dazumal mich nicht in Breslau befand. Er tranck, wie mir Herr Baſtiani erzehlet hat, eine ziemliche portion warmen Pontack, mit einer ſehr groſſen Menge von den ſtärckſten geſtoſſenen Gewürtzen, Er ſetzte ſich zu Pferde, er tranſpirirte, und ſchwitzte, und der Durchfall ward glücklich gehoben. Vielmal habe ich mich glücklich geſchätzet, daß ich damals nicht zu Hauſe war. Nimmermehr hätte ich, wenn der König mir dieſen Vorſchlag gethan, denſelbigen billigen können! Ohnfehlbar rührte die Kranckheit von einer übeln diæt, einer ſchlechten Dauung, und von in den Därmen deßwegen geſammleten Unreinigkeiten her. War es nicht billig dieſelben zuerſt durch ſein Lieblingsmittel, mit der Rhabarber und etwas Saltz fortzuſchaffen? ſchickte ſich zu den Umſtänden der hæmorrhoiden, und zu der in den Säfften befindlichen Gichtſchärfe, die Menge der hitzigen Gewürze? Inzwiſchen hörte der Durchfall

fall doch auf, und ich würde, wenn ich gegen die Curart des Königes, nach meiner Einsicht und Ueberlegung Einwendungen gemacher hätte, und sie gleichwohl gelungen wäre, vermuthlich den Vorwurff haben hören müssen, daß er sich besser und geschwinder zu helffen gewust, als ich ihm geholffen haben würde. Da es diesem grossen Geiste, in seinen Handlungen, in seinen geführten Kriegen, so oft gelungen war, wenn Er alles durch gesetzt, und geschwinde durch gesetzt, was er sich einmal vorgenommen hatte, so verlangte er auch, daß die Arzneymittel, die er sich selbst verordnete, oder von einem Artzte vorgeschlagen, zu nehmen, beliebte, den Endzweck, den Er begehrte, plötzlich erreichen sollten, und in sofern war Er gewiß kein völliger Verächter der Artzeneywissenschafft, oder hielte sie vor lauter Quackſalberey. In den letzten Wochen, und Tagen seines Lebens, fieng Er erst an, sie geringe zu schätzen, und die Kunst der Aertzte verächtlich zu achten, da sie nicht mehr im Stande war, ihre Dienste, und alsdann, nach dem ersten Gebrauche des besten Mittels, augenscheinliche, und in die Sinne fallende Dienste zu leisten. Dann brauchte er gegen den Herrn Zimmerman den Ausdruck, von dem medicamente Löwenzahn, er sey weiter nichts, als un peu miton mitaine was nichts hilfft, und nicht schadet (p. 90). Hat denn aber dieser siegreiche Held jemals eine Festung mit einer einzigen Bombe erobert, oder

bataille mit einem einzigen Angriff seines tapfern Heers gewonnen? Giebt er denn nicht auch imprenable Festungen? trug er denn bey allen Schlachten den Sieg davon? Lässet sich denn das Verhältniß zwischen der Ursache der Kranckheit, und ihrer Wichtigkeit, und der Krafft des Mittels, genau bestimmen, und abmessen? und ist jene nicht oftmals gröſſer als diese? Der König gab ja freywillig auf Herrn Zimmermanns Vorstellungen von seiner eigenen Kranckheit zu, daß wenn man auf dieselbe Sturm laufen wollte, man den Kranken zu Boden schmeissen würde (p. 90.) und doch verlangte er nachhero noch immer ein Mittel, was ihm auf der Stelle helfen sollte; (p. 108. 151.), und gleichwohl wollte er dabey alles essen, und trincken, was ihm beliebte, und wenn er sich darnach übel befand, so schob er die Schuld nicht auf die schlechte Diæt, sondern auf das vorher gebrauchte Medicament. (p. 108). Aber dergleichen Betragen ist auch bey andern Leuten, und in andern Fällen, in der Welt nicht sogar ungewöhnlich. Wenn man sich in der Noth, von einem Menschen, zu dem man vorher ein Vertrauen gehabt, nunmehr verlassen findet, so verlieret man, wenn er auch vorher, uns durch seine Hülffe nützlich gewesen, dieses Vertrauen zu ihm; man fängt an zu glauben, daß er diejenigen Kräffte überhaupt, und auch vorher in dem Maasse nicht gehabt, die man sich von ihm eingebildet; man vergisset es, daß man seinen

Rath

Rath nicht bey Zeiten angenommen, der die gehoffte Hülffe gewiß geleistet hätte, der aber itzt, da die Sachen bereits zu weit gekommen, unwürcksam, und vergeblich wird. So gieng es dem grossen Friedrich, so lange seine natürlichen cörperlichen Kräfte, vornehmlich wenn die Artzeneymittel dazu kamen, noch fähig waren, alles Unrecht, was er durch die euserste Anstrengung derselben, besonders durch die grossen Diæt-Fehler ihnen anthat, zu überwinden; die aber zuletzt erschlafft, und erschöpfft, und auch da noch nicht geschonet, unmöglich zu dieser Ueberwindung zulänglich seyn konnten. Noch in den letzten Wochen seines Lebens, wenn Herr Zimmermann eine Unterredung von der Nothwendigkeit der Beobachtung der diæt anfieng, brach er davon ab, und spielte sich auf politische, und litterarische Gegenstände. Und was noch mehr ist, schon geraume Zeit vor seinem Ableben, war es zum Erstaunen, daß dieser grosse Geist durch die freundlichsten und demüthigsten Vorstellungen, eines geschickten Artztes gegen wichtige Diæt-Fehler, und durch den ehrlichsten Diensteifer zu beleidigen war. Der gelehrte und berühmte Herr D. Möhsen hatte ihn mit der euserstenSorgfalt undTreue,in dem bayerischen Kriege als Leibartzt begleitet; als der Friede geschlossen war, kam er mit dem Könige nach Breslau. Dieser ließ ihn einmal des Morgens zu sich ruffen, und klagte über Magenkrampf und Colic, und meldete ihm zugleich, daß er gesonnen wäre,

Rhabarber und præparirten Weinstein zu nehmen. Herr Möhsen wagte es nicht, eine lange Untersuchung anzustellen, woher dieses Uebel entstanden war, er wuste es vorher, daß es durch wichtige Diæt-Fehler geschehen. Er billigte also mit vieler Ehrerbietigkeit den Entschluß. Indessen erkundigte er sich noch nach der Zeit in der Stille, worinnen die vornehmsten Bestanden hätten. Er erfuhr also, daß der König Parmesan-Käse in grosser Menge gegessen. Er hatte indessen sein selbst erwähltes Mittel genommen, und sich besser befunden. In einigen Tagen ward Möhsen wiederum geruffen, und der König beklagte sich mit vieler Unzufriedenheit, über das nehmliche Uebel. Möhsen sagte mit der gröften devotion, es würde gut seyn, wenn Se. Majestät sich nur eine Zeitlang, vor dem Parmesan Käse hüten wollten, biß der Magen mehrere Krafft zur Verdauung, durch dienliche Mittel würde erhalten haben. Der König ward dadurch dermassen erzürnet, und aufgebracht, daß er mit heftiger Stimme sprach: „Aller „Teuffel wil mich reprimandiren, gehe er fort, ich „brauche seiner weiter nicht." Möhsen machte eine tieffe Verbeugung, und folgte diesem strengen Befehl. Alsogleich kam ihm ein Kammerhusar nach, mit der Ordre, der König habe ihn nicht mehr nöthig, er könne wiederum zurücke nach Berlin reisen. Er bekam sogar keinen Vorspanpaß, und man erzählte mir, daß ihm sogar der König die accordirte

dirte Pension gestrichen hätte. Zu eben dieser Zeit ward ich zu Se. Excell. dem Herrn Etats-Minister Grafen v. Finckenstein, einem überaus gnädigen, und freundlichen Herrn gerufen. Er klagte ebenfalls über heftiges Magendrucken, aber er sagte mir bald, daß man bey der Taffel des Königes aus respect genöthiget wäre, die allerunverdaulichsten Speisen, an denen der König belieben fände, mit zu essen, und daher käme seine Kranckheit. Es war natürlich, daß ich zuerst ein digestiv, und hernach ein Laxirmittel vorschlug, da ich nicht alsobald, wenn sie nicht absolut nöthig sind, zu Brechmitteln zu schreiten pflege, die die Last wohl wegnehmen, aber auch gewiß die Kräffte des Magens nicht stärcken. Der Herr Etats-Minister ließ sich das erste lieber gefallen. Weil er aber Vormittage sich bey dem Könige aufhalten, und bey der Taffel bleiben muste, gleichwohl sich nicht kranck angeben, und die Ursache melden wollte, so war er genöthiget, das Laxirmittel gegen den Abend einzunehmen, und die Würckungen davon biß in die Nacht abzuwarten, (ich beklagte in meinem Herzen, und in der Stille, mehr als einmal, die zuweilen schlimme, und unangenehme Lage eines Ministers,) inzwischen that die Artzeney ihre gute Würckung, und bey nachher genommenen Magenstärckenden Mitteln, befand sich dieser vornehme würdige Mann besser, und entließ mich vor seiner Abreise, mit den gröbsten Gnadenbezeugungen. Man kan es sich

kaum erklären, wie es möglich gewesen, daß der gröſte Mann unſers Jahrhunderts, daß ein Philoſoph, durch ſein ganzes Leben, und biß an ſeinen Tod, die gröſten Fehler in der Diæt, denen doch die beſchwerlichſten Zufälle in dem Unterleibe allemal unausbleiblich nachfolgten, ohne ſich durch dieſe warnen zu laſſen, zu begehen fähig war. Man muß ſich noch mehr wundern, wenn man erweget, was Herr Selle erzehlet, er habe ſchon in ſeinen frühern Jahren ſehr oft an einer beſondern Schwäche und Empfindlichkeit des Magens gelitten, daß er die genoſſenen Speiſen durch erbrechen von ſich gab, (p 8.) daß ſich ſeine Natur immer durch Durchfälle geholfen, entweder durch freywillige, oder durch wenige Gran Rhabarber verſchaffte; daß er nach dem 28. Jahre ſeines Alters ſchon Zufälle von Gicht und goldnen Adern erlitten. (p. 6.) Froſt und Näſſe war ihm nach ſeiner eigenen Auſſage immer höchſt empfindlich geweſen. (Zimmermann p. 200.) dennoch ſaß er bey ſeiner letzten Revue in Schleſien, bey der gröſten Kälte, und entſetzlichem Regen, viele Stunden durch, in ſeiner bloſſen Uniform ohne Mantel, und Ueberrock, vom früheſten Morgen an, zu Pferde, und ſpeiſte an ſeiner Mittagstaffel, in ſeinen naſſen Kleidern, ſeine gewöhnlichen ungeſunden Gerichte. Er kam fieberhaft und krank zurücke. Aber dennoch überließ er ſich in Potsdam, nach ſeines Kammerdieners Herrn Schönings Erzehlung (Zim-

mer-

mermann p. 29. 80.) ſeiner gewöhnlichen Unmäſſigkeit, gegen alle treue und vernünftige Vorſtellungen der Aertzte, die er deßwegen alle mit Zorn und Eifer fortſcheuchte. Seine Lieblingsſpeiſen waren hartes mit Brandtewein nach ruſſiſcher Art gekochtes Rindfleiſch, und Suppen, mit welchen gantze Eßlöffel der hitzigſten Gewürtze gemiſcht waren, und Aalpaſteten, ſo heiß und gewürtzt, als wenn ſie in der Hölle wären gebacken worden. (p. 72. 73.) Zu anderer Zeit aß er wiederum eine Menge von kühlenden und blähenden Früchten, beſonders Melonen und allerley Zuckerwerck p. 67. 68. 101. In dieſer Lebens-Ordnung, oder vielmehr Unordnung, ſtarb Friderich der Groſſe (deſſen gefährlichſten Feinde, wie ihm Herr Zimmermann aufrichtig geſagt, ſeine Köche waren.) (p. 112.) als ein Held, und ein epicuriſcher Philoſoph, vor den er ſich in ſeinen Schriften ſelbſt erkläret hat; der gleichwohl in der Diæt, dem Exempel ſeines Lehrers nicht nachfolgte, und weniger Gewalt als dieſer, über ſeine Zunge, und Gaumen hatte. Bey allem dieſem erreichte er ein hohes Alter, und würde es gewiß noch höher gebracht haben, wenn er des berühmten Ludovici Cornari Buch Lauda della Sobrietate ſive Regimen perveniendi ad centum annos fleiſſig geleſen, und ſeine Rathſchläge auch nur halb befolgt hätte. Möchte es doch der göttlichen Vorſicht gefallen, Seinem würdigſten Nachfolger das unſchätzbare Lebens-Ziel ſo weit hinaus zu ſetzen, der in den 2. erſten Jahren ſei-

ner glorreichen Regierung bereits die deutlichſten Beweiſe ſeiner wahren Verehrung vor die reine Religion, ſeiner Großmuth, Gerechtigkeit, Weißheit, Sanftmuth Wohlthätigkeit, und Menſchenliebe, ſeinen treu gehorſamſten Unterthanen, und der gantzen Welt gegeben hat. Gewiß hat es noch in den letzten Wochen der gelehrte und rechtſchaffene Herr Selle an ehrerbietigen Vorſtellungen bey dem verewigten Könige, nicht fehlen laſſen; deßwegen aber ward er auf die härteſte Art verabſchiedet, wovon er in ſeiner ausführlichen und genauen Kranckheits-Geſchichte Friedrich des II., aus Beſcheidenheit nichts meldet. Aber Herr Zimmermann erwehnet es, der ſo gar durch den Vorſchlag, Se. Majeſtät möchten den Herrn Selle her beruffen laſſen, es dazu brachte, daß der König mit einem erſchröcklichen Geſichte, blitzenden Augen, und empor geworffenen Kopfe und einer noch nie gehörten Stimme denſelben verwarf. (p. 35.) Inzwiſchen hat es auch Herr Zimmermann ſelbſt, der doch kein königlicher Unterthan war, bey allen gnädigen Begegnungen, die ihm wiederfuhren, von denen ich an einem andern Orte noch etwas anführen werde, ſattſam erfahren, daß es ein fürchterlicher Stand war, des Königes Leib-Artzt zu ſeyn. Er redet von einer ſchrecklichen Lage, in welcher er ſich befunden, von Angſt, Unmuth, Gefahren, und Schrecken, welche ihn umgeben haben p. 40. 41. er ſchreibt: daß er ſich bey dieſem ſchrecklich groſſen Manne gantz allein befun-

befunden pag. 39. er ſchmeichelte ſich, daß er denſelben noch gewinnen würde, p. 43. aber zu anderer Zeit erſchütterten die erſten Worte, welche der König mit einer gantz fremden Stimme ausſprach, ſein Hertz und ſeine Seele. p. 74. Er glaubte, das das geringſte Verſehen in ſeiner Aufführung ihm den Hals würde gebrochen haben, p. 142. Er erwehnet die Schwierigkeiten, ſich bey Hofe in einem gutten Zuſtande zu erhalten, und ſagt, daß die Hofluſt immer etwas peſtilentialiſch ſey, p. 232.

* * *

Wahrhaftig, wenn etwas fähig iſt, dem gelehrteſten und geſchickteſten Artzte, die Luſt zu benehmen, nach der Stelle eines Leib-Artztes bey einem groſſen Herrn, zu ringen, oder ſie, wenn ſie ihm angetragen wird, anzunehmen, ſo ſind es dergleichen Erzehlungen, und darüber angeſtellte Betrachtungen. Der berühmte Ramazzini führet in ſeiner gelehrten Abhandlung von der Diæt der groſſen Herren, aus dem Patente welches ehemals die alten Gothiſchen Könige ihren Leib-Aertzten gegeben, unter andern die Worte an: Sie ſollen das Recht, und die Erlaubniß haben, Ihren Begierden, und Verlangen entgegen zu ſeyn. „Er ſetzet hinzu, eben ſo ſollten die groſ„ſen Herren unſerer Zeit, die Erinnerungen ihrer „Aertzte gerne anhören; ſie ſollten ſie nicht als Scla„ven, ſondern als ihre vertraute Freunde betrach-

ten,

„ten, und von Ihrem Anſehen etwas nachgeben. „Wenn dieſe bey ihnen keinen freyen Zutritt hätten, „und keine Höflichkeit und Freundlichkeit bey ihnen „fänden, ſo würden ſie es nicht wagen, den Mund „aufzuthun, als wenn ſie gefragt würden, und „wenn ſie einige Ermahnungen und Erinnerungen „nöthig hielten, ſich nicht unterſtehen, dieſelben frey „vorzutragen." Er redet ſodenn von der Nothwendigkeit, die kalte Luft zu vermeiden, von den mit einer ſo groſſen Menge von Speiſen überladenen Taffeln, bey deren Anblick die Tochter des Æsculapii Hygæa, welche eigentlich vor die Erhaltung der Geſundheit ſorget, mit ſchnellen Schritten davon eilen würde. Cap. II. III. IV. Aber welcher regierender Herr würde wohl dieſe Ramazziniſchen Vorſchläge in Betrachtung ziehen, und ſich darnach richten? Diß wuſte der groſſe Boerhaave, deßwegen ſchrieb er an ſeinen Freund Ioh. Baptiſtam Baſſand, der Leib-Medicus am Wieneriſchen Hofe war: (in den in Wien gedruckten Briefen an Baſſand, p. 92.) „Du kanſt dir kaum einbilden, mit wel„chem Betrübniß ich geſehen, daß du als ein freyer, „und dir ſelbſt überlaſſener Menſch, dich einem „freyen fremden Willen überlaſſen haſt. Dich, „der du den Hof, und die Hofleute geſehen, und „die herſchenden Befehle groſſer Fürſten kenneſt. „Ich würde, um es dahin zu bringen, daß mir „etwas dergleichen nicht begegnete, in den äuſerſten „Winckel Getuliens fliehen. Wer einmal über die „Schwel-

„Schwelle eines Gewaltigen den Fuß geſetzet hat, „der kann ihn nicht mehr zurücke ziehen. So hat „Euripedes geſungen. Diß ſagte Pompejus, „als er in Ptolomæi Kriegsſchiff eintrat. Folge „du den Ermahnungen Salomons: Die Gnade „des Fürſten, iſt eine ewige Knechtſchaft, ſein Zorn „iſt das Brüllen eines Löwen. Ich kan das Lachen „nicht zurücke halten, daß ich dich als einen Hof„mann, wegen der Beybehaltung der Aufrichtigkeit, „und der Religion beſorgt ſehe. Derjenige, der „wahrhaftig fromm ſeyn will, muß ſich vom Hofe „entfernen.“ Hätte ich dieſe ſehr wichtige und ernſtliche Vorſtellungen zu derjenigen Zeit ſchon geleſen, als ich den ſehr ehrenvollen, und ſehr vortheilhaften Ruf zum erſten Leib-Artzte Se. Maj. des Königes von Pohlen, bald nach ſeiner Gelangung zum Throne, und noch dabey die Freyheit erhielt, den zweyten ſelbſt zu erwehlen, und mit zu bringen, ſo würde mir es weniger ſchwer geworden ſeyn, als es mir würcklich ward, denſelben mit der ſchuldigen tieffen Ehrerbietung von mir abzulehnen. *) Aber ich hatte noch andere gegründete Urſachen, die mich zurückhielten. Es war damals noch keine freye Religions-Uebung vor die Pro-

*) Der Herr Baron van Swieten ſchrieb mir damals 1767. den 12. Sept. Vidi ex libro Poloniarum Regi inſcripto, quod Archiatorum Comitis munus recuſaveris. Magni hoc animi eſt; forte ibi non adeo tranquille vivitur. Diß würde wenigſtens unter der Confoederation bey mir eingetroffen haben, da man ſogar der geheiligten Perſon des Königes, nach dem Leben trachtete.

Proteſtanten in Warſchau feſtgeſetzet, wie es hernach geſchehen, welche ich allem Glücke, und aller Ehre in der Welt vorzog. Man erzehlte mir, daß die Jeſuiten die damals noch herſchten, ſich der Gewalt anmaßten, Aeltern ihre Kinder, allenfals Abends von der Gaſſe wegzunehmen, bey ſich aufzuheben, und ſie ihnen auf alle Vorſtellungen nicht wieder zu geben. Ich hatte in Breßlau durch die Ausübung meiner Wiſſenſchaft, mein zulängliches Auskommen; Hab- und Ehrſucht haben niemals zu meinen Fehlern gehöret. Endlich kannte ich ohne Eigenliebe, meine ſehr mittelmäſſige Talente, die der berühmte Tiſſot, der meine Wenigkeit vorgeſchlagen, viel zu gutt beſchrieben hatte. Ich trauete mir nicht zu, die Gnade eines groſſen, und grundgelehrten Königes zu erlangen, und zu erhalten. Eine ziemliche Anzahl vornehmer Standes-Perſonen aus Pohlen, haben mich indeſſen nach der Zeit verſiechert, daß ich bey dem höchſt güttigen und leutſeligen Character deſſelben, mich ſeiner Huld beſtändig zu getröſten gehabt haben würde. Diß iſt mir um ſo viel glaublicher worden, da dieſer ſo ſehr gutte Herr, anſtatt einen Unwillen, wegen des genommenen Anſtandes, in ſeine mir angetragene Dienſte zu treten, gegen mich zu bezeigen, mich durch ein Patent vor ſeinen zu conſulirenden Arzt, und Hof-Rath, erſt vor kurtzer Zeit huldreich erkläret hat, auch mir nachhero die goldne Medaille mit ſeinem Bilde,

die

die er verdienſtvollen Männern zuweilen zu ſchencken pfleget, mit folgendem eigenhändigen Billet, allergnädigſt überſchicket. Je prie Mr. Tralles, de conſerver la Medaille cijointe, en memoire de celui, qvi ne l'a jamais donné, qv'au merite, et qvi deſire de faire connoitre a Mr. Tralles, qv' Il lui eſt vraiment obligé et reconnoiſſant, de toutes les marqves de bonne Volonté, qv'il a recu, de cet grand, et habile Medecin. Stan. Aug. Rex. Diß iſt in der That ein ſehr groſſer, obſchon unverdienter Beweiß, der Achtung eines Königes gegen einen ſogar abweſenden Artzt, man kan daraus auf die Gnade gegen den gegenwärtigen gelehrten, und verdienten Leib-Artzt ſchlüſſen.

Doch es fehlet in der Geſchichte aller Zeiten nicht an Beyſpielen, daß die gröſten Herren in der Welt Ihre Aertzte in Ehren gehalten, auf das freundlichſte mit ihnen umgegangen, und ſie als ihre beſten Freunde angeſehen haben. Was vor ein felſenfeſtes Vertrauen hatte nicht Alexander der Groſſe zu ſeinem Artzte Philippo, obngeachtet man ihn beſchuldiget hatte, daß er ihn eher zu tödten, als zu heilen gedächte! mit was vor Zuverſicht trauck er, indem er ihm den Brief reichte, darinnen man ihn angeſchwärtzet hatte, den Becher mit dem Trancke, dem er hernach die Erhaltung ſeines Lebens zu dancken hatte, wie es Curtius erzehlt. Iulius Cæſar ertheilte den Aertzten zu Rom, das

Bür-

Bürger-Recht, mit welchem daſelbſt ein groſſer Vorzug verknüpft war (Clerc Hiſtoire de la Medicine Part. III. liv. I. avant propos et chap. I. p. 554.) Nachdem Antonius Muſa den Kayſer Auguſtum mit kaltem Waſſer curiret hatte, ſo beſchenckte er ihn zuerſt reichlich, und ob er gleich vorher nur ein Freygelaſſener war, ſo ertheilte er ihm die Erlaubnis, einen goldnen Ring zu tragen, und mit ihm wurden noch andere Aertzte von allen Abgaben, (welche die Aertzte in Breßlau, vor ihre Nahrung, wie alle Handwercks-Leute entrichten müſſen) auf ewig befreyet. (le Clerc p. 555. Svetonius in Auguſto c. 81.) Andromachus ſtand bey dem Kayſer Nero in ſolchen Gnaden, daß er der erſte war, dem der Titel Archiater beygelegt wurde, und die Erlaubniß erhielt, ihm die Beſchreibung vom Theriac in Griechiſchen Verſen zu dediciren. (Clerc. p. 585. Galenus de comp. medic. lib. II.) Dergleichen Ehrenbezeugungen, welche regierende Herren ihren Aertzten erwieſen, findet man in allen Jahrhunderten. In den neuerern Zeiten war Ioh. Crato, ein gebohrner Breßlauer, der in unſerer Eliſabeth-Kirche begraben liegt, der Leib-Artzt dreyer Kayſer, erſtlich Ferdinandi I. der ſich nicht nur in Anſehung ſeiner Geſundheit, ſondern auch in andern Fällen ſeines Rathes, und auf ſeinem Sterbebette ſeines chriſtlichen Troſtes bediente. Sodann Maximiliani II. bey dem er ſo viel galt, daß er ihn zum Geheimen Rathe

Rathe und Comite Palatino machte, und ihm zu Ehren eine Medaille ſchlagen ließ, bey dem er es ſo weit gebracht, daß er vielen Menſchen mit ſeinem Vorſpruche dienen konnte. Nach deſſen Tode wünſchte Crato ſein Leben in Ruhe zuzubringen, aber Rudolphus II. wollte ihn aus Achtung und Vertrauen, nicht von ſich laſſen, inzwiſchen gab er ihn doch die Erlaubniß, daß er dann und wann ſich zur Erhohlung auf ſein Landguth in der Grafſchafft Glatz, welches er Ruheurianum nannte, begeben durffte, biß er die letzte Zeit ſeines Lebens in Breßlau zubrachte, wo er ſtarb. (Adami in Vitis Medicorum). Der König Friedrich Wilhelm ruffte Anno 1734. als er an der Waſſerſucht kranck lag, zu ſeinen ordentlichen Aertzten Horch und Eller, die um ſein Leben beſorgt waren, den berühmten Friedrich Hoffmann aus Halle zu Hülffe, den Herrmann Bœrhaave, welcher den Beſuch abgeſchlagen, empfohlen hatte. Der König beobachtete die vorgeſchriebene Diæt genau und nahm alle Artzeneyen willig und gerne. Nach 5. Monathen ward Hoffmann mit den andern Aertzten ſo glücklich, den König dergeſtalt herzuſtellen, daß er ſich geſund und munter, und bey völligen Kräfften befand. Als er ſich ſeinen Kriegshelden zuerſt zeigte, und Hoffmann ihn begleitete, ward jener mit dem euſerſten Frolocken, und dieſer mit ſo viel Achtung und Bewunderung empfangen als ehemals Alexander, und ſein Artzt Philippus. Der

König beschenckte ihn reichlich, unter andern mit seinem Portrait, und ließ ihn abmahlen, und das Bildniß in Monbijou aufstellen; er bezeigte seinen Ministern, und den fremden Gesandten öffentlich, daß er ihm sein Leben zu dancken habe; er machte ihn zum Geheimen Rathe, und hätte ihn sehr gerne an seinem Hofe behalten, von dem er in seinen jungen Jahren, weil er kein Hoffmann war, wegen seiner alten deutschen Redlichkeit und Offenhertzigkeit, durch Cabalen war verdrungen worden. Aber er entschuldigte sich, wegen seines hohen Alters, in welchem er die Zeit anwenden müste, sich zum letzten Schritte in die Ewigkeit zu bereiten. (Schulze in Commentario de Vita Hoffmanni). Man erzehlte damals, unter andern Gnadenbezeugungen des Königes, daß er ihm erlaubt hätte, im Schlafrocke, den er ihm, obschon der seinige nicht der schlechteste war, aus kostbarem Zeuge hatte machen lassen, seine Besuche abzulegen, und daß er ihm einmal sein spanisches Rohr, welches er wegen der Schwäche seines Alters nöthig hatte, und im Vorzimmer wegzulegen pflegte, hätte wegnehmen, und ein anderes mit einem goldnen und mit Brillanten besetzten Knopfe hinlegen lassen, welches Hoffman im Weggehen, vor das seinige nicht hätte annehmen wollen, biß man ihm gemeldet, daß es ein königliches Geschenck wäre, welches er sodann mit einem freundlichen Lächeln angenommen habe. Einige Jahre vorher, hatte ihn der Kayser

Karl

Karl der VI. auf Anrathen seines Leibarztes Garelli, Hoffmanns guten Freundes, in das Carlsbad, welches er gebrauchen wollte, eingeladen, um sich zugleich seines Rathes zu bedienen, und hatte seine physicalischen und chymischen damit angestellten Versuche, mit seiner allerhöchsten Gegenwart beehret; und ihn sodenn mit vielen thätigen Gnadenbezeugungen überhäuffet. Daß dem Herrn Ritter Zimmermann der verewigte Grosse Friedrich, obschon unter mit unter gelauffenen Unannehmlichkeiten, und Widerwärtigkeiten, höchstgnädig und herablassend begegnet, und oftmals sich mit ihm auf das Vertraulichste von verschiedenen Staats- und Litterarischen Sachen unterredet habe, erhellet aus seiner herausgegebenen Schrift, über Friedrich den Grossen sehr deutlich. Der Brief durch den der König diesen berühmten Mann zu ihm zu kommen einladete, war gewiß sehr gnädig und schmeichelhaft p. 9., seine Herablassung bey dem mitgetheilten Plane zur Cur, ungemein p. 49. 50. 51. Die Unterredungen welche die Kranckheit nicht betraffen, waren höchst vertraulich p. 72. 63. Die Benennungen Moncher Monsieur, monAmi, sehr huldreich p. 77. Die letzten Unterredungen vor der Abreise höchst freundlich p. 137. 138. Die Entlassung mit den Worten: Adieu mein gutter, lieber Herr Zimmermann, Vergessen Sie den gutten alten Mann nicht, den Sie hier gesehen haben, so rührend, daß Herr Zimmer-

mann mit blutendem Herzen in das Vorzimmer eintrat, und faſt vor Betäubung, Wehmuth, und Schmertz vergieng. Ich könnte es nicht verantworten, wenn ich bey dieſer Gelegenheit der groſſen Kayſerin Maria Thereſia, und Ihres van Swieten, nicht erwehnen wollte: Mit den gröſten Ehrenbezeugungen, und den beträchtlichſten Anerbietungen, ward er von Leyden, wo er durch 20. Jahre ein Schüler des gröſten Artzes, des unſterblichen Boerhaave geweſen war, als erſter Leibartzt nach Wien geruffen. Seine groſſen Verdienſte um die Wiſſenſchaften, welche durch ihn eine ganz andere Verfaſſung auf der Academie erhielten, wurden erkannt: Sein jährlicher Gehalt war 20000 Gulden, ohne die vielen und groſſen Geſchencke. Die Kayſerin bediente ſich in vielen Fällen ſeines Rathes, ſie erhob ihn den Freyherrenſtand. Nachdem er ſie an den Blattern, welche ſie im 50. Jahre überfielen, glücklich geheilet hatte, beſchenckte Sie ihn reichlich mit Golde, und mit Ihrem mit Brillanten beſetzten Bildniſſe, welches er an Feſttagen öffentlich tragen ſollte. Sie machte ihn zum Ritter des H. Stephani;*) Sie ließ eine groſſe Medaille nach ſeinem Tode zum Andencken ſchlagen. Eben ſo höchſtgnädig iſt Sie mit

*) Er ſchrieb mir: reſtaurata Auguſtæ ſalute, absqve venuſtæ formæ detrimento, ſatis beatus ſum. Voluit tamen Auguſtus, ut equeſtri ordini S. Stephani ad ſcriberer Commendatoris titulo Auguſtæqve imaginem pretioſis gemmis cinctam ipſa dedit, juſſitqve, ut illam publice gererem, addidit non leve pondus auri.

mit seinem Eleve, seinem wahrhaftig würdigem Nachfolger, dem Grundgelehrten, höchstmenschenfreundlichen, und ehrlichen Störck umgegangen. Sie hat ihn nicht allein in den Freyherrenstand erhoben, sondern ihm auch dazu das verliehen, was ihm zur Behauptung dieses Ranges nöthig war. Sie hat ihn bis an den letzten Augenblick ihres Lebens hochgehalten, und auf Ihrem Sterbebette, in der unbeschreiblichen Angst, die Sie mit christlicher Standhaftigkeit erduldete, die durch keinen Balsam aus Gilead gehelet werden konnte, hat Sie ihn dennoch gerne um sich gehabt, und ihm ob er schon nicht helffen konnte, keine ungnädige Mine gezeiget. Und eben diese ausnehmende Huld und Gnade, so als wenn sie ihm durch ein wohlthätiges Vermächtniß beschieden wäre, wiederfähret ihm noch, von dem großmüthigen, weisen, und liebreichen Kayser Joseph, der seine, eines Qvarins, und anderen Grundgelehrten, und erfahrnen Aerzte wahre Verdienste nach seiner grossen Kenntniß Künste, und Wissenschafften, zu schätzen weiß, und reichlich belohnet.

*

* *

Darf ich es wohl wagen, die über alle meine Erwartung, (denn wie hätte mir etwas auch nur davon träumen können,) mir von seiner erhabenen Mutter der ersten Fürstin auf dem Erdboden, erwiesene ganz unverdiente Huld und Gnade zu erzehlen?

Ja ich darf es! weil es nicht meinetwegen, denn ich war in allen Betrachtungen unwürdig dazu, sondern nur lediglich deßwegen geschehen soll, das unschätzbare Andenken, von der unglaublichen Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit dieser grossen Kayserinn, bey allen denen zu erneuren, welche etwan diese Blätter lesen werden. Ich befand mich im Jahr 1750. in Warmbrunn, bey Hirschberg. Ich hatte daselbst die Ehre, Se. Excellenz den Herrn Grafen von Schaffgotsch, an einem Hüfftweh, welches das Bad allein nicht heben wollte, zu heilen. Ich erfuhr, daß Se. Majestät der Kayser Frantz mit seiner Allerdurchlauchtigsten Gemahlin in Böhmen eintreffen würden, wo zwischen Kuttenberg, und Colin, bey einer zu haltenden Revue das Lager zu stehen kommen würde. Der Graf war mit verschiedenen andern grossen Herren zur Einhohlung bestimmt. Ich hatte dazumal schon das Glück, dem Herrn Baron van Schwieten bekannt geworden zu seyn, ich besaß einige güttige und höfliche Briefe von ihm, und wünschte sehnlich, ihn von Person kennen zu lernen, und ihm aufzuwarten. Ich bekam augenblicklich Lust dahin zu reisen, und der Graf versprach mir, es dahin zu bringen, daß ich zu diesem grossen Manne gelangen könnte. Ich kam mit ein paar gutten Freunden zu rechter Zeit an. Ich schloß, wo die Kayserinn wäre, da müste sich nothwendig auch der Leibartzt befinden. Ich sahe den prächtigen Ein-

zug in Neuhoff, durch die errichteten Ehrenpforten, ich hörte den Jubel von einer groſſen Menge Volcks; eine ziemliche Anzahl von Wagen fuhren nach demjenigen, in welchem ſich der Kayſer, und die Kayſerin befanden, auf das daſige Schloß, hintereinander zu; aber in keinem befand ſich der Herr von Svieten. Den Tag darauf Vormittags fuhr die Kayſerin in einem übergelegten Wagen die ganze Fronte des Lagers vorbey. Der Kayſer ritt mit dem Fürſten Lobkowitz vor demſelben; eine Menge von andern, darinnen ſich die vornehmſten böhmiſchen Herrſchafften befanden, folgte nach. Ich gieng beynahe eine halbe Meile nahe an dem erſten einher, und ſahe mit unverwandten Augen, auf die zwey höchſten Perſonen auf Erden. Ich ſpeiſte zu Mittage mit groſſer Zufriedenheit im Lager, aber ich hatte mich noch nicht ſatt geſehen, ich gieng alſo nach Neuhoff. Ich erfuhr, daß die Kayſerlichen Herrſchafften ſich an der Taffel befanden, ich fühlte einen Trieb in mir, Sie, wenn es möglich wäre, ſpeiſen zu ſehen. Es gelang mir, ohngeachtet eine Menge von zudringenden Menſchen abgewieſen wurden, in den Vorhoff des Schloſſes zu kommen; ich ſtieg die Treppe hinauf, und ohne erhaltene Erlaubniß, mit einer Art von Verwegenheit, gieng ich in den groſſen Saal, worinnen der Kayſer und die Kayſerin nebſt den vornehmſten Herren und Damen aus dem Königreiche Böhmen, an der Taffel ſaſſen. Ich ſtand der Kay-

ſerin lang Zeit gleich über, in einem ſimplen, obſchon reinlichen Kleide, unter einer Menge von geſtickten und galonnirten. Sie ſahe mich einige mal genau an, vermuthlich fiel Ihr ein, daß ich den Morgen vorher, der beſtändige Begleiter an ihrem Wagen geweſen, Sie fragte ihre Nachbarin die Frau Gräfin von Schafgotſch, ob ſie nicht wüſte, wer ich wäre? Sie gab darauf Auskunft. Nach aufgehobener Taffel fragte mich ein Kammerherr, der Herr Graf von Khevenhüller, eben auf dieſe Art, und zugleich, was ich hier mache. Ich erſchrack ziemlich, ob es ſchon mit einer ganz freundlichen Mine geſchahe. Ich ſagte, die eigentliche Urſache meines Hierſeyns wäre die Hoffnung geweſen, den Herrn Baron van Swieten anzutreffen, die mir aber Fehl geſchlagen wäre. Ich erhohlte mich bald, als ich den tröſtlichen Zuſpruch höhrte: Bleiben Sie hier; Sie werden die Gnade und die Ehre haben, dem Kayſer und der Kayſerin die Hand zu küſſen. Kurze Friſt darauf ward ich durch ihn, und durch den Herrn Grafen von Schaffgotſch beyden Majeſtäten præſentiret. Wegen des ganz unvermuthethen Zufalls, trat ich etwas ſchüchtern, doch mit tieffer Ehrerbietung hinzu, und neigte mich der Kayſerin den Rock zu küſſen. Sie zog ihn aber zurücke, und reichte mir auf die allerliebreichſte Weiſe die Hand. Ich führte mich als ein ſchlechter Hofmann dabey auf, denn man ſagte mir hernach, es wäre Brauch, daß man ſich beug-

beugte und ſie küßte, ohne ſie weiter zu berühren. Ich nahm aber dieſe ſchöne, weiſſe, und weiche Hand, in meine beyde, und küſte ſie mit der euſerſten Inbrunſt vielmal. Anſtatt daß diß Betragen dieſer groſſen Frauen mißfiel, ſo lächelte Sie dazu ſo freundlich, als möglich, und ſagte zu mir, mit der holdeſten Stimme:

Die Kayſerin. Sage er mir doch, was hat ihn bewogen, eine ſo weite Reiſe von Breßlau diß hieher zu thun? (Ich konnte unmöglich ſagen, daß ich es dem Baron van Swieten zu Gefallen gethan, ein gutter Geiſt regierte mich, daß ich ſprach:)

Ich. Ohngeachtet die Vorſicht meinem Vaterlande einen andern Herrn gegeben, den ich nach meiner Pflicht verehre, ſo werde ich doch nie vergeſſen, daß ich unter der ſanften Regierung Ew. Majeſtät Glorwürdigſten in Gott ruhenden Herrn Vaters meine Jugendjahre hingebracht, mein Studiren vollendet, und als Arzt den Anfang meines zeitlichen Glückes in Breßlau gefunden. Ich habe alſo immer mit Unruhe gewünſchet, die groſſe Tochter dieſes groſſen Monarchen, mit meinen Augen zu ſehen, und da ich dieſes unſchätzbare Glücke allbereits erhalten, ſo würde ich ſie dieſen Augenblick, wenn es geſchehen ſollte, mit dem ſüſſeſten Vergnügen ſchließen.

Die Kayſerin. Sage er mir es recht aufrichtig, hat er keine andere Abſicht ſeiner Reiſe gehabt?

Ich. Man kann bey dem Hauptzwecke ſeiner Handlungen, immer noch einen, und den andern Nebenzweck haben, und einer davon beſtand darinnen, daß ich gewiß glaubte, den Herrn Baron van Swieten hier anzutreffen.

Die Kayſerin. Kennet er alſo meinen van Swieten?

Ich. Von Perſon nicht, aber ich kenne ſeine Verdienſte, und ſeine groſſe Gelehrſamkeit, aus ſeinen Schrifften, und ich habe das Glück erlanget, durch einige Briefe, ſeiner Gewogenheit gegen mich, verſichert zu ſeyn.

Die Kayſerin. Alſo hält er ihn doch vor einen gelehrten Arzt?

Ich. Ew. Majeſtät ſind die erſte Perſon in der Welt, die Vorſicht hat es demnach alſo beſtimmt, daß der erſte unter den Aerzten, nachdem ſein Lehrer Bœrhaave der dieſen Rang behauptete, die Welt verlaſſen, Dero unſchätzbare Geſundheit erhalten ſollte.

Die Kayſerin. Ich muß es ihm ſagen. Ich habe meine Kinder ſehr lieb. Wenn ich verreiſe, kann ich nicht beſſer thun, als wenn ich ſie Gottes, und van Swietens Obſicht überlaſſe, und auf dieſe Art bin ich wegen meiner Abweſenheit von ihnen, vollkommen ruhig. Ich werde es ihm indeſſen bey meiner Zurückkunft nach Wien, erzehlen, daß weil er nicht bey mir war, mich ſtatt ſeiner, ein Doctor aus Breßlau beſuchet habe.

Ich. Diß würde die allergröſte Gnade vor mich ſeyn.

Die Kayſerin. Wie heiſt er denn?

Ich. Tralles.

Die Kayſerin. Tranner?

Ich. Nein! Tralles.

Die Kayſerin. Wird er ſich hier aufhalten?

Ich. Ich kan nichts glücklicheres und rührenderes vor mich weiter erwarten, als mir eben itzt durch Ew. Majeſtät auſſerordentliche Huld wiederfahren iſt. Ueberdiß ruffen mich meine Verrichtungen die mir obliegen, wiederum nach Breßlau.

Die Kayſerin. Gehet es ihm daſelbſt wohl?

Ich. So gut, als ich es nach meinem Zuſtande verlangen, und erwarten kan.

Die Kayſerin. Lebe er wohl, es iſt mir recht lieb, daß er hier geweſen iſt.

Der Kayſer welcher dabey ſtand, ſagte nichts mehr, als: Er iſt mir auch lieb. Die Kayſerin ſahe mich noch eine kleine Weile an, und gieng hernach mit Ihrem Gemahl aus dem Saale, in ein offen ſtehendes Zimmer. Hier erfuhr ich, was die einem niedrigen Menſchen gegönnten Gnadenblicke hoher Häupter, vor einen Einfluß in die Geſinnungen einer Menge von Standesperſonen haben. Ich befand mich mitten unter denſelben. Sie hatten alles das, was mir begegnet war, geſehen, und gehöret. Diejenigen, welche mich ſonſt ihres Anblicks und ihrer Aufmerckſamkeit kaum

würden gewürdiget haben, verſammleten ſich um mich her, wünſchten mir Glück, und lieſſen ſich in allerhand Unterredungen mit mir ein, ſelbſt der Herr Ertzbiſchoff von Prag, war davon nicht ausgeſchloſſen. Alle hatte ich bißher mit meinen Augen nie geſehen, den Herrn Grafen von Schaffgotſch, und ſeine Gemahlin ausgenommen. Der Herr Erats-Miniſtre Graf von Hatzfeld trat zu mir, und ſagte: Daß er mich dem Nahmen nach bereits kenne, ob wir ſchon biß itzt von Perſon einander unbekannt geblieben, und ich nicht leicht errathen würde, wer er wäre. Ich ſahe ihn genau an, und wegen der Aehnlichkeit, die er mit ſeinem Hrn. Bruder dem Fürſten von Hatzfeld hat, ob dieſer ſchon eine etwas ernſthafftere Bildung hatte, deſſen ordentlicher Arzt ich war, erkannte ich ihn in dem erſten Anblicke, und er bezeigte darüber eine hertzliche Freude. Den Tag nach dieſem vor mich höchſt merckwürdigen, höhrte ich zu meinem innigſten Vergnügen, von der Frau Gräfin von Schaffgotſch, daß Ihro Majeſtät die Kayſerin von mir allerhand gutes geſprochen, unter andern daß die Ehrlichkeit aus meinem Geſichte heraus ſähe; und daß Sie ſich noch länger mit mir würde unterhalten haben, wenn Sie nicht eine beſondere Bewegung in ihrem Hertzen empfunden hätte, als Sie einen Schleſier in einer devoten Stellung vor ſich geſehen. Ich berichtete hernach, als ich nach Breßlau zurücke kam, dem Herrn van Swieten

mei-

meine vergeblich geweſene Hoffnung ihn zu ſehen, zugleich aber auch mein höchſtglückliches Schickſal, was mir begegnet war, und ich erhielt darauf von ihm folgende Antwort: Eruditiſſimo Viro D. Tralles ſ. p. d. Gerh. L. B. van Swieten: Auguſtiſſimi noſtri Principes magis ſolliciti ſunt de ſalute Prolium, quam de propria, hinc raro, vel nunqvam illos in itinere comitor. Gaudeo ex intimo corde, et gratulor, qvod et coram videre Tibi licuerit Imperii caput, et Auguſtam Conjugem, et qvod benigne ab iis exceptus fueris, qvod tamen minime miror, cum erga omnes, qvi eruditionis fama conſpicui ſunt, ſummam benevolentiam monſtrare ipſis in more ſit poſitum. Lætus vidi, qvod Auguſtiſſimæ Imperatrici Tvi memoria non exciderit, dum narrabat propitia- qvæ viderat in itinere ſuo memoranda. Vale diu ex Tui Amantiſſimum amare pergas. Vindobonæ 10. Sept. 1750. Beynahe 6. Jahre nachher, ſchickte ich dieſem groſſen Arzte, meine herausgegebene Beſchreibung vom Carlsbade, und da ich in der beygefügten Ode, mich in einer beſondern Strophe meines ehemals genoſſenen zu beneidenden Glückes erwehnet hatte, ſo ſtellte ich Ihm frey, ob er ein gebundenes Exemplar Sr. Majeſtät der Kayſerin in meinem Namen, unterthänigſt offeriren wollte Diß geſchahe, und ich erhielt von Ihm folgenden Brief:

Feci

Feci ut jusseras. Augustissima hilari vultu accepit novissimum ingenii tui foetum, seqve bene memorem esse ajebat colloqvii olim tecum habiti, reddidit deinde mihi, ut in Austa Bibliotheca reponerem, qvod illico lubens feci. Cum oblectamento legi svave carmen, cum fructu reliqva, & tuæ circa Carolinarum & egranarum aqvarum vires sententiæ accedo. &c. Vale & sincerum tui nominis cultorem amare pergas Vindobonæ die 28. Maji 1756. Ich hatte wahrhaftig gegründete Ursache, wegen des höchstgnädigen Andenckens dieser grossen Monarchin im höchsten Grade vergnügt zu seyn. Aber es war mir durch die Huld der göttlichen Vorsicht, eine vor mich noch viel ehrenvollere, höchst merckwürdige, und mir so lange ich dencken kan, unvergeßliche Begebenheit, von der erzehlten Art auf aufgehoben. Anno 1773. reiste ich im Monath Augusti, nach einer ausgestandenen harten Kranckheit, um eine Zeitlang, von meinen mich abmattenden Verrichtungen auszuruhen, und mich zu erhohlen, mit meinem lieben Schwiegersohn, einem hiesigen Kauffmann der seine Mutter einmal besuchen wollte, nach Preßburg. Von da sehnte ich mich nach Wien, um meinen brüderlich geliebten Freund, den berühmten Herrn von Häen persönlich kennen zu lernen. Ich erkundigte mich vorzüglich, bey Sr. Excellenz dem Herrn Etats-Ministre, Grafen von Hatzfeld, der einige Zeit vorher

ſer bey ſeinem Herrn Bruder dem Fürſten, in Breß-
lau geweſen war, und deſſen liebreichen Character,
ich bey dieſer Gelegenheit genauer hatte kennen ge-
lernet, ob er mir erlaubte ihm aufzuwarten. Ich
erhielt die Bewilligung, durch ein ſehr gnädiges
Schreiben. Ich kam nach Wien, und ich rechne
meinen daſigen Aufenthalt unter die vergnügteſten
Tage meines Lebens. Ich ſahe in einigen Tagen
hintereinander, die Stephans-Kirche, und andere
mehr, in der Capuziner-Kirche eine reiche Schatz-
kammer, ich ſtieg in derſelben hinab in die Gruft,
um den Kayſerlichen Begräbnißplatz in Augenſchein
zu nehmen. Ich bewunderte das Theater, wohin
mich Herr Stephanie der jüngere, als ſeinen Landes-
mann ſelbſt einladete; in Schönbrun den vortreffli-
chen Garten, die Elephanten, die Camele, die
vielfärbigen Faſane, das Belvedere, das Zeug-
haus, den botaniſchen Garten, das Feuerwerck,
das Obſervatorium, das Palatium academi-
cum, und in deſſen Auditorio medico, das
Bruſtbild des unſterblichen van Swieten; zu der
KayſerlichenBilder Gallerie, und zum Naturalien-
Cabinet konnte ich nicht gelangen, weil der Auf-
ſeher abweſend war. Ich hatte das Glück einer
öffentlichen Mediciniſchen Diſputation an der
Seite des Herrn Decani der Facultät, und einer
Lection des Herrn von Häen beyzuwohnen. Bey
dieſem, gab ich mich, als ich das erſte mal zu ihm
kam, da ich ihm von Perſon unbekannt war, vor

einen

einen Kauffmann aus Breßlau aus, der viele höfliche Complimente von dem D. Tralles abzulegen hätte. Wie gehet es diesem ehrlichen Manne, fragte er: Ich sagte, er befände sich ganz wohl, er wundere sich aber, daß er geraume Zeit keinen Brief empfangen hätte. Er erwiederte hierauf freundlich: Ich habe es ihm bereits vielmal geschrieben, daß ich ihn von Hertzen liebe und ehre, und ich werde es wiederholen, wann ich ihm abermal, wie ich gewohnt bin, einen Band von meiner Ratione medendi schicken werde. Er sprach so viel Guttes von mir, daß es mich bewog, mich zu entdecken, daß ich selbst der D. Tralles wäre. Er stutzte, und wollte es kaum glauben. Nach meiner Versicherung daß ich es gewiß sey, umarmte, und küste er mich, auf das zärtlicheste, ich speisete bey ihm, und er suchte sodann meine Gesellschafft, so oft es ihm möglich war. Ich besuchte mit ihm das Bürger Hospital, sodann das Nosoconium Pazmarianum, und der Fratrum Misericordiæ, die Mahler und Bildhauer: Academie. Ich lernte die vortrefflichen Männer ausser von Haen, Störck. Qvarin, Collin, Leber, Crantz, Jaqvin, und verschiedene andere persönlich kennen, und ward von allen mit der gröſten Gütte und Höflichkeit aufgenommen. Der berühmte Pater Hell war damals aus Copenhagen zurück gekommen, wo er den Transitum Veneris durch die Sonne beobachtet, und von dem

Kö-

Könige eine ſehr koſtbare Tabatiere erhalten hatte. Ich machte dieſem Gelehrten ſchon damaligen Exjeſuiten, auf dem Obſervatorio meinen Beſuch, und das Compliment, daß er ſich durch ſeine Beobachtungen ſo hoch in den Himmel erhoben, und dadurch in der Welt ſich weit und breit, berühmt gemachet hätte. Dieſer freundliche und beſcheidene Mann gab mir darauf zur Antwort: Wer thut unter uns beyden mehr Gutes, wer verdient mehr Ehre, ich, oder Sie? Ich beſchäftige mich im Himmel, Sie bleiben auf der Erde, ſie ſehen mit Mittleid das Elend ihres Neben-Menſchen, ſie bemühen ſich nach allen ihren Kräften demſelben abzuhelfen, welcher unter uns beyden thut mehr Gutes? Der Herr Baron v. Sierck war ſo menſchenfreundlich, daß er mir mit ſeinem Beſuche zuvorkommen wolte, er traf mich aber nicht an. Ich begab mich zu ihm, und er beſchenckte mich mit der Medaille, welche die Kayſerin zum Andencken Ihres van Swieten hatte ſchlagen laſſen. Ich brachte in Wien alle Viertelſtunden, vom frühen Morgen, biß auf den Abend, höchſt vergnügt zu. Aber alle dieſe an ſich groſſe Ergötzlichkeiten, waren doch nur klein, gegen diejenige unvermuthete Ehre, die ich erlebte. Der Herr Miniſter Graf v. Hatzfeld ſagte unter andern einmal, als ich die Gnade hatte, bey ihm zu ſpeiſen, da er verſchiedenes von Ihro Maj. der Kayſerin mit mir ſprach, und ſich dabey meiner ehe-

maligen glücklichen Begebenheit in Böhmen, zu Neuhoff, erinnerte: Wenn Sie dieselbe heute sehen sollten, so würden Sie Sie doch in etwas verändert finden. Ich sagte, wie sollte ich diese grosse Frau sehen? In der Kirche reichen meine Augen biß in Ihr Oratorium nicht, und in Schönbrunn, oder anderwerts, wird es mir verbothen seyn, nahe an Sie zu kommen. Er fuhr fort, Sie kommt morgen in den Staats-Rath, und bey dieser Gelegenheit, werde ich Ihr es melden, daß der ehrliche Mann, den Sie vor langer Zeit in Neuhoff in Böhmen, so höchst gnädig aufgenommen, sich itzo in Wien befinde. Ich erwiederte: Ew. Excell. werden es bey so vielen wichtigen Dingen vergessen, und wenn sie ja von meiner unwürdigen Wenigkeit sprächen, so wird es dieser erhabenen Monarchin just so klingen, und so viel Eindruck auf Sie machen, als wenn Sie sprächen, vor 20. Jahren flog eine Schwalbe durch Böhmen bey Ihnen vorbey, und diese Schwalbe lebt noch, und hat itzo auf kurtze Zeit ihr Nest in Wien. Der freundliche Herr Graf lächelte, und sagte, wir wollen es erwarten. Ein paar Tage hernach empfieng ich des Morgens früh, ein eigenhändiges Billet von ihm, folgenden Innhalts: Es haben Ihro Maj. die Kayserin erlaubt, daß Ew. Wohlgeb. Denenselben morgen Sonntags als den 5. dieses, in Schönbrunn aufwarten mögen, es gereichet mir also zu einem sonderbaren Vergnü-

gnügen, Denenſelben dieſe angenehme Nachricht ertheilen zu können. Es haben Ihro Maj. die Zeit zwiſchen 8. und 10. Uhr dazu gewidmet, dann können Sie ſich als denjenigen melden laſſen, von welchem ich heute Ihro Maj. die Meldung gemachet, ſo dürften Sie deſto eher vorgelaſſen werden. Hatzfeld, den 4. Sept. 1773. Ich ſollte dieſe Zuſchrift den 4ten erhalten, der nachläſſige Bediente brachte ſie mir erſt den 5. früh, als ich noch im Bette lag. Ich ſprang aus demſelben, kleidete mich eilfertig an, und fuhr auf einem Lehn-Wagen eilfertig nach Schönbrunn. Ich hatte keinen Anführer, an dieſem mir gantz unbekandten Orte. Ich ſtieg auf das Schloß, ich kam in einen groſſen, ſehr prächtigen leeren Saal. In der Weite ſahe ich eine Thüre, vor welcher zwey Soldaten Wache hielten. Ich näherte mich ihnen, und erzehlte, daß Ihro Maj. die Kayſerin mir befohlen hätten, hieher zu kommen, ich wüſte aber nicht, wo ich Sie anträfe, und an wen ich mich wenden ſollte. Einer davon ſagte mir, indem er die Thüre öffnete: Gehe der Herr in dieſes Zimmer, und rede mit dem Geheimen Secretaire, den er darinnen antreffen wird. Ich gieng hinein, ich ſahe in demſelben, einen ſchwartz bekleideten Thron, und fand mehr als 60. vornehme Herren, vom Civil, Militair, und geiſtlichen Stande, mit Ordensbändern, und Creutzen. Ich ſuchte mit meinen Augen

ängſtlich den Herrn Miniſter von Hatzfeld, aber er war nicht darunter: bey einem Fenſter ſahe ich an einem kleinen Tiesche einen Herrn ſitzen, welcher ſchrieb, ich urtheilte, diß würde der Geheime Secretair ſeyn, ich nahete mich ihm, mit einer Verbeugung, er fragte mich freundlich, was ich verlangte, ich antwortete, daß mich Ihro Majeſtät zu einer Audientz dieher hätten beſcheiden laſſen. Er ſagte mit aller Höflichkeit: Ja mein lieber Herr, Sie hätten ſollen zeitlicher kommen, es iſt ſchon über 9 Uhr, um 10. gehet die Kayſerin in die Kirche; ſehen Sie die Menge von vornehmen Leuten, die alle Audientz zu erlangen wünſchen, aber eben wegen der groſſen Anzahl, ſie alle unmöglich erhalten werden. Wie heiſſen Sie? Ich nannte meinen Nahmen, und ſagte, daß ich ein Medicus aus Breßlau wäre, ich vergaß in der Unordnung, in welcher ich mich befand, mich auf den Herrn Grafen v. Hatzfeld zu beruffen. Gutt, ſagte er, ich ſchicke durch einen Kammerherrn Ihr eben itzo eine Liſte, von einigen hier verſammleten Perſonen, ſie hat deren ſchon zwey empfangen, darauf wil ich noch ihren Nahmen ſchreiben. Ich hatte nach dieſer Nachricht nicht die mindeſte Hofnung, daß ich vorkommen würde. Ich ſahe den Kammerherrn in das Audientz Zimmer gehen, und wiederum heraus kommen, es wurden durch ihn ohngefehr 4 Perſonen hintereinander geruffen, die ſich aber nicht lange aufhielten, ſondern bald

zurück-

zurückkamen, endlich höhrte ich eine Stimme: der Hof-Rath Tralles ſoll kommen. Es iſt mir unmöglich zu beſchreiben, in was vor einem Gemüths-Zuſtande ich mich damals befand, ich hatte keine Zeit mich zu faſſen; ich gieng alſo auf Gottes Beyſtand hoffend, mit dem kurtzen ſtillen Gebethe, was mir juſt einfiel, HErr ſegne meinen Tritt, wo ich geh aus und ein, auch was ich red' und thu, laß alles wohl gelingen, hinein. Die Kayſerin war völlig ſchwartz gekleidet, ſie hatte ein ſolches Kopfzeug auf, mit einer dergleichen Stirnſchnappe. Sie ſaß auf einem Lehnſtule, Sie blickte mich auf die allerliebreichſte Art von der Welt an, ich befand mich auſſer mir ſelber, ich nahte hinzu, Ihr den Rock zu küſſen, ſie zog ihn aber weg, und reichte mir mit den holdeſten Minen, die biß in die Tieffe meines euſerſt und ungewöhnlich gerührten Hertzens drangen, Ihre zum Wohlthun gewohnte Hand, die ich ohne ein Wort ſprechen zu können, mit der gröſten Junbrunſt, und unter herausbrechenden Freudenthränen vielmal ehrerbietig küßte. Unter meiner fortdaurenden Entzückung, redete Sie mich höchſt freundlich an:

Die Kayſerin. Kommt er noch einmal zu mir, mein lieber Tralles; Wie lange mag es wohl ſeyn, daß wir einander nicht geſehen haben?

Ich. Es ſind mehr als 20. Jahre, ich bin vor Freude auſſer mir ſelber, daß Ew. Majeſtät ſich der ehemals mir erwieſenen unſchätzbaren

Gnade noch errinnern, und preiſe mich höchſt glücklich, daß es mir erlaubt iſt, mich der gröſten Frauen auf der Welt, der allergüttigſten, weiſeſten, gerechteſten, wohlthätigſten, gottesfürchtigſten Monarchin, noch einmal zu den Füſſen legen zu dürffen.

Die Kayſerin. Mein lieber Tralles, diß alles ſollte ich eigentlich ſeyn, und wenn ich es wäre, ſo wäre es meine Pflicht, und keine Merite: Wenn die Höherern fehlerhaft ſind, ſo iſt der Einfluß in das Gantze gröſſer, als durch niedrigere Menſchen.

Ich. Ich weiß nicht, ob alle gecrönte Häupter in der Welt juſt ſo dencken, deſto mehr ſind Ew. Majeſtät als ein groſſes Muſter vor ſie, zu ſchätzen, und zu bewundern.

Die Kayſerin. Er ſiehet nach 20 Jahren noch ſo aus, wie ich ihn damals geſehen, mich aber wird er ſehr verändert finden.

Ich. Ich habe mich, nachdem Ew. Maj. die Blattern überſtanden bey dem Herrn van Swieten erkundiget, ob die Gratien die ich in Neuhoff in Ew. Maj. huldreichem Anaeſicht geſehen, alle noch da geblieben. Er ſchrieb mir, Ja und ich finde noch itzt, daß er mir die lautere Wahrheit geſchrieben. *)

Die Kayſerin. Mein lieber Tralles, wenn ja einige iemals da geweſen, ſo ſind ſie gewiß itzt alle weg.

Ich.

*) In einem Briefe vom 12. Sept. 1768. ſchrieb mir der Herr Baron van Swieten Reſtaurata Auguſtæ ſalute, absque Venuſtæ formæ detrimento, ſatis beatas ſum.

Ich. Gewiß haben ſie noch ihren Sitz in Ew. Maj. allerbeſtem Hertzen, und ich wenigſtens ſehe zu meinem unbeſchreiblichen Vergnügen ihre Würckungen in Deroſelben Augen, und allen Geſichts-Zügen.

Die Kayſerin. Es wäre mir lieb. Aber ſage er mir, iſt er ſchon ſonſt in Wien geweſen?

Ich. Nein! es iſt das erſtemal.

Die Kayſerin. Hat er ſich bereits umgeſchauet, und wo?

Ich. Weil ich ein Gelehrter heiſſen ſoll, ſo habe ich zuerſt die höchſt ſehenswürdige, und weit und breit berühmte Kayſerliche Bibliotheqve beſuchet, und auf derſelben den reichen Vorrath gedruckter Bücher, und ſeltener Manuſcripte, und die vortreffliche Ordnung bewundert. Ich bin ſodenn in der Gruft geweſen, in welcher die ehrwürdigen Leichen Ew. Maj. Allerdurchlauchtigſten Vor-Aeltern ruhen, und ich habe daſelbſt GOtt andächtig angeruffen, er wolle es ſo fügen, daß Ew. Maj. ſehr ſpät in dieſe Geſellſchaft gelangen mögen. Ich habe hernach das koſtbare Grabmal des Verewigten van Swieten, dieſes groſſen Mannes, meines ehemaligen Gönners beſuchet, welches ein ewiges Denckmal der auſſerordentlichen Gnade bleiben wird, womit Ihm Ew. Maj. zugethan geweſen.

Die Kayſerin. Ich habe ungemein viel an ihm verlohren, ich kan ihn nicht genung ehren, und ich werde ihn nie vergeſſen.

Ich. Es kan bey dieſem Verluſt zu Ew. Maj. Troſte gereichen, daß er Ihnen brauchbare Männer gezogen, die ihn einigermaſſen erſetzen können.

Die Kayſerin. Er hat mir den Störck zu ſeinem Nachfolger gegeben, und ich fand es gutt, und billig, ihn davor anzunehmen.

Ich. Ich kenne die Gelehrſamkeit, und die Verdienſte des Herrn Störcks, er iſt ein würdiger Schüler des van Swieten, dem er, ſo wie Elias als er gen Himmel fuhr, dem Eliſä, ſeinen Geiſt und Mantel hinterlaſſen. Aber unter den groſſen Aertzten die Wien beſitzet, iſt von Haen ſehr groß. (Diß war die Sprache der Wahrheit, und der Freundſchaft.)

Die Kayſerin. Ich weiß es, und ich ſchätze ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit hoch, aber van Swieten hat mir den Störck gegeben.

Ich. Ich habe geſtern die Art und Weiſe beobachtet, wie Haen die jungen Leute unterrichtet, und ich verſichere Ew. Majeſtät, daß er viel geſchickte Aertzte zum Nutzen des Publici erziehet.

Die Kayſerin. Es iſt mir diß alles bekandt.

Ich. Ich muß noch mehr ſagen, Ew. Maj. machen durch tauſend andere Wohlthaten, welche ſie Ihren Unterthanen als eine liebreiche Mutter erweiſen, ſich allein durch die Einrichtung des Bürgerhoſpitals, und des Medicinal-Weſens einen ewigen Ruhm.

Die

Die Kayſerin. Ich habe immer gewünſchet, in dieſer Fuſternüß ein gröſſeres Licht anſtecken zu können.

Ich. Alſo halten Ew. Maj. gleichwohl die Medicin noch vor finſter. Ich halte ſie nach 42jähriger Erfahrung, in gewiſſen Fällen auch davor; das was lichter werden kan, wird ſie, nach dem Boerhaave, und Hoffmann, vornehmlich daran gearbeitet, in den itzigen Zeiten zugleich Ew. Maj. Großmuth, und Freygebigkeit zu dancken haben, und da nebſt Haen andere hieſige gelehrte Aertzte ihre Schriften der Welt mittheilen, ſo ſehen durch ſie, auch entfernte Aertzte in vielen Stücken klärer, als ſie in den Nebeln der vorigen Zeiten geſehen.

Die Kayſerin. Ich liebe in der That die Aertzte, aber ich nehme ſelbſt nicht gerne Medicamente ein, wenn es nicht ſeyn muß.

Ich. So viel ich weiß, halten Ew. Maj. eine ſolche Diæt, daß Sie dieſelben entbehren können. Ueberdiß da Ew. Maj. noch völliger geworden, als ich Sie ehemals geſehen, ſo freue ich mich, daß Allerhöchſtdieſelben ſich viel Bewegung machen, wie Sie denn erſt kürtzlich, und in kurtzer Zeit, eine nicht kleine Reiſe gethan. Durch dergleichen Motion, wird Dero unſchätzbares Leben, welches GOtt noch ſehr lange zu vieler Millionen Menſchen Beſten erhalten wolle, deſto gewiſſer noch geraume Friſt fortdauren.

Die Kayserin. Aber das thue ich nicht immer, manchmal mache ich dergleichen Motion, und dann sitze ich wieder zu viel, das Gehen wird mir schwer, wegen meines kurtzen Athems, und der angelauffenen Schenckel.

Ich. Bey dieser Verfassung unterstehe ich mich, Ew. Maj. demüthigst zu bitten, die nöthige Bewegung ordentlich einzutheilen, und ohne Pausen, zu Wagen, fortzusetzen, wenn das Gehen zu beschwerlich ist.

Die Kayserin. Was machet denn der Fürst Hatzfeld? Der lebet mehrentheils in der Stadt, weil er immer kränclich ist, und machet sich also auf dem Lande auch nicht viel Bewegung.

Ich. Er ist ein Hypochondriacus, und leidet an kurtzem Athem, aber er reitet nunmehr, und lebet mehr auf dem Lande auf seinen Güttern, als in der Stadt.

Die Kayserin. Er wird wohl sehr erfreuet seyn, daß ihm GOtt einen Sohn gegeben. Ich selbst freue mich ungemein darüber, sage er es ihm doch, und grüsse er ihn von meinetwegen, wenn er nach Breßlau kommen wird. Aber sage er mir doch recht aufrichtig, wie findet er hier meinen Hatzfeld?

Ich. Der Herr Graf siehet itzt nicht so gesund aus, als ich ihn in Breßlau bey seinem Herrn Bruder mehr als einmal, und noch kurtz vor seiner Abreise, gesehen.

Die

Die Kayſerin. Er hat Recht, er hat ſich nach ſeiner Zurückkunft verſchlimmert. Rede er doch mit ihm, und gebe er Ihm einen guten Rath.

Ich. Der Herr Graf hat geſchicktere Medicos, als ich bin, indeſſen werde ich Ew. Maj. gnädigen Befehl allerunterthänigſt befolgen.

Die Kayſerin. Wird er ſich noch einige Zeit in Wien aufhalten?

Ich. Noch einige Tage. Wien erfoderte ganze Monathe, um die Menge von Seltenheiten zu ſehen, und zu bewundern, aber ſo viele Zeit iſt mir nicht erlaubt.

Die Kayſerin. Ich wünſche ihm von Herzen eine glückliche Zurückreiſe.

Ich. (Indem ich die Hand küſte.) Ich empfehle mich Ew. Majeſtät Allerhöchſten Huld und Gnade, auf meine noch übrige Lebenszeit. Meine Landesleute werden mir die unbeſchreibliche Glückſeligkeit beneiden, Ew. Maj. geheiligte Perſon ſo nahe geſehen zu haben. Aber viele darunter die meine gutten Freunde ſind, werden ſie mir auch gönnen. Wie vieles werde ich von Ew. Majeſtät auſſerordentlicher Herablaſſung, gegen mich armen geringen Mann, zu erzehlen haben, und wie begierig und aufmerckſam werden mir ſehr viele zuhören!

Die Kayſerin. Ich darf nicht mehr an die Schleſier gedencken, es iſt mir verbothen, und ich muß mich bemühen, ſie aus meinen Gedancken zu bringen.

Ich.

Ich. Ich bitte Ew. Maj. um Gottes Willen, diß nicht zu thun, meine Landesleute ſind verpflichtet, denjenigen Herrn, den ihnen die göttliche Vorſicht gegeben hat, zu verehren, ſie werden aber gleichwohl, mit der euſerſten Ehrerbietung, und Danckbegierde, an Ew. Maj. glorwürdigſte Vorfahren, und ihre ſanfte, und milde Regierung zu dencken nicht aufhöhren. Und mir wird der Eindruck von dem heutigen glückſeligen Tage, ſo lange nicht aus dem Herzen kommen, als es ſchlagen wird.

Die Kayſerin. Adieu mein lieber Tralles! ich bin ihm wohl recht ſehr obligiret, daß er mich noch einmal hat ſehen mögen. Adieu!

Nach einer tieſſen Verbeugung, und abermaligen erlaubten demüthigen Handkuſſe, trat ich ab, und kam wiederum in das Vorzimmer. Ich weiß ſelbſt nicht alles, was ich in dem Innerſten meiner Seele fühlte. Meine Augen waren voll Thränen der Freude. Ich erfuhr es, daß dieſer Affect, wenn er auf das höchſte ſteiget, ſie eben ſo häuffig erreget, als das euſerſte Betrübniß. Vielleicht glaubten die meiſten, die mich ſahen, daß ich in einer vorgetragenen Bitte unglücklich geweſen wäre. Niemand kannte mich, niemand fragte mich, ich behielt alſo alles das, was ich empfand, vor mich allein. Ich gieng mit Beweiſen meiner ſchuldigen Ehrerbietung vor ſo viele vornehme Perſonen, aus dem Zimmer, und aus dem Schloſſe.

Wäre

Wäre ich länger geblieben, welches mir freyſtand, und welches ich hernach ſehr bereuete, ſo hätte ich im Durchgehen, kurze Zeit hernach, dieſe Göttin auf Erden, welche in ihrem gantzen theureſten Leben, den Eigenſchafften der Gottheit im Himmel, ſo weit es die Menſchheit erlaubet, nachzuahmen, auf das eifrigſte bemühet geweſen, noch einmal geſehen. Aber von nun an, war ſie mir auf immer verſchwunden, inzwiſchen ſtehet Ihr entzückendes Bild noch bis heute als lebendig, vor meinen Augen, und wird vor ihnen ſtehen, biß ich ſie im Tode ſchlüſſe, und mitten in demſelben werde ich mich freuen, es noch weit vollkommner in jener Welt zu erblicken. Ich ſpeiſte zu Mittage, an dieſem mir ſo merckwürdigen Tage in Schönbrunn, bey dem Herrn Baron von Störck, in einer ſehr angenehmen und unterhaltenden Geſellſchafft, die meiſtens aus hoher Perſonen Leibärtzten und Wundärtzten beſtand. Ich ſahe den Büchervorrath dieſes angenehmen und verdienſtvollen Mannes, und gieng mit ihm, und ſeinen Freunden nach der Taffel in dem vortrefflichen Garten ſpatzieren. Ich kam nach genommenen vor mich ſehr empfindlichen Abſchiede von ihm, des Abends ſpät nach Wien zurücke. Ich ſchlief die Nacht unter vielen angenehmen Träumen. Des Morgens darauf, ließ mich der Herr Ertz-Miniſtre Graf von Hatzfeld zu ſich ruffen. Er empfieng mich mit einer freundlichen Mine, und den Worten: Sie haben doch geſtern

geſtern Audientz bey Ihro Majeſtät der Kayſerin gehabt? Ich antwortete mit dem gröſten Vergnügen, ja, und ich bin Ew. Excellenz als dem einzigen Stiffter dieſes unverdienten Glückes, tauſend Danck davor ſchuldig. Er fuhr fort: Sie müſſen ihre Sachen ſehr gutt gemachet haben. Ich ſagte: Ich bin ein ſchlechter Hoffmann, und ich würde unendlich erfreuet ſeyn, wenn ich erfahren könnte, ob Ihro Majeſtät mit meiner unterthänigſten Aufwartung wären zufrieden geweſen. Das werde ich ihnen Augenblicklich klar beweiſen, ſprach der Miniſtre, ich habe noch geſtern Abend, ein eigenhändiges Billet von der Kayſerin aus Schönbrunn erhalten, und hiermit zog er ein Papier aus der Taſche, gab es mir in die Hand, und ſagte: Leſen Sie daſſelbe. Voll Begierde nahm ich es, und laß dieſe, mich in eine Art von Begeiſterung, die ich nicht beſchreiben kan, dahin reiſſenden Worte: Gebe er dem gutten Tralles dieſe Doſe, und Medaille, zum beſtändigen Andencken, daß er mich noch in meinem Alter hat ſehen mögen.

Ich vergaß darüber die Doſe, und die Medaille, und bat den Miniſtre inſtändig, mir zu erlauben, daß ich dieſes unſchätzbare Billet zum ewigen Andencken behalten möchte. Er lächelte, und ſagte: Mein lieber Tralles, das kann und darf ich nicht thun, wie gerne ich wollte. Wenn Sie ein Hoffmann wären, ſo würden Sie wiſſen,

daß

daß ich eine eigenhändige an mich gerichtete Ordre nicht weggebtn könne, aber kommen Sie her, ich will ſie Ihnen von Wort zu Wort abſchreiben. Diß that er, und dieſe Copie beſitze ich noch, und verwahre ſie ſorgfältig, als etwas unſchätzbares. Nun zog der Herr Miniſtre die ſchöne nicht leichte goldne Tabatiere, mit der darinnen liegenden goldnen Medaille, welche auf einer Seite das wohlgetroffene Bild der Kayſerin, und auf der andern, ihres Gemahles, des Kayſer Frantz enthält, aus der Taſche, und übergab ſie mir. Ich küſte beydes in einer Trunkenheit von Vergnügen. Ich brandte vor Begierde, meine unterthänigſte Danckſagung zu bezeigen, und fragte, wenn, und wie es geſchehen könnte. Der Herr Miniſtre antwortete: In der kurzen Zeit, da Sie noch in Wien bleiben, wird es ſchwerlich angehen, daß ich Ihnen noch eine Audientz verſchaffe, aber überlaſſen Sie die Sache mir, ich werde mich vor Sie bedancken, und der Kayſerin erzehlen, mit was vor innigen und danckbaren Rührungen Ihres Hertzens, Sie dieſes koſtbare und unerwartete Geſchencke, von mir angenommen haben. Damit muſte ich mich beruhigen, und begnügen, und ich weiß, daß dieſer gutte Herr alles, und vielleicht mehr geſagt, als ich zu ſagen im Stande geweſen wäre. Ich blieb ſodenn noch wenige Tage in Wien, und beſahe unter andern Merckwürdigkeiten noch das 3. Meilen davon gelegene Badner Schwefelbad, und die ſchöne

Ein-

Einrichtung, ich kam endlich wiederum nach zärtlich genommenen Abschiede, von allen meinen gefundenen Gönnern und Freunden, und von meinem brüderlich geliebten van Haen, nach Breßlau, wo ich meine angenehmen Begebenheiten nicht ausführlich genung erzehlen konnte.

Einiger Zeit nach meiner Ankunft, geschahe es, daß der Herr Abt Felbiger nach Wien geruffen ward, um daselbst, und in ganz Oesterreich, die Verbesserung der Schulen zu besorgen. Ich lernte diesen würdigen und verdienstvollen Mann, bey dem Herrn Weybischoff bey der Taffel kennen. Er beehrte mich sodann mit seinem Besuche. Ich erzehlte ihm die grossen Gnadenbezeugungen, die ich von Ihro Majestät der Kayserin empfangen, und bezeigte, es wäre mir hertzlich leid, daß ich vor das unschätzbare Geschencke, welches ich von Ihrer Huld erhalten, nicht selbst meinen unterthänigsten Danck hätte ablegen können. Er versiecherte mich hernach seines Beyfalls, wegen meiner Schrift, de machina et Anima humana prorsus a se invicem distinctis, die ich gegen des de la Mettrie l'homme machine heraus gegeben. Ich danckte ihm davor, und erzehlte, daß ich eben itzo eine noch gründlichere, de Animæ existentis immaterialitate et immortalitate, unter den Händen hätte. Alsobald sprach er, diese könnten Sie der Kayserin mit einer tieffen Danckſagung dediciren, er wisse gewiß, daß Sie dieselbe gnädig aufnehmen würde.

Ich

Ich erwiederte, ich hielte ſie des höchſtwichtigen Innhalts ohngeachter, dennoch vor zu unwürdig dazu, er bemühete ſich mir dieſes mein Bedencken zu wiederlegen, und ſagte noch bey dem Abſchiede: Folgen ſie meinem guten Rathe. Nach einiger Ueberlegung ſchrieb ich an Se. Excel. den Herrn Miniſtre Graf Hatzfeld, und bath mir ſeine Meinung darüber aus. Er antwortete mir ſehr höflich, und aufrichtig, obwohl die catholiſche und proteſtantiſche Religion den Matherialismum einhellig verwürffen, ſo könnte doch eines und das andere in meiner Schrift befindlich ſeyn, was jener entgegen wäre, überdiß müſſe dieſelbe erſt die Cenſur in Wien paßiren: Er wollte indeſſen mit Ihro Majeſtät der Kayſerin davon ſprechen. Ich ſchrieb ihm, daß ſie von allen Catholiqven ohne den mindeſten Anſtoß könnte geleſen werden, da meine Beweißgründe nicht aus der Religion, ſondern aus der Medicin, und der Beſchaffenheit des menſchlichen Cörpers genommen wären; und daß ich ſie der Cenſur ſehr gerne und willig unterwürfe. Dieſer vornehme Herr ſchrieb mir hernach: Ich habe Ihro Majeſtät der Kayſerin Dero Antrag zueröffnen Gelegenheit g habt. Sie nehmen dieſe Zuſchrift des von Ihnen gegen den Materialismum geſchriebenen Buches in höchſten Gnaden auf, und erkennen daraus Dero gegen Allerhöchſt- dieſelben h gende Devotion, jedoch dergeſtalt, daß ehe dieſelben Dero Aller-

höchſten Nahmen dieſem gelehrten Werke vor drucken laſſen, ihnen im Vorſchlage ihres eigenen Anſinnens, gefällig ſeyn möchte, mir vorläufig ein Exemplar deſſelben, unter meiner Adreſſe zuzuſenden. Es erfreuet mich daß ich Gelegenheit habe Ew. Wohlgeb. etwas angenehmes zu erweiſen. Wien den 28 Sept. 1774. Ich ſchickte alſo nach Verlangen ein Exemplar. Folgenden 9 Novemb. erhielt ich von meinem guten Freunde dem Herrn von Hæn, dem ich von allem bald Nachricht gegeben, und die Dedication drucken zu laſſen, aufgetragen hatte, folgenden Brief: Adii Illuſtrem Abbatem ad S. Dorotheam, Auguſtiſſimæ Confeſſionarium, qvi mihi retulit, 1. Librum tuum ſibi ab Eadem datum eſſe, ut de poſt accuratam Lectionem, Ipſi mentem ſuam, de eo referret, ſe autem eodem mature conſiderato, retuliſſe Monachæ, Librum præſtantiſſimum eſſe, digniſſimumqve, qvi cunctorum manibus volvatur, & teratur. 2. Publica Librorum Cenſuræ datum, ſummis encomiis fuiſſe approbatum, 3. Dedicationem genuiſſe Monarchæ ob nimias ipſi de cretas laudes, apud ipſam difficultatem. 4. Me tamen te poſſe certiorem reddere, illam ſive intemeratam, ſive nimia laude non nihil truncatam, Typographo jam miſſam eſſe. Alle dieſe Lobeserhebungen waren keine niedrige Schmeicheleyen, ſondern

der

der Wahrheit vollkommen gemäß, und die gantze Welt hätte ſie unterſchrieben. Aber dieſe groſſe Fürſtin blieb doch dabey, daß ſie gemindert werden müſten, ehe die Zueignungsſchrift gedruckt würde. Ich bekam alſo mein Manuſcript zum ändern zurücke. Zum Beweiß der ungemeinen Beſcheidenheit, Mäßigung, und Herablaſſung, welche der unſterblichen Mariä Thereſiä zu ewigem Ruhme gereichet, ſchreibe ich den gantzen Brief her, den ich den 23. Novb. von dem Herrn von Haen erhielt. Par l'entremiſe de Mr. de Störck, Mr. Hopfinger membre de la Cenſure, me vient trouver, de la part du Preſident Comte de Lauthieri, en me diſant, qvé ſa Majeſté contente de votre excellent Ouvrage, acceptoit volontiers la dedicace, mais qve Elle lui avoit ordonne, d'enenoter les louanges trop exceſſi ves, & lui avoit ecrit de ſa propre main: Die Lobreden ſind zu ungemeſſen, und eine alte Frau von 59 Jahren, läſſet ſich durch dieſelben nicht mehr kitzeln. Monſieur Lauthieri a marqvè qvelqve periode, comme Vous voyes, & il ſeroit bienaiſe, qve Vous la ezanyes, & peut etre encore qvelqve petite expreſſion ca. &, la, & qve Veus me la renvoqies au plutot. Meine Veränderung beſtand darinnen, daß ich nur vornehmlich ihre Gottesfurcht lobte, und daß ich ſchrieb, Sie verabſcheuete auch den mindeſten Schein von Schmeicheley,

ley; daß ich endlich den Schluß nicht vor ſie allein, ſondern alſo machte: So lange als die folgenden Zeiten das Gedächtniß gutter und weiſer Regenten verehren würden, nothwendig auch das Ihrige der Nachwelt heilig bleiben müſte. Meine in ſo fern veränderte Zueignungsſchrift ward alſo in Wien gedruckt. Mein lieber Freund von Hæn bekam die Erlaubniß, meine Arbeit Ihro Majeſtät zu überreichen. Die Kayſerin nahm ſie gnädig auf, und ertheilete ihm die Commiſſion ſie in die franzöſiſche Sprache überſetzen zu laſſen. Sie kam in Wien durch den Herrn Sevionne überſetzt unter dem Titul heraus: Penſées de Balthaſard Lovis Tralles de l'immaterialité & l'exiſtence de L'ame. Nachhero erſchien ſie in Florenz unter dem Titul: Conſiderationi ſopra l'immortalita del anima dal Sgr. Balthaſar Ludov. Tralles trad. del latino, nell' italiano, per il Padre Felice Mattei. Nach dem Tode der Allerdurchlauchtigſten Kayſerin, ſchickte ich dem Herrn Baron von Stœrck, meinem groſſen Gönner und Freunde, (nachdem ich vorhero Se. Excel. den Herrn Grafen von Hertzberg zu Rathe gezogen, und derſelbe es genehmichte, da ſelbſt Se. Majeſtät der König immer vor dieſe groſſe Fürſtin viel Hochachtung bewieſen.) ein gedrucktes Trauerſchreiben zu, worinnen ich die vortreflichen Eigenſchaften dieſer unſterblichen Frauen zugleich beſchrieben hatte. Es iſt aber daſſelbe eben ſo wenig, als ſehr viele andere Schrif-

Schriften, die nach dieſer traurigen Begebenheit öffentlich gedruckt werden, vor die Augen Se. Majeſtät des Kayſers Joſephs gekommen, der keine davon, um ſein Betrübniß nicht zu vermehren, ſehen, und leſen wollen: Inzwiſchen erlangte ich doch vor dieſe meine würdige Beſchäftigung, die bitterſüſſe Zufriedenheit, daß ſie in Wien Beyfall gefunden, und ich erhielt noch dazu ein gantz ſeltenes, und unerwartetes Andencken an die Hochſelige Kayſerin. Ich empfieng den 12. April 1781. einen Brief von dem vortreflichen Manne, dem Herrn Leib-Artzte Baron von Störck, der unter andern folgende Worte enthielt: Omnes Tuam doctiſſimam, penetrantiſſimamque ſagacitatem mirantur, et candidum Tuum et ſincerum cor, qvod Auguſtæ Mariæ Thereſiæ adeo addictum erat, et manet, gratiſſimo Animo venerantur. Qvomodo vero ego Tibi ſeorſim aliqva ex parte, debita mea perſolvam, neſcio. Dic mihi Vir optime! an gratus Tibi eſſet annulus aureus, qvi præter nomen Auguſtæ Mariæ Thereſiæ aliqvot ejus capillos ſub eo contineret. Patefac mihi mentem Tuam, et præſtabis mihi ſummum Officium. Sanctæ hujus Matris reliqvias certo colere licet. Man wird ſich leicht einbilden, daß ich um dieſes beneidenswürdige Geſchencke inſtändigſt werde gebethen haben. Ich erhielt es den 20. May mit einer Zu-

ſchrift folgenden Innhalts: Annulum promiſſum Tibi tandem Vir celeberrime, transmitto, millies eum antea exoſculatus ſum, colendo beatæ Auguſtiſſimæ Mariæ Thereſiæ reliqvias, lætabor, mihi qve gratulabor plurimum, ſi hoc munuſculum Tibi acceptum fuerit, utinam cor meum Tibi ſimul mittere poſſem, ut perſpicacibus tuis oculis videres, qvanta cum Veneratione id pro Te pulſet. Animus meus totus depreſſus adhuc langvet. Mit der tiefſten Ehrerbietung, zugleich aber auch mit dem betrübteſten Hertzen, ſahe ich mich als Beſitzer dieſes koſtbaren Ringes, der vermuthlich der einzige von dieſer Art in Schleſien iſt. Ich küſte denſelben vielmal unter den heiſſeſten und bitterſten Thränen. Ich werde ihn am Finger tragen, ſo lange ich lebe. Sein innrer Werth iſt und bleibet mir unſchätzbar, und ich würde ihn vor einen, aus den ſchönſten Brillanten geſetzten, gewiß niemals vertauſchen. Ich werde zugleich, ſo oft ich ihn anſehe, mich meines, mich über mein Verdienſt ſchätzenden und liebenden Wohlthäters des grundgelehrten, angenehmen, und freundlichen Baron von Stöcks, mit der innigſten Danckbarkeit erinnern.

Ohnſtreitig würde nachdem der fromme und tugendvolle Geiſt der verewigten Kayſerin, ſich nahe an dem Throne Gottes, unter der Menge der heiligen Engel befindet, Ihr ſilberfarbnes Haar, unter den Sternenbildern am Himmel, durch die Ein-

Einrichtung und Vermittelung des ſcharfſichtigen Aſtronoms Pater Hells, eine würdigere Stelle einnehmen, als die bekandte Coma Berenices. Einige Zeit hernach ſchenckte mir eine vornehme Dame, das wie Sie mich verſiecherte, wohlgetroffene Portrait, dieſer verehrungswürdigſten Monarchin, bey deſſen Anblick mir folgende Reime einfielen:

Völcker! werft den Blick zum Bilde, dieſer ird'ſchen Göttin hin!
Seht! aus allem Raum der Zeiten, hier die gröſte Kayſerin!
Sprecht! da einig ſie davor, beyde Welten gern verehren,
Welcher ſollte wohl vor Ihr, mehr das Recht dazu gehöhren?

*
* *

Ich kan es unmöglich von mir erhalten, daß ich nach den vorhergegangenen Erzehlungen, die wichtigen Begebenheiten vergeſſen ſollte, welche ich an dem hertzoglichen Sachſen-Gothaiſchen Hofe erlebet habe. Ich hatte den gelehrten und freundlichen Leibarzt Herrn Sultzer, als ich mich mit dem ehemaligen in Schleſien dirigirenden Miniſtre Herrn von Maſſow im Carlsbade befand, daſelbſt, und nachhero, zwey vornehme Herren die bey dieſem Hofe in Dienſten ſtanden, in Breßlau kennen

zu lernen, und ihren Beyfall zu erlangen, das Glück gehabt. Einige Jahre nachher, fiel die Durchlauchtigste Herzogin Louise Dorothea in eine abzehrende Lungenkrankheit. Da sie nicht allein von ihrem Durchlauchtigsten Gemahl, und ihren erhabenen Kindern herzlich geliebt, sondern auch von jedermann am Hofe, und von allen die sie kennen zulernen die Ehre erhalten, und allen Einwohnern und Unterthanen beyder Fürstenthümer Gotha und Altenburg, wegen ihrer vortreflichen Eigenschaften, ausserordentlich verehret, und geliebet ward, so wollte der Leibarzt die Cur, an der er nach seiner Einsicht keinen glücklichen Ausgang erwartete, nicht allein übernehmen. Er hatte deswegen an mich ein paarmal geschrieben, und ob er schon in der nähe, und von den nahe gelegenen hohen Schulen vornehmlich, einen würdigern Collegen als mich, hätte erwählen können, so ward ich gleichwohl, auf seine, und der beyden erwehnten Herren Empfehlung nach Gotha gerufen. Ich machte mich nicht ohne gegründete Furcht und Sorgen, Anno 1767. gegen das Ende des Septembers auf den Weg, weil ich die wahre Beschaffenheit der Krankheit, aus den erhaltenen Nachrichten bereits genugsam kannte. Aber, o Gott! wie erschrack ich, als ich bald nach meiner Ankunft, bey dem ersten Eintritt in das Haus meines Freundes Sultzers erfuhr, daß die Durchlauchteste Herzogin bey den übrigen fortdaurenden schlimmen

Zu-

Zufällen, bereits die ganze Zunge und Gaumen mit Aphthen oder Schwämchen beſetzet hätte. Ich muſte aus vieler Aertzte Zeugniſſen, unter denen mir der beſte Schriftſteller von der Lungenſucht, Morton alſobald einfiel, und aus meiner eigenen Erfahrung, daß dieſer höchſtgefährliche, in dem letzten Zeitraum der Krankheit ſich ereignende Umſtand, allemal den nahen Tod ankündige, und deswegen unheilbar ſey, weil die von dem Fieber aufgelöſten faulen Säfte, mit ihrer Schärfe in die kleinſten Speichel-Gänge und Drüſen des Mundes dringen, und ſich weder verbeſſern noch ableiten laſſen. Hundertmal wünſchte ich nun vergeblich, daß ich in Breßlau geblieben wäre, weil ich hier keine Ehre und Beyfall zu hoffen hatte; aber ich war einmal in Gotha. Kaum war es bekannt worden, daß ich angelangt ſey, ſo bekam ich den gnädigen Befehl, daß ich ohne mich umzukleiden, alſobald zu der Durchlauchtigſten Frau Patientin kommen ſollte, weil ſie ſehr nach mir verlangte. Ich ward alſo auf einer Säufte die mir entgegen kam, auf das Schloß zum Friedrichsſtein getragen. Ich ſahe mich in dem Durchgange einiger Zimmer, in den Spiegeln, in meiner durch die Reiſe ſchmutzigt und beſtäubt gewordenen Kleidung, mit Widerwillen, und fürchtete ſehr, daß ich vielen wohlgekleideten Herrn und Damen, bey dem erſten Anblick, einen ſchlechten Begrief von mir erwecken würde. Ich kam endlich mit

einer tieffen Verbeugung nahe an das Bette der Hertzogin. Dieſe groſſe aller beſte Frau richtete ſich auf, empfieng mich mit höchſt gnädigen Mienen, die auch in dem abgezehrten hippocratiſchen Geſichte nicht zu verkennen waren, und dankte mir mit einer heiſern, rauhen, und unverſtändlichen Stimme, daß ich ſo weit zu ihr gereiſet wäre. Dieſe Art der Aufnahme, die zugleich auf Seiten des Hertzogs, des Erbprintzen, und der Printzeßin, mit allen Merckmalen von Huld und Gnade begleitet war, anſtatt mich zu erfreuen, beklemte mir mein gantzes Hertz, da ich voraus ſahe, daß ich in kurtzer Friſt an dem allgemeinen Betrübniß, um ſo viel mehr Antheil nehmen würde, weil ich geruffen war es abzulehnen, und diß nicht in meiner Gewalt ſtand. Ich fand den Puls klein, und geſchwinde, und die Handteller brennend, der Leibartzt beſchrieb mir den heftigen Schweiß, durch die Nacht, den Durſt, den Durchfall, die angelauffenen Schenckel, dennoch ſolte ich als ein neuangekommener Artzt tröſten, wenigſtens muſte ich von der augenſcheinlichen Gefahr, die ich antraf, nichts melden. Man wartete auf mein Urtheil von der Krankheit, ich bat aber, daß man mir erlauben möchte, weil ich bey dem erſten Anblick den Zuſtand nicht überſehen könnte, mit dem Leibartzte vorher eine Unterredung zu halten, und mich von allen Umſtänden genauer unterrichten zu laſſen. Alſo ward ich mit vielen Gunſtbezeugungen

vor

Univ. Bibl. München

vor heute entlaſſen. Ich brachte die Nacht, die ich doch zur Ruhe nöthig gehabt hätte, ſehr unruhig zu, und überlegte, wie ich nach allen Regeln der Klugheit, meine Aufführung, bey dieſer wichtigen und kläglichen Sache, einzurichten hätte. Den folgenden Tag legte ich bald früh, in der äuſſerſten Verlegenheit meinen Beſuch ab. Ich blieb die kurtze Zeit, der Mittagsmahlzeit ausgenommen, den gantzen Tag, ſo wie die folgenden, bis auf den Abend, in der Geſellſchaft der Frau Oberhoffmeiſterin, Frau von Buchwald einer würdigen Dame, und einer Hoffdame, der Fräulein von Schlotheim, die beyde, wie ſie verdienten, viel galten, und beſtändige treue, und ſorgfältige Wärterinnen abgaben, immer bey dem Bette. Der traurige Zuſtand ward mir immer deutlicher, der Puls blieb immer ſchnell und ſchwach, die ſchleichende Hitze mit den Schweiſſen dauerte immer fort, der Durchfall ließ nicht nach, die Aphthen, gaben wenig auf die beſte Verpflegung. Meine Verrichtungen beſtanden meiſtens darinnen, wie dieſe Beſchwerlichen Zufälle zu lindern wären; An die Krankheit ſelbſt, und ihre Urſache, wie ſie nehmlich wegzunehmen wäre, ließ ſich nicht denken. Die vortrefliche Frau Patientin willigte in alles, nahm alle Arzeneyen, unter welchen ſich das Decoct von der China, und das ſel eſſentiel aus derſelben befand, mit der gröſten Willfährigkeit, und ſetzte ihre vegetabiliſche und Milch-Diæt,

eb

ob sie schon nicht den mindesten Appetit hatte, ohne Wiederrede fort; auch ein Schatten von Widerwillen, und Ungeduld blieb weit von ihr entfernt. Ihre Gelassenheit, Sanftmuth, und Freundlichkeit gegen mich, ward mir zum Wunder. Bey mir aber nahm die Unruhe des Gemüthes von einer Stunde zur andern zu, wie sehr ich mich auch bemühete, sie zu verbergen. Ich war oft bis zu Thränen gerührt, und doch muste ich mich bemühen, anstatt der traurigen, wo nicht heitere, wenigstens zufriedene Minen anzunehmen. Auf diese Art nahm ich gegen Schlaffenszeit Abschied. Ich faßte den festen Vorsatz, nachdem ich dem Leibarzte, der freylich mit mir, in der Ueberlegung, daß alle Hülfe verlohren sey, übereinkam, meine Meynung eröffnet hatte, eine Person bey Hofe zu suchen, der ich den zu erwartenden Verlust, aufrichtig, und noch gutte Zeit vorher verkündigen könnte, theils um meine Ehre schadlos zu halten, theils auch nichts zu verabsäumen, wenn man ja noch einen andern Arzt zu Hülffe ruffen wollte. Ich fand dazu keine andere Persen schicklicher, als die Frau Oberhoffmeisterin von Buchwald. Ich begab mich also den folgenden Tag zu ihr, und traf eine grosse Gesellschaft von Herren und Damen, in ihrem Zimmer an. Ich drehete mich lange, ehe ich ohne Unbescheidenheit dazu kommen konnte, meine Gedanken, über die Krankheit der Herzogin, und den zu erwartenden

Aus-

Ausgang derſelben, frey zu eröffnen, die ich gleichwohl ſo einkleidete, daß ſie keinem förmlich geſprochenen Todesurtheile ähnlich ſahen. Die Frau Oberhoffmeiſterin erſchrack nicht wenig darüber, ſo wie alle, die bey ihr waren. Sie machte mir allerhand Gegenvorſtellungen, und ſagte endlich: Sie werden doch um Gottes Willen nicht nach Gotha gekommen ſeyn, der allerbeſten Frauen das Leben abzuſprechen! Sie fuhr fort: Sie hätte eingeſehen, daß ich bald bey meinem erſten Zutritt, ſehr viel Ehrerbietung und Liebe, vor ſie bewieſen, ſie wundere ſich alſo nicht, daß ich eben deswegen, viel mehr fürchtete ſie zu verlieren, und mir vielleicht darum den Zuſtand noch ſchlechter vorſtellte, als er würcklich wäre. Das erſte gab ich ſehr gerne zu, und bekräftigte es; in Betrachtung des andern aber, ſagte ich, daß im Fall ich mich aus dieſem Grunde, in Anſehung meiner Furcht nicht geirret haben ſollte, ich mich wenigſtens auf dieſe vornehme Geſellſchaft beruffen würde, in deren Gegenwart ich dargethan, daß ich einen traurigen Ausgang beſorgte. Man bath mich, daß ich von demſelben, weder gegen Se. Durchlaucht den Hertzog, noch gegen die Durchlauchtigſten Kinder etwas möchte mercken laſſen. Nun ward ich bey meinem allerempfindlichſten Antheile gleichwohl etwas beruhigter, und begab mich an den Ort meiner eigentlichen Beſtimmung. Die wahrhaftig wegen ihrer ſeltenen Eigenſchaften, und gehäufte-

läuterten Verſtandes erhabene Frau, die in Perſon in Statsrathe gegenwärtig zu ſeyn pflegte, mit welcher der groſſe Friedrich Briefe wechſelte, und mit der er ſich vor einiger Zeit, als er in Gotha war, ſo wie mit ihrer Frau Oberhoffmeiſterin einige Stunden unterhalten hatte, empfieng mich mit der ihr eigenen Huld und Gnade. Weil ich vorher ſo glücklich geweſen war, durch meine kurtze Vorſtellungen von der Nothwendigkeit der Ihr verordneten Mittel, und der Abſicht bey dem Gebrauche derſelben, Ihren Beyfall zu erhalten, ſo ließ ſie ſich in ein anderes Geſpräche ein, wobey Sie es vielmal beklagte, daß Sie wegen der beſchwerlichen Aphthen gehindert würde, ohne Mühe, ſo viel als Sie wüntſchte, mit mir zu ſprechen. Sie fiel auf das zum Leben unentbehrliche Athemhohlen, welches Ihr ziemlich ſchwer ward. Sie verlangte darüber eine Erklärung, wie es zugienge, und was vornehmlich die Lunge dabey zu thun hätte; wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, wenn es frey wäre; was zu ihrem geſunden Zuſtande gehöhre, wie der kranke davon abwieche; was bey Ihr die Urſache des ſchweren Athemhohlens wäre, wodurch ſie in dieſen krancken Zuſtand gerathen ſey, was der unnatürliche, eiterhafte, übel ſchmeckende und übel riechende Auswurf andente, ob dieſer es nicht zeige, daß in der Lunge ein Geſchwür gegenwärtig ſey; ob die Subſtanz der Lunge dadurch nicht angegrieffen, und nach

und

und nach verzehret werde; ob es der Kunſt leicht und möglich ſey, ſie wieder zu erſetzen? Die vortreffliche, einſichtsvolle und gelehrte Fraa, wuſte die Antworten auf dieſe Fragen alle, ſo gut als ich ſie geben konte, lange vorher; ich konnte indeſſen nicht umhin, darüber vernünftige Auskunft zu geben, weil ich ſonſt mich als ein Unwiſſender hätte aufführen müſſen, wodurch ich mir ein ſchlechtes Vertrauen zuwege gebracht hätte, und das ſchon gefaſte gutte, ſehr gemindert haben würde. Sie betrug ſich in dieſem allen ſo fein, daß ich nach und nach, und ohne es im Anfange ſelbſt gewahr zu werden, in die Enge kam, und in die euſerſte Verlegenheit gerieth, als ich mich gefangen fand. Sie wollte es nehmlich von mir, durch ihre Umſchweiffe die ſie nahm, erfahren, daß ich Ihr Uebel unheilbar glaubte, ohne daß Sie mich genöthiget hatte, es rund heraus zu ſagen. Sie ſahe mich mit einer vielbedeutenden geſetzten Mine an, als Sie ihren Zweck erlanget hatte, und die meinige muſte ohne Zweifel ziemlich verwirrt, und dabey zugleich beſchämt ausſehen, denn biß dahin es kommen zu laſſen, war ich im Anfange und Fortgange, dieſes mediciniſchon Examens gewiß nicht Willens geweſen. Ich bemerckte indeſſen nicht das Geringſte von einem niedergeſchlagenen Weſen, weder in dem Augeſichte, noch in dem gantzen Betragen dieſer wahrhaftig groſſen Frauen, Sie bezeigte mir vielmehr mit der Ihr eigenen ſel-

tenen

tenen Standhaftigkeit, daß Sie sich schon längst verlohren gegeben, und daß Sie als eine Christin Ihrem Tode gelassen entgegen sähe. Ich hatte nichts dagen zu erinnern übrig, als daß das Ziel unsers Lebens, von dem Schöpffer desselben allein abhange, und bestimmt sey; und daß er es auch wieder Vermuthen des Krancken, und des Artztes verlängern könne. Ich suchte diß mit einigen Exempeln, die ich erlebt hatte, ob sie schon auf die Hertzogin, und ihren Zustand nicht paßten, zu bewersen. Sie aber blieb bey Ihrer Ueberzeugung, daß Ihr Bleiben auf der Welt nicht lange mehr dauren würde. Bald den Tag nach meiner Ankunft, Nachmittag, verlangte Sie meine Ehegattin, und meinen Sohn, einen Knaben von 3 Jahren, die mit mir gereist waren, zu sehen, und nahm die Aufwartung mit der gröſten Huld- und Herablassung an. Sie ließ diesen auf Ihr Bette sitzen, legte die Hand auf sein Haupt und sagte: GOtt segne dich du liebes Kind, und lasse deine Aeltern viel Freude an dir erleben. Die folgenden Tage, durch welche dieses unschätzbare Leben noch dauerte, brachte ich nebst dem Leib-Artzte, der zugleich den mit Schwämchen besetzten inneren Mund und Gaumen, mit gelindem Einspritzen, durch seine eigene geschäftige Hand verpflegte, von Früh biß auf den späten Abend, und gegen die Nacht, in der beständigen Gesellschaft der Frau Ober-Hoff-Meisterin, und der würdigen Hoff-

Dame

Dame, Fräulein von Schlotheim zu, die mir wegen den Nahmen eines barmhertzigen Bruders, so wie ich Ihr einer barmhertzigen Elisabetinerin, die das Gelübde der Krankenwartung gethan, beylegte. Um diese Zeit kam die Nachricht aus London, von dem Absterben des Printzen von Wallis, der Hof legte also wegen der nahen Verwandschaft die Trauer an. Weil ich vermuthet hatte, daß die Hertzogin die Zeit meines Auffenthaltes in Gotha, Ihr Leben endigen würde, hatte ich mich bey meiner Abreise aus Breßlau, mit einem schwartzen Kleide versehen. In demselben erschien ich also, der offentlichen Trauer halber, mit den Herren, und Damen des Hofes, vor ihr. Als Sie mich darinnen erblickte, sagte Sie zu mir: wie kommen Sie denn in der Geschwindigkeit zu dem schwartzen Kleide? Sie haben ja den Tod des englischen Printzen nicht voraus sehen können. Ich gerieth, da ich es gewiß gantz allein in Absicht des zu befürchtenden Ablebens der Durchlauchtigen Hertzogin mitgebracht, durch diese Frage in einige Verlegenheit, aber ich faste mich alsobald, und antwortete: Ich hatte wegen des rauhen Herbst-Wetters meinem Bedienten befohlen, alle meine Kleider von Tuche einzupacken, und unter denen ist zufälliger Weise, auch dieses schwartze mit hieher gekommen. Sie schüttelte mit einer bedencklichen Mine den Kopf, und sagte weiter nichts, als: So! Sie merckte es indessen viel zu

 guit,

gut, daß es vor Sie zur Trauer von mir bestimmt geworden, ich konnte es aber doch gewahr werden, daß Sie keine schlimme Auslegung von dieser meiner Aufführung machte.

Da die verehrungs- und mittleidswürdigste Frau beständig ihren zu erwartenden Tod im Sinne hatte, bestanden ausser dem, was die Wartung und den Gebrauch der Linderungs- und der wenigen Nahrungs-Mittel betraf, unsere Unterhaltungen fast allein in Unterredungen, über die Religion, und den von ihr allein zu erwartenden Trostgründen. Die fromme Patientin unterhielt mich und die Umstehenden, mit ihrer hohlen, heisern, und schweren Sprache, über die Absurditæt der Atheisteren, über die Vortrefflichkeit, aber Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. Ich behauptete, daß sie nimmermehr mit denjenigen Gründen, mit denen sie heute vorgetragen würde, in Schriften hätte können dargethan werden, wenn die Verfasser nicht vorher, durch die Offenbahrung wären unterrichtet gewesen. Diß gefiel Ihr, wir kamen also auf die Unentbehrlichkeit der Offenbahrung, und zur unläugbaren Richtigkeit und Wahrheit der christlichen Religion; auf die Vorzüge der christlichen Moral, vor der Philosophischen, die so oft mangelhaft und widersprechend ist; auf die Pflichten eines wahren Christen, auf die Unsterblichkeit der Seele, deren Existentz ich aus zwey unläugbaren, aus der Medicin genommenen Gründen bewieß,

bewieß, die ich in meiner beſondern Abhandlung angeführet, die aber freylich durch die h. Schrift gewiſſer werden. Wir redeten zuſammen nebſt dem Herrn Conſiſtorial-Rath Klipffel, der die Frau Hertzogin oft beſuchte, viel von dem ſeligen Zuſtande der Chriſten in jener Welt, der aber nur allein von denen, die ſich hier als Thätige bewieſen, durch den Glauben an den Heiland, und die Zueignung ſeines Verſöhnungstodes, erhalten würde. Wir kamen zu anderer Zeit, auf die Lehrſätze der Proteſtanten, in welchen ſie nicht gleiche Meinungen hegen. Der berühmte ehemalige Gothaiſche Conſiſtorial-Rath Cyprian hatte einen Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten geſchrieben, der in Leipzig 1726. heraus gekommen, die er vor unmöglich hält. Er war daher ſehr gegen die Vermählung der Gothaiſchen Printzeſſin mit dem Printzen von Wallis geweſen, die er doch endlich auf vieles Zureden, unter gewiſſen Bedingungen nicht mehr beſtritten. Die Hertzogin, welche vielleicht daran dachte, fragte mich, ob ich einen ſo ſehr groſſen Unterſcheid, unter den Sätzen der Reformirten und Lutheraner fände, und ob es gar nicht angehen ſollte, daß er gehoben würde. Ich antwortete, ich glaubte faſt, daß ſie ſich vereinigen könnten, wenn ſie wollten, denn ich glaubte, das vornehmſte Hinderniß, die Lehre vom unbedingten Rathſchluſſe, wäre ſchier gehoben, da einige gelehrte Reformirte Gottesgelehrte ſelbſt anfiengen

einzuräumen, daß es eine abscheulige Lehre sey, die aller gesunden Vernunft, allen Eigenschaften Gottes, und so vielen deutlichen Stellen der heil. Schrift wiederstreite, und die also Calvinus aus einigen übelverstandenen, und ausgelegten Stellen Augustini billig in die Religion, nicht hätte einschieben sollen. Die Hertzogin meinte, wenn diese Lehre auch wegfiele, so wäre der grosse Anstoß vom heil. Abendmahl noch viel zu wichtig, als daß er gehoben werden könte. Ich antwortete, daß die Lutheraner meiner Meinung nach zu viel, und die meisten Reformirten zu wenig davon glaubten, und daß wenn sie alle beyde nach der wahren Beschaffenheit der Sache behaupteten, das Abendmahl sey ein Gedächtnüß-Mahl des Todes Christi, und bey dem Genusse des Brodtes und Weines, erlange man die Versiecherung des Antheils aller Früchte seines Todes, der Vergebung der Sünden, und der zu erwartenden ewigen Seligkeit, sie sich sehr wohl vertragen könnten.

Die Hertzogin. Das ist gutt reformirt.

Ich. Mehr indessen, als diejenigen Reformirten behaupten, die mit Zwinglio das Abendmahl lediglich als eine Erinnerung des Todes Christi betrachten, da doch mit dem Genusse die Versiecherung der Vergebung der Sünden, und der ewigen Seligkeit durch denselben verbunden ist.

Die Hertzogin. Sie glauben also keine wahre substantielle Gegenwart des Leibes Christi, und dessen mündliche Geniessung.

Ich.

Ich. Nein! Diese kan ich deßwegen nicht glauben, weil die Jünger die Substantz des Leibes Christi nicht genossen haben; und wir also, ein gantz anderes Abendmahl annehmen müsten, als es bey der würcklichen Einsetzung gewesen. Ferner, weil Christus einen Leib gehabt, wie der unsrige ist, der als ein ausgedehntes, und in seine Gräntzen eingeschrencktes Ding, wodurch er eben ein menschlicher Leib war, und in seinem verklärten Zustande noch ist, unmöglich an vielen Orten zugleich, und allgegenwärtig seyn kan.

Die Hertzogin. Aber die Lutherischen Lehrer behaupten doch, daß dem Leibe, durch die Vereinigung mit der Gottheit die Allgegenwart sey mitgetheilet worden.

Ich. Ich weiß dieses wohl, aber ich weiß auch, daß diese Lehre eine gantz neue sey, wovon die ältere Kirche vorher nichts gewust; daß sie erst zur Zeit der Reformation, theils von Luthero, meistens aber von Brentio, Chemnitio, Selneccero, und andern, zum Behuf des Lutherischen Lehrbegriefs, der noch halb catholisch ist, erdacht worden sey; daß es der gesunden Vernunft völlig zuwieder lauffe, daß ein immaterieller unendlicher Geist seine Eigenschaften einen endlichen materiellen Leibe mittheilen solle.

Die Hertzogin. Also statuiren Sie in der Person Christi, keine sogenandte Communicationem Idiomatum, oder Mittheilung der Eigenschaften.

Ich. Nein! Aus eben gemeldeten Urſachen.

Die Hertzogin. Aber man ſuchet ſie doch mit Schriftſtellen zu erweiſen.

Ich. Sie werden alle dazu gezwungen. Man muß, wenn in der heil. Schrift von Chriſto die Rede iſt, wohl erwegen, was bey ſeiner mit der Gottheit vereinigten Menſchheit, die ungezweifelt gewiß iſt, in dem bibliſchen Ausſpruche, entweder nur auf dieſe, oder auf jene gedeutet werden kan, oder was von der gantzen Perſon zu verſtehen iſt. Die vornehmſte Stelle, die man vor die Mittheilung anführet, ſtehet an die Coloſſer II. 9. In ihm wohnet die gantze Fülle der Gottheit leibhaftig, aber im 8. Vers unmittelbar vorher ſtehet: Laſſet euch nicht verführen nach der Menſchen Lehre, nach der Weltſatzungen und nicht nach Chriſto. Das alſo, was unmittelbar darauf folget, denn in Ihm wohnet die gantze Fülle der Gottheit, gehet auf Chriſtum, das heiſt, auf ſeine gantze Perſon, in der die Fülle der Gottheit wohnte. Wenn man erwegen wil, daß dieſe Fülle alle zuſammen genommenen, unendlichen göttlichen Vollkommenheiten begreiffe, ſo ſiehet man deutlich, daß ſie einem endlichen, eingeſchrenckten, begräntzten, menſchlichen Leibe nicht haben mitgetheilet werden können. Die Fülle derſelben, wohnte alſo nur in Chriſto, in ſo fern er GOtt war. Hierzu kommt noch, daß es Chriſtus oft ſelbſt geſagt, daß er dem Leibe nach, nach

ſei-

ſeiner Himmelfahrt, biß zu ſeiner letzten Zukunft zum Gerichte, nicht mehr auf Erden, und alſo nicht an vielen Orten, und auf allen Altären zugleich ſeyn werde.

Die Hertzogin machte eine zufriedne Miene, und konnte nur ſo viel auf meine weitläuftige Vorſtellung ſagen, daß Sie die Mittheilung der Eigenſchaften auch nicht glauben könne.

Von dieſer Art waren alle unſere Unterredungen, ſo lange ich meine Zeit vor dieſem Krancken-bette noch zubrachte. Kaum läſſet ſich ein chriſtlicheres, und erbaulicheres gedencken. Oft habe ich gewünſchet, daß es allen Groſſen der Erde, bey denen dergleichen Anwendungen der letzten Stunden, nicht ſo ſehr gewöhnlich ſeyn mögen, als ein nachahmenswürdiges Muſter hätte können vorgeſtellet werden. Es war höchſt rührend, als der Erbprintz, und die Printzeſſin (der Jüngere Printz war damals nicht einheimiſch) da Sie zur Communion gehen wolten, zu Ihrer Durchlauchtigen Frau Mutter vor das Bette kamen, und um Vergebung der gegen Sie begangenen Fehler baten, und Sie zu Ihnen ſagte: Ihr ſeyd zu gutte Kinder, als daß ihr mich hättet beleidigen können. Aber mit eurem Vater im Himmel, ſtehet es anders. Gehet euer Leben mit gantzem Ernſte durch, bedencket, was ihr Gutes zu thun unterlaſſen, und wie oft ihr euch gegen Ihn verſündiget habt. Bereuet es von gantzem Hertzen,

beſſert euch, und ſeyd um Chriſti willen ſeines Beyſtandes, und ſeiner Gnade verſichert, die euch, wenn ihr feſt an ihm hanget, nicht verlaſſen wird. Gehet alſo in Gottes Nahmen zum Tiſche des HErrn. Bey dieſen und dergleichen Beweiſen der völligen Gegenwart des Geiſtes, wenn vornehmlich zuweilen dabey der Huſten, und die gewöhnlichen Uebel etwas erträglicher waren, fragte mich oft die Frau Oberhofmeiſterin, und die Hof-Dame, die meine beſtändige Geſellſchafterinnen waren, ob ich denn bey dieſen leidlicheren Umſtänden, Ihnen gar keinen Troſt geben könne. Wenn ich nun die Achſeln zuckte, und bezeigte, daß deßwegen doch die gantze elende Kranckheit kein beſſeres Anſehen gewönne, und bey aller Verzögerung, gleichwohl keine Hoffnung übrig lieſſe, ſchalten Sie mich alle beyde, obſchon ohne Unwillen, vor einen Unbarmhertzigen. Mehrmals berief ich mich auf das bekandte Wort: die Lungenſüchtigen Patienten, redeten im Sterben, und ſtürben unter dem Reden, bey völligem Bewuſtſeyn.

* * *

Doch aller dieſer traurigen Lage der Sachen ohngeachtet, die ich mit meinem lieben Freunde, dem Leib-Artzte Sultzer nicht zu ändern vermochte, genoß ich durch die gantze Zeit meines Auffenthaltes, ſehr groſſer und vorzüglicher Gnade, die ich nie-

niemals vergeſſen kan. Ich ward ein paar mal, da ich ſonſt mit meiner Gattin, in den Zimmern, die mir auf dem Schloſſe eingegeben waren, allein, und zuweilen auch, bey einigen Vornehmen des Hofes ſpeiſte, an die Hertzogliche Taffel gezogen, obſchon nach der alten Etiqvette, nur Adliche Perſonen an derſelben, ſpeiſen konnten. Ich erinnere mich mit vieler Rührung, daß in dem Speiſe-Saal der Hertzog unter einem Baldachin, und neben ihm, der Erbprintz, und die Printzeſſin ſtanden, und ein Page vor die Taffel trat, und das Tiſch-Gebethe: HErr GOtt himmliſcher Vater, ſegne uns ꝛc. nebſt dem Vater unſer, und nach der Mahlzeit: Dancket dem HErrn, denn er iſt ſehr freundlich ꝛc. laut bethete, welches alle Eingeladenen in der Stille andächtig nachſprachen. Vermuthlich rührte dieſe löbliche Veranſtaltung, noch vom Hertzoge Ernſt, dem Frommen, her. Wie betrübt iſt es, daß itzt bey allen Gaſtmahlen der Höhern und Niedrigern, gar an kein, nicht einmal kurtzes Gebethe, auch in der Stille, gedacht wird! Faſt täglich ward Nachmittage, zwiſchen 5. und 6. Uhr, nahe an dem Kranken-Zimmer der Hertzogin, Thee getruncken. Ich ward allemal dazu eingeladen. Ich ſaß einmal unter einigen Herren und Damen, und eben da ich aus der obern Taſſe in die untere den Thee goß, und trincken wollte, trat hinter mir, unvermuthet der Hertzog in das Zimmer. In dieſer Verfaſſung

konnte ich nicht bald aufſtehen, und meine ehrerbietige Verbeugung machen. Der Hertzog merckte meine Verlegenheit, und kam mit einer gnädigen Miene auf mich zu, legte ſeine beyden Hände auf meine Schultern, und ſagte: Bleibe er ſitzen lieber Tralles, trincke er gantz ruhig, ohne alle Complimente. Ich that es, auf einen ſo gütigen Befehl. Dieſer Zufall ereignete ſich in den folgenden Tagen noch ein paar mal, wobey er mir durch einen freundlichen Winck, und einer Bewegung mit der Hand, zu verſtehen gab, daß ich nicht aufſtehen ſollte. Aber nicht wenigere überzeugende Beweiſe empfieng ich von der Durchlauchtigſten Hertzogin, auf ihrem Kranckenlager, von Ihrer Huld. Ich merckte es deutlich, daß man mir den Antrag machen würde, in Gotha zu bleiben, den ich indeſſen, wenn etwas an mich kam, mit groſſer Beſcheidenheit abzulehnen ſuchte. Einmal rufte mich die Hertzogin, lieber Herr Hofrath! Bald aber ſetzte Sie hinzu, als wenn Sie ſich verſprochen, und übereilt hätte, nicht doch! Sie haben ja keine rechte Luſt bey uns zu bleiben. Ich ward darüber betreten, und wuſte nicht, was ich antworten ſollte; ich ſagte endlich, ein ſolches Glücke verdiene ich nicht. Sie ſagte Nein! Sie müſſen andere Urſachen haben, reden Sie aufrichtig. Ich antwortete: Ich erkenne alle die Huld und Gnade, die mir wiederfähret, mit dem unterthänigſten Dancke, und der gröſten Ehrerbietung; aber

aber ich habe Kinder, die bereits erwachſen ſind, und die ich zu verſorgen verbunden bin. Einen Sohn, und eine Tochter, könnte ich wohl aus Breßlau mitnehmen, aber die jüngſte Tochter, die ich ſehr liebe, iſt an einen, daſelbſt etablirten Kaufmann verheyrathet, und mir, und ihr, würde unſere Trennung auf immer, ſehr ſchwer werden. Die Hertzogin fragte ſodenn, lieſſe es ſich denn in Gotha nicht auch handeln? Ich antwortete: O ja! Aber die Gelegenheiten durch Handlung etwas zu erwerben, ſind in Breßlau doch reichlicher, und vorzüglicher. Sie erwiederte: In Leipzig iſt doch wohl die Handlung anſehnlich. Altenburg liegt nicht ſo weit davon; wenn man nun daſelbſt die erſten Jahre einem Kaufmanne allerhand Vortheile verſchafte, und ihm die Aus- und Einfuhre der Waaren erleichterte, lieſſe es ſich wohl daſelbſt handeln? Ich ward durch dieſe, höchſt großmüthige und gnädige Erklärung, auf das euſerſte gerührt, und konnte nicht ein Wort darauf antworten, die Thränen traten mir in die Augen, ich küſte der allerbeſten Frauen die Hände, welches Sie ſehr gnädig aufnahm, es kamen verſchiedene Perſonen in das Zimmer, und alſo ward dieſe Unterredung abgebrochen, zu welcher, da die Sterbens-Zeit immer näher heranrückte, keine weitere Gelegenheit dazu entſtand, die ich auch ſelbſt nicht veranlaſſen wollte. Die Hertzogin blieb in der chriſtlichſten, und ſtandhafteſten Zubereitung dazu.

dazu. Sie ſahe Ihrem Abſchiede getroſt entgegen, nachdem Sie Ihre Durchlauchtigſten Kinder mehr als einmal eingeſegnet, und ihnen die vortrefflichſten Lehren gegeben hatte: Sie ließ ſich einmal den Herrn Conſiſtorial Rath das Lied vorleſen: Was GOtt thut, das iſt wohlgethan, und machte, nach einer ieden Strophe, ihre erbaulichen Betrachtungen darüber. Sie ſahe einmal gen Himmel, rang die Hände und ſagte mit der gröſten Bewegung: Mein GOtt! Es iſt gleichwohl ſchwer, alle die Seinigen, die man ſo hertzlich liebet, zu verlaſſen, und ſich von ihnen loß reiſſen. Aber ich folge deiner Führung, HErr dein Wille geſchehe!

* * *

Ich ward endlich deutlich aus allen Umſtänden gewahr, daß der traurige Zeitpunkt immer näher heranrückte, und ich faßte den Entſchluß, gegen Se. Durchlaucht den Hertzog, dieſen alten guten und ehrwürdigen Herrn, den ich bisher auf Verlangen des gantzen Hofes geſchonet hatte, mich näher zu erklären, und ihn zu der höchſtempfindlichen bevorſtehenden Trennung zuvor zu bereiten. Einige Zeit vorher, war der Kayſer Frantz bey einer groſſen Solennität plötzlich geſtorben, ich ſuchte Gelegenheit davon zu ſprechen, und weil die Kayſerin ſeine Gemahlin, ihn hertzinnigſt geliebet hatte, ſo erwehnte ich, es müſſe das dadurch

ihr

ihr zugeſtoſſene ganz unvermuthete Schrecken, den ihr außerordentlich groß geweſen ſeyn. Ich ſetzte dazu: Sollte ja nach dem göttlichen Rathſchluſſe die Vorſicht, Ew. Durchl. hertzinnigſt geliebte Frau Gemahlin, bey ihrer gefährlichen Krankheit, ihr theures Leben endigen, ſo können ſich Ew. Durchl. wenigſtens dazu vorbereiten, und dieſe Trennung kan ihnen nicht ſo ganz unerwartet begegnen, als es der Kayſerin geſchehen. Der Hertzog erſchrack auſſerordentlich über meine Vorſtellung, und ſprach mit einer unterbrochenen Stimme: Er wird doch wohl nicht zu mir gekommen ſeyn, um mir einen ſo höchſttraurigen Fall anzukündigen. Ich antwortete mit einer betrübten Mine: Ich würde es vor mein gröſtes Glück gerechnet haben, wenn ich fähig geweſen wäre, ihn abzuwenden, aber da die Umſtände ſich von Tag zu Tage, und von Stunde zu Stunde, verſchlimmerten, ſo glaubte ich unter meiner äuſerſten Betrübniß nicht, daß ich mit der zugleich geleiſteten Hülfe des geſchickten Leibarztes, dazu fähig ſeyn würde. Der Hertzog blieb beſtürzt vor mir ſtehen, und ich war nicht im Stande, weiter ein Wort hervor zu bringen. Und noch an demſelben Mittage ward das Elend von Stunde zu Stunde augenſcheinlich gröſſer, die Schwachheit nahm überhand, die Fieberhitze dauerte fort, die Rede ward ſchwerer, der Athem kürtzer. Alle in den Vorzimmern verſammleten Herren und Damen

men geriethen darüber, weil sie alle die Hertzogin unbeschreiblich verehrten, und liebten, in die äuserste Bestürtzung, und Betrübniß, die Geistlichen unterhielten die standhafte und geduldige Patientin mit erbaulichem Zuspruche, und christlichen Unterredungen. Ich blieb bis nach 10. Uhr des Abends gegenwärtig, reichte nebst den Anwesenden diejenigen Artzeneyen, und Getränckе, welche die dringende Noth erforderte, und ward wie gewöhnlich um diese Zeit mit Gütte und Freundlichkeit entlassen. Ich schlief unruhig, aber doch aus Mattigkeit unter den traurigsten Gedancken ein. In der Nacht ward im Beyseyn des Leibartztes, des Hertzogs, der Frau Oberhoffmeisterin, und der Hoffdame von Schlotheim, der Puls immer kleiner und schwächer, und diese vortrefliche grosse Frau schlief unter beständiger Besinnung sanft ein. Man wollte mich ruffen, aber der Hertzog verboth es, mit den Worten: Lasset den ehrlichen alten Mann ruhen, er kan doch nicht helffen. Ich erfuhr also diesen hohen Todesfall erst des Morgens im Bette, und ward dadurch dermassen gerühret, daß ich in Ohnmacht fiel, ob ich ihm gleich so lange mit Angst entgegen gesehen hatte. Ich brachte, da die Hertzogliche Leiche in ein Zimmer gesetzt ward, welches an diejenigen stieß, die ich auf dem Schlosse bewohnte, in dieser Nachbarschaft, meine Zeit unter der Menge der Klagenden, desto betrübter zu. Ich versuchte ein Ge-

dicht

dicht aufzusetzen, was das allgemeine Leidwesen, und meinen wahren Antheil daran öffentlich schilderte, aber ich fand mich völlig unfähig, der Wichtigkeit dieses Trauer-Falles, und der Würde der Entschlaffenen gemäß zu schreiben. Ich brachte nur folgende Zeilen zustande:

Ob Dein erleuchteter Verstand, ob Dein so
fromm, und sanfter Wille,
Die beyde Gottes Schöpfungs-Kraft zu der
Vollkommenheiten Fülle
Zum Muster vor die Erden Götter, schier über-
menschlich hoch gebracht,
Dich, weil sie glücklich Dich noch hatten, mehr
groß, und ehrenwerth gemacht,
Das konnt ich theure Fürstin nie, bey Deiner
Fülle schwerer Leiden,
Die drückend dich noch mehr erhob, genau und
richtig unterscheiden.
O hätte länger Hirn und Hertze, des Cörpers
Dauer unterstützt!
Nein! beydes war in Dir zu würksam, und bey-
des hat ihn abgenützt;
Itzt sieht Dir Sachsen traurig nach, und sucht
am Ende Deines Lebens,
Den stärcksten Geist, das beste Hertz, so wie
in Dir vereint, vergebens.

Ich zeigte diese Zeilen im Vertrauen nur meiner Freundin, der Fräulein von Schlotheim, sie mach-

machte sie gleichwohl weiter bekandt, und versicherte mich, eines erhaltenen Beyfalls.

Ein paar Tage hernach, als die Leiche mit den gehörigen Ceremonien, in die Kirche, nach der hochseligen Hertzogin Verlangen, zu den Füssen des Hertzogs Ernst des Frommen, war versenket worden, ward ich zum Leibartzt und Hoffrath ernannt, und zwar, wie es das mir zugeschickte Patent, wovor ich in der Cantzeley nicht das Geringste entrichten sollte, ausdrückte, wegen der Treue, die ich bey dem Krankenbette der hochseligen Frau Hertzogin bewiesen hatte. Ich war also nach dieser neuen Ehrenstelle verpflichtet, Se. Durchl. dem Hertzoge alle Morgen aufzuwarten, und nach dessen Gesundheits-Umständen mich zu erkundigen. Dieser gutte fromme Herr beklagte sich bey dieser Gelegenheit einmal gegen mich, daß er wegen der eingeführten Hoff-Etiqvette nunmehr 4. Wochen lang nicht aus dem Schlosse kommen könnte. Das Wetter war nach der Jahres-Zeit im October noch ziemlich gut, ich nahm mir die Freyheit vorzustellen, daß er Herr über die Etiqvette sey, daß es seiner Gesundheit zuträglicher seyn würde, auszufahren, um sich durch andere Gegenstände etwas zu zerstreuen, da alle Stellen in den Fürstlichen Zimmern, ihm lauter Gelegenheiten, zu traurigen Erinnerungen, von dem, was er verlohren hatte, geben muſten. Er antwortete: Meint er es? Ich werde deswegen

auch

auch mit Sultzern reden. Diß geschahe, und also entschloß sich der Hertzog den Tag darauf, nach einem Lustschlosse zu fahren, daselbst zu Mittage zu speisen, und gegen Abend zurück zu kommen, wozu ich gnädigst eingeladen ward. Ich brachte die übrigen Tage meines bittersüssen Auffenthalts in Gotha, freylich nicht vergnügt, aber doch wegen der vielen Huld und Gütte, die mir von dem Durchl. Hertzoge, dem Erbprintzen, und der Printzeßin wiederfuhr, höchst zufrieden zu, so daß ich nicht ohne die empfindlichsten Rührungen meines Hertzens, mich zum Abschiede von einem Hofe bereitete, wo Großmuth, Ordnung, Frömmigkeit, Tugend, und Menschenliebe wohnte, und wo ich sogar das Glück genoß, ohne mein Verdienst, von allen dazu gehörenden Personen, von dem Vornehmsten, bis zu dem Niedrigsten, Beyfall, Gewogenheit, und Freundschaft zu erhalten. Der Hertzog entließ mich, mit einer Belohnung von hundert Carolinen, unter der huldreichsten Versicherung seiner Gnade, und Wohlwollens, so wie der Erbprintz nebst der Printzessin. Dieser bediente sich bey dem Abschiede, am Ende der gnädigsten Unterhaltung mit mir, der Worte: Sie kommen doch wieder? Ich antwortete: Ich verdiene diese huldreiche Erinnerung und Einladung nicht. Ich habe zwey Seiten, eine gutte, und eine schlechte, ich will nicht entscheiden, welche von beyden die breitere oder schmälere sey. Ich

habe indessen, so lange ich an dem hiesigen Hofe war, um mich in der vortheilhaften Meynung, die man von mir hatte, zu erhalten, mir die sorgfältigste Mühe gegeben, eine solche Stellung anzunehmen, daß man die schlechtere nicht bemerckte, und allein die gutte sahe, folglich meine natürlichen Mängel, und Fehler nicht bemerckte. Der Erbprintz nahm eine ernsthafte Mine an, und sagte: Ich muß gestehen, daß sie einen gewissen Fehler an sich haben, von dem ich wünschte, daß sie ihn ablegten. Ich bath ehrerbietig, mir denselben zu melden, mit dem Versprechen, daß ich soviel wie mir möglich wäre, mich bemühen wollte, mich zu bessern. Er sprach mit ausnehmender Freundlichkeit, ihr Fehler bestehet darinnen: Daß sie sich selbst gar zu sehr extenuiren, bey mir verlieren sie dadurch nichts, denn ich kenne alles ihr guttes, was sie besitzen, aber thun sie diß nicht überall, man könnte zuweilen einen Mißbrauch zu ihrem Schaden davon machen. Reisen sie recht glücklich! Und hiermit ward ich nach einer tieffen Verbeugung entlassen. Den Tag darauf, nachdem ich mich von allen meinen neuen Gönnern und Gönnerinnen, Freunden und Freundinnen beurlaubet hatte, machte ich mich auf den Weg, und genoß in Leipzig das unschätzbare Vergnügen, den vortreflichen Gellert öffentlich lesen zu hören, und hernach seine fernere Bekanntschaft zu erlangen, die auf der Hinreise nach Gotha schon angefangen hätte, des Umganges meiner alten ehemaligen

Freun-

Freunde, Herrn Ludwigs, Herrn Prof. Wincklers, und anderer Gelehrten zu genüssen, wobey ich zugleich, aller meiner ehemaligen treuen Lehrer, die ich vor 40 Jahren verlassen hatte, Schachers, Ettmüllers, Walthers, Plattners, Hebenstreits, Müllers, und anderer, Grabstäte besuchte, da keiner von ihnen mehr übrig war, und ihre Asche segnete. Gerne hätte ich in Halle das Monument gesehen, welches dem unsterblichen Hoffmann, meinem grossen Gönner und Lehrer, war aufgerichtet worden; aber ich muste, nach meiner langen Abwesenheit, eilen, um wiederum nach Breßlau zu kommen, wo mich diejenigen Familien, derer ordentlicher Artzt ich war, erwarteten. Ich hatte mich ohngefehr 4. Wochen zu Hause befunden, als ich durch den Herrn Ministre Baron von Franckenberg, auf Ordre Se. Durchl. des Herzogs, durch die Post, eine prächtige goldne Tabatiere, mit 80. Carolinen erhielt, welche mir seine Hochselige Gemahlin, die allergüttigste Frau, einen Tag vor Ihrem Ableben, selbst mit Ihrer krancken zitternden Hand, als einen Beweiß Ihrer Huld, und Zufriedenheit, mit meiner ohnmächtigen Curbemühung, hatte überreichen wollen. Man erlaubte mir, das Geld ohne Abgabe zu nehmen. Aber vor die Tabatiere, die 400. Rthlr. geschätzet ward, foderte die Regie vor ieden Thaler 2. gutte Groschen. Alle Vorstellungen, daß die Tabatiere nicht gantz neu

wäre, daß sie als keine Waare anzusehen sey, mit welcher ich handeln würde; daß sie zwar ein reichlicher Gnadenlohn, aber doch ein solcher sey, der mir vor meine Mühe und Treue von dieser grossen Frauen war beschieden worden; halffen nichts. Ich hätte diese Foderung durchaus abtragen müssen, wenn sich nicht ein reicher, christlich denkender Jude, Salomon David, der dazu kam, den ich einige Zeit vorher in der Cur gehabt hatte, ins Mittel geschlagen, mir die Dose nach Hause zu nehmen, übergeben, und sich anheischig gemachet hätte, vor mich das Geld zu bezahlen. Diese Sache war hier und da in der Stadt bekandt geworden. Ein gelehrter Capitaine und Dichter, Herr von Aderkas, dessen Ehegattin meine Patientin war, verlangte die Dose aus Neugier zu sehen, und steckte, da er sich an das Fenster begab, einen kleinen Zettel mit folgendem Gedichte hienein, welchen ich ein paar Tage hernach unvermuthet fand.

Wie seltsam ist itzt die Gerechtigkeit!
Doch, daß die beste Fürstin unsrer Zeit,
Dem besten Arzt, an Kunst, und Redlichkeit,
Das beste Werck von seiner Seltenheit,
Zum Denckmal Ihrer Huld verleyht,
Das ist einmal Gerechtigkeit.

Ich machte folgende Parodie darauf:

Ja freylich wohnt bey uns nicht die Gerechtigkeit,

Die

Die beste Fürstin reicht kurtz vor der Sterbens Zeit,
Dem Artzt den Gnadenlohn, vor seine Redlichkeit,
Wovon ihm die Regie, diß Ding voll Seltenheit,
Den billigsten Besitz, nicht ohn' Accis verleyht,
Das heist wohl Ungerechtigkeit!

Die Regie bekam diese Reime zu lesen, sie gefielen, aber sie behielt ihr Geld, und ich blieb der Besitzer dieses unschätzbaren Geschenckes, welches, so wie das Andencken der großmüthigsten Geberin, noch meine Erben dankbar verehren werden.

Folgendes Jahr 1768. im Anfange des Martii erhielt ich durch einen vornehmen Minister einen ordentlichen Ruf nach Gotha, mit dem höchst schmeichelhaften Ausdrucke: er fragte mich, ob er mir es nicht als mein Vater, als Sohn, und bester Freund anrathen solle, ihn anzunehmen, da ich bey Se. Durchl. dem Hertzoge, und dem Erbprintzen in dem besten Credit stehe, und des gantzen Hofes Freundschaft besitze. Ich ward dadurch auf das innigste gerührt, und ich müste ein Hertz ohne alle Empfindung gehabt haben, ich müste alle Gnade, Liebe und Gütte, die ich genossen, mit einem unverzeyligen Leichtsinn vergessen haben,

wenn ich nicht oftmals meist entschlossen gewesen wäre, mich diesem so glücklich vor mich ausgefallenen Schicksale zu überlassen. Zum Gehalt waren mir 1000 Rthlr. bestimmt, unter verschiedenen Vortheilen, die mir nicht anders, als angenehm vorkommen konnten. Eine Bedingung indessen war damit verknüpft, die gegründete Bedencklichkeiten in mir erweckte. Man hatte einige Zeit vorher in Ronneburg, 3 Meilen von Altenburg, einen neuen Gesundbrunn entdeckt, von dem in Gotha sehr viel Gutes gesprochen ward. Der güttige Hertzog hatte, weil man Ihm gar zu viel von seinen grossen Kräften erzehlet hatte, bereits ansehnliches Geld verwendet, ihn zu fassen, und mit den schönsten Gebäuden vor die Gäste zu Wohnungen, und zu allerhand Ergötzlichkeiten, versehen lassen. Ich war vorher erinnert worden, meine Rückreise über Ronneburg zu nehmen, und selbst den Brunn zu untersuchen. Das Wasser war hell und rein. Ich empfand bey dem Kosten einen eisenhaltigen Geschmack, aber es fehlte der Geist der Gesundbrunnen, das ehemals sogenandte Gas, nach Hoffmanns Ausdruck, das Principium aereo-æthereum, und nach dem itzt angenommenen, die fixe Luft. Kurtz der Brunn war ein simples eisenhaltiges Wasser, dergleichen ich in Schlesien verschiedene angetroffen, wenn ich zu Patienten gereiset war, und ich konnte deßwegen nicht umhin, weil ich den Brunn just nicht tadeln woll-

wollte, dem dasigen Arzte zu melden, er könne ohngefehr so viel ausrichten, als wenn man nach Boerhaavens in seiner Chymie gegebenem Rathe, reinen Eisen-Vitriol in einer grossen Quantität Wasser auflöste, und es früh zu einem Pfunde zu trincken gäbe, unter einer mässigen Bewegung, da denn dasselbe viele Krankheiten heilen könnte. Ich verschwieg, daß Boerhaave dazusetzet, es sey nach Hoffmanns Beweisen, ein solches Wasser deßwegen kein Gesundbrunn, und daß ich das Ronneburger Wasser auch nicht davor hielte. Selbst ein paar Personen, von meiner Bedienung, die gegenwärtig, und sonst mehr als einmal mit mir in Altwasser und Charlottenbrunn gewesen waren, sagten freywillig: O mein Gott! was ist diß vor ein Unterscheid zwischen jenen Brunnen, denn denselben kan man, nebst dem martialischen Gehalt, die Leichtigkeit, und das lustige Wesen nicht absprechen, welches letztere sie gewiß reichlich enthalten. Nun war bey meiner Vocation die ausdrückliche Bedingung, daß ich die Semaner-Monathe in Ronneburg, bey den Brunnen-Gästen zubringen sollte. Man glaubte an dem Gothaischen Hofe, ich würde zugleich den Brunn in mehreres Aufnehmen bringen, besonders wenn ich von seinem Gehalt und Kräften, eine besondere Schrift öffentlich heraus gäbe. Diß alles machte mir nicht ohne Ursache allerhand Bedenklichkeiten, da ich erstlich kein besonderes Vertrauen zu demselben,

nach meiner Untersuchung haben konnte, welches ich nach meinem alten ehrlichen Vorsatze, niemals etwas zu reden, und zu thun, was meiner innerlichen Ueberzeugung entgegen wäre, niemals verbergen könnte, und ich überdiß in Sorgen stand, daß der Mangel seiner Aufnahme vielleicht auf meine Rechnung könnte geschrieben werden. Zum Unglück kam mir ohngefehr in einem hiesigen Buchladen, die schon Anno 1766. heraus gekommene beyssende, in Knittelversen verfaste Satyre, gegen diesen Brunn, unter dem Titul: die Ronneburger Wassersucht, in die Hände, dergleichen man kaum iemals von einem neu entdeckten Gesundbrunn gesehen hat. Diese aber würde indessen allein, ohne meine vorhergegangene Prüfung, mich nicht angefochten haben, aber auch der gelehrte Zückert hält in seiner systematischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes, die Ao. 1768. heraus gekommen, das Ronneburger Wasser noch vor ein Kind unter den Gesundbrunnen, und wünschet hertzlich, daß der Zulauf und der Ruf, welchen das Wasser in so kurtzer Zeit erhalten hat, immerwährend seyn möge. Er findet die damit gemachten Beobachtungen verschiedener Aertzte, nicht ausführlich genung, daß sie beweisen, das Wasser leiste mehr als ein anderes einfaches Stahl-Wasser, und glaubt sich überzeugt, daß die Neuigkeit des Brunnes, die Leute mehr, als seine vorzügliche, noch nicht erwiesene Tugend, nach

Ronne-

Ronneburg ziehe, vermuthlich auch die Gesellschaft um in derselben die Zeit mit Spatzierengehen, und Tantzen, und Spielen, zuzubringen. Da der Brunn nichts flüchtiges hat, und nach der Evaporation des Wassers, von einem Pfunde nicht mehr als 3. Gran Ochraerde zurückbleibt, woraus sich ohngefehr ein Gran Mitteisaltz auslaugen lässet, so kan die Kraft desselben unmöglich sogar groß seyn. Das Exempel von unserm Skarsiuer Brunn schwebte mir beständig vor den Augen, der vor vielen Jahren von einigen Aertzten war untersuchet, und durch eine gedruckte Schrift als ein Eisenbrunn empfohlen worden, der aber nach der Zeit so in Abnahme gekommen, daß die Gäste, welche sich an diesem angenehmen Orte erlustigen, ihn nur mit Eckel, und lieber schlecht reines Brunn-Wasser davor trincken. Nahe bey Trebnitz ist ein Brunn, der wahrhaftig so gutt ist, als der Ronneburger, von dem aber niemand viel Aufhebens mache. Diesen hatte damals der Herr Leib-Medicus Grimm in Gotha, noch nicht beschrieben, und öffentlich gelobt, und ich weiß nicht, ob seine Arbeit viel Beyfall gefunden, und einen Zufluß von Gästen zu ihm, und ihre Genesung zuwege gebracht.

Alle diese Betrachtungen mässigten meinen, noch nicht völlig gefasten Entschluß, Breßlau zu verlassen, ungemein. Ich hatte zu dieser Zeit eine gesegnete, und noch einträglichere Praxin,

als der mir angebothene Gehalt betrug. Eine, nicht kleine Anzahl von Familien, von höherem und mittleren Stande, suchten mich auf das freundlichste zurück zu halten. Ich hatte überdiß, die fest eingeprägten Gedanken im Sinne, daß es schwer sey, von einem einzigen Herrn, dessen Huld sich nach den Umständen verändern könnte, in Ansehung seines zeitlichen Glückes, abzuhangen: Ich hatte es erfahren, daß ohne alle meine Schuld, auch wenn ich in meinen Curen glücklich gewesen, Leute, die mich vorher sehr hoch schätzten, von mir abgelassen; daß ich von andern Aertzten verdrungen worden, ohngeachtet ich nichts dabey verlohr, weil ich neue Patienten vor die abgegangenen erhielt. Man versprach mir zwar von Hofe, es dahin zu bringen, daß ich mein Vermögen ohne Abzug, mit mir nehmen könnte, aber ich sahe es voraus, daß mir deßwegen, eben solche, und noch mehrere Verdrüßlichkeiten, und Unannehmlichkeiten erwachsen würden, als mit der goldnen Tabatiere. Ich lehnte also, so sehr schwer mir es auch ward, wenn ich an Gotha gedachte, wo ich mitten unter den traurigen Begebenheiten, so viel Ehre und Gnade genoßen hatte, meinen Ruf mit der größten Ehrerbietung und Bescheidenheit ab. Se. Durchl. der Hertzog wurden kurtze Zeit hernach, mit den heftigsten arthritischen und rhevmatischen Schmertzen, die beynahe ein gantzes Jahr dauerten, überfallen, der

beſten Pflege, und der Anwendung ſonſt ſehr würckſamer Mittel ohngeachtet. Ich ſahe es alſo zeitlich ein, was vor traurige Stunden ich bald bey dem Anfange meines Ehren-Amtes zu erwarten gehabt, und was vor eine ſchlechte Figur ich als der neue Leibartzt gemacht hätte, da der geſchickte Herr Sultzer, wie ich aus ein paar Briefen erſahe, gewiß nichts zur Minderung der Krankheit dienliches unterlaſſen hatte. Mein gröſter Kummer blieb indeſſen beſtändig dieſer: daß ich vermuthlich die von mir gefaſte gutte Meinung, und die mir einmal gewidmete Huld und Gnade, weil ich ſie nicht erkennen wollen, würde verlohren haben, aber nein! Die Billigkeit und Großmuth, die an dieſem vortrefflichen Hofe ihre Wohnung hatte, ließ dieſes nicht zu. Nach dem Tode Se. Durchl. des Hertzogs, condolirte ich, und gratulirte zugleich ſchriftlich dem bißherigen würdigſten Erbprintzen, zum Antritt ſeiner neuen Regierung, und ohngefehr zwey Jahre hernach, beklagte ich in einem an Sie gerichteten Briefe, den Todes-Fall Ihrer Durchl. Printzeſſin Schweſter. Beyde male erhielte ich die gnädigſten Antworten, mit der Anrede: Sonders lieber und werther Herr Hofrath und Leib-Medicus, und dem Schluſſe: Ich erſuche den Herrn Hof-Rath, ſich meiner unabänderlichen Zuneigung, und Achtung fernerhin verſichert zu halten, und zu glauben, daß ich iederzeit ſeyn werde des Herrn

Hof-

Hof-Raths und Leib-Medici, sehr wohl affectionirter Ernst Hertzog. So lautete der Schluß einmal, und das andere mal in ähnlichen höchst gnädigen Ausdrücken: Und noch vor kurtzer Zeit hat mich der Leibartzt Herr Sultzer versichert, daß der Gothaische Hof noch itzt die alte Hochachtung vor mich bezeigte, und unverändert beybehielte. Ich rechne mir dieselbe in meinem hohen Alter, von 81. Jahren, als eine wahre Ehre an, und werde sie hochschätzen, so lange ich noch lebe. Ich lobe Gottes besondere Gnade, da die Schwäche meiner Glieder mir nicht mehr erlaubt, auf iedesmaliges Verlangen, wie ich über 50. Jahre hintereinander willig gethan, zu allen Stunden, Tag und Nacht, vor dem Kranckenbette zu erscheinen, daß alle meine Seelenkräfte noch unverändert fortdauren. Der grosse Boerhaave schrieb geraume Zeit vor seinem Tode, Anno 1748. an seinen Freund Ballard in Wien, (in seinen gedruckten Briefen, p. 148.) Ich besuche bereits lange Zeit keine Krancken mehr, einige Freunde ausgenommen. Der berühmte englische Artzt Richard Mead, meldet von sich: nachdem mich mein hohes Alter, von den durch 50. Jahre geleisteten medicinischen Arbeiten entlassen, so habe ich mir vorgenommen, die übrige Lebens-Zeit in der Stille, ob schon nicht müssig zuzubringen, (in der Vorrede zum Tractat Physica Sacra.) Ich hielte es vor sträflich, mich zwey so grossen Män-

Männern sonst im mindesten zu vergleichen, inzwischen kan ich mit guttem Gewissen, ihnen hierinnen nachfolgen, und den Rest meiner zu Ende gehenden Tage, der Ruhe widmen. Gleichwohl werde ich sie nicht müssig hinbringen, vielmehr wil ich mit desto grösserem Eifer, den vornehmen pohlnischen Herrschaften, meine Sorgfalt thätig zu erweisen, bemühet seyn, die es bißher über mein Verdienst, der Mühe werth geachtet, ihrer Gesundheit halber an mich zu schreiben, zu mir zu reisen, sich auf meinem Zimmer zu besuchen, und meine treuen Rathschläge, niemals unbelohnt gelassen, denen ich also mit dem gerührtesten und danckbarsten Hertzen, biß zu seinem letzten Schlage zugehöhren werde.

Einige wenige eingeſchliechene Druck-Fehler ſind auf folgende Art zu verbeſſern.

p. 25.	lin. 23.	au ſtatt nur,	leſe man oder.
p. 29.	lin. 9.	— cet,	— — ce.
p. 85.	lin. 19.	— audere,	— — anderer.
	lin. 20.	leſe man in Künſten.	
p. 114.	lin. 16.	iſt de wegzuſtreichen.	
	lin. 19.	vor Monachæ,	Monarchæ.
p. 115.	lin. 17.	— ennoter,	en oter.
	23.	— czanyes,	changies.
	26.	— renvoqvies,	renvoyies.
p. 120.		au,	von.
p. 143.		Fülle,	Kette.